H-sept. 198[illegible]

126 G

CARL XIV

(Bernadotte)

König von Schweden und von Norwegen.

Carl XIV.

(Johann Bernadotte),

König von Schweden und Norwegen.

Von

Touchard-Lafosse.

Aus dem Französischen.

Erster Band.

Quedlinburg und Leipzig.

Druck und Verlag von Gottfr. Basse.

1839.

170. D.

VIX. XIV.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Einleitung.

Seit Gustav Adolph, der das Andenken einer wahrhaften Größe hinterließ, weil er diese für sein Volk und seine Zeit nützlich zu machen wußte, haben sich zwei Souveraine glänzend, doch mit sehr verschiedenen Ansprüchen, in die Jahrbücher Schwedens eingezeichnet: Carl XII., dessen Herrschaft im Anbeginn des achtzehnten Jahrhunderts gar schwer auf jenem Lande ruhete, und Carl XIV., der heute regiert.

Voltaire hat sich zum Geschichtsschreiber des ersten dieser beiden Fürsten aufgeworfen; als er aber dies that, folgte er, was er auch Alles zu seiner Vertheidigung anführen mag, einer blinden, brennenden Begierde, außerordentliche Ereignisse, riesenhafte Facta zu schildern; damals liebte und vergötterte man einen laut wiederhallenden Kriegsruhm; das Geräusch, der Lärm entzückte auch dann, wenn die traurigsten Wirkungen daraus entsprangen.

Doch jetzt liegen dem Historiker ganz andere Verpflichtungen ob, wenn er nicht nur sein Publikum finden, sondern auch den Beifall seines Publikums erwerben will; die vagabondischen Irr- und Querzüge des tollkühnen Nebenbuhlers von Peter Alexiowitz, die gewaltigen Degenstöße, die er oft ohne Grund seinen Gegnern versetzte, möchten wohl gar wenig zur Aufklärung oder Erbauung der neueren Generationen beitragen. Um die Bewunderung des Verständigen zu erregen, bedarf man eines Stoffes, der die Seele weder betrübt, noch die Ruhe, die innere Behaglichkeit des Geistes so stört, wie die blutigen Trophäen des Schlachtfeldes; die Verheerung gebiert heutzutage höchstens einen Ruf, den man beweint, nur indem sie das Wohlgedeihen der Völker begründen, werden im neunzehnten Jahrhunderte die Könige groß.

Denn im neunzehnten Jahrhundert giebt es Nationen; im achtzehnten dagegen existirten fast in allen europäischen und außereuropäischen Staaten nichts als — bloße Unterthanen.

Man betrachte das Leben Carl's XII. Die ersten Einflößungen seiner frühesten Jugend sind die überspanntesten Ideen des Stolzes, der

Herrschsucht; die ersten aufsprudelnden Aeußerungen dieses ungestümen Charakters abenteuerliche Eroberungspläne. Mit Entzücken liest er den Curtius, weil dieser ihm Alexander als den unumschränkten Herrn der Menschen und Länder zeigt; und wenn man dem Vater des schon jetzt so unersättlich nach Gewalt dürstenden Kindes sagt, seine zügellose Begierde überflügele bei weitem Zeit und Raum, so antwortet Carl XI.: »Mein Sohn wird größer werden als ich; er bringt es weiter als der große Adolph.« *)

So schätzte man damals die Tugenden der Potentaten nach dem Maßstabe ihres Ehrgeizes; sie wollten ihrem herrlichen Vorbilde Gustav Adolph nur darin gleichen, was an ihm am wenigsten nachahmungswerth war. Von diesem unglückseligen Wahne irre geleitet, sah Carl XII. in seinen Unterthanen nur die willenlosen Werkzeuge seines mehr wilden als heldenmüthigen, mehr soldatischen als echt ritterlichen Sinnes; die einzigen Gesetze, welche er Schweden gab, ketteten den Kern seiner Bevölkerung an gefährliche und unnütze Unternehmungen. Und erblickten vielleicht die Schweden während der Dauer dieser eisernen Regierung, Dank der Sorgfalt eines väterlichen Senates, in etlichen Zweigen der Staatswirthschaft einen schwach wieder aufdämmernden Schimmer ihrer alten Freiheiten, so geschah es stets nur in dem Momente, da ihr kampflüsterner Fürst, fern von dem Reiche seiner Väter, von Irrfahrt zu Irrfahrt flog; die alleinige Wohlthat, die man etwa als zu jener Epoche gehörig andeuten könnte, entstand aus der Abwesenheit des Souverains.

Dies war der Monarch, den sich der größte Schriftsteller des letztverflossenen Jahrhunderts eher zum Heros einer wunderreichen Epopöe, als zur Hauptperson einer historischen Erzählung erkor. Voltaire's Muse hat, indem sie mit dem Saume ihres lichten Fittigs Alles entfernte, was weniger mit der prachtvollen Anordnung des Gedichtes harmonirte, sonder Zweifel die mannichfachen Leistungen dieses erhabenen Genie's mit einem neuen Meisterwerke bereichert, — es ist aber dies ein Meisterwerk in der romantischen Gattung, das der Verfasser selbst zu rechtfertigen sich veranlaßt fühlte. **)

---

*) Carl XI. zeigte durch diese Worte, daß er eine ganz falsche Idee vom wahren Ruhme hatte; doch begriff er in der wirklichen Anwendung die Pflichten und den hohen Beruf eines Königs viel besser. Schweden verdankt ihm mehrere weise Einrichtungen. Er war es z. B., der die **Indelta**-Armee schuf, d. h. ein Heer, wobei die Soldaten von den Grundeigenthümern, die Officiere aber von dem Einkommen gewisser Domainen unterhalten wurden. Solch' ein System impft nothwendig dem Heere jenen Nationalgeist ein, der nach der Disciplin der schönste Schmuck eines Kriegsmannes ist.

**) In seiner Abhandlung über die Geschichte Carls XII. drückt sich Voltaire folgendermaßen aus:

„Man würde sich vielleicht verleitet fühlen, diese besondere Lebensgeschichte Carls XII., Königs von Schweden, zu der Masse von Büchern zu

Die Einbildungskraft gefällt sich dabei, eine Art Paralliele zwischen dem Sieger von Narva und jenem eben so weisen wie tapfern Manne aufzustellen, der in unsern Tagen auf den Thron der skandinavischen Halbinsel hinberufen ward. Welche gewaltige Kluft aber zwischen Beiden! Man braucht nur ihr militairisches Wirken gegenseitig zu vergleichen, um den Triumph des Letztern ins hellste Licht zu bringen. Wenn indessen auch Carl XIV. unter den vielen Feldherren unserer in der Kriegskunst so unendlich weit vorgerückten Epoche einen hohen, wenn nicht den höchsten Rang einnimmt, berechtigen ihn überdies ganz andere und viel empfehlungswerthere Ansprüche zu einem hundertfach schönern Titel, — dem des »Vaters des Vaterlandes«; und sein Dasein blieb, wenn auch nicht von dem Einflusse gewisser unglücklicher Nothwendigkeiten ungetrübt, so doch wenigstens stets von jeder Handlung, von jedem Gedanken frei, wodurch das blanke, selbsterworbene Wappenschild seines Ruhmes nur im Geringsten hätte befleckt werden können.

Man muß sich demnach wundern, daß die besondere Geschichte Carls XIV. noch zu veröffentlichen ist, und daß bis jetzt kein wohl unterrichteter Zeitgenosse den Versuch wagte, das ganze bunte Gewebe

---

rechnen, womit man heut zu Tage der Leichtgläubigkeit des Publikums fröhnt, bedächte man nicht, daß jener Fürst und dessen Nebenbuhler Peter Alexiowitz, ein noch weit größerer Mann als er, dem Urtheile aller Welt gemäß, in jeder Beziehung die sonderbarsten Personen waren, die seit mehr denn zwanzig Jahrhunderten über die große Bühne des Welttheaters dahinschritten. Wir haben uns aber wahrlich nicht von dem kleinlichen Gelüste, außerordentliche, unerhörte Thatsachen zu schildern, dahin bestimmen lassen, als Biograph des tapfern Schwedenkönigs aufzutreten; wir glaubten vielmehr, diese Lectüre dürfte vielleicht einigen Fürsten, denen das Buch zufälliger Weise dereinst in die Hände geriethe, von Nutzen sein. Es giebt gewiß keinen Souverain, der sich nicht, wenn er das Leben Carls XII. liest, alsobald von einer der gefährlichsten Krankheiten, der Eroberungssucht, geheilt sähe; denn wo ist der Souverain, welcher sagen könnte: „Ich habe mehr Muth und mehr Tugenden, eine stärkere Seele, einen kräftigern Körper, — ich verstehe besser den Krieg, ich habe vortrefflichere Truppen als Carl XII.“ Ist aber dieser König dennoch mit allen den Vortheilen nach so vielen Siegen unglücklich geworden, — was bliebe dann wohl für die andern Fürsten, die denselben Ehrgeiz, jedoch lange nicht dieselben Hülfsmittel und Talente besäßen, zu hoffen übrig?“

Man könnte Voltaire antworten, um die gekrönten Häupter von jeder unseligen und eiteln Laufbahn kriegerischen Ruhmes, den Carl XII. so gierig verfolgte, durch ein abschreckendes Beispiel zu entfernen, habe er nicht die martialischen Waffenthaten des fürstlichen Schweden mit so glänzenden Farben ausschmücken sollen; die Geschichte dieses Königs, wie sie aus Voltaire's Feder floß, bietet den Mächtigen der Erde, statt eines heilsamen Präservativs, im Gegentheile eine gar reizende Verlockung dar. Es dünkt uns also, daß obenerwähnte Stelle nur wenig zu Gunsten des berühmten Geschichtsschreibers spricht; doch behaupten wir mit Gewißheit, wenn er, aus dem Grabe erstanden, nochmas die Wahl zwischen Carl XII. und Carl XIV. hätte, so würde er Ersterm nicht mehr den Vorzug geben.

eines Lebenslaufes aufzurollen, den wir um so reicher an merkwürdigen Thatsachen nennen dürfen, da eben diese Ereignisse an nützlichen Resultaten fruchtbarer waren. Indessen wissen wir recht gut, wie schwierig wohl eine solche Aufgabe manchem sonst Berufenen erscheinen mochte; erwägen wir nun gar alle die sinnlosen Declamationen, alle die aus Bosheit oder Neid entsprungenen Vorurtheile, alle die aus einem mißverstandenen Nationalitäts-Gefühle zusammengeschmiedeten Anklagen, — lauter ungerechte Beschuldigungen, wodurch man den guten Ruf jenes Fürsten zu schmälern strebte, während es von Seiten der Franzosen billig, ja schön gewesen wäre, in ihm einen der edelsten Veteranen aus einer Periode von ununterbrochenen Triumphen, worauf wir mit Recht stolz sein dürfen, anzuerkennen und zu verehren.

Von dem rechtmäßigen Ruhme eines halben Jahrhunderts gekrönt, verschmähte es Carl XIV. hartnäckig, die Verunglimpfungen zu widerlegen, womit man neuerdings so unbedachtsam die glänzenden Seiten, welche ihm die Weltgeschichte in dem Buche Clio's zum ewigen Andenken aufbewahrt, verdunkeln möchte. Niemals lieh er sich gern zu den wohlgemeinten Erforschungen, welche seine intimsten Freunde wiederholt aus den Geheimnissen seines Gedächtnisses und seiner Gedanken deßhalb zu erbeuten trachteten, weil sie hier Aufschlüsse zu überraschen hofften, welche dem Historiker einen so unermeßlichen Gewinn versprachen.

Wir selbst kannten im Anfange des französischen Kaiserthums einen an Talent und Stand ausgezeichneten Mann, mit dem Bernadotte, vor wie nach dieser Epoche, immer in dem unerschütterlichen Verhältnisse des innigsten Vertrauens beharrte. In Betreff der Privatunterredungen, welche dieser wackere Freund seines Königs schon früher mit Carl XIV. pflog, schrieb uns derselbe 1823 und 1824 Folgendes aus Stockholm:

»In den äußerst seltenen Augenblicken seiner Muße, sowie auch noch häufiger, um sich von den zahlreichen und ermüdenden Details, die ihm ohne Unterlaß oblagen, einigermaßen zu zerstreuen, gab der König sich in meiner Gesellschaft einem familiären Unterhaltungstone hin, worin er, ohne daß sein nimmer rastender Geist dabei schlummerte, eine nützliche Erholung fand. Die unerschöpfliche Thätigkeit seiner Seelenkräfte, seine ganze eben so einfache wie geregelte Art zu leben und zu handeln, hauptsächlich aber seine entschiedene Unlust zu frivolen und nichtigen Vergnügungen hatten ihm einen so lebhaften Geschmack für solche Mittheilungen eingeflößt, daß ich glauben muß, er erwies auch Andern eine gleiche Herablassung, was die besondern Regierungsgegenstände anbelangt; — aber mit mir sprach er meistens nur von dem, was für ihn selbst die größte Bedeutsamkeit enthielt, und was er gewiß keinem Dritten anvertraut hätte. Redete er zuweilen mit mir von den bereits gemachten oder noch zu machenden Verbesserungen, von

den unzähligen Hindernissen, die jedem schnellern Fortschreiten zum Zweck störend entgegen zu treten schienen, von der Saumseligkeit oder der Vorsicht, welche die geringfügigste Veränderung bei einem mit der ganzen Allmacht nordischer Traditionen an seinen alten angeerbten Gebräuchen und Sitten hangenden Volke erforderte, so geschah dies nur, insofern sich diese Fragen enger mit dem Lieblingsgegenstande der Conversationen verknüpften, welche er offenbar eigends für mich aufzusparen für gut fand. Solche Unterredungen drehten sich gewöhnlich um die Theorie des Regierens, politische Ereignisse unserer Epoche und vorzüglich diejenigen, woran der König in höchsteigener Person Theil genommen hatte.«

»Das große Interesse, das er stets durch seine Erzählungen zu erwecken wußte, und dies zwar nicht nur mittelst der wahrhaft königlichen Gesinnungen, welche er darin entwickelte, sondern auch mittelst der pikanten Reflexionen, womit er jene würzte, mußte schon von vorn her wünschen lassen, sie für die Zukunft auf eine solche Weise befestigen zu dürfen, daß man sie nimmer wieder verlieren könnte. Bei mir waltete ein doppelter Grund zur Bestätigung jenes Verlangens ob: nämlich die Wichtigkeit aller der Berichte an und für sich; sodann aber die unparteiische Würdigung, die dadurch der Fülle *seines* unvergleichlichen Ruhmes von Neuem gezollt ward.«

»Die ersten Andeutungen, die ich mir in dem Betreff gegen Se. Majestät erlaubte, sah ich mit einer Kälte erwiedert, welche mich erstaunte, ohne mich jedoch von einem nochmaligen Versuche, vielleicht unter günstigeren Conjuncturen, abzuschrecken; ich verfehlte auch nie, meine demüthigste Bitte recht angelegentlich zu wiederholen, so oft die Conversation sich zu einem Grade von Interesse erhob, wodurch ich mich autorisirt wähnte, Seiner Majestät mein Bedauern darüber zu beurkunden, daß das, was ich eben hörte, der Außenwelt unbekannt bleiben sollte. Aber Alles, was ich auch sagen mochte, verschaffte mir keine andere Antwort, als einige bittere Ausfälle gegen die Ungerechtigkeit der Menschen und die gewöhnliche Flüchtigkeit ihres Urtheils, — gegen die Gleichgültigkeit, womit sie die Wahrheit zu behandeln pflegen, wenn nur ihr persönliches Interesse nicht mit ins Spiel kommt, — kurz, gegen die Feigherzigkeit, womit diese selbe Wahrheit gerade von Denjenigen verlassen, verrathen wird, die sie am besten kennen, sobald es sie gefährlich bedünkt, sie zu vertreten, zu verkämpfen.«

»Aber, Sire, erlaubte ich mir dann einzuwenden, eben deßwegen, gerade weil das Publikum sich nicht entblödet, mit so gleichgültiger Flüchtigkeit sein vorgefaßtes Urtheil auszusprechen, muß man Sorge tragen, die öffentliche Meinung aufzuklären, bevor sie sich ganz von dem Pfade der Wahrheit verirrt. — »»Ah, da wären wir denn am rechten Punkte,«« antwortete mir eines Tages der König, der dies Mal mehr denn sonst aufgelegt schien, gegen meine Versuche zu argumenti-

ren. »»Die öffentliche Meinung! Kennen Sie etwas Launenhafteres, etwas Unbeständigeres? Derjenige, der sie zuerst die Königin der Welt nannte, hat ein höchst vernünftiges Wort gesagt, wenn er dadurch hat zeigen wollen, weßhalb die Welt so verschiedenartig und häufig auf Kosten des Guten von ihr beherrscht wird; wenn er sie uns aber wirklich zur Königin geben wollte, — gestehen Sie selbst, konnte er dann wohl irgend eine andere wählen, welche noch wankelmüthiger, noch eigensinniger und noch leichter zu entthronen wäre, als sie? Wollen wir Beide,«« fügte er lächelnd hinzu, »»Sie und ich, zum Scherze einmal alle die Königinnen aufzählen, deren wunderliche Launen wir schon im Leben zu ertragen lernten?««

»»Dennoch müssen wir einräumen,«« fuhr Carl XIV. eifrig fort, »»daß es für jegliche Regierung eine Meinung, eine Stimme giebt, welche billiger Weise als Grundelement mit in die Regeln einer klugen Staatsverwaltung aufgenommen werden sollte; ich meine diejenige, die man in dem Herzen der Nation auf ihre Sitten, ihre Gewohnheiten, ja selbst auf ihre Vorurtheile gegründet sieht. Dies allein ist die öffentliche Meinung, die genau kennen zu lernen, um sie sodann mit Schonung zu behandeln, jeder Regent sich zur ernsten Pflicht machen muß; doch ist es sie nicht, welche regiert, denn sie ist nothwendig veränderlicher und unstäter Natur. Gewahren Sie nicht, wie sie sich ohn' Unterlaß nach dem Laufe der Zeit, dem Steigen der Bevölkerung, den sich daraus ergebenden neuen Bedürfnissen und endlich nach der wachsenden Industrie und dem Einflusse der mannichfachen Verhältnisse letzterer zu dem Aeußern modificirt? Man kann in dieser Beziehung nichts Besseres thun, als gar aufmerksam die Modificationen beobachten, die sie allmählig erleidet, um sie zur rechten Stunde zu ergreifen und zum Guten zu lenken, ohne ängstlich so lange zu warten, bis sie sich dermaßen anhäufen, daß endlich jene Stimme auch einen herrischen Ton annimmt; denn in dem Falle vermöchten nur die ungestümsten Veränderungen zu helfen. Huldigt man dieser einzigen Vorsicht, bedient man sich dieser einzigen Behutsamkeit, so hat man Nichts zu befürchten; Alles geht wie von selbst und mit einer natürlichen Bewegung, denn die öffentliche Meinung modificirt sich stets nur gradweise, langsam, man könnte sagen mit Schüchternheit, mit Vorbehalt. — — Die Nationen, glauben Sie mir, sind heut zu Tage weiser, als man gewöhnlich wähnt; die ganze Regierungsgeschicklichkeit besteht also darin, weder zu hastig noch zu saumselig zu sein; übereilt sich das Gouvernement, und wäre es auch bei wahrhaften Verbesserungen, so findet es nothwendig manchen hartnäckigen Widerstand; die Volksmeinung kann ihm mit ihrer schweren Bagage von Sitten, Gewohnheiten, Vorurtheilen so schnell nicht folgen; schreitet es hingegen übertrieben langsam vorwärts, so muß es diese gewaltsam mit sich fortziehen;

und so wie so vermeidet man es kaum, einen gefährlichen Fehltritt zu thun.««

»»Um danach auf das zurückzukommen, was Sie mir von der Nothwendigkeit sagten, die öffentliche Meinung aufzuklären,«« setzte der König hinzu, »»so wissen Sie jetzt, welcher Art diejenige ist, mit der ich mich ausschließlich zu beschäftigen habe und deren emsiges Studium mir vor allen Dingen als ernste Berufspflicht obliegt, denn sie fordert strenge Rechenschaft von mir, ob der guten Rathschläge, die sie mir in Betreff der hauptsächlichsten Interessen der meiner Obhut anvertrauten Völker ertheilt.««

»»Ihr widme ich meine ganze Aufmerksamkeit, ja Alles, was ich vielleicht an Fähigkeiten und Anlagen besitze, kurz, meine ganze Zeit, und ich möchte ihr nicht eine Stunde zu Gunsten jener anderen Meinung entwenden, welche sich nur aus Muthmaßungen, leerem Hörensagen und eitlem Geschwätz heranbildet. Wahrlich, letztere wird nimmer, wie sehr auch Thoren sie die Königin der Welt schelten, weder eine Huldigung, noch ein Opfer von mir ertrotzen.««

Wir glauben nicht, daß die souverainen Geschlechter, deren Ursprung sich in die Nacht der Jahrhunderte verliert, viele Regenten erzeugt haben, die so gedacht, so gesprochen; so viel steht wenigstens fest, daß die alten Doctrinen des Throns sich selten zur Bewunderung einer so gesunden, vernünftigen und überaus populären Logik geneigt zeigen.

Während der uns befreundete Staatsmann, aus dessen Correspondenz wir die obigen und später folgenden Bruchstücke entnehmen, aus voller Seele die Vortrefflichkeit dieser Grundsätze anerkannte, unterließ er es dennoch nicht, dem Könige vorzustellen, wie er nicht so ausschließlich seinen Völkern angehöre, daß er sich verschiedenen Ländern, welche dereinst die Bühne seiner Heldenthaten gewesen, als gänzlich entfremdet betrachten dürfe; ferner, wie das, was er der Meinung der skandinavischen Nationen einräume, ihn nicht mehr dessen entbinde, was er den andern Nationen schulde, als die Umsorge eines Familienvaters diesen von seinen bürgerlichen Pflichten gegen die Gemeinde seiner Stadt, je befreien könne. Unser Correspondent fügte außerdem hinzu, daß die Schweden und Norweger selbst ihr Interesse dabei betheiligt und vielleicht gar ihren Nationalstolz verletzt fänden, weil ihr König, der doch in allen den großen Ereignissen, deren Nachhall noch immer die Welt erfülle, eine so bedeutende Rolle gespielt, sich jetzt so gleichgültig gegen einen Ruhm zeige, der rechtmäßiger Weise von dem Lorbeerkranze auf seinem Scheitel auf seine Völker zurückstrahlen müßte.

»»Ich sehe wohl,«« antwortete Carl XIV. eines Abends, »»Sie haben Sich's mal in den Kopf gesetzt, mich zu überreden, daß ich

meine Memoiren dictire; gewiß bemerkten Sie aber bereits, wie wenig ein solches Geschäft meinem Geschmacke zusagt, und es gelingt Ihnen so leicht nicht, diesen Widerwillen in mir zu besiegen. Ich 'weiß, es ist heut' zu Tage Mode, und es giebt neuerdings eben so viele Scribenten wie Leser. Dies erinnert mich an eine Stelle in Montaigne, die Sie mir selbst erst vor Kurzem anführten: »»Das viele Scribeln ist das sicherste Symptom eines lasterhaft zügellosen Jahrhunderts.«« Meines Bedünkens hatte jener große Moralist vollkommen Recht darin, und ich mag weder am Symptome noch an der Zügellosigkeit theilhaftig sein. Sie suchen Ihre Bitte mit dem Vorwande des rein geschichtlichen Interesses zu vertheidigen; was aber die Geschichte unserer Zeit anbelangt, so fehlt es dem Historiker sicherlich nicht an Material, wenn er unparteiisch sein will. Ich, was meine Person betrifft, fürchte nicht, daß mein Biograph dereinst etwa das Wesentlichste vergessen möchte, und ich glaube, ohne Bedauern auf einige minder wichtige Details verzichten zu dürfen; vielleicht findet man den Fond der Materie reich genug, um gern den eitlen Schmuck episodischer Entwickelungen und romantischer Auseinandersetzungen entbehren zu wollen.««

»»Vielleicht denken Sie, mich auf das Beispiel mancher erlauchten Personen hinzuweisen, welche in Schriften, die sie noch während ihres Lebens dem Drucke und so weit dem Publikum übergaben, so zu sagen, das Urtheil, welches die Nachwelt über sie fällen wird, zu discontiren strebten. Doch jene guten Leutchen alle hatten, und das ist eben der Unterschied, als sie die Feder ergriffen, nicht viel Großes mehr zu vollbringen: ihre active Carrière war entweder schon geschlossen oder ihrem Ende nahe; gleich der Spinne hüllten sie sich in ihr Gewebe ein, weil sie es nicht weiter fortzuarbeiten vermochten. Sehen Sie denn mich in derselben Lage? Und untersuche ich genauer die Motive, wodurch sich so viele der von der politischen Scene ausgetretenen oder abgeschiedenen Personen bestimmen ließen, dem Publicum eine handschriftliche Copie von ihrer kleinen Rolle im großen Drama zu überliefern, so gewahre ich meistens keine andere Bewegung, als den Anreiz ihrer unbegrenzten Eigenliebe. Ich, meines Theils, erkläre dagegen freudig meine Eigenliebe für befriedigt; und fehlte ihr wirklich noch irgend was, so würde ich nicht in die Vergangenheit blicken, um dort meine Schätze zu holen; ich würde vielmehr Alles aufbieten, das Fehlende von Gegenwart und Zukunft, das heißt von dem zu erringen, was mir in meinem edeln Berufe zu thun übrig bleibt. Ich will mich nicht zum Richter meiner eigenen Handlungen aufwerfen, und ich fühle kein Bedürfniß, sie zu rechtfertigen. — — Deßhalb, mein Lieber, keine Memoiren.««

Wir haben diesen Citationen hier den nöthigen Raum geschenkt,

weil wir mittelst authentischer Belege darzuthun wünschten, wie wenig die künftigen Geschichtsschreiber Carl's XIV. sowohl von ihm, wie von seiner Umgebung für die Förderung ihres Werks hoffen dürfen. Unser Stockholmer Correspondent meldete uns in seinem letzten Briefe: »Ich hatte nach meinen vielen Unterredungen mit dem Könige allmählig eine beträchtliche Menge Notizen gesammelt; da ich aber bedachte, wie sie etwa mal durch Zufall oder Bosheit Anderer in die Hände eines Spekulanten oder Compilators gerathen könnten, entschloß ich mich, sie zu verbrennen; denn wäre ich auch an den merkantilischen Veröffentlichungen, welche ich durch meine Collectaneen zu nähren fürchtete, ganz unschuldig gewesen, hätte dennoch Se. Majestät sonder Zweifel gleich geahnt, daß sie von mir herrührten, — was er mir sicherlich nie verzeihen würde, denn in seinen Augen bliebe jedenfalls meine Schuld erwiesen.«

Indem nun wir die Geschichte Carl's XIV. niederzeichnen, hoffen wir also jeglichen Verdacht niedriger Coterie, welche das Meisterwerk Voltaire's verunziert, kräftig von uns abzuwälzen. Als Soldat der Republik und des Kaiserreichs sahen wir selbst Bernadotte auf dem Schlachtfelde, wo sein Ruhm so riesenhaft anwuchs; wir hörten im Kriegsdepartement das Lob, das ihm so reichlich gespendet ward, — und zwar in jenem selben Kriegsbureau, das er unter den schwierigsten Verhältnissen als gewandter Minister leitete; wir bewahren in treuer Seele das Andenken der Dankbarbeit, welche er sich allgemein erwarb, als er erst im Namen Frankreichs, erst in Hannover dann in den Hansestädten der Regierung vorstand; ja wir befanden uns selbst gerade damals in Deutschland, als er den Ufern des baltischen Meeres entgegeneilte, um das stolze Erbe eines Throns zu empfangen. Niemand darf sich rühmen, besser wie ich von allen den unsäglichen Bemühungen unterrichtet zu sein, die der neue Kronprinz von Schweden in den Jahren 1810, 1811, 1812, und 1813 mit so rühmlichem Eifer aufbot, um Napoleon's herrisches und unbeugsames System mit den Interessen des neuen Vaterlandes dieses zum Schweden gewordenen Franzosen in Uebereinstimmung zu bringen. Niemand hat näher und unparteiischer alle die eben so dringenden wie oft wiederholten Schritte beobachtet, welche damals dieser Prinz bei dem Kaiser that, um ihn zu einer Friedensunterzeichnung der Coalition zu vermögen, zu der er, der Adoptivsohn Carl's XIII., sich bald gezwungen sehen sollte, wenn es ihm in der That Ernst war, das größlichste Mißgeschick von dem unglücklichen Skandinavien abzuwenden. Wir können fast sagen, wir hätten mit eigenen Augen die Thränen gesehen, die Carl Johann an dem Tage vergoß, da die heiligste, aber zugleich die grausamste aller Pflichten ihm das Gesetz aufbürdete, zu den zwanzig Donnerschlägen, worunter der Kaiserthron rettungslos zusammenstürzen mußte, noch einen letzten Blitzstrahl hinzuzufügen.

In Betreff aller dieser Thatsachen sind die authentischen Dokumente in unseren Händen; gleicherweise besitzen wir Copieen mehrerer von Feuer und Begeisterung sprudelnden Anreden, welche der Kronprinz am Ende des Jahres 1815, im Conseil der Alliirten hielt, um diese zu bewegen, nicht in Frankreich einzurücken; und aus unwiderleglichen Zeugnissen, die wir uns an den Ufern des Rheins zu verschaffen wußten, geht es deutlich hervor, daß Bernadotte, weder was ihn selbst, noch was seine Truppen anbelangte, an jener unglückseligen Invasion Theil nahm.

Seit dem Regierungsanfange Carl's XIV. haben indeß meinerseits die thätigsten, von der unschätzbaren Beihülfe einiger im Norden Europa's wohnenden Freunde unterstützte Nachforschungen das Material vervollständigt, dessen wir bedurften, um die Geschichte dieses Souverains zu schreiben.

Die gereifte Erfahrung mehrerer, theils durch ihre socialen Verhältnisse, theils von der öffentlichen Achtung hochgestellten Männer hat uns bei der Wahl unserer Materialien geleitet. Mit einem Worte, kein Abschnitt, keine Phrase unseres stets historisch getreuen Berichts soll im Mindesten ungewiß oder ungenau sein; denn wir sagen nur, was wir wissen; außerdem schmeicheln wir uns mit der Hoffnung, daß das Publikum in unsern früheren Schriften schon hinlängliche Beweise eines freien Unabhängigkeitsdranges vorfand, um ebenfalls hier von uns ein Wahrheitsgeständniß zu erwarten, das ohne Anmaßung, ohne Galle, aber auch ohne Gleißnerei, ohne Schminke ist.

Gewiß erscheint Carl XIV. in den Augen einer bedächtigeren Nachwelt als der wahre Wiederhersteller jener alten Freiheiten, deren Verlust die Schweden so lange bedauerten, und deren Gewebe das Schwert einer Frau, das der Königin Margarethe, Woldemar's Tochter, am Ende des vierzehnten Jahrhunderts so männlich zerhieb.

Auf die fremden, nur durch Eroberung zum Besitz des Throns gelangten Herrscher, folgten in Schweden die eigenen Nationalherrscher; Gustav Wasa, der Befreier seines Vaterlands vom dänischen Joche, gab ihm nicht seine von der Usurpation dieses Nachbarstaates vernichteten bürgerlichen Rechte wieder. Die bei dem Aufrufe des blutgierigen Erzbischofs von Upsala hingemetzelten Magistratspersonen und Senatoren von Stockholm erstanden nicht aus ihrer Asche zu einem neuen Leben; Gustav Wasa regierte, aber er regierte als Despot; alle seine Nachfolger ahmten gleich sehr seinen Absolutismus nach; einzig nach ihm wußte Gustav Adolph sich mit Klugheit und Mäßigung jener souverainen Gewalt zu bedienen, welche so lange Zeit als gefährliches Spielzeug in den Händen eigensinniger Willkür gewesen war.

Es gehört nicht in die Grenzen unseres Plans, alle die Unru-

hen aufzuzählen, welche Schweden von nun an im Laufe mehrerer Jahrhunderte zu erleiden hatte. Doch wollen wir kurz die mannichfachen Unglücksfälle andeuten, welche jene vielen Verirrungen vom Pfade der Politik oder vielmehr der Vernunft, die hinwieder die Katastrophe mit Gustav IV. und dessen Entthronung verursachten, wie mit einer schweren Kettenlast unsäglichen Mißgeschicks hinter sich her zogen. Eben deswegen fühlen wir uns hier veranlaßt, zu sagen, durch welche Reihe von Ereignissen die Schweden zu dem wahrhaft überraschenden Entschlusse gebracht wurden, zum vollgültigen Thronerben Carl's XIII. diesen französischen General zu erwählen, dessen Charakter und Talente wirklich ein so erhabenes Zeichen des Zutrauens von Seiten eines ganzen hochherzigen Volks verdienten. Es wäre uns gar leicht zu beweisen, wie Carl Johann, sogar ehe er sich in den neuen Königspurpur hüllte, durch eine billige Abwägung der Rechte des Volks und der Prörogative der Krone, die constitutionelle Regierungsform befestigte, welche, gleich aufrichtig in Ausführung und dem Buchstaben nach, die alten und unruhevollen Freiheiten Skandinaviens auf's Vortheilhafteste ersetzt. Mit der höchsten Macht bekleidet, vermochte der Nachfolger Carl's XIII., nachdem seine Gegenwart schon die Siegesgöttin an die schwedischen Waffen gefesselt hatte, der schwedischen Nation nicht wieder in den Traktaten Ehre und anwachsende Gewalt zu erkaufen, während eine ängstlich vorsichtige Diplomatik kaum die Millionen Bajonette barg, welche hinter dem dünnen Schleier der Allianzen und Friedensunterhandlungen drohend hervorblitzten; so verstand er es ebenfalls, während des Congresses zu Aachen, die damals wegen Norwegens Abtretung zwischen Schweden und Dänemark obwaltenden Mißhelligkeiten zu beschwichtigen.

Ohne hier weiter in die mühsame, eben so thaten- wie erfolgreiche Regierung, deren detaillirte Schilderung uns später obliegt, eindringen zu wollen, glauben wir hinlänglich gezeigt zu haben, daß die Geschichte Carl's XII. unter der Feder eines Voltaire gewiß nicht weniger Stoff zu einer romantischen Poesie darböte, als die abenteuerlichen Heldenspielereien Carl's XII. Kann man sich eine schönere, eine mehr imponirende historische Figur denken, als die eines Soldaten, dem es durch eine weise Verschmelzung von glänzenden Siegen, dem tugendhaftesten Widerstande, dem edelmüthigsten Wirken und den seltensten Schicksalsbegünstigungen gelang, sich selbst ein Glück zu bereiten, das heut' zu Tage schon zu mächtig und den Menschen zu nützlich ist, um einen Wechsel, einen Umsturz befürchten zu müssen? Ja, es wird bestehen und sich forterben auf Kind und Kindeskinder, dieses stolze Soldatenglück, das auf den Trümmern der tausendfältigen Herrlichkeiten ruht, welche die Revolutionen allgewaltig aus

dem Nichts schufen und wieder andere Revolutionen mit ihrem versengenden Hauche anweheten, das was Staub war, nochmals zu Staub kam.

Wenn wir nun zwar auch unsere Aufgabe beendigt, nicht aber vollendet haben, harret noch Carl XII. eines historischen Dichters, gleich Demjenigen, der den Heldenthaten Carl's XII. den Maßstab homerischer Begeisterung anlegte; wir aber hätten doch wenigstens, indem wir dem bloßen Manne von Herz und Talent und absonderlichen Verdiensten den Zoll geschichtlicher Dankbarkeit opferten, ohne daß wir uns je zum höfischen Schmeichler eines Souverains erniedrigten, mit dem guten Wissen und Gewissen, ja mit der aufrichtigsten Wahrheitsliebe des Historikers gar zu viele authentische Dokumente, gar zu viele unbestreitbare Beweise vereinigt, als daß sich fernerhin gefährliche Irrthümer in Betreff eines Fürsten einschleichen könnten, auf den Frankreich mit Recht stolz sein darf; denn — ich wiederhole es — Carl XIV., Johann Bernadotte, bietet uns den letzten entzückenden Wiederschein jener ruhmwürdigen Jahre, da Frankreich groß, da es an berühmten Männern und ausgezeichenten Talenten reich genug war, um die freie Königswahl eines tapferen Volkes auf einen seiner Generäle hinzulenken.

Carl XIV.

(Johann Bernadotte),

König von Schweden und Norwegen.

Erster Band.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Erstes Buch.

Erstes Capitel.

Früheste Jugend. — Weissagungen. — Parteiische Vorliebe der Mutter zu Gunsten des älteren Bruders. — Ursachen, welche Bernadotte dazu bewegen, sich dem Soldatenstande zu widmen. — Freiwillige Anwerbung. — Unentschiedener Beruf. — Erstes Avancement. — Bernadotte wird von seinem Chef ausgezeichnet. — Sein entschlossenes Betragen bei einer Emeute in Marseille. — Er rettet seinem Obersten das Leben. — Der Communen-Prokurator Barbaroux. — Was dieser von Bernadotte's Zukunft prophezeit. — Er wird an den Hof empfohlen. — Veränderung im Corps. — Die erste Epaulette.

Zu allen Zeiten scheint die Natur ganz besonders jene weitgedehnte, bergumkränzte Ebene begünstigt zu haben, welche sich von den Pyrenäen bis zu den Alpen hin erstreckt, — ein überaus glückliches Ländchen fürwahr, wo der balsamische Hauch eines langen Frühlings alle Thäler und Auen mit dem üppigsten Blumenflor bekleidet, während die Fluthen des mittelländischen Meeres in sanfter Liebkosung sein Gestade umspülen. Befragt die Denkmäler des Alterthums, die Chroniken des Mittelalters, die Annalen unserer Epoche, — überall zeigen sich die Gasconier und die Kinder der Provence in einem höchst imponirenden Relief, überall bewähren sie auf's Herrlichste ihre Meisterschaft in der Wissenschaft, wie in der Literatur und den schönen Künsten; denn sie gesellten von jeher den Ernst der Studien nicht nur zu der Grazie des geläutertsten Geschmacks und der originellen Anmuth ihres Volkscharakters, sondern auch zu einer oft bewährten Geschicklichkeit und Bravour im Kriege.

Vielleicht möchte man sagen, und dies wohl nicht ganz ohne Grund, daß alle die glänzenden Eigenschaften und Fähigkeiten, welche der Himmel unserer mittäglichen Provinzen so mannichfach zur Reife brachte, oft keine andere Triebfeder als den Ehrgeiz gekannt, und daß man dort mehr wie sonstwo mit den Talenten, welche den Mann zieren, auch dasjenige Talent zu verbinden gewußt habe, welches fast einzig einen glücklichen Erfolg verbürgt. Sonder Zweifel wäre es gar schön, ausschließlich für den Ruhm des Vaterlandes oder das Wohlgedeihen der Menschheit zu wirken; leider hat aber die Geschichte laut

und vernehmbar genug von der stolzen Gleichgültigkeit der Staaten gegen die Gesetzgeber, die Krieger, die berühmten Gelehrten geredet, und der bloße Bericht von den unzähligen Beispielen individueller Undankbarkeit färbt die Blätter in ihrem Schicksalsbuche schwarz.

Wie viele große, thatkräftige Männer hat uns nicht, um hier nur bei der ewig unvergeßlichen, mit dem Jahre 1789 beginnenden Periode zu verweilen, allein der Süden Frankreichs geschenkt! Gesetzgeber, Diplomaten, Generäle, Administratoren sind in bunter Menge aus jenem gelobten Lande der Intelligenz und des Heroismus hervorgegangen; — — in dem kurzen Zeitraume von 1804 bis 1810 hatten die Annalen Europa's sechs Könige aufzuzeichnen, welche diesen gesegneten Erdboden die Wiege ihrer Heimath nannten.

Durchirrten wir zuvor etwa auf unserm Streifzuge durch den Süden die an pittoresker Schönheit und geschichtlichen Denkwürdigkeiten so unendlich reichen Provinzen Dauphiné, Provence, Languedoc, Roussillon und Gascogne, dann steigt unsere Bewunderung noch viel mehr, wenn wir die Landschaft Béarn, jenes alte Lehen dieses Königthums Navarra betreten, dessen Name dereinst wie ein eitler Titel am Wappenschilde Frankreichs prangte. Nirgends erblickt man, so wie hier, in den Physiognomien und Charakteren das Gepräge und den Wiederschein einer freigebigen Natur, eines heitern Himmels, eines glücklichen Klima's; nirgends findet man, so wie hier, Menschen, welche gleichsam ein lebendiges Résumé von der Geschichte ihres Landes sind. Als Nachbaren von Spanien, wo wechselweise Römer, Gothen, Franken und Mauren herrschten, mußten die Béarner mehrere Jahrhunderte hindurch die Waffen stets zur Hand halten; die entstellten Namen eines Alarich, Clodomir, Abdheram und Roland hefteten sich hier unauslöschlich an die Thäler, an die Bäche, die Felsen und ländlichen Gruppen. Vielleicht giebt es in Europa keinen Ort, wo das Menschengeschlecht minder ausgeartet wäre, und Béarn darf mit Recht stolz darauf sein, durch Karl XIV. bewiesen zu haben, daß es noch immer dasselbe ist, als da es uns den Vierten Heinrich gab.

Nähern wir uns nun seiner Hauptstadt Pau, so fällt unser Auge bald auf die antike Behausung, wo man die Wiege des ältesten dieser beiden Könige bewahrt, denn es ist dies ein Monument, das die ganze Stadt mit einem Diadem von Thürmen zu krönen scheint; aber mitten unter allem jenen von der Zeit gebräunten Gemäuer, das sich in verworrener Schlangenlinie am Fuß des Hügelabhangs hinzieht, sucht dann das Auge mit ängstlicher Hast das kleine, bescheidene Dach, worunter der Monarch geboren ward, dessen Herrscherwort noch heute das Glück einer europäischen Nation begründet.

Es unterliegt keinem Zweifel, der gerechte Patriotismus der Béarner wird ohne Unterlaß jenes stolze Emporsteigen eines stillen bürgerlichen Verhältnisses, das sich durch eigenes Verdienst auf einen sou-

verainen Thron zu schwingen wußte, mit begeisterter Beredtsamkeit gegen die schmachvollen Angriffe der Jahrhunderte vertheidigen. Dort leiht die Poesie der Einbildungskraft ihre Flügel, und dies zwar in einem noch weit höheren Grade, als bei dem Anblicke des Schlosses, das sich in steinerner Pracht vom Gipfel des Berges erhebt; und besucht man in Sardam das Haus, wo Peter der Große eine Zeit lang seinen Zimmermannsgrillen nachhing, dürfte man wohl auch mit nicht minderm Entzücken, ja mit tief bewegtem Herzen draußen vor der Schwelle verweilen, von wo Bernadotte als gemeiner Soldat mit thränendem Auge schied, von seiner zukünftigen Bestimmung zur Succession Carls XII. berufen.

In diesem Hause, das später von historischer Bedeutsamkeit werden sollte, gewahrte man zur Mitte des vorigen Jahrhunderts zwar keinen übermäßigen Reichthum, jedoch jenen soliden Wohlstand, der aus Fleiß und Genügsamkeit zu entspringen pflegt; dennoch gingen hier täglich die zahlreichen Clienten ein und aus, die sich bei Herrn Bernadotte, in allerlei schwierigen Rechtshändeln Raths erholten, denn in der ganzen Umgegend der Stadt Pau liebte und schätzte man diesen Biedermann sowohl wegen seiner seltenen juristischen Kenntnisse, wie auch wegen seiner erprobten Rechtschaffenheit. Aber noch andere Leute kamen in's Haus, — es waren dies die Angesehensten, die Gebildetsten der Stadt, die besonderen Freunde des Herrn Bernadotte, die sich hier gar häufig in schöner Geselligkeit versammelten. Schon Vater eines ersten Sohnes, der Frucht seiner Ehe mit dem Fräulein von Saint Jean de Bonil, erwartete der wackere Hausherr ein zweites Kind, als mitten im Carneval, am 26sten Januar 1764, die Freunde und Verwandte der Madame Bernadotte, um ihr eine angenehme Ueberraschung zu bereiten und sie so zur Theilnahme an einem kleinen Maskeradenscherze zu nöthigen, plötzlich zu ihr ins Zimmer drangen. Dieß unerwartete Geräusch, diese bizarren Anzüge erschreckten und ergriffen sie dermaßen, daß sie zur Stunde eines zweiten Söhnleins, jedoch von sieben Monaten, genas.

Dieser Neugeborene, Jean Baptiste Jules, war so schwach, so schmächtig, daß man allgemein an seinem Aufkommen zweifelte; von denen, die ihn warteten, hegte allein die Amme eine andere Meinung. Diese gehörte nämlich zur Zahl jener ehrbaren Gevatternsippschaft, die sich gern mit Visionen und Ahnungen beschäftigt. Sie versicherte, die Engel beschützten die Wiege ihres Säuglings, daß er groß werde und stark; ja sie fand sogar ihr Vergnügen darin, ihm das glänzendste Loos auf der Welt zu weissagen. So gestaltete sich der früheste Anfang jener Existenz, die wir späterhin so oft dem Erlöschen nahe sehen, und die dessenungeachtet, noch immer auf ihrer ruhmgekrönten Bahn fortschreitend, die Prophezeiungen der guten Amme realisirt.

Dank der äußersten Sorgfalt, der vernünftigsten Erziehung wuchs nun Jean Baptiste Jules, der bis dahin nimmer das elterliche Haus verließ, wirklich zum kräftigen Jünglingsalter heran. In keiner Hinsicht stand er hinter den übrigen Kindern von gleichen Jahren zurück, wie sie und mit ihnen durchflatterte er die schönen Tage seiner Jugend, während welcher wir sonst nichts Wichtiges zu bemerken hätten. Indem wir uns einzig darauf beschränken, reine Thatsachen zu erzählen, überlassen wir gern allen den Annalisten, denen nichts lieber ist, als wenn sie die Wiege berühmt gewordener Personen mit Wunderwerken und Mirakeln ausschmücken dürfen, die Sorge und das Amt, genau bis ins kleinste Detail zu bestimmen, welchen Einfluß auf den Helden vorliegender Geschichte wohl alle die Erzählungen von den seine Geburt begleitenden Umständen üben mußten, womit man seine jugendliche Phantasie erhitzte.

Erst in seinem siebzehnten Jahre sehen wir eine neue Existenz sich ihm eröffnen, deren Entwickelung und Ursachen dem Leser gewiß nicht ein geringeres Interesse darbieten, als der ungeschmückte Bericht von seinem Eintritt ins Leben.

Herr Bernadotte, der Vater, der sich mit rühmlichem Eifer ganz seinen Berufspflichten widmete, wußte sonder Zweifel nicht, daß die Mutter seiner beiden Söhne mit gar unsicherer Hand die Wagschale ihrer mütterlichen Zärtlichkeit hielt, und daß bei dieser parteiischen Vertheilung des höchsten Segens für die anwachsende Kindheit der arme Jean Baptiste Jules keineswegs der Begünstigte war. Nichts verwundet aber die jugendliche Seele tiefer und unheilbarer, als eine unverdiente Hintansetzung von Seiten einer Mutter; nichts verdüstert so sehr die Wonne des heimathlichen Herdes in den Augen des durch solche Vernachlässigung empfindlich gedrückten Kindes, nichts treibt den zu Jahren und Erkenntniß gereiften Jüngling schneller in die Fremde hinaus.

Zu diesen Ursachen stiller Entmuthigung und heimlichen Kummers kam noch ein anderer Verdruß, den wir deßhalb um so weniger hier verschweigen, weil er unsers Bedünkens beim siebzehnjährigen Knaben bereits jene Gefühlszartheit, jenen Gedankenaufschwung verräth, wovon wir künftighin so mannichfache, äußerst charakteristische Züge anzuführen haben.

Der ältere Bruder unseres Johann Julius, ein tüchtiger Advokat und höchst geistreicher Gesellschafter, jedoch zur boshaften und manchmal sogar zur gehässigsten Satyre geneigt, hatte sich einen Seneschalpräsidenten, den Freund und Beschützer seiner Familie, zur Zielscheibe seiner bitteren Neckereien erkoren. Diese leichtsinnige Versündigung nicht nur gegen die dem reiferen Alter gebührende Ehrfurcht, sondern auch gegen die persönliche Dankbarkeit empörte den Helden dieser Geschichte so sehr, daß er nicht mehr der stillschweigende Zeuge eines

solchen Betragens sein wollte; und es war dieses vielleicht der mächtigste Beweggrund, der ihn in die weite Welt hinaustrieb.

Also verließ er eines Morgens die väterliche Behausung, suchte Herrn von Larsus, Capitain im Regiment Royal la Marine, auf und ließ sich, indem er stolz das Gold verwarf, das man unter unseren absoluten Königen zum Schandpreis für die menschliche Freiheit machte, als Freiwilliger in dies Corps aufnehmen. Er verlangte nur, man solle nicht seine Anwerbung von dem Unterbevollmächtigten des Intendanten visiren lassen[1]); denn er fürchtete mit Grund, dieser möchte Allerlei dagegen einzuwenden haben, oder gar Herrn Bernadotte, mit dem er selbst befreundet war, von dem verzweifelten Entschlusse seines Sohnes früh genug benachrichtigen. »Darauf soll es nicht ankommen, mein Junge,« sagte der Capitain, voller Entzücken über den neuen Rekruten, der so unverhofft sein Regiment um einen tüchtigen Soldaten zu vermehren versprach, — »wir holen dann Einwilligung und Unterschrift bei dem Maire von Billevis. Weiter brauchen wir nichts.« Den nächsten Morgen mit Tagesanbruch begab man sich zu besagtem Administrator, der sogleich die erforderliche Formalität vollzog, und der Neuangeworbene brach unverzüglich auf, damit er schon ziemlich weit von Pau weg wäre, bevor man seine Abwesenheit zu Hause merkte.

Madame Bernadotte erfuhr kaum die unvermuthete Abreise ihres Sohnes, da empfand sie, jedoch zu spät, die ersten Folgen, welche bei der heiligen Sendung, die Gott in ihre Hände gelegt und die sie mit so achtloser Unerfahrenheit verfehlt hatte, jede, wenn auch die leiseste Abweichung von den Gesetzen rein natürlicher Billigkeit hervorzurufen vermag. Wir können indeß versichern, daß Bernadotte bei seiner Mutter dies reuevolle Bedauern wohl zu erkennen und nach Verdienst zu würdigen wußte; seine Zärtlichkeit zu ihr, seine Ehrfurcht für sie blieb stets dieselbe; als Marschall des Kaiserreichs, als Prinz von Ponte-Corvo, als Erbe der schwedischen Krone, als Souverain redete er immer von seinen Eltern mit dem innigsten Gefühle gleicher, unwandelbarer Verehrung.

Es war am 3ten September 1780, folglich gegen das letzte Drittel seines siebzehnten Lebensjahres, daß Bernadotte sich beim Regiment Royal la Marine als Volontair einstellte. Er erfreute sich hier einer sehr wohlwollenden Aufnahme von dem Obersten Marquis von Lonse, der, wie er in Pau geboren, sehr genau seine Familie kannte. Der junge Soldat überwand glücklich den Widerwillen, den ihm natürlich alle jene wenig anlockenden, geistestödtenden Beschäftigungen des untersten Dienstgrades einflößen mußten, denn das freundschaftliche Interesse, welches der Marquis von Lonse und mehrere andere, aus dem

---

[1]) Damals galt keine Militairverpflichtung ohne die Beurkundung einer Civilautorität.

Béarnschen gebürtige Officiere ihm unverhohlen erzeugten, spornte ihn gewaltig an, seinen Eifer und Fleiß zu verdoppeln, um diese schmeichelhafte Gunst nach besten Kräften zu rechtfertigen.

Das Regiment Royal la Marine lag dazumal eben auf der Insel Corsika in Garnison; auf diesem unfruchtbaren Eilande brachte nun Bernadotte seine beiden ersten Dienstjahre zu. Als bereits das zweite zu Ende ging, erschütterte aber die ungewohnte Monotonie einer solchen Existenz und wohl noch mehr der Einfluß des Klima's seine sonst robuste Gesundheit dermaßen, daß er sich bald genöthigt sah, um die Rückkehr in den Schooß seiner Familie anzuhalten. Die liebevolle Pflege, die hier dem Kranken zu Theil ward, beschleunigte bedeutend seine Wiedergenesung; doch ließ man es jetzt nicht weniger an Rath und eindringlicher Ueberredung fehlen, um ihn vom Waffenhandwerk abtrünnig und dem friedlicheren Advokatenstande geneigt zu machen. Der junge Krieger fühlte selbst recht wohl, wie ihm, trotz der Güte seiner Oberen, nur ein höchst trauriges Probedeputat in der Carriere seines Militairlebens beschieden worden sei; Herr von Lonse verlängerte aus Liebe zu ihm zwei Mal seinen halbjährigen Urlaub und ließ ihn so achtzehn Manate lang ruhig über die definitive Entscheidung seines zukünftigen Berufs nachsinnen.

Während nun Bernadotte's Gesundheit sich allmählig wieder herstellte und die schöne Natur, deren Wonnebecher er in glücklicher Muße einschlürfte, seine physischen Kräfte entwickelte und rüstig aufblühende Körperstärke vermehrte, blieb sein Geist nicht müßig. Sein größtes Vergnügen war eine Lectüre, die eben seinem Geiste zusagte. Die Biographieen eines Ferdinand Cortez, eines Catinat, eines Fabert und die Geschichten so vieler anderer Männer, die einzig durch Tapferkeit und Genie die überschwengliche Huld der launischen Glücksgöttin errangen, erweckten in seiner Seele allerlei gewaltige Bewegungen, die schlecht mit den ewigen Quälereien übereinstimmten, wodurch man ihm alle Süßigkeiten der bequemen Advokatenprofession im Voraus zu versinnlichen sich bestrebte. Endlich träumte Johann Julius von nichts mehr, als von einer Zukunft voller Größe und Autorität »— und dies zwar mit der ganzen gaukelhaften Täuschung, wie man sie wohl manchmal in seinem neunzehnten Jahre zu ahnen wähnt, ja, mit der ganzen Feuerglut eines Mannes, von welchem Napoleon eines Tages sagen sollte: »Er hat maurisches Blut in den Adern.«

Auch bedurfte es, betrachtet man die obscure Lage, worin sich der gemeine Soldat fast ohne irgend eine Hoffnung auf eine dereinstige Verbesserung unwiderruflich hinverwiesen sah, dazumal wohl jener blendenden Illusionen, um einen Mann von Geist und Kenntnissen an die ehrenvollste, aber mühseligste Laufbahn alles staatsbürgerlichen Treibens zu fesseln. [1])

Eben bei der Behandlung von dieser Epoche in Bernadotte's Leben

mischen mehrere Biographen, welche die Mühe scheuten, oder denen die einzig sichern Quellen abgingen, um sich eines Bessern zu unterrichten, allerlei rein ersonnene Fabeln und Märchen hinein, womit sie vermuthlich die ersten minder ereignißvollen Jahre seiner kriegerischen Carriere auszustaffiren dachten. Die Einen lassen ihn dreist hin in Ostindien dienen und sich in der Bataille von Gondelour auszeichnen; Andere versetzen ihn ganz zur selben Epoche nach Amerika, unter dem Oberbefehl von La Fayette und Rochambeau. Die Wahrheit aber ist, daß er die zwischen den Jahren 1780 und 1785 liegende Zeitfrist theils bei dem Regimente Royal la Marine auf Corsika, theils daheim bei seinen Eltern zubrachte, und daß er erst Anfangs 1785 den unwiderruflichen Entschluß faßte, unter den Fahnen zu verbleiben.

Der Marquis von Lonse, der zum Feldmarschall ernannt worden war, hatte demnach das Regiment Royal la Marine verlassen und das Corps garnisonirte jetzt in Marseille unter dem Commando des Oberstlieutenants Marquis Merle d'Ambert. Bernadotte spürte bald die günstige Wirkung der Empfehlungen, welche der erste seiner Officiere für ihn an seinen Nachfolger zurückgelassen hatte; der gemeine Grenadier avancirte am 16. Juni 1785 zum Corporal, am folgenden 31. August wurde er schon Sergent, am 21. Juni 1786 Fourrier

---

[1]) Die Verachtung, womit man früherhin fast allgemein den Söldling behandelte, denn damals galt der Soldat für etwas nicht viel Besseres, war eine ziemlich natürliche Folge jener Art von Helotenthum, wozu die Gesetze der Zeit den Vertheidiger des Vaterlandes erniedrigten. Die Mannschaft, das heißt die Gemeinen und die sogenannten „Unterofficiere", bildete bei unseren monarchischen Institutionen eine große, völlig passive Masse, für welche auf dem Schlachtfelde kein noch so kleiner Antheil an Ehre oder Beförderung zu hoffen blieb; — für sie der Kugelregen und der Kartätschenhagel, für die hochadeligen Herren die Belohnungen und der Ruhm! Mit Recht hat man es an Kaiser Napoleon getadelt, er habe die Soldaten nur als „Kanonenfutter" betrachtet, — — aber wenigstens machte er aus diesem Kanonenfutter seine Legionaire, Officiere und Generäle. Nur durch sie und für sie bewegte sich der Krieg. Vor der Revolution hingegen erlangte der Soldat, mochte er nun auch thun, was er wollte, nichts als eine moderne Anwendung des alten Sprichworts **Sic vos non vobis.** Gleich einem armen Schwarme kämpfender Bienen, ließ sich die Mannschaft geduldig hinwürgen, und aus ihrem reichlich vergossenen Blute entstanden die Pensionen, die rothen Schleifen des Sanct Ludwigsordens, die kleineren und größeren Chargen, die freien Ehrenplätze in den königlichen Karossen, was Alles den betitelten Leuten zufiel, welche einzig durch die Tapfersten ihrer uniformirten Leibeigenen und Frohnpflichtigen den Lorbeer zu ihrem Siegerkranz erbeuteten. Daraus muß man indeß nicht schließen, als habe es dem alten französischen Adel an Tapferkeit und Edelsinn gefehlt, nur gab er sich nicht die Mühe, seine besseren Eigenschaften wirklich an den Tag zu legen, — neuerdings besonders, seitdem mit Beihülfe der Frau von Pompadour und der Soubisaden die unglückseligen „Hanover-Campagnen" die Armee so in Miscredit gebracht hatten, daß der Adel alle Lust verlor, an den Heldenthaten derselben Theil zu nehmen.

und am 11. Mai 1788 Feldwebel. In diesen verschiedenen Graden hatte sich Bernadotte so gut aufgeführt, die physischen und moralischen Eigenschaften, die er gleich sehr der Natur und der Erziehung verdankte, sein leutseliger Charakter, kurz sein ganzes Betragen hatten ihm in so hohem Grade die Zuneigung seiner Untergeordneten und die Achtung seines Chefs erworben, daß er, alle die in Anciennität und an Jahren älteren Sergent-Majors im Regiment überflügelnd, am 7. Februar 1790 wirklich zur Charge eines Adjutanten vorrückte, deren Functionen er schon seit fast einem Jahre erfüllte.

In eben jener Epoche kam der General Marquis von Boutilliers auf einer außergewöhnlichen Inspectionstour nach Marseille; als nun das Regiment Royal la Marine vor ihm Revue passirte, stellte ihm, der Gewohnheit gemäß, Herr von Ambert die Officiere und den Adjutanten vor. Der General heftete alsobald einen prüfenden Blick auf Bernadotte und sagte zum Oberstlieutenant: »Wenn der Herr da mit einer so gefälligen Haltung eine gute Aufführung verbindet, muß man Alles für sein ferneres Avancement aufbieten.« — »Ich darf Ihnen die Versicherung leisten, mein General,« antwortete Herr von Ambert, »daß seine Haltung, wie seine ganze äußere Erscheinung, nur der geringste seiner Vorzüge ist.« Alle Officiere beeilten sich, dieser Meinung beizupflichten. Wir werden jetzt sehen, in wie fern der Adjutant, mittelst einer That, die zugleich seine edle Gesinnung und seinen unerschrockenen Muth charakterisirt, jenen Lobspruch anzuerkennen und zu rechtfertigen wußte.

Die Stadt Marseille, wo wir seit einem halben Jahrhundert wechselweise jede Art Exaltation herrschen und den jedesmaligen Zeitumständen zufolge die widerstreitendsten Principien sich, vom Hauch der Politik angefacht, wunderbar schnell entwickeln sahen, befand sich damals in der ersten patriotischen Aufwallung. Von den die Nacht über aus Paris erhaltenen Revolutionsneuigkeiten angefeuert, hatten die Marseiller so eben die dreifarbige Cocarde aufgesteckt, als Bernadotte, der wie gewöhnlich acht Uhr Morgens zum Rapport ging, eine Menge junger Leute aus dem besuchtesten Kaffeehause der Stadt herausschwärmen und in Masse auf sich zukommen sah. Einer aus der Schaar bietet ihm eine dreifarbige Bandschleife an; er nimmt sie ohne Bedenken und befestigt sie an das Heft seines Degens. Ein ausdrucksvoller Blick der jungen Patrioten mustert nun den Hut des Adjutanten; die Absicht dieses Blicks wird vollkommen begriffen. — »Was diese hier anbelangt,« sagte der unerschrockene Krieger, indem er mit der linken Hand die weiße Cocarde berührte, »so muß sie so lange da bleiben, wo sie jetzt ist, bis meine Oberen mir befehlen, sie gegen eine andere auszutauschen. Ein Soldat darf nicht wie Sie, meine Herren, frei nach der Eingebung seiner Laune handeln; er muß der Disciplin und der Subordination gehorchen, wenn Sie wollen, daß er Sie ver-

theidigen soll.« — »Schön, bravo, bravo!« schreit jetzt die Menge, händeklatschend, und der Adjutant setzt ruhig seinen Weg weiter fort.

Als Herr von Ambert, der sich in dem Moment gerade in Aix aufhielt, die Schreckenskunde erfuhr, wie man zu Marseille die verpönten Nationalfarben aufpflanze, nahm er eiligst Postpferde, um sich zu seinem Regiment zu begeben. Am Thore der Stadt angelangt, hört er, daß man dem Postillon befiehlt, still zu halten. Es standen zwei Schildwachen an diesem Thore; die eine gehörte zum Regiment Royal la Marine, die andere war ein Nationalgardist. Dieser Letztere tritt an den Wagen und fordert mit rauhem Ton Herrn von Ambert auf, ihm seinen Paß vorzuzeigen. »Ich habe keinen Paß,« antwortet der Stabsofficier; »kennen Sie mich denn nicht? Ich bin der Oberst des hier in Garnison liegenden Regiments.« — »Das bleibt sich ganz gleich,« erwiedert seinerseits der Bürger; »wir wollen wissen, ob auch Alles bei Ihnen in der gebührlichen Ordnung ist.« Herr von Ambert, der immer noch der offenbaren Leidenschaftlichkeit des Marseillers die größte Kaltblütigkeit entgegensetzt, steigt wirklich aus dem Wagen; schon ist aber die Garde ins Gewehr gerufen, die Soldaten des Royal la Marine-Regiments drängen sich heran mit dem lauten Gemurmel: »Wollen etwa die Bürger unsern Obersten verhaften?« Dieser gebietet ihnen jedoch Schweigen, er befiehlt ihnen, sich unverzüglich in die Wachtstube zu verfügen; dann nähert er sich dem Nationalgardisten und sagt ihm höflich, fast freundschaftlich: »Sie sehen wohl, mein lieber Mann, daß ich der Oberst bin, und daß Sie selbst fast durch Ihr übereiltes Betragen zu einem Tumult hätten Veranlassung geben können.« Damit steigt Herr von Ambert wieder in seinen Wagen und fährt ungehindert nach seinem Hôtel.

Indeß erzählt der Gardist, der nimmermehr von seinen feindseligen Gedanken ablassen will, allen seinen hinzukommenden Kameraden, wie ihn der Oberst hart angerennt habe; und die Kameraden, die ihre eigene Ehre, ja die Sache des Vaterlandes betheiligt glauben, stürmen rottenweise durch die Straßen, indem sie schreien, Herr von Ambert habe sich gegen die Bürger aufgelehnt. Nun ist es jedoch nicht zur Zeit einer exaltirten Volksgährung, daß man das bekannte, so oft mißverstandene **Vox populi, vox Dei,** anwenden kann; — binnen wenigen Minuten wälzt die öffentliche Stimme den Vorwurf eines großen Verbrechens auf den sich keiner Schuld bewußten Officier.

Der Adjutant Bernadotte eilt, von dem Straßenauflauf und dem revolutionären Lärm benachrichtigt, sogleich zu seinem Obersten, bittet, beschwört ihn, ja nicht auszugehen, und begiebt sich sodann selbst nach dem Rathhause, um die Municipalbeamten an die Erfüllung ihrer Pflichten zu mahnen. Während er aber diesen Schritt thut, hält es auch Herr von Ambert, von seiner Ungeduld überwältigt, nicht länger zu Hause aus; er will in eigener Person nach der Municipalität, um

solchem Unfuge zu steuern. Doch kaum ist er auf der Straße, da umringt man ihn schon, man drängt, man mißhandelt ihn; endlich ergreift man ihn gar, ja man spricht schon davon, ihn ohne Weiteres an den ersten Laternenpfahl aufzuknüpfen.

Da bricht sich Bernadotte plötzlich mit einigen in der Eile zusammengerafften Soldaten Bahn durch das Gewühl, und es gelingt ihm, den Obersten aus den Händen dieser Wütheriche zu retten. Dennoch droht dem unschuldigen Stabsofficier nicht minder die dringendste Gefahr; es steht noch immer zu befürchten, daß der kühne Adjutant sich nur die traurige Ehre erkämpft, sein Leben fruchtlos für das seines Chefs aufzuopfern. Nichtsdestoweniger führt Letzterer seinen Schützling mit sich fort; er schlägt mit seiner kleinen Schaar die Richtung nach dem Rathhause ein, wo man sonder Zweifel von der schon im Voraus benachrichtigten Municipal-Autorität Hülfe und Schutz erhalten wird. Die Rädelsführer der Rotte folgen dabei mit wildem Grimme dem Herrn von Ambert, während sie mit lautem Geschrei seinen Kopf verlangen.

Sobald nun Bernadotte die Pforte des Rathhauses glücklich erreicht hat, sobald er sich von den Mauern des festen Gebäudes und den Rücken seiner Braven hinlänglich gedeckt sieht, um in der äußersten Krise seinen Obersten zu vertheidigen, redet er nicht mehr wie zuvor die Sprache freundschaftlicher Ermahnung, höflich bittender Gegenvorstellung; er spricht wie ein Mann, der sich Gehorsam erzwingen will. »Marseiller,« ruft er mit Festigkeit die unten versammelte Menge an, »es kann unmöglich Eure Absicht sein, Euch mit einem Meuchelmorde zu beflecken; ist der Oberst sträflich, muß das Gesetz durch das Organ Eurer Magistratspersonen über ihn entscheiden; — bis dahin aber, das schwöre ich Euch zu, könnt Ihr Euch nur dann an seinem Leben vergreifen, wenn Ihr über meinen Leichnam und das Herzblut meiner Tapferen wegschreitet.« Bei diesen energisch ausgesprochenen Worten, dieser ersten öffentlichen Anrede eines Mannes, der sich eines Tags durch die Beredtsamkeit der Schlachtfelder so herrlich auszeichnen sollte, staunen die Aufrührer, und ihr Wuthgeschrei legt sich. Herr von Ambert wird ungefährdet in's Rathhaus geführt, wozu Bernadotte und seine Kameraden den Eingang vertheidigen.

Doch bald belebt sich wieder die Gährung; das Volk, von den Uebelgesinnten angereizt, bei welchen die augenblickliche Ueberraschung indeß ihre Wirkung verlor, fordert mit Heftigkeit den Kopf des Aristokraten. Die Municipalität berathschlagt in einer langen Sitzung; sie will ihre Popularität nicht einbüßen, indem sie irgend etwas Ernstes gegen jene gereizte Menge unternähme; sie will aber auch nicht den Obersten dem wahnsinnigen Grimme der Verblendeten ausliefern; sie beschließt: die Sache solle zur Entscheidung des Gouvernements vorgelegt werden.

Der Prokurator der Commune, Barbaroux, der damals schon in

hohem Grade das Vertrauen seiner Mitbürger besaß, verfügt sich nun auf den Platz und macht den Aufrührern den Entschluß der Communenrepräsentanten kund. Sie zerstreuen sich, der Oberst ist gerettet. Nach beendigter Mission tritt sodann der Municipalbeamte auf Bernadotte zu und sagt, indem er mit hervorbrechender Rührung seine Hand drückt: »Herr Adjutant, Sie werden es noch weit bringen, und, sind Ihnen die Zeitumstände nur einigermaßen günstig, prophezeie ich Ihnen ein glänzendes Schicksal.« Derjenige, von dessen Mund diese Weissagung kam, war aber jener selbe Barbaroux, den man später unter den ersten Köpfen der Gironde glänzen und dann wie ein Meteor untergehen sah. Das Geschick erlaubte ihm nicht, die Erfüllung seiner Prophezeiung in Betreff Bernadotte's zu erleben; als ruhmwürdiges Kind des revolutionairen Saturn, mußte er auch von ihm verschlungen werden. [1])

Nach einem solchen Ereignisse konnte der Oberst, Marquis von Ambert, unmöglich länger in Marseille bleiben; dem Rath der Municipalität gemäß, befahl das Gouvernement, ihn nach Paris zu bringen, um dort nach den Gesetzen gerichtet zu werden, und ließ ihn durch den Herrn von Boulard ersetzen. Bei seiner Ankunft in Paris zeigte Herr von Ambert nicht weniger Erkenntlichkeit gegen Bernadotte, wie dieser sich gegen ihn wegen des ihm stets von Seiten des Marquis beurkundeten Wohlwollens, und ganz besonders wegen seines günstigen Zeugnisses bei der Revue des Generals von Boutilliers dankbar erwiesen hatte. Dieser Officier sprach überall, in den königlichen Bureaux, im Kriegsministerium, ja Ludwig XVI. selbst, mit edler Begeisterung von dem schönen Betragen seines Befreiers. Alle diese Berichte übten sonder Zweifel keinen geringen Einfluß auf das künftige Schicksal des Adjutanten, und die Umstände zögerten nicht, ihm jene Empfehlung zum Nutzen zu bringen.

---

[1]) Neunundzwanzig Jahre nach jenem Tage, den Bernadotte als sein Debüt in der höheren Militaircarriere betrachten konnte, hatte Carl XIV. die Freude, diesen sich durch eine Magistratsperson von Marseille, die selbst dabei Augenzeuge gewesen, zurückrufen zu sehen. Besagter Marseiller, Herr Richard von Allaux, schrieb ihm nämlich, als er 1818 dem „Könige von Schweden und Norwegen" sein Werk über „die Institution des Jurygerichts in Frankreich" dedicirte: „Als ich in meiner Geburtsstadt, Marseille, das Glück hatte, Sie am Anfange Ihrer glorreichen Laufbahn zu sehen, dachte ich bei mir selbst, Sie müßten dereinst ein großer Mann werden. In einem weit beschränkteren Wirkungskreise habe ich mich edeln und großartigen Ideen gewidmet, und, sobald ich diese angegriffen sah, habe ich sie verkämpft, wie man sein väterliches Erbe beschirmt. Geruhen Sie, das Buch anzunehmen, das jene umfaßt! Ein Anderer hätte es Ihnen zu Füßen gelegt, — aber die Sprache des Schmeichlers ist bei Ihnen überflüssig, denn Sie selbst haben gesagt: Die Majestät der Könige liegt in dem Glück der Völker, und das Glück der Völker ist die Belohnung der Könige. Ich verharre mit Ehrfurcht u. s. w."

In jener Epoche begannen die Linientruppen sich durch die Emigration zu desorganisiren; der König sah sich genöthigt, ein Decret der constituirenden Assemblée zu genehmigen, das, indem es die Ausfüllung aller Vakanzen in der Armee ordnete, das fernere Avancement allen denjenigen eröffnete, die zu Gunsten der Privilegirten bis jetzt von den höheren Militairchargen ausgeschlossen gewesen waren. Diese neue Einrichtung mußte jedenfalls auch Bernadotte's Glück mit begründen helfen; im November 1791 rückte er zum Grad eines Lieutenants im Regimente Anjou vor. Das Regiment Royal la Marine hatte Befehl erhalten, sich nach Sanct Domingo einzuschiffen; hieraus ergaben sich zahlreiche Entlassungen, deren Resultat hinwieder ein so schnelles Avancement war, daß Bernadotte zuletzt höchst ungern sein Corps verließ. Auf's inständigste solicitirte er deßhalb beim Kriegsminister, ihn darin zu lassen, indem er sich besonders auf den Einfluß berief, den er wegen seiner »früheren Conduite« über seine Kameraden besitze, die er eben so gut kenne, wie sie ihn kennten. Aber glücklicher Weise half ihm dieser Schritt nicht; der neue Oberst, Herr von Boulard, sagte ihm, als er ihm die verneinende Antwort des Ministers mittheilte: »Ihr Verlangen hat die Beistimmung des Königs nicht erhalten; doch gedulden Sie sich, mein Freund; Ihre Hoffnungen werden und müssen sich binnen Kurzem realisiren, — ja aller Wahrscheinlichkeit nach geschieht dieß so noch früher, als wenn Sie mit uns zögen. Der Krieg ist nicht fern, und wenn er losbricht, ist Ihr Militairglück gesichert.«

Gebeugten Muths verfügte sich also Bernadotte zu dem Regimente Anjou in der Bretagne; denn der Befehl war positiv: er mußte entweder gehorchen oder ausscheiden. In diesem neuen Corps wußte er jedoch viel schneller, wie er anfänglich zu hoffen gewagt, die Liebe seiner Kameraden und die Achtung seiner Chefs zu gewinnen. Als das Regiment Royal la Marine nach Frankreich zurückkam, war der Adjutant vom Jahr 1790 schon Oberst, während er, wenn er wirklich mit nach den Colonien gegangen, höchstens als Capitain heimgekehrt wäre.

Eine unbegrenzte Bahn der Beförderung und des Ruhms eröffnete sich jetzt dem Soldaten Bonaparte, sobald er die höheren Ehrenstufen für sich zugänglich sah. Frankreich war zu jener Periode einer gesellschaftlichen Umwälzung gelangt, wo die conventionelle Größe zu ihrer ursprünglichen Zwergsnatur zusammenschrumpft, und wo reellere Eigenschaften, vor Allem aber Talent und Genie, ausschließlich Ansprüche verleihen, um Zutrauen zu erwerben und Auszeichnungen zu verdienen. Im Jahr 1793 tobten erst recht die Revolutionskriege los; im Schooß einer allgemeinen, gewaltigen Umgestaltung konnte das Commando der Armeen nicht mehr dem alten Titular der Monarchie angehören; so wie die Revolution Gesetzgeber hervorgebracht hatte,

mußte sie ebenfalls Feldherren hervorrufen, um an der Spitze ihrer tapferen Legionen von Sieg zu Sieg einher zu wandeln, — denn die Marseillaise und das **Ça ira**, welche beide tausende von Soldaten schufen, vermochten nimmermehr Generäle zu improvisiren. Die simple Intelligenz der plötzlich in die Fronte der Heereshaufen gestellten Subalternofficiere sollte sich zur Inspiration des Genies erheben. Dies Phänomen fand statt, und Bernadotte bot eins der ersten Beispiele dieser fast unbegreiflichen Zaubererscheinung dar.

Zweites Capitel.

Bernadotte commandirt eine Halbbrigade der Rheinarmee. — Er weiß die Disciplin mit dem Zeitgeist in Uebereinstimmung zu bringen. — Schlachten bei Speier und Mainz. — General Custine. — Bravour und Geistesgegenwart. — Kleber vertraut Bernadotte den Befehl über seine Avantgarde. — Sieg bei Prémont. — Bernadotte vor Landrecies (so lese man im Text.) — Revolte der Brigade Goguet. — Bernadotte dämpft sie. — Seine energische Antwort an die Repräsentanten Saint-Just und Lebas. — Kampf des 7ten Floreal im Jahre II. — Das Urtheil eines Grenadiers. — Bernadotte's Epauletten. — Goupilleau von Fontenay. — Bernadotte wird zum Divisionsgeneral ernannt; er schlägt diese Begünstigung aus, weil er nur Brigadechef ist. — Bernadotte befreit den General Marceau von den bedrohlichen Folgen einer Revolte. — Schlacht an der Sambre. — Fleurus. — Uebergang über die Maas. — Bataille bei Jülich. — Belagerung und Einnahme von Maestricht.

Das unter Bernadotte's Befehl gestellte Corps bildete einen Theil der von Custine commandirten Rheinarmee. Dies aus einem seltsamen Amalgam von alten kriegsgewohnten Soldaten und patriotischen Freiwilligen bunt zusammengewürfelte Corps ließ, was die Disciplin anbelangte, unendlich viel zu wünschen übrig. Dennoch zeigte sich diese erste Basis aller Militairorganisation noch um desto nothwendiger in Bernadotte's Reihen, weil er täglich sehr viele neue Volontaire anwarb, denen es sicherlich an Muth nicht fehlte, deren leicht aufbrausende Feuerköpfe aber gerade jener Subordination unterworfen werden mußten, ohne welche es im Kriege keinen Erfolg giebt. Andererseits fühlte dieser Officier recht wohl, wie es ihm bei seinen Disciplinarbestrebungen obliege, ja nicht gegen die Zeit und die von der Zeit herbeigeführten Meinungen zu verstoßen. Während er also den Geist seiner Untergebenen streng an die Verpflichtung des Dienstes band, war er stets nicht minder bemüht, den beiden Gottheiten des Tages, der Freiheit und der Gleichheit, nichts von der Huldigung zu versagen, welche ihnen in jener Schreckensepoche ganz Frankreich weihete; — eine äußerst schwierige Aufgabe, die bei weitem nicht einem jeden der damaligen Befehlshaber gelang. Bernadotte löste glücklich dies mißliche Problem; die Ordnung, welche er herstellte und aufrecht hielt, war strenge, jedoch

von einer wahrhaft väterlichen Fürsorge beseelt. Er behandelte seine Officiere als Kameraden; in seinem innersten Sinn wie in der äußeren That hatten die Soldaten alle die Rechte, welche sonst Kindern zukommen, die ein Familienvater mit freundlicher Miene und ernstem Worte lenkt.

Bernadotte begriff trefflich die ganze Wichtigkeit eines solchen Verfahrens, und was ein Anderer vielleicht nur allmählich mit endloser Mühe errungen hätte, das bewerkstelligte er urplötzlich, wie durch die Gewalt eines geheimen Zaubers; zwei Monate nach der mitten im Winter und vor dem Feinde geschehenen Incorporation der jungen Soldaten führte man schon diese Schaar wegen ihrer Manöver und Disciplin als ein Muster für die übrigen Truppen an; auch gab sie wirklich gleich das erste Mal, als sie den Kriegsschauplatz betrat, unverkennbare Beweise von Tapferkeit und hochsinniger Ergebenheit. In den Schlachten bei Speier und Mainz begann demnach dies Corps an den Operationen des Feldzuges thätig mit Theil zu nehmen; das ehrenvolle Betragen desselben an diesen beiden ereignißschweren Tagen erweckte die Aufmerksamkeit des Generals **en chef** und verdiente sein Lob.

Indeß sah sich Custine, nach manchem wackeren Schwertstreiche, dennoch leider genöthigt, sich in geschlossenen Reihen wieder auf unsere Grenzen zurückzuziehen, die er bereits mit kühnem Siegermuthe überschritten hatte. Es galt aber, vorerst die Stadt Mainz zu entsetzen; in der Bewegung, die er zu diesem Zwecke that, geschah es jedoch durch ein unglückliches Versehen, daß die französische Infanterie ihre Waffen gegen ein ihr zur Hülfe detaschirtes Corps Cavallerie wandte. Auf dem Schlachtfelde kann der kleinste Irrthum gar leicht zum Hauptfehler werden und dieselben heillosen Resultate herbeiführen; die Oesterreicher jubelten, — nur sollten sie sich nicht lange dieses Mißgriffes freuen. Bernadotte, dessen sicherer Blick sogleich in den fern defilirenden Truppen einen Anfang von Verwirrung gewahrte, ließ dem Feinde nicht Zeit, irgend einen bedeutenderen Vortheil daraus zu ziehen. Im Moment, wo die Unordnung auch seine Colonne zu ergreifen droht, redet er seine Soldaten mit jener Ruhe, mit jener stoischen Festigkeit an, welche an die Möglichkeit einer Niederlage gar nicht glauben zu können scheint, und muntert sie auf, die Kaltblütigkeit zu bewahren, die Tapferen gleich ihnen stets gezieme. Nun stürmt er auf ein anderes Bataillon los, das nahe daran ist, umzingelt zu werden, und läßt es eine Bewegung machen, wodurch es von Neuem Luft gewinnt. Custine verwendet kein Auge von diesem geschickten Manöver; er preist laut mit begeisterten Elogen Bernadotte's Bravour und Geistesgegenwart, während die Officiere seines Corps, mittelst eines freiwilligen Antriebes aus Reihe und Glied heraustretend, sich glückwünschend um ihn herandrängen und ihm mit reiner Herzensergießung ihren Dank darbringen, daß er die Ehre dieses Corps gerettet habe.

In Kriegszeiten flattert die Fama auf schnelleren Flügeln, als wenn die Sonne des Friedens scheint. Bernadotte's Tapferkeit und Talent wurden bald von allen Generälen anerkannt, und unter diesen segenspendenden Auspicien ging er zur Nordarmee über. Auf diesem neuen Posten vertraute man ihm das Commando einer aus der 71sten Halbbrigade und dem dritten Cavallerieregimente bestehenden Avantgarde. Dies Commando war das eines Brigadegenerals; von der Epoche an hatte Bernadotte gerechte Ansprüche auf jene Charge; — man bot sie ihm an, aber sein Herz hing gar zu sehr an seiner »alten Soldatenfamilie.« Seine Braven zu befehligen, die ihn vergötterten, sie immer vorwärts in den blutigen Kampf zu führen, mit ihnen und durch sie zu siegen, — darauf beschränkte sich sein ganzer Ehrgeiz.

Im Jahre II. der Republik übergab man die Vertheidigung des Postens von Prémontre eben jener Avantgarde, welche der Brigadechef Bernadotte commandirte; der Widerstand an diesem Platze war von einer um desto größeren Erheblichkeit, da der Feind, wenn es ihm erst gelänge, sich des Forts zu bemächtigen, sich sodann ungehindert auf Saint-Quentin werfen dürfte. Aber Bernadotte hatte recht wohl die Wichtigkeit dieses Auftrags begriffen; er traf alle Anstalten, welche ihm nur einigermaßen die Auskunftsmittel eines undankbaren Terrains erlaubten, und vertheilte seine gerade an dem Tage unglücklicher Weise wenig beträchtliche Truppenmacht mit einer Umsicht, die man so häufig unter Ordensband und bei grauen Haaren vergeblich sucht. Wie man es vorhergesehen, so geschah es. Auf die Avantgarde stürmten aus dem Hinterhalte elf Bataillone Oestreicher und Engländer los, von zehn Schwadronen Cavallerie, als Vortrupp, und einer furchtbaren Artillerie unterstützt. Der junge Bearner haranguirte, wie er es bei solchen Gelegenheiten stets zu thun pflegte, seine Soldaten mit jener ungestümen aufbrausenden Hitze, welche im Allgemeinen die Gaskonier charakterisirt; — der Angriff der feindlichen Massen scheiterte beim ersten Zusammenstoßen an dem beharrlichen Muthe der Vertheidiger des Vorpostens zu Prémontre.

Ungeachtet seiner ganzen Geistesgegenwart und mehrmals aufs Glänzendste bewährten Feldherrngeschicklichkeit vermochte es dennoch Bernadotte nicht zu verhindern, daß seine kleine, an beiden Flügeln gar zu weit ausgedehnte Schaar nach etlichen Stunden heißer Schlacht fast von den vereinigten östreichischen und englischen Colonnen umringt worden wäre; nichtsdestoweniger machte, von dem vorleuchtenden Beispiele eines neuen Leonidas angefeuert, dieser französische Spartanerhaufen bis zur dunklen Nacht dem gewaltig vordringenden Feinde den blutgetränkten Erdboden Fuß für Fuß streitig. Fast sieben Stunden lang dauerte diese heroische Vertheidigung. Endlich, im Entscheidungsmomente, als unsere Tapfern mitten im wildesten Gewühle der Deutschen für einen glorreichen Tod fochten, empfing ihr Chef die Ordre zum Rückzuge,

welchen denn auch dieser mit einer so langsamen Präcision ausführte, daß seine zahlreichen Gegner ihn umsonst zu stören suchten.

Noch denselben Abend verfügten sich mehrere Generäle und die Volksrepräsentanten in solenner Sendung zur Nordarmee, um Bernadotte in seinem Lager ob einer Waffenthat von so unmittelbarem Nutzen zu gratuliren.

Vielleicht hat man schon bemerkt, daß die ersten Heldenthaten dieses Officiers fast immer von Glückwünschungen, theils von Seiten seiner Vorgesetzten, theils von seinen Untergebenen begleitet wurden, und daß diese freiwilligen Beweise der Bewunderung und der Dankbarkeit stets einen gewissen Charakter feierlichen Ernstes trugen. Wollte man nun auch hierin, dem Beispiele einiger Biographen gemäß, den Einfluß des Landes, das heißt, jene Sorgfalt erkennen, welche Bernadotte vielleicht aufgeboten haben mag, durch die Zuneigung seiner Freunde den Anwuchs des eigenen Militairrufs zu beschleunigen, so sehen wir doch nicht im mindesten, wie sich eine solche in ihren Motiven eben so unschuldige wie in ihrem Resultat klug berechnete Bestrebung je zu seinem Nachtheile deuten ließe. Höchstens spräche dies nur dafür, daß er, kaum zum Manne gereift, Menschen- und Lebenskenntniß genug besaß, um die volle Wahrheit des alten Erfahrungssatzes zu begreifen, daß eine schöne Handlung, wenn sie unbekannt und folglich für ihren Urheber unfruchtbar bleibt, den Muth entnervt, der sie hervorrief, und die Quelle aller künftigen schönen Handlungen von vorn her ausschöpft, bis sie zuletzt jämmerlich im Dunkel versiegt. Was aber so dem Interesse der staatsbürgerlichen Gesellschaft dient, ohne die menschliche Würde zu erniedrigen, ist eher eine Tugend, als eine Schwäche zu nennen.

Im Monat Floreal, und da die Nordarmee mit klingendem Spiel ausrückte, um mit Heeresgewalt die Oestreicher zur Aufhebung der Belagerung von Landrecies zu zwingen, befehligte Bernadotte den linken Flügel der Angriffscolonne. Dieser Flügel kämpfte schon mit einigem Erfolg, als man Jenem die Kunde brachte, daß die rechte Flanke und das Centrum bereits von allen Ecken der Uebermacht wichen, und daß er ihren Rückzug decken solle. Alsobald fliegt er mit seiner Brigade dem General Goguet zur Hülfe. Dieser wackere Officier, außer sich vor Wuth, daß seine Soldaten zu retiriren begannen, hatte ihnen in gerechter Entrüstung solche Feigheit und Pflichtvergessenheit vorgeworfen. Gerade in dem Moment, da Bernadotte zu ihm eilte, brach ein Aufruhr unter seinen Schaaren aus; das Geschrei: »Fort mit dem General, nieder mit ihm!« ertönte in den Lüften, und bald mischte sich der Knall eines Feuergewehrs in das geräuschvolle Tumultgebrüll. Goguet war, von einer Flintenkugel getroffen, schwer verwundet zu Boden gesunken, und seine Mörder rühmten sich laut ihres Verbrechens. Von gerechtem Zorn erbrannt, dachte vielleicht Bernadotte

im ersten Augenblicke daran, dies Opfer der Insubordination blutig zu rächen; der Verwundete errieth seine Gedanken. »Bewahre Deine Kaltblütigkeit,« bat er ihn; »sie haben sich in Betreff meiner geirrt. Uebrigens bin ich ja nur ein Mensch; — Du wirst morgen attaquirt werden, — mache in Zeiten Deine Vorbereitungen, um die Feinde der Republik zu bekämpfen.«

Nichtsdestoweniger, und obgleich Bernadotte's Truppen durchaus nicht seinen Unwillen zu theilen schienen, läßt dieser sowohl sie wie Goguet's Brigade sich unverzüglich in Schlachtordnung aufstellen und donnert sodann in einer begeisterten Rede gegen den eben begangenen Mord. Mit grellen Farben schildert er die gräßlichen Folgen der Insubordination, er zeigt ihnen die Vortheile des Feindes und die Entehrung der Armee als die unausbleiblichen Resultate einer schlechten Manns-zucht; endlich gelingt es ihm, den Rachezorn der Truppen gegen die Schuldigen zu einem solchen Grade zu erwecken, daß jene augenblicklich auf sie losmarschiren und sie ohne Gnade niedermetzeln wollen. Bernadotte sieht sich nun selbst genöthigt, die grimmige Exaltation, welche allein seine Anrede hervorgebracht hat, wieder zu beruhigen. In dem ferneren Verlauf unserer Geschichte wird dieser Officier mehr denn ein Mal bei ähnlichen Gelegenheiten das glänzendste Beispiel von der großen Gewalt abgeben, welche die militairische Beredtsamkeit, glücklich angewandt, über die Gemüther des rohen Haufens zu üben vermag.

In der Campagne des Jahres II. wechselten gar seltsam die ruhmvollsten Fortschritte der französischen Waffen mit allerlei empfindlichen Unfällen ab; die letzteren fanden aber besonders bei der Nordarmee statt. In den zwischen Landrecies und Réunion-sur-Dise gelieferten Treffen wurden die Franzosen häufig geschlagen; — konnte es jedoch anders sein? Die nach den Grenzen hin beorderten Rekruten brachten eine Meinungsverschiedenheit mit, welche nothwendig der republikanischen Sache schaden mußte; die Einen, durch Geburt oder Verleitung Feinde der neuen Ordnung der Dinge, gesellten sich natürlich nur höchst ungern zu allen diesen Militairoperationen, deren Zweck es eben war, jene zu befestigen; die Anderen, lauter exaltirte Republikaner, weigerten sich hartnäckig, in dem ungefesselten Freiheitssystem, das sie sicher träumten, einer so strengen Herrin, wie die Disciplin, Sitz und Stimme zu verleihen.

Mitten in einer solchen Verwirrung mußten dennoch die Generäle ziemlich glücklich gewesen sein, wenn sie nicht die bittersten Vorwürfe von Seiten der zur Beaufsichtigung der Armeen ausgesandten Volksrepräsentanten auf sich zu laden wünschten; denn das **Vae victis** ertönte dazumal nicht allein von den Lippen der Feinde. Während jenes Paroxysmus fieberhafter Aufregung war jeder geschlagene General stets in den Augen der reisenden Proconsuln eines Vergehens, wenn nicht eines Verbrechens schuldig, — hieß es doch allgemein, die Pariser

Comités hätten unfehlbar den Sieg organisirt. Uebrigens liehen die meisten dieser, in Allem, was den Krieg anbelangte, merkwürdig unwissenden Deputirten nur gar zu gern den Klagen und Denunciationen ihr Ohr, die sich aus dem finstern Chaos der gehässigsten Leidenschaften wahrhaft mit immer neu wachsenden Hydraköpfen gegen alle unsere, die Grenzen und die Ehre des Vaterlands umschirmenden Befehlshaber erhoben, welche, ohne Unterlaß von gut einexercirten und regulären Truppen angegriffen, diesen nichts als neue, oder gar undisciplinirte Soldaten entgegenzustellen hatten.

Unter obgedachten Umständen fühlte Bernadotte aufs Lebhafteste die ganze Schwierigkeit in einer gewissenhaften Erfüllung der ihm obliegenden Pflichten; ihm, der jetzt ein stolzes, hochherziges Volk mit sanftem Zügel lenkte, fiel manchmal das Commando seiner halben Brigade gar schwer und lästig; ja es gab Stunden, wo kaum die stählerne Kraft seiner Seele eine gewisse Entmuthigung, einen düstern Trübsinn von ihm abzuwehren vermochte.

Eben in dieser Geistesstimmung befand er sich eines Tages, als die beiden Repräsentanten Saint-Just und Lebas ihn unerwartet in seinem Quartiere besuchten. Diese Herren »Constitutionellen« billigten, wie sie es sich zur Maxime gemacht zu haben schienen, gar wenig und tadelten um desto mehr. Da riß dem Brigadechef der Geduldsfaden, so daß er mit schlecht verhehltem Grimme sprach: »Glaubt mir, Bürgerrepräsentanten, die Stellung, die Verantwortlichkeit der Generäle mag, bei Gott, wohl etwas zu kritisch sein. Was mich betrifft, so finde ich diese Lage so schwer zu ertragen, daß ich zu jeder Minute bereit bin, ein Gewehr zu ergreifen und in die Reihe der Gemeinen zu treten, wenn nur Sie einen andern Chef ernennen wollen, der es etwa besser verdient, uns gegen den Feind zu führen.« Dieser kecke Ausfall bestürzte die beiden Magistratspersonen; ihr Tadel verwandelte sich in Lob, so daß sie, ehe sie schieden, Bernadotte's Bestrebungen im Namen der Republik mit den schmeichelhaftesten Ausdrücken anerkannten.

Im selben Monat Floreal des Jahres II. hatten etliche schnell auf einander folgende Niederlagen die Mehrzahl der die Nordarmee bildenden Corps bedeutend entmuthigt; kaum hielten noch ein paar Halbbrigaden einigermaßen jene Energie aufrecht, welche sie alle beim Anbeginn des Krieges so prunkend zur Schau trugen; besonders hatte man an Bernadotte's Schaar bis jetzt noch nichts von der fast allgemeinen Entmuthigung gespürt. Aber am 7ten eben des Monats traf sie eine so ungestüme und kräftig unterstützte Attaque, daß sie sich, obgleich sie Wunderwerke der Tapferkeit that, endlich von den feindlichen Bataillonen durchbrechen ließ. Umsonst versuchte die Stimme des verzweifelten Chefs, die von dem Musketenfeuer und Kartätschenhagel zerrissenen Reihen von Neuem zu sammeln, — Bernadotte's Wort ward nicht mehr gehört.

»Selbst hätte man ihn sehen müssen,« erzählte uns kürzlich ein alter Soldat aus dem glorreichen Decennium der Republik, »ja selbst hätte man Bernadotte sehen müssen, mitten unter der wirren Masse, worin sich damals schon seine fliehende Brigade auflöste; auf seinen ausdrucksvollen Gesichtszügen ruhete die erhabenste Begeisterung; glühende Flammen strahlten aus seinen Augen; ein fächelnder Lufthauch spielte in seinem langen, entblößten Lockenhaar; — kurz, man sah seine hohe stattliche Körpergestalt um einen ganzen Kopf alle die Soldaten überragen, die er jetzt mit Beispiel und Wort unter den Schatten der alten Fahnen zu vereinigen suchte; — der Kriegsgott schien es zu sein, auf den Kampfplatz herabgestiegen, um den Muth der Streitenden mit dem Odem der Unsterblichen frisch zu beleben.« *)

Dennoch scheitert vielleicht so viel Eifer, so viel Aufopferung und Resignation; ein wilder Tumult scheint Alles mit sich fortzureißen, — Bernadotte will schon an Allem verzagen, was ihm heilig und theuer ist im Leben. Da taucht ein glücklicher Gedanke in ihm auf, er wagt einen letzten Anruf an die französische Eigenliebe; wüthend reißt er sich die Epauletten von den Schultern und wirft sie weit hin in die Reihen, welche schon der Feind von beiden Seiten durchbricht. — »Ich bin nicht mehr Euer Chef!« schreit er, »denn niemals läßt sich Bernadotte von Euch entehren.« Doch kaum hat er das Wort Entehrung geäußert, dies Wort, das von jeher so hart in französische Ohren klang, da greifen bereits einige Freiwillige die Epauletten ihres Commandeurs wieder vom Boden auf; sie bringen sie ihm jubelnd zurück und schwören ihm von Neuem Gehorsam bis in den Tod.

Wirklich versammelt sich jetzt ein ziemlich starkes Detachement um Bernadotte; er führt dies auf eine größere, gebahnte Heerstraße hin, wo erst vor Kurzem mehrere Feldstücke und Proviantwagen von den Flüchtlingen zurückgelassen wurden. Einige volle Branntweinsfässer liegen hier und dort zerstreut. »Schämt ihr Euch nicht,« sagte der Brigadechef, »den Oesterreichern Euern Branntwein so schmählich zu schenken?« Dieser Vorwurf wirkt wie ein Blitzstrahl; die Soldaten fangen an zu trinken und bilden so einen Vereinigungspunkt, wohin allmählich auch ihre anderen Kameraden von drüben herbei eilen. Ohne einen Augenblick zu verlieren, läßt nun Bernadotte die Kanonen gegen den Feind wenden, der in blinder Wuth seine Colonne verfolgt; von dieser Bewegung

---

*) Dies Zeugniß paßt, unseres Bedünkens, trefflich zu der kurzen und nicht minder charakteristischen Antwort, welche der Erzherzog Carl von einem französischen Grenadier erhielt, den man um's Jahr 1796 bei Neumarkt gefangen genommen hatte. Der Erzherzog befragte ihn nämlich um den Namen seines Generals nebst einigen anderen Notizen in Bezug auf die Personalität desselben. Der Grenadier erwiederte: „Dieser General heißt Bernadotte, sein Blick ist der des Adlers, und er bewies Euch schon mehr denn ein Mal, daß er ein Löwenherz hat.“

überraſcht, ſchwanken die Deutſchen, unentſchloſſen bleiben ſie ſtehen und endlich beginnen ſie ſelbſt zu weichen. Dies Manöver giebt dem Helden unſerer Geſchichte hinlängliche Zeit, ſeine Truppen wieder zu ſammeln, und bald geleitet er ſie zum Kampf zurück, nachdem er zuvor die zweckmäßigſten Anſtalten zur Fortſchaffung der von den Deſerteuren im Stich gelaſſenen Artillerie und Equipagen getroffen hat.

Im Moment, da dies Ereigniß ſich zutrug, ſollte Bernadotte wegen einer gegen ihn und den General Goguet an den Pariſer Wohlfahrtsausſchuß eingereichten Denunciation verhaftet und nach Paris gebracht werden. Den Arreſtbefehl hatte man zur ſelben Zeit dem General Ferand und dem Volksrepräſentanten Goupilleau von Fontenay übertragen, welche Beide nach gegenſeitiger Uebereinkunft die Vollſtreckung deſſelben auf die paſſendſte Weiſe beſorgen und zugleich dafür bürgen ſollten. Nun ergab es ſich aber aus der Unterhaltung, welche dieſe Zwei zuſammen pflogen, daß, weil doch Alles ſchon eingerichtet ſei, um folgenden Tags (7ten Floreal) zur Attaque von Landrecies abzumarſchiren, und man eben keinen andern General disponibel habe, den Angeklagten zu erſetzen, es dennoch wohl das Klügſte bleiben möchte, die angebotene Verhaftung bis nach der Schlacht aufzuſchieben. Darin ſtimmte man jedoch überein, daß der Brigadechef den Tag über von einem Polizeicommiſſair, dem es ſpäter oblag, ſich ſeiner Perſon zu verſichern, auf's Sorgfältigſte bewacht werden müſſe.

Abends aber veränderte ein unerwartetes Ereigniß Alles; der zum Beobachter beſtellte Polizeiagent war von der glänzenden Bravour Bernadotte's während der ganzen Affaire Zeuge geweſen; er verfügte ſich eiligſt zu Goupilleau und ſagte dieſem, daß er es für ſeine Pflicht anſehe, bevor er jenen heldenmüthigen Stabsofficier arretire, dem Herrn Volksrepräſentanten zu berichten, wie wacker und in jeder Beziehung tadellos er ſich heute auf dem Schlachtfelde bewährt habe. Herr von Fontenay ſchätzte mit Recht dieſen Umſtand für wichtig genug, um einen eigenen Rapport darüber an den Wohlfahrtsausſchuß zu thun, welcher nun auch nicht nur den Haftbefehl widerrief, ſondern ſtatt deſſen ſogar die Ernennung Bernadotte's zur Charge eines Diviſionsgenerals einſchickte.

Damals weigerte ſich Bernadotte, dieſe Ehre anzunehmen, denn er verabſcheute Alles, was nur im Entfernteſten einer Gunſt glich *). »Meine Beförderung iſt nicht geſetzmäßig,« ſagte er, um ſeine abſchlägige Antwort zu motiviren;« ich kann unmöglich in den Rang eines

---

*) In der That war Bernadotte noch nicht zum Brigadegeneral ernannt worden; da er aber ſeit dem Anfange der Campagne die Funktionen eines ſolchen erfüllte, betrachtete ihn ſonder Zweifel der Wohlfahrtsausſchuß auch als titularberechtigt zu dieſem höheren Grade, und dies zwar um deſto mehr, weil er ihm wirklich eine namhafte Genugthuung ſchuldig zu ſein glaubte.

Divisionsgenerals treten, ehe ich zuvor mein Patent als Brigadegeneral erhielt; und was letztere Charge betrifft, so hat es auch damit keine Eile. Ueberdies habe ich bei dem Commando einer bloßen Halbbrigade mit Mühe und Gefahr genug zu kämpfen, so daß mein Ehrgeiz sich nicht weiter erstreckt, — bis man etwa dereinst mehr Disciplin und Subordination bei der Armee eingeführt haben wird.«

Kurze Zeit später zur Verstärkung der Ardennen-Armee beordert, legte Bernadotte mit seiner Brigade in zwei Tagen vierundzwanzig Meilen zurück, während er immer am linken Flügel von dem Feinde harcelirt ward, dem es dennoch nicht glücken wollte, seinen Marsch zu hemmen. Auf diesem neuen Posten lieferte er mehrere Treffen an der Sambre; und der Erfolg, der hier alle seine Unternehmungen krönte, rechtfertigte völlig den glorreichen Ruf, welcher ihm bis zur Ardennen-Armee vorangegangen war.

Folgen wir jetzt Bernadotte zur Sambre- und Maas-Armee; er übte hier auf die ihm anvertraute Schar nicht minder jenes gewaltige Uebergewicht, das er theils seiner persönlichen Tapferkeit, theils seinen Talenten, doch besonders der unerschütterlichen Beharrlichkeit verdankte, womit er stets die größten Schwierigkeiten wie die drohendsten Gefahren zu besiegen wußte. Gleich bei seiner Ankunft an diesem neuen Bestimmungsorte diente ihm diese wohlerworbene Autorität dazu, einen Aufruhr zu unterdrücken, der, wenn auch aus einem anderen Motiv entsprungen, doch in seinen Wirkungen mit der früheren Emeute in der Brigade Goguet viel Aehnliches hatte. Dies Mal war es der junge und tapfere Marceau, der fast ein Opfer der Insubordination geworden wäre. Eine von einem Grenadierregimente ausgesandte Deputation verlangte nämlich Cantonnirungsquartiere von ihm; der schon an und für sich sträfliche Ton dieser Forderung reizte sonder Zweifel die Unzufriedenheit des Generals; er überhäufte die Unverschämten mit lebhaften Vorwürfen und gab endlich Befehl, sie zu verhaften. Diese Ordre wurde das Signal zur Revolte; die Grenadiere werfen sich auf Marceau, ergreifen ihn am Kragen und wollen ihn mit sich fortschleppen. In diesem Augenblicke tritt eben Bernadotte aus seinem Lager; er sieht die Gefahr des Generals, zieht den Säbel und stürzt sich mitten zwischen die Wüthenden, während sein gerechter Zorn gegen sie losbricht.

Indeß eilte auch Kleber schon seinem Freunde Marceau zu Hülfe; doch so wie er Bernadotte mit blanker Klinge im Gewühl erblickte, hemmte er seine Schritte und kehrte langsam wieder um, indem er mit seinem Elsasser Accent sagte: »Lassen wir den nur getrost die Sache abmachen, — vielleicht möchte ich ihm sonst das Ganze verderben.« In der That versetzten Bernadotte's donnernde Apostrophe, die bittern Vorwürfe der Feigheit, welche er an die Aufwiegler richtete, ohne sich im Mindesten um ihre Zahl zu bekümmern, die Verblendeten bald in Bestürzung. Schaamvoll senkten sie den Kopf auf die Brust; Einige

suchten ihr Heil in der Flucht, und mehrere Andere verlangten laut die Bestrafung der Rädelsführer dieser Meuterei.

Man muß eingestehen, daß, unabhängig von der kalten und unwandelbaren Entschlossenheit, welche Bernadotte stets bei gefahrvollen Unternehmungen kund that, die Natur ihn schon bestimmt zu haben schien, durch seine bloße äußere Erscheinung den anderen Menschen zu imponiren. Es lag in dieser herrlichen Organisation von gewaltigen Formen, von Jugend, von Leidenschaften und hinreißender Beredtsamkeit, ein Einklang, eine Harmonie der Ueberlegenheit, welche zugleich Ehrfurcht und Gehorsam erheischten. Vielleicht war er selbst davon überzeugt; so erhielten auch Diejenigen, die durch Rang und Autorität wohl berechtigt sein mochten, ein gebieterisches Wort an ihn zu richten, immer den Tribut der Pflicht von ihm; aber nie sah man ihn etwas von seiner Würde vergeben, selbst dann nicht, wenn es galt, eine Gunstbezeigung zu empfangen.

Es ziemt sich wenig für die Geschichte, gar zu lange bei einer detaillirten Beschreibung der kleinsten Scharmützel zu verweilen; in großen, eklatanten Zügen malt der Historiker seine Helden und die denkwürdigen Thaten ihres Lebens. Stillschweigend übergehen wir deßhalb mehrere unbedeutende Treffen, die für Bernadotte's Carriere ohne eingreifende Wichtigkeit blieben, und beschäftigen uns hier nur mit den »Jahrbüchern der Revolution« im eigentlichen Sinne des Worts; denn nie dachten wir daran, unseren Lesern einen schalen »Tageskalender« zu liefern. Dahin gehört jedoch die selbstthätige Rolle, welche jener Officier, zugleich mit den Generälen Kleber und Duhem, in einer Bataille spielte, die in den ersten Tagen des Messidor an den Ufern der Sambre stattfand, — eine Schlacht war aber dies, wobei die Franzosen folgende glänzende Resultate errangen: unsere Armee beherrschte nun völlig den Lauf dieses Flusses; das Brückenschlagen, das man eine Zeit lang hatte aufgeben müssen, konnte jetzt ungehindert vor sich gehen; und man gewann volle Muße, alle die Operationen vorzubereiten, welche den glorreichen Tag bei Fleurus krönen sollten.

Die Bulletins der Epoche, Jourdan's Memoiren und Prinz Carl's Strategie selbst zeugen dafür, daß unsere jungen Soldaten in der Schlacht bei Fleurus jene ruhige Unentschlossenheit, jenen Stoicismus der Tapferkeit entwickelten, welche die beste Bürgschaft für den Erfolg leisten; und hier legten die erst vor Kurzem aus der unteren Officierklasse so schnell emporgestiegenen Generäle die überraschendsten Beweise von dieser strategischen Erfahrung ab, welche dreißig Jahre gereift zu haben schienen. Unter diesen Befehlshabern that sich besonders Bernadotte rühmlichst hervor. Eine der Divisionen zur Linken hatte bereits viel Terrain verloren; auf diesem Punkte schwankte also offenbar der Vortheil des Tages. Mit sechs Bataillonen dringt unser Bearner ungestüm auf den schon vom Feinde gewonnenen Raum ein und besetzt

ihn von Neuem; dann nimmt er mit dem Schwert in der Hand die waldigen Höhen von Jouverai, die Dörfer Lerou, Villebourou, und verfolgt die Oesterreicher bis zu ihrem Lager bei der Kapelle von Erlemont. Diese Bewegung brachte die Entscheidung herbei; sie half hauptsächlich, den Sieg nochmals an unsere Fahnen zu bannen *).

Der General Kleber, dessen kräftige Beihülfe auf gleiche Weise bedeutend dazu beigetragen hatte, jene Lorbeerernte zu vergrößern, die sich Jourdan so geschickt anzueignen wußte, näherte sich Bernadotte, sobald der Kampf vorbei war. Mit belebtem, fast herrischem Tone redete er ihn an: »Endlich müssen Sie den Grad eines Brigadegenerals annehmen, — hören Sie, Sie müssen es, und zwar hier gleich, auf demselben Schlachtfelde, wo Sie diese Beförderung so wohl verdient haben; weigern Sie sich dies Mal noch, oder suchen sie Ausflüchte, dann sind Sie nicht länger mein Freund.«

Bernadotte schätzte mit Recht Klebers Freundschaft hoch; er ließ sich zum General ernennen. Sein Patent trug die außergewöhnliche Ueberschrift: wegen mannigfach erprobter Bravour und vieler glänzenden Waffenthaten zu dieser Charge befördert.

Von dem Moment an behauptete Bernadotte, laut der einstimmigen Meinung der Armee, den ersten Rang mit unter den Generälen der Epoche, wenn er auch bis jetzt nur einen secondären Platz in ihrer Hierarchie ausfüllte. Aber die Zeit, daß er Brigadegeneral blieb, war nur eine schnell vorübergehende Epoche, die er recht gut noch hätte verkürzen können, hätte sein Ehrgeiz nicht mehr nach Handlungen getrachtet, welche Verdienst schaffen, als nach Gunstbezeigungen, welche belohnen.

Das Zutrauen der höheren Stabsofficiere in der Sambre- und Maas-Armee erkannte nach der Bataille von Fleurus, ohne weiter auf

---

*) Der Triumph von Fleurus übte einen wunderbar moralischen Einfluß auf die Oesterreicher. Bis dahin hatten sie diese jungen, schlecht gekleideten, schlecht disciplinirten Freiwilligen verachtet, deren zurückstoßendes Aussehen fast den Namen „Banden" zu rechtfertigen schien, den die höhnisch stolzen Feinde nur gar zu gern den republikanischen Bataillonen beilegten. Nun aber mußte man wohl Meinung und Sprache veränden, als diese kleinen **Carmagnoles** mit dem zerknitterten, über die Ohren fallenden Hute, mit den schmutzigen und buntscheckigen Uniformen aus ihren rostbedeckten Musketen ein eben so trefflich gehaltenes Feuer hervorsandten, wie irgend ein alter ungarischer Phalanx, — und als sie, gleich beweglichen Mauern auf den Feind losmarschirend, mit lustigem Gesange die fürchterlichsten Quarrés durchbrachen. Nicht minder erweckten unsere Generäle die groben Späße des österreichischen Militairs; die Herren von Bender und von Clairfait, ungeschickte Nachahmer Carls **XII.**, hatten anfangs versichert, sie würden ihre bäurischen Gegner mit ihren bloßen Stiefeln in die Flucht jagen; aber sie erkannten bald, daß sie gegen diese Befehlshaber von gestern die ganze Feldherrngeschicklichkeit aufbieten mußten, mit der sie so prahlerisch groß thaten. Ein wenig später sahen sie sich zum Geständniß genöthigt, daß jene bei Weitem nicht genüge.

Grad oder Anciennetät zu sehen, unserem Bernadotte das Commando einer Avantgarde zu, die an numerischer Wichtigkeit wenigstens einer Division gleich kam. Er empfing also Ordre, sich mit zehntausend Mann auf Mons zu werfen; er griff den Feind an und schlug ihn bei Binch, dann rückte er auf Caster los. Kaum hatte er nun festen Fuß an der Maas gefaßt, da stürmte er den General Kray in seiner Position unfern der Stadt Maestricht, nahm ihm in offenem Gefecht die zur Vertheidigung dieses Platzes erbaueten Vorwerke und zwang ihn, selbst unter den Kanonen seiner Wälle schleunigst Schutz zu suchen. Nachdem Bernadotte so die Action des zur Aufrechthaltung eines der wichtigsten Schlüssel von Holland bestimmten österreichischen Corps vernichtet hatte, erfuhr er, daß eine beträchtliche Zufuhr die Maas hinanschiffe, um die Verproviantirung von Maestricht zu verdoppeln. Mit Windesschnelle stürmt er mit seinen wackersten Kriegern den Fluß hinab und bemächtigt sich des Convoi, zu einem Werthe von fast einer Million. Dadurch war aber zugleich ein gar erklecklicher Fang für die republikanische Armee gethan und dem Feinde eine beträchtliche Hülfsquelle genommen.

Ohne Zeitverlust umschließt nun der in seinen Eroberungsplänen rastlos thätige General, nachdem er über die Maas gegangen, die Stadt Maestricht am linken Stromufer und marschirt ungehindert gegen die Roer.

Hier möge ein Brief folgen, welchen er während eben dieser Bewegung von Kleber erhielt; er ist vom 9ten Vendémiaire des Jahres III datirt. »Beim Empfang Dieses, mein lieber Kamerad, mußt Du sogleich dem Generaladjutanten Ney Ordre geben, so nahe an Ort und Stelle wie möglich die genauesten Erkundigungen über die Breite des Roerflusses, ob er durchwatbar und zwar an welchem Punkte und zu welchem Grade er dies ist, auf's Schleunigste einzuziehen. Deinerseits wirst Du dasselbe thun und mir dann unverzüglich die Kunde von dem Resultat Eurer gemeinschaftlichen Nachforschungen zukommen lassen. Dem sei wie ihm wolle, jedenfalls liegt es Dir ob, alle Zimmerleute, die nur aufzutreiben sind, augenblicklich in Requisition zu setzen, um Bäume, Bohlen und Bretter aller Art zum baldigen Gebrauch vorzubereiten; diese Materialien lässest Du aber an einem Ort in der Nähe aufhäufen, damit Du Dich ihrer desto leichter bedienen kannst, wenn Du morgen die Brücken über jenen Fluß wirfst. Spare, schone nichts, mein lieber Kamerad, reiße, wenn es sein muß, den Fußboden in den Häusern aus. — Ferner benachrichtige ich Dich, daß die unter meinem Befehl stehenden Divisionen *) heute ein wenig spät aufbrechen werden, ihre neue Position vor Gengète zu occupiren. Könntest Du, mein lieber Kamerad, etwa heute noch Dich des Heinsbergs bemächti-

*) Kleber commandirte zwei Divisionen.

gen, so wäre dies ein gutes Stück vorgethane Arbeit und ein herrlicher Avantgardenstreich. Mustre ein wenig die Localitäten und thue dann was Dir am besten dünkt. Ich will vor Mittag mit dem General en Chef in Geylenkirchen sein; Du kannst mir Deine Depesche dorthin schicken. Gruß und Brüderschaft! Kleber.«

Bernadotte nahm diese republikanische Einladung wörtlich; noch denselben Tag fiel Heinsberg in seine Gewalt. »Bravo, mein lieber Kamerad,« schrieb Kleber ihm Abends, »das war eine Ueberrumpelung, worüber sich gewiß der General en Chef sehr freuen wird; so eben habe ich ihn davon in Kenntniß gesetzt.«

So gestaltete sich das Vorspiel zu der am 11ten Vendémiaire des Jahres III gelieferten denkwürdigen Schlacht bei Jülich. Während dieser Bataille, die volle elf Stunden lang dauerte, mußte Bernadotte mit kaum zwölftausend Mann Kleber's zwei Divisionen unterstützen, die sich wegen der Hindernisse, welche ihnen die Natur des Terrains entgegenstellte, nicht gehörig ausbreiten konnten. Einer durch eine furchtbare Artillerie trefflich gedeckten Colonne von fünfundzwanzigtausend Streitern gegenüber, erzwang sich dennoch Bernadotte den Uebergang über die Roer und jagte das österreichische Corps in die Flucht, das Kanonen, mehrere Depots und seine ganze Equipage als willkommene Beute für den Sieger schmählich im Stiche ließ. Man fand das so verlassene Lager mit vierhundert Todten und fast tausend schwer Verwundeten wie übersäet; für Letztere ward nach besten Kräften Sorge getragen. »Ich vermag meinen General Bernadotte nicht genug zu preisen,« schrieb Kleber nach dieser Schlacht: »immer unter dem lebhaftesten Feuer, leitete er seine Dispositionen mit einer wahrhaft heroischen Kaltblütigkeit; sein rastloser Muth und seine beharrliche Unerschrockenheit haben sonder Zweifel am meisten über das Schicksal der Bataille entschieden *).« Das Resultat dieses Tages war, daß man den Feind nöthigte, sich auf das rechte Rheinufer zurückzuziehen, und Maestricht gänzlich seinen eigenen Resourcen zu überlassen.

»Ich muß mich schon glücklich schätzen,« sagte darauf der Feldmarschall Werneck, »sobald uns nur die Franzosen auch dann nicht mehr auf dem Halse sitzen, wenn wir wieder über den Rhein zurückgegangen sind.« Diese Reflexion war an sich ganz richtig, kam jedoch zu spät; man hätte den Fluß nicht überschreiten und Frankreich Zeit geben sol-

---

*) In seinem Rapport an den General en Chef Jourdan erwähnte Kleber ebenfalls der ausgezeichneten Tapferkeit des berühmten und unglücklichen Ney, der damals noch Generaladjutant war, sowie auch des nicht minder lobenswerthen Betragens der beiden Capitaine Hamelinaye, der jetzt Generallieutenant, und Gérard, der jetzt Marschall von Frankreich ist; ferner gedachte er in Ehren der Bravour der Bürger Bertèche, Toury, Gommand, Pigache und Langlet.

len, den eigenen Ansichten gemäß, seine politische Ordnung oder Unordnung von Neuem zu constituiren.

Kleber, mit der Belagerung von Maestricht beauftragt, vertraute Bernadotte die Bestürmung des Forts Wich mit neunzehn Bataillonen, drei Regimentern Cavallerie und sechzig Feldstücken an. Es war dies das erste Mal, daß der Sieger von Jülich sich mit einer regelmäßigen Belagerung beschäftigen sollte; eine neue Laufbahn schien sich für seine Intelligenz, seine Thätigkeit zu eröffnen; vielleicht erwartete auch wirklich der Neid seiner Nebenbuhler — denn tapfer und mit einem seltenen Talente begabt, mußte er nothwendig Mißgönner genug haben, — daß seine Unerfahrenheit in dieser Art der Waffenführung ihm den früheren Lorbeerkranz wieder von dem jugendlichen Haupte reißen möchte. Aber die Leute alle irrten sich; Bernadotte betrieb die Tranchée-Arbeiten nicht nur mit einem im Verlauf dieses Krieges beispiellosen Eifer, sondern half ihnen noch selbst durch eben so kühne wie sinnreiche Vorrichtungen bedeutend nach. Indeß rückte die schlechte Jahreszeit heran, der Winter meldete sich durch eine ziemlich strenge Kälte; eine allgemeine Entmuthigung der Soldaten ließ sich gar leicht durch die Unfreundlichkeit der Elemente hervorrufen; der General kam dem bedrohlich anwachsenden Uebel zuvor, indem er häufige Reden voller Energie und väterlicher Fürsorge an seine »lieben Soldatenkinder« hielt. Bald versprach er den Belagerern eine reiche Ernte der herrlichsten Glücksgüter dieser Welt in den Palästen der eroberten Stadt; bald schilderte er ihnen, wie der Nationalconvent binnen Kurzem eine ausdrückliche Erwähnung ihrer Namen in den Jahrbüchern des jungen Frankreichs decretiren werde, und wie der Nachruhm jedes Tapferen unvergänglich mit goldenem Strahlenkranze im Pantheon der Nation erglänzen solle. Da meinte der französische Soldat schier, ein göttlicher Mannasegen der Berühmtheit, der Unsterblichkeit regne auf die untersten Reihen der Armee herab; er glaubte fest an dies Wunderwerk, und sein Arm wich nie, wenn es galt, einer Aufforderung zu genügen, die man an seine Seele gethan.

Es gebrach sehr an Transportmitteln; Bernadotte erlangte es von jedem Infanteristen, daß er Munition zu den Batterien beitrug; und kein Einspruch, kein Gemurmel ließ sich während der Vollstreckung dieser ganz neuen Ordre im Geringsten hören. Indem man so die schon so harte Lage des Soldaten mit frischen ungewohnten Mühseligkeiten beschwerte, wurden noch obendrein die kargen Proviantaustheilungen immer spärlicher, immer mangelhafter. Der Muth der Arbeitenden mußte die Körperkräfte ersetzen, welche die Hungersnoth raubte; unsere Wackeren lebten, wörtlich genommen, nur von Hoffnung und von Ruhm. Bei einer solchen prekären Existenz blendender Illusionen geschah es, daß diese braven Franzosen große Bäume fällten, um den

Laufgraben zu beholzen, den die starken Regengüsse unzugänglich gemacht hatten.

Endlich krönte das Waffenglück die gewandte Beharrlichkeit der Chefs und die fast unerhörte Ausdauer der Truppen; achtzehn Tage nach Eröffnung der Laufgräben, capitulirte Maestricht. Zur Belohnung der ausgezeichneten Dienste, welche Bernadotte hier dem Vaterlande geleistet hatte, gab ihm Kleber den Auftrag, von den achttausend an diesem Orte stationirenden Oesterreichern die Waffen und außerdem den Schwur in Empfang zu nehmen, daß sie bis zu ihrer Auswechselung nicht wieder gegen die Republik kämpfen wollten. Die Generäle Katt und Klebach mußten als Commandeure der capitulirten Garnison sich mit demselben Schwur verpflichten. Mit dieser glänzenden Waffenthat endete die Campagne des Jahres II.

Drittes Capitel.

Bernadotte als Divisionsgeneral. — Seine Anrede beim Uebergange über den Rhein. — Dieser General eröffnet die Campagne des Jahres III. — Kleber in Deutschland. — Bernadotte steht ihm bei. — Kampf auf den Höhen von Ehrenbreitstein. — Treffen bei Laudenbach. — Angezündete Brücken. — Bernadotte's militairische Beredtsamkeit. — Kampf bei Kreuznach. — Heroische Ueberrumpelung von Bendorf. — Triumphmarsch der von Bernadotte befehligten Avantgarde der Sambre- und Maas-Armee. — Marsch des Prinzen Carl gegen Bernadotte. — Brief an den General Moreau. — Verdächtiges Betragen des Letztern. — Herrlicher Rückzug Bernadotte's. — Allerlei Erfolge auf dieser Retraite. — Bernadotte commandirt zwei Divisionen. — Schöne Waffenthaten. — Marceau's Tod. — Bernadotte bewahrt die Brückenschanze von Neuwied.

Die Einnahme des Forts Wich, welche zum Theil die Capitulation von Maestricht entschied, schmückte bald Bernadotte mit den Sternen eines Divisionsgenerals. Die Strenge der Jahreszeit forderte nun, fast noch mehr als die Leidenschaften der Menschen, eine erquickende Winterruhe für die beiden Armeen. Bernadotte ordnete am Orte selbst und in den nächsten Umgegenden die nöthigen Cantonnirungen für seine Schaar; aber noch vor dem Ende des Winters vereinigte er sich wieder mit der an den Rheinufern stationirenden Hauptarmee.

Um in Betreff des vom Gouvernement der Republik anbefohlenen Uebergangs über jenen Fluß mit den andern Befehlshabern zu berathschlagen, versammelte der General en Chef Jourdan schleunigst einen Kriegsrath. Anfangs stimmten die Meinungen durchaus nicht für die Vollführung einer so gewagten Expedition überein; doch Bernadotte trug bald durch seinen kurzen, inhaltreichen Bericht hier im Conseil, so gut wie auf dem Schlachtfelde, den entschiedensten Sieg

davon: »Wie es jetzt um uns steht, — der Verzweiflung unserer Soldaten ausgesetzt, deren Leiden und Entbehrungen von Tag zu Tag, von Minute zu Minute wachsen, — der Bosheit der Aufwiegler und dem Drängen derjenigen preisgegeben, die mit herrischer Hand das Ruder des Staats lenken — bleibt es für uns jedenfalls weit eher vorzuziehen, beim Uebergang über den Rhein sammt und sonders zu ertrinken, oder nachdem wir jenen Fluß glücklich überschritten, unter dem österreichischen Eisen mit Ehren zu fallen, als den Feinden unseres Ruhms eine günstige Gelegenheit zu geben, daß sie etwa sagen könnten, wir hätten es nicht gewagt, kalten Herzens und ruhigen Blicks einer Gefahr ins Auge zu schauen, die drüben unserer harrete. Vom materiellen und administrativen Gesichtspunkte betrachtet, scheint zwar bei solchem Wagniß das Glück uns nicht hold, und ich begreife recht wohl das Mißliche eines so kühnen Würfelspiels; — aber politisch genommen, müssen wir es unternehmen. Wollen wir nur festen Sinnes den Sieg, dann gehört er uns schon an, — und täuscht er wirklich unsern Muth, verleiht uns doch der Tod stets ein sicheres Obdach.«

Aller Wahrscheinlichkeit nach hätte unser General aus dem Lande Béarn zehn Jahre später seinen »guten Rath« auf eine ganz andere Weise entwickelt und motivirt; aber in jener Epoche des aufwallenden Enthusiasmus bewirkte dennoch seine lebhafte Anrede, daß der Uebergang über den Rhein beschlossen ward.

Die Campagne des Jahres III zögerte demnach nicht, sich zu eröffnen; Bernadotte spielte mit Bravour die Debütrolle darin, indem er sich einer Rheininsel zwischen Weißenthurm und Neuwied bemächtigte. Durch die Occupation dieses Punktes erwarb die republikanische Armee den Vortheil, eine Brücke schlagen zu können, mittelst deren es ihr vielleicht dereinst möglich werden durfte, sich in Reihe und Glied, ja in Paradeuniform über die schöne Ebene von Neuwied zu ergießen. Der Feind ahnete diesen Plan und bot Alles auf, ihn durch mehrere schnell auf einander folgende, doch fruchtlos, gegen jenes Inselchen gerichtete Attaquen zu hintertreiben; Bernadotte wich nicht so leicht, wo er einmal Fuß gefaßt hatte.

Von diesem Punkte aus rückte Jourdan mit der Sambre- und Maas-Armee vorwärts, um den Krieg in das Herz von Deutschland zu tragen. Von Düsseldorf aufbrechend, jagte Kleber die Oesterreicher in wilder Jagd vor sich hin, während Bernadotte gegen Montabaur und Hillscheit, dann aber gegen die Lahn marschirte. Gleich sehr unumschränkter und strategisch erfahrener Herr aller der nassauischen Höhen, welche jenen Strom dominiren, vertrieb dieser General den Feind auf das linke Ufer desselben und hetzte ihn wie eine scheue Rehheerde immer fort bis nach Castell, das er unverzüglich berannte. Indeß ergriff auch Clairfait, an der Spitze einer an Zahl die ganze

Sambre- und Maas-Armee weit überlegenen Streitkraft, endlich einmal die Offensive und begann alsobald seine Flügel auszubreiten. Man bedurfte Bernadotte's Beihülfe, um die Operationen dieser Armee zu unterstützen; deßhalb verließ er das belagerte Castel und befand sich bald, nach etlichen Eilmärschen, auf dem neuen Schlachtfelde. Nun deckte er zuerst die Passage einer Division der Rhein- und Mosel-Armee bei Niedervaloff und, wie oft er auch angegriffen ward, wehrte er sich stets mannhaft gegen den Feind.

Nach einer langen Reihefolge der erfreulichsten Ereignisse verließ hier das Glück plötzlich die Sambre- und Maas-Armee; sie occupirte eine Position am Main, von wo aus sie, weit hin gegen die Nidda ausgestreckt, die Blokade von Mainz deckte und die Sperrung von Ehrenbreitstein formirte. Doch, wie bereits gesagt, von Clairfait's Colonnen überflügelt, sah sie sich endlich genöthigt, auf diese Doppelbelagerung Verzicht zu leisten, und auf eine vernünftige Retirade bedacht zu sein. Bernadotte's Division bildete den Nachtrab.

Die kaiserliche Armee betrieb die Verfolgung mit möglichster Eile; viertausend Mann von Bernadotte's Division befanden sich noch auf den Höhen um Ehrenbreitstein, von dem übrigen Corps getrennt, und von einem die Hauptstraße bestreichenden Plateau eröffnete der Feind auf diese Colonne ein mörderisches Feuer. Von diesem Umstande unterrichtet, wirft sich der General mit einem Bataillon auf diesen Punkt und befiehlt ihm, sich des Plateaus zu bemächtigen. Dieses Häuflein Helden, denn es war kein einziger Feigling unter ihnen, gelangt endlich zur Hälfte des Hügels hinan; aber die gar zu heftigen Salven von oben verdünnen gewaltig seine Reihen, so daß sein ferneres Fortschreiten bergauf durch die vielen Lücken merkbar gehemmt wird. Da ersteigt Bernadotte selbst den Felsenabhang; plötzlich erscheint er mitten unter seinem Bataillon und ruft: »Nehmt das Plateau, oder kommt mir nicht wieder!« Bei diesem Commando, das eine schrecklich drohende Geberde begleitet, schließen sich die Reihen wieder enger zusammen; man erreicht den Gipfel, die Oesterreicher weichen und der Rückzug ist gesichert.

Mit forcirtem Marsch in Laudenbach angelangt, um den General Dauriez einzuholen, stieß Bernadotte auf eine Colonne von dem linken Flügel der Oesterreicher, welche er bald zerstreute. Anfangs gezwungen, den Weg zu räumen, rückte der Feind, nachdem er frische Verstärkung an Mannschaft und Proviant eingenommen, von Neuem in Schlachtordnung gegen Bernadotte los, dessen Division rechts sich so eben kaum mit Dauriez's Truppen vereinigte und links sich schon einem lebhaften Angriffe bloßgestellt sah. Diese Lage war höchst bedenklich; doch nach seiner alten Gewohnheit, stets die Kraft seiner Entschlüsse nach den Hindernissen abzumessen, die er zu besiegen hatte, traf der General alle seine Vorrichtungen und wies einem Jeden seinen

Posten mit der Kaltblütigkeit an, welche in der Brust und im Betragen des Befehlshabers dem Soldaten die Hälfte der Gefahr verbirgt. Bald lodert eine ganze Meile weit ein fackelnder Flammenstreifen; General Kray, der die Attaque commandirt, beginnt seine zahlreichen Streitkräfte zu entwickeln; er schmeichelt sich mit der Hoffnung, die französische Division mittelst einer schnellen Ueberflügelung ihrer beiden Flanken zu umzingeln und so dahin zu zwingen, daß sie auf Gnade oder Ungnade das Gewehr streckt. Vielleicht besinnt sich gerade jetzt jener österreichische Officier mit bitterer Demüthigung darauf, wie es hier denjenigen General zu fangen gälte, der ihn im vorigen Jahre unter Maestrichts Mauern besiegte; — vielleicht schwelgt er schon in dem süßen Wahne einer eclatanten Rachevergeltung.

Hinter dem rechten Flügel des französischen Generals hebt die Action mit einem Kavallerieangriffe von funfzehnhundert Pferden in dem Momente an, wo Jener sich mit der 71sten Linienbrigade und der 21. der leichten Truppen auf die Heerstraße von Montabaur, die er glücklich säubert, zu werfen herbeieilt. An diesem Punkte vom Sieg gekrönt, fliegt er ohne Säumen seinem linken Flügel zur Hülfe, den er wenigstens theilweise befestigt und loshaut. Nachdem er sodann die dritte Halbbrigade nebst zwei Bataillonen der 123sten zu einer geschlossenen Colonne formirt hat, die er noch vom 31sten Jäger- und 2ten Husarenregiment unterstützen läßt, dringt er unaufhaltsam gegen die österreichische Kavallerie vor, mit der die beiden letztern Regimenter zuerst in Streit gerathen. Doch Bernadotte sieht die Wagschale in Bellona's Hand schwanken; in größter Ordnung muß seine Infanterie folgen. Gewaltig stoßen die Heereshaufen an einander; die kaiserlichen Reiter zerstreuen sich in schneller Flucht, während das Geschrei: »Es lebe die Republik!« gen Himmel tönt. In den Hohlweg hinabgedrängt, von wo aus sie früher über unsere Truppen herfielen, finden sie auch hier eine französische Schwadron. Nun gilt es, sich mit wackerm Schwertstreich einen sichern Ausweg zu bahnen, — doch, schon von der Niederlage oben auf der Ebene entmuthigt, läßt sich diese Kavallerie fast wehrlos niedermetzeln. Immer mehr sinkt indeß der Muth bei jener lang gedehnten Armeelinie, die, wie General Kray so zuverlässig hoffte, die unsere vernichten sollte. Wuth und Verzweiflung im Herzen, giebt zuletzt dieser das Zeichen zum Rückzuge; Bernadotte verfolgt ihn bis zum Anbruch der Nacht und treibt ihn auf die andere Seite der Lahn zurück.

Aber ein bei weitem ernsteres Ereigniß war nahe daran, das Heil unserer Armee gar bedrohend zu gefährden. Seit einiger Zeit glaubte bereits Bernadotte, am fernen Horizont einen röthlichen Schimmer zu bemerken, wozu er sich die Ursache nicht zu erklären vermochte; sie sollte ihm indeß bald klar werden, so wie er den vom Rheinstrom bespülten Hügel hinabritt. Marceau hatte nämlich einigen jungen Officieren

Befehl ertheilt, hundert Fahrzeuge vom rechten zum linken Ufer herüberpassiren zu lassen: — eine Vorsichtsmaßregel, die sich als desto nothwendiger bei einer Retiradebewegung erwies, wo der Feind sich recht gut diese Hülfsquelle zu Nutzen ziehen mochte, um zur selben Zeit wie unsere Colonnen über den Fluß zu gelangen. Sei es nun aber, daß diese Officiere den Auftrag falsch verstanden, sei es, daß es ihnen an Mannschaft fehlte, ihn auszuführen, — kurz sie nahmen zu dem traurigen Auswege ihre Zuflucht, die Fahrzeuge in Brand zu stecken. Bald hatte die Flamme das Tauwerk zerstört, das die Barken an das Ufer kettete; Wind und Strömung trieben nun diese angezündete Flotille vorwärts, den Fluß hinan; binnen wenigen Augenblicken schwammen diese an die erste der von der französischen Armee geworfenen Rheinbrücken heran. Ihrerseits angezündet und von dem Strome fortgetragen, erreichte diese Brücke bald die zweite, der sich die Flammen eiligst mittheilten. — — Dies war die Ursache zu dem röthlichen Schimmer, den man vom Hügelabhange her gewahrt hatte; wie man nun näher kam, sah man jene beiden Flößbrücken fast gänzlich von den Flammen verschlungen; — fürwahr ein schrecklicher Anblick, — denn jene Zerstörung nöthigte vielleicht unsere Tapfern, bis zum letzten Manne mit den Waffen in der Hand auf fremdem Erdboden zu sterben; denn nie erlaubte Bernadotte, von dem launischen Wechselglück des Krieges hingerissen, die geringste Aussicht auf eine, wenn auch noch so ehrenvolle Capitulation.

Man begreift leicht die unsägliche Angst, welche eine solche Katastrophe bei einer Armee hervorbringen mußte, die, anstatt anzugreifen, nur auf die eigene Vertheidigung bedacht sein konnte; Bernadotte beeilte sich, den muthmaßlichen Wirkungen davon sogleich im Voraus abzuhelfen. Nachdem er den Generälen Barbaux und Dauriez die Obhut der Engpässe anvertraut hatte, vereinigte er sich schleunigst mit seinen Collegen Kleber, Championnet und Marceau. Tief im innersten Bereich seiner Gedanken und eines nimmer ruhenden Meditationsdranges hatte er den moralischen Einfluß von dem so eben über den General Kray errungenen Vortheil berechnet; und, wenn bange Ahnungen zuweilen den Geist seiner Truppen mißmüthig zu umdämmern drohten, schmeichelte er sich damit, dieser melancholischen Stimmung gleich eine andere Wendung geben zu können, wenn er nur die Aufmerksamkeit seiner »Lieben« auf irgend einen neuen, glänzenden Erfolg hinlenkte. Kleber, dessen Römerseele nicht minder für erhabene Gesinnungen empfänglich war, billigte diesen Plan; er bat Bernadotte, alle Divisionen vor sich Revue passiren zu lassen und ihren Muth durch den Bericht von seinem letzten Siege anzufeuern. Sollte hier etwa noch ein kritisch empfindlicher »Beobachter« in der Aufführung unsers Generals aus dem Béarn-Ländchen ein unaufhörliches Trachten nach einem egoistischen Schaugepränge mit seinen schönen und edeln Handlungen er-

schauen wollen, darf er sich doch gewiß nicht des Geständnisses erwehren, daß dieser Aufschwung hochherziger Eigenliebe in keinem Falle nützlicher angewandt werden konnte.

Im Kriege, wie sonst so häufig im Leben, vielleicht müßten wir aber sagen im Kriege ganz besonders, imponirt der Prunk und reißt durch eine glückliche Verblendung die Gemüther mit sich fort. Bernadotte zeigte den niedergeschlagenen Divisionen die Gefangenen, welche er den Tag zuvor gemacht hatte, und indem er sie mit Festigkeit, ja fast mit munterm Tone anredete, sagte er: »Allein besiegte ich gestern die Truppen, die hier vor Euch stehen, — um wie viel mehr sollten wir denn nicht heute siegen, da Kleber uns befehligt? Leider wird Euch aber wohl nicht das Glück zu Theil, daß Euch der Feind angreift; seine Feigheit stiehlt Euch einen Sieg.«

Die Schlußworte dieser martialischen Apostrophe grenzen etwas sehr an die Hyperbel; doch ist die Begeisterung der Exaltation der Armee oft nützlich und schadet ihr selten. Hätte der Feind wirklich den Angriff gewagt, wäre der Erfolg französischer Seits lange nicht so sicher gewesen, wie es Bernadotte gesagt hatte, der übrigens auch selbst nicht die Ueberzeugung davon hegte, was er hier so zutrauensvoll versicherte; aber die Oesterreicher wichen dem Kampfe aus und ließen das republikanische Heer ungestört die Trümmer der abgebrannten Brücken nach besten Kräften wieder zusammensetzen. Die Bevölkerung an beiden Ufern wurde nun dazu verwendet, die etwa noch von den Flammen verschont gebliebenen Fahrzeuge den Fluß hinanzubringen und, wo es Noth that, auszubessern. Alles, was man im Dorfe an Scheunenthüren, Fenstern, Bohlen, Dielen, Bretlern vorfand, band man mittest Seilen, die man sich ohne Weiteres von den Glockenthürmen herunterholte, zu einer gewaltigen Flöße, welche so die Grundlage zu einer Art Brücke bildete, die von dem rechten Ufer nach der Insel Weißenthurm hin geworfen wurde. Unsere Truppen veranstalteten ihren Uebergang um Mitternacht, während Bernadotte den Zug beschloß. Seine Stelle war stets im Vortrab oder im Nachtrab, von wo aus seine Tapferkeit, seine Einsicht fast mit dem untrüglichen Auge göttlicher Vorsehung die Sicherheit der Armee bewachte.

Sobald nun die Franzosen wieder den Rhein passirt hatten, marschirten sie rüstig gegen den Hundsrück zu. Schon faßte indeß der aus Mainz hervorgerückte Feind auf dem rechten Ufer der Nahe festen Fuß und bedrohte die Posten an der Sarre.

Der bloße Gedanke, daß die Feindseligkeiten sich jetzt auf das französische Territorium herüberspielen sollten, so daß Deutschland nicht mehr der Schauplatz des Krieges blieb, marterte Bernadotte's Einbildungskraft eben so sehr, wie eine solche Idee natürlich seinen Nationalstolz kränken mußte; deßhalb bat er seinen General en Chef um die Erlaubniß, Clairfait zu attaquiren. Voll Vertrauen zu der stets glück-

lichen Bravour seines jungen Stellvertreters, gab Jourdan seine Einwilligung zu diesem Angriffe. Auf den Höhen von Planig zeigten sich die Oesterreicher in voller Schlachtordnung; ihre Avantgarde occupirte Kreuznach in einer so lang gedehnten Linie, daß einige Detachements sich innerhalb der Schußweite der republikanischen Armee befanden. Auf diesen Vortrab losbrechen und ihn in Kreuznach zurückdrängen, war das Werk eines Augenblicks; mitten durch die Stadt hin verfolgt, ward er sodann mit eben der Schnelle daraus vertrieben. Doch bald erschien die flüchtige Avantgarde nochmals, von zehn frischen Bataillonen verstärkt; nun sahen sich die Franzosen ihrerseits gezwungen, auf diese Position zu verzichten, und bald begann die Plünderung noch, jene wilde Unordnung des Moments zu vermehren.

Bernadotte langt in dem Augenblicke an, da seine Truppen zu weichen anfangen; er hält sie auf, doch die Verwirrung ist zu groß, zu allgemein, um allsogleich bei seinem Wink zu verschwinden. Ruhig wendet er sich nun an seinen Adjutanten Gérard und sagt ganz kaltblütig zu ihm: »Ich kenne die Unerschrockenheit der 71sten Halbbrigade; lassen Sie sie kommen! — sie soll die Schande wieder aussühnen, womit diese hier sich bedeckt hat.« *) Niemals warnte man französische Herzen vergeblich vor Schmach und Entehrung; jene selben Soldaten, die so eben erst flohen, rufen jetzt einstimmig: »Vorwärts, vorwärts!« — — von Neuem stürmen sie gegen Kreuznach, werfen alles, was sich ihnen widersetzt, über den Haufen, hauen mehr denn fünfhundert Menschen in den Straßen nieder und überliefern ihrem General das eroberte Städtchen mit siebenhundert Gefangenen. Bernadotte hatte zu seinen Soldaten gesagt: »Ihr lasset Eure Ehre in Kreuznach;« sie holten sie sich aber wieder.

Unter dem Einflusse einer ersten, peinlich unruhigen Gemüthsstimmung schrieb Bernadotte an Jourdan: »Mein General, die Unordnung hatte ihr höchstes Maß erreicht, als ich in Kreuznach eindrang; mit Hülfe der Officiere aus meinem Generalstabe, der Corpsbefehlshaber und anderer achtungswerthen Militairpersonen gelang es mir endlich, dem wirren Unfuge so ziemlich zu steuern. Ich gebe nun dem Bürgermeister Ordre, alle Häuser illuminiren zu lassen; ich fürchte eine nächtliche Ueberrumpelung; denn Clairfait, der vor uns lagert, wäre wohl Mann dafür; — er ist es gewesen, der gleich bei seiner Ankunft mit tausend Flüchen die Wiedereinnahme des Städtchens befahl. Glauben Sie mir, mein General, es ist schier unmöglich, fernerhin im Dienst zu verbleiben, wenn nicht bald eine kräftigere, der rohen oder

*) Dies Auskunftsmittel mag wohl zuweilen einem General in einer schwierigen Lage wenigstens für den Augenblick helfen, aber die Anwendung desselben ist immer gefährlich, denn gewöhnlich entsteht hieraus ein blutiger Parteihaß unter den einzelnen Regimentern.

übelgesinnten Masse hinlänglich imponirende Disciplin wirksamere Mittel zur Hand giebt, um ein solches Raub- und Plünderungssystem, denn so weit ist es jetzt gediehen, ein für alle Mal zu vernichten.« Sodann von der ganzen weichen Empfindsamkeit überwältigt, die so melancholisch und dabei so wesentlich, so unzertrennlich von allen übrigen Eigenschaften, seinen Charakter bezeichnet, fügte Bernadotte noch im selben Briefe Folgendes hinzu: »Ich bin nicht schwach genug, mir freventlich den Tod herbeizuwünschen; aber ich glaube, und dieser Glaube steht unwandelbar fest in mir, daß, so lange das Gouvernement strenge, ja gewaltige Maßregeln ergreift, ein glorreiches Ende die größte Wohlthat ist, welche ein französischer General je von der Gnade Gottes empfangen dürfte. — — Meine Seele ist niedergebeugt, — Sie werden es selbst beim Lesen dieser Zeilen gewahren. Vor allen Dingen erhalten Sie mir indeß Ihre Freundschaft, denn Ihr Wohlwollen allein ist für mich ein großes Motiv des Trostes und der Hoffnung.«

Nach einer so heftigen Begegnung verzweifelte Clairfait daran, für's Erste in den Hundsrück eindringen zu können; schon während der Nacht verließ er sein Lager und zog sich beflügelten Schritts auf Mainz zurück.

Diese Ereignisse, die sich im Monat Frimaire des Jahres IV zutrugen, erleichterten es beträchtlich, der Sambre- und Maas-Armee, wiederum die Offensive zu ergreifen. Gleichwohl occupirte Prinz Carl mit dem Kern seiner krieggeübten Schaaren in stolzer Gemächlichkeit das linke Rheinufer und bedrohete beständig das Gebiet der Republik. Die Plätze an der Sarre und an der Mosel konnten gar leicht eingeschlossen werden; Jourdan merkte es und ließ den tapferen Kleber sich unverzüglich auf den rechten Flügel des Erzherzogs werfen. Von Düsseldorf ausgerückt, vertrieb der französische General den Feind bis jenseits der Lahn. Durch diese energische Diversion genöthigt, über den Rhein zurückzugehen, vollführte Prinz Carl den Uebergang im Monat Prairial, und zwar bei Mainz und Bingen, wo er Kleber eine entscheidende Schlacht zu liefern hoffte. Der Letztere hatte der österreichischen Hoheit nichts, als zwei Divisionen entgegenzustellen; — Bernadotte sah die Gefahr, worin sein Freund schwebte. Von Neuem sich eine Passage über den Fluß erzwingend, läßt er seine Division in weniger denn vierundzwanzig Stunden einen Marsch von siebzehn Lieus vollenden und nimmt wohlbedächtig seine Position an dem rechten Gestade der Lahn, deren Ufer schon früher so häufig von dem Blute beider Armeen getränkt wurden. Die Stellung unseres Béarners erstreckte sich von Hatzfeld nach Niederlaunstein; während der Feind mit einer fürchterlichen Avantgarde die nassauischen Höhen zu krönen begann. Bernadotte attaquirt diese Colonnen mit der ihm eigenthümlichen, ungestümen Hast, und schleudert sie auf das andere Ufer zurück;

dann fußt er sicher auf den Höhen von Ehrenbreitstein, um die Aufhebung der Blokade dieser Festung zu beschützen. Vergeblich strebt der Feind, diese Bewegung zu hindern; er wird auf der ganzen Linie zurückgeworfen, und man hat seinen Zweck erreicht, die Blokade hört auf. Ruhig, mit der stillen Zufriedenheit des Siegers, steigt nun Bernadotte in die Ebene von Neuwied herab, und während man ziemlich langsam eine an diesem Ort über den Rhein geworfene Brücke reparirt, bietet er den Oesterreichern die Schlacht an, welche ihr jedoch ausweichen. In Gegenwart ihrer wahrhaft imponirenden Streitkräfte, die sie jetzt zu entwickeln Zeit hatten, passirt der republikanische General indeß mit der ganzen Methode, die man nur bei der stattlichsten Parade zur Schau tragen könnte, nochmals heimwärts über den Fluß.

Die große Kunst aller Strategie besteht unstreitig gerade darin, im Voraus auf's Genaueste zu berechnen, ob wohl die Wichtigkeit, besonders aber, ob die Wahrscheinlichkeit der beabsichtigten Resultate uns einen hinlänglichen Ersatz für die schweren Opfer darbringt, womit wir jene erkaufen müssen; Tapferkeit und Kühnheit sind nur insofern kriegerische Tugenden, wie sie nützlichen Plänen dienen. Wir sagen es hier deßhalb offen, mit jener Wahrheitsliebe, welche stets das erste Gesetz jedes Geschichtsschreibers sein sollte, daß Bernadotte bei dieser glänzenden Waffenthat, die wir eben nun von ihm zu erzählen gedenken, gar zu viel Menschenblut für einen äußerst ungewissen Erfolg aufopferte. Die simpeln Thatsachen selbst mögen zur Rechtfertigung unserer Behauptung dienen.

Dem tollkühnen General war plötzlich die Möglichkeit aufgedämmert, in der Ebene von Neuwied ein österreichisches Corps durch Ueberrumpelung aufzufangen; man hinterbrachte ihm, daß Fahrzeuge genug vorhanden seien, um auf einmal achthundert Mann, sechsunddreißig Pferde und zwei Stücke ans rechte Ufer herüberzuschaffen, und daß sich also auf diese Weise die Hälfte seiner Division recht gut in weniger denn zwei Stunden ungefährdet auf die andere Seite des Flusses transportiren lasse. Nichts war ihm in seinem Thatendrange willkommener. Leider zeigte aber eine genauere Untersuchung, daß alle disponiblen Barken zusammen höchstens dreihundert Mann fassen könnten, und daß auch an diesen meistentheils die Ruderstangen fehlten. — »Schadet nichts,« sagte Bernadotte, ganz von seinem Lieblingsplan beherrscht, — »und sollte ich nur eine einzige Compagnie mit auf's andere Ufer nehmen, so greife ich doch nicht minder das feindliche Lager an.«

Es war im Monat Messidor; um diese Jahreszeit ist Aurora gar eifrig in ihrem Amte; Bernadotte vermochte schon zwei Uhr Morgens seine kühne Einschiffung nicht zu beginnen, ohne daß der Feind ihn bemerkte, der nun sogleich von seinen Schanzen ein wüthendes Feuer auf das kleine Expeditions-Detachement unten herabdonnerte. Zehntausend Oesterreicher harren drüben des ungleichen Kampfes; vor ihren

Augen über den Rhein zu fahren, scheint den französischen Officieren und Soldaten ein fast wahnsinniges Wagestück; ein allgemeines Staunen ergreift die Tapfersten. Dennoch schiffen sich fünf der sechs vom General zusammenberufenen Grenadier-Compagnien mitten unter dem gräßlichsten Feuerregen ein; der Chef dieses ersten Transportes hat Ordre, sich einer Redoute zu bemächtigen, welche besonders die Passage gefährdet. Die Schanze wird glücklich genommen, und in dem warmen Blute von zweihundert so eben niedergemetzelten Menschen vorwärts watend, kehren unsere Grenadiere die Kanonen dieses Vorwerks gegen die zur Vertheidigung desselben herbeieilenden Oesterreicher.

Während dieser ersten Action passiren auch die fünf andern Compagnien den Strom; Bernadotte stellt sich an die Spitze seiner Elite, und man rückt unverzüglich gegen das Dorf Bendorf, das von dem österreichischen Generallieutenant Finck besetzt ist. Mit gefällten Bajonetten dringen unsere wackern Grenadiere in's Dorf, die Wache des Hauptquartiers wird erstürmt; die ganze Equipage, die Protokolle, die Pläne und Karten werden genommen; Finck selbst rettet sich kaum durch schleunige Flucht.

Aber die zehntausend Mann, welche das österreichische Corps bilden, erholen sich schnell wieder von der Bestürzung, worein sie eine so unvermuthete Attaque versetzt hat; von vier Bataillonen angegriffen, mußte nun Bernadotte darauf bedacht sein, sich in seiner Stellung bei Bendorf zu vertheidigen. — — Es hält jetzt schwer, unsere Grenadiere über die Gefahr ihrer Lage zu täuschen; mehrere legen die Waffen nieder, Andere folgen ihrem Beispiel, Verzagtheit und Kleinmuth sind die ansteckendsten aller Krankheiten. Bei diesem Anblicke brüllt Bernadotte vor Wuth wie ein Löwe; er sieht, daß die Gefangenschaft unvermeidlich ist, wenn es ihm nicht noch zur rechten Zeit glückt, in dieser äußersten Noth die resignirte Verzweiflung seiner Soldaten urplötzlich in einen begeisterten, fast übermenschlichen Heldenmuth zu verwandeln; da zeigt er ihnen mehrere ihrer Kameraden, welche so eben der Feind schonungslos mordet, obgleich sie bereits das Gewehr gestreckt haben, und mit seiner weitschallenden Donnerstimme ruft er: »Ihr sehet es selbst, daß Ihr dadurch nicht Euer Leben erkauft, daß Ihr gleich Memmen die Waffen von Euch werft; ergreift sie wieder, und wenn es sein muß, so sterbt wie wackere Krieger, indem Ihr Euer Leben und Euern General bis zum letzten Blutstropfen vertheidigt.«

In diesem Moment langt ein dritter Transport französische Truppen an; Bernadotte kann nur den zehntausend Oesterreichern ungefähr achthundert Mann entgegenstellen. Seine Grenadiere kämpfen, wie die Spartaner bei den Thermopylen, doch, glücklicher wie jene Heroen des Alterthums, triumphiren sie. Fruchtlos vereinigen die Generäle Finck, Kilmayer und Witgenstein ihre gesammten Streitkräfte, um die

Schanzen und das Hauptquartier wieder zu nehmen; nach vier Stunden eines wahrhaft homerischen Kampfes zwingen die Republikaner ihre Feinde zum Rückzuge; sie bleiben Herren des Ufers. Die Trophäen dieser fast unglaublichen Waffenthat sind vierhundert Gefangene, zweitausend Säcke Hafer, dreißig mit Brot beladene Wagen und hundertundfunfzig Troßpferde.

Ein glücklicher Erfolg rechtfertigt jedes Unternehmen; wurden aber dabei die Grenzen der Klugheit überschritten, darf dies eine Beispiel nicht zur ferneren Nachahmung aufmuntern; denn Unmöglichkeiten sind, was auch später Napoleon darüber gesagt haben mag, gar seltene Eroberungen.

Bernadotte verfolgte den Feind bis nach Montabaur; auch aus dieser Stadt verdrängt, zogen sich die Oesterreicher nochmals hinter die Lahn zurück. Jourdan überließ das Commando seines rechten Flügels dem General, der sich jenes Postens auf so glänzende Weise zu bemächtigen gewußt hatte, und marschirte mit drei Divisionen auf Dillenburg. Der General en Chef dachte, mittelst dieser Bewegung mit Kleber zusammenstoßen und den General Wartensleben zur Schlacht zwingen zu können.

Während des Marsches ließ Bernadotte die Festung Ehrenbreitstein einschließen, welche wie ein Adlerhorst am hohen Felsengipfel klebt, und nach deren Besitze es beide Armeen gleich sehr gelüstete; doch neue Ereignisse lenkten bald seine Aufmerksamkeit wo anders hin. Ein österreichisches Corps war über die Lahn gegangen und griff ihn in seiner Position bei Offenheim an. Anfangs glückte es ihm zwar, den Feind nach Limburg zurückzujagen und ihm die Brücke abzuschneiden; doch von Neuem attaquirt, mußte er sich selbst in die Stadt werfen, die Thore derselben verrammeln und jede bedrohliche Annäherung der Oesterreicher an diesen schlecht befestigten Platz zu verhindern suchen, während oben von den zunächst umliegenden Höhen dreißig Feldstücke Ebene und Stadt bestrichen. Einige ziemlich mörderische Treffen entspannen sich an jenem Punkte; das Endresultat entschied sich jedoch zu Gunsten der Franzosen, da sie den Feind abhielten, die Rheinbrücken zu erreichen.

Inzwischen verließen die Oesterreicher während der Nacht ihre Stellung; unverzüglich eilte Bernadotte ihnen nach, holte sie bei Neuhof ein und entriß ihnen die Anhöhen von Wiesbaden. Ohne von seinem Eilmarsch im Geringsten abzulassen, ließ er Cassel von der Nähe beobachten und die wichtige Festung Königstein berennen. Nachdem er sodann eine Brücke über den Main geworfen, drang er ins Darmstädtsche ein, richtete seinen Siegeslauf nach Aschaffenburg und hob die Magazine von Wertheim, Miltenberg und Lengfurt auf. Die bei diesen verschiedenen Entreprisen gemachte Beute und Beschlagnahme verproviantirten die Armee mit so viel Mehl, wie fünfundfunfzig tüch-

tig befrachtete Fahrzeuge faßten, und das man, billig gerechnet, zu einem Werthe von mehr denn einer Million abschätzen durfte.

Mit unermüdlichem Eifer belagert, vermochte Königstein nicht lange zu widerstehen; die Uebergabe dieser Festung öffnete zugleich Bernadotte den Weg nach Würzburg und Burg-Eberach. Hier begegnete der General am 8ten Thermidor dem linken, vom General Kray commandirten Flügel der österreichischen Armee. Hier, auf freiem Felde, sollte nun dieser arme deutsche Befehlshaber zum zweiten Male in wirrer Flucht demjenigen weichen, der ihn schon unter Maestrichts Wällen so empfindlich geschlagen hatte. Dennoch war das kaiserliche Corps achtzehntausend Mann stark, während Bernadotte's Division kaum zehntausend zählte. Bei Gelegenheit dieses Sieges schrieb das Directorium an ihn: »Die Republik ist gewohnt, stets diejenigen ihrer Vertheidiger siegen zu sehen, die ihnen gehorchen.« Sonder Zweifel ein äußerst schmeichelhaftes Compliment, worin sich aber später sehr viel Bitterkeit mischen konnte, wenn Bernadotte je besiegt worden wäre, — was nimmer geschah.

Die Oesterreicher retirirten immer zu; sie ließen sich nach einigen Reitergefechten und einer zweistündigen Kanonade vom Lauf der Aisch entfernen und fuhren kaum fort, die Pegnitz mit etwas mehr Ausdauer zu vertheidigen.

Inzwischen befand sich Bernadotte, allein und weit von der Operationslinie vorgerückt, mit einer Division, die er überdieß nothwendig, um die Bewachung der eroberten Magazine nicht zu verabsäumen, durch mannichfache Zerstückelung beträchtlich schwächen mußte, in einer gar kritischen Lage, deren ganze Gefahr er augenscheinlich nur deßhalb nicht erkannte, weil seine persönliche Tapferkeit ihm nicht eine solche zu ahnen erlaubte. In Neumarkt traf er auf den österreichischen Nachtrab, der diese Stadt zu vertheidigen suchte; Bernadotte ließ aber die Thore derselben einbrechen, hetzte in ungestümem Andrange den Feind durch die Straßen vor sich hin und verfolgte ihn bis auf die Höhen von Deining. So wurden die kaiserlichen Truppen allmählich aus allen ihren Positionen, von Batzhausen und Seubersdorf an bis gegen Hemau hin, von einem Posten zum andern vertrieben.

Bernadotte's Division war auf ihrem schnellen Marsche der Sambre- und Maas-Armee funfzehn Meilen weit vorangeeilt. Staunend ob einer solchen Kühnheit und von der wohlgegründeten Furcht ergriffen, der französische General möchte, indem er sich auf Regensburg würfe, die beiden österreichischen Armeen abschneiden, traf Prinz Carl die schnellsten Anstalten, um jene schwache, wenigstens durch zwei Märsche von Jourdan getrennte Avantgarde ganz im Stillen zu überrumpeln, und wo möglich, sich ihrer gänzlich zu versichern. Die Absicht des Erzherzogs schien leicht ausführbar; Bernadotte gewahrte vielleicht in diesem Moment, wie er sich doch wohl gar zu sehr von dem locken-

den Anreiz seiner Tag für Tag neu errungenen Vortheile habe hinreißen lassen; und sobald er durch einen sichern Boten erfuhr, daß die österreichische Hoheit wirklich auf dem Wege nach Regensburg heranmarschirt komme, dachte er an nichts Anderes, als sich auf's Aeußerste zu vertheidigen. Diesem Entschlusse, dem sich Bernadotte mit der ganzen unerschrockenen Energie seines Charakters hingab, gesellte sich leider tief in der innersten Brust ein qualvoll drückender Gedanke, den er jedoch nicht seinen Kriegern mittheilte, vielmehr unterhielt er diese nur um so feuriger von den neuen Lorbeeren, welche binnen Kurzem ihre Stirn schmücken sollten.

Nichtsdestoweniger stimmten mehrere sehr geschickte Taktiker, deren sachkundiges Raisonnement über die verzweifelte Lage, worin sich Bernadotte dazumal befand, wir zu hören Gelegenheit hatten, völlig in der Muthmaßung überein, daß er, wenn ihm nur die Verstärkung von einer einzigen Brigade zur rechten Zeit geworden wäre, den Erzherzog Carl vielleicht doch hätte zurückdrängen und so den Rückzug der Sambre- und Maas-Armee verhindern können.

Der österreichische Prinz passirte mit ungefähr zwanzigtausend Mann die Donau bei Ingolstadt, dann längs dieses Flusses stromabwärts bis nach Hemau vorwärts rückend, vereinigte er sich schleunig mit den Truppen, die er hier vorfand. Diese Bewegung hatte für Bernadotte wenigstens das Vortheilhafte, daß sie ihm den Rücken und die Flanke sicherte; seine Feinde standen ihm alle vorn entgegen, und er hoffte ziemlich zuverlässig seine Position zu behaupten.

So auf die kommenden Ereignisse vorbereitet, forderte dieser General noch immer auf's Inständigste frische Verstärkungen vom General en Chef Jourdan, während er zugleich, von einem Gedanken voll hoher strategischer Bedeutsamkeit gewaltig angefeuert, an den General Moreau, welcher die Rhein- und Mosel-Armee befehligte, folgenden wichtigen Brief schrieb, den wir hier wörtlich copiren.

„Neumarkt, den 3ten Fructidor des Jahres IV.

Bürgergeneral, laut sicheren Nachrichten weiß ich, daß Prinz Carl am rechten Donauufer nur einen geringen Theil seiner Truppen zurückgelassen hat und, indem er Ihnen seine Bewegung zu verbergen gedenkt, auf Eilmäschen mit zwanzigtausend Mann gegen Jourdan's Armee losrückt. Gestern habe ich mich den ganzen Tag über mit jenen Truppen herumgeschlagen; ich beeile mich, Sie davon zu benachrichtigen, und verbürge mich daneben für die Richtigkeit der Details; ferner füge ich noch hinzu, wie bereits Ordre zu einem allgemeinen Angriffe auf den rechten Flügel der Sambre- und Maas-Armee, und zwar für heute Mittag, ertheilt ist. Sie werden selbst zusehen, mein General, ob es Ihnen Ihre Stellung wohl erlaubt, so kräftig einzuschreiten, daß Prinz Carl seine kühnen Diversionen bereuen muß. Uebrigens bitte ich Sie, fest überzeugt zu

sein, daß nur die Furcht, Ihre Kundschafter hätten Ihnen vielleicht nicht ganz nach Wunsch gedient, mich veranlassen konnte, Sie mit diesem Bericht zu behelligen.«

Obige Depesche wurde von dem Adjutanten Assy dem General Delmas überliefert, der sich auf dem rechten Donauufer zwischen Donauwörth und Neuburg befand; nachdem dieser General sie gelesen, expedirte er unverzüglich das Original an Moreau und eine Abschrift davon an den General Desaix.

Die Rhein- und Mosel-Armee konnte auf eine zweifache Weise agiren; entweder mußte eins ihrer Corps, über die Donau gehend, den Erzherzog beständig und auf das Nachdrücklichste im Rücken harceliren, so daß er nicht zu freiem Athem gelangte, oder auch durfte nur Moreau, indem er den nicht fern von ihm stationirenden Rest des kaiserlichen Heereshaufens unvermuthet angriff, getrosten Muths auf einen glücklichen Ausgang eines unter für ihn so günstigen Auspicien begonnenen Kampfes rechnen. Durch die erstere dieser Bewegungen versetzte er den Erzherzog in eine höchst gefährliche Lage, zwischen Bernadotte's Division und das über die Donau geworfene Corps; mittelst der zweiten rief er den Bruder des Kaisers auf das rechte Ufer des Flusses zurück und machte so der Division Bernadotte's wieder Luft.

Aber letztgenannter General stellte Beides vergeblich vor; er flehte, er ermahnte. — Jourdan schickte ihm keine Hülfe, unbeweglich blieb Moreau wie angewurzelt auf dem rechten Ufer der Donau. Der Oberbefehlshaber der Sambre- und Maas-Armee konnte sich vielleicht mit der herrischen Nothwendigkeit einer klugen Vorsicht entschuldigen, dagegen gehorchte, wenn man den späteren Geständnissen Ludwigs XVIII. vollen Glauben beimessen darf, der Befehlshaber der Rhein- und Mosel-Armee weniger reinen und edeln Rücksichten.

Sei dem wie ihm wolle, ganz auf seine eigene Streitkraft verwiesen, begann Bernadotte am 3ten Fructidor des Jahres IV eine Reihefolge von Gefechten, die fast als ein modernes Seitenstück zu dem Mythencyklus der antiken Herkulesarbeiten anzusehen wäre. Prinz Carl versammelte von allen Seiten mehr denn dreißigtausend Mann gegen eine jetzt auf weniger als achttausend Köpfe zusammengeschmolzene Division, welche überdieß, um die ganze Ausdehnung von der Fronte der erzherzoglichen Colonne zu occupiren, ihre Schlachtordnung bedeutend ausdehnen, folglich auch schwächen mußte.

Der erste Angriff der Oesterreicher fand in den Umgegenden von Seubersdorf und Batzhausen statt. In einem nächtlichen Scharmützel, wo es blutig genug herging, trieb Bernadotte den Feind zu Schaaren rückwärts, dann befahl er seiner Linie, sich enger in Reihe und Glied zu schließen, während seine Avantgarde sich auf Deining zurückzog. In diesem Moment noch einer Verstärkung harrend, bereitete er sich zur Vertheidigung der Höhen und des Hohlweges von Deining, —

ganz zur selben Zeit, als ihm auch die Verschanzung der Anhöhen um Sinckhoffen und die Bewachung der Heerstraße nach Ingolstadt nicht minder oblag; denn diese Engpaßausgänge waren die einzigen, durch welche die Kaiserlichen bis zu ihm zu gelangen vermochten. Dieser neue, am 4ten um Mitternacht vollendete Operationsplan rechtfertigte vollkommen die während der vergangenen Nacht bewerkstelligte kleine Retiradebewegung.

Eine solche Verfügung war aber um desto nothwendiger, da der Erzherzog durch sein kluges Manövriren bereits alle Vorposten des französischen Generals zu umzingeln drohete. Den 5ten bei Tagesanbruch staunte Carl sehr, das Terrain geräumt zu finden, das am Abend vorher noch der Feind besetzt hielt, und ihn in voller Schlachtordnung oben auf den Höhen von Deining zu sehen, zu jeder Minute bereit, die Truppen, welche sich etwa in den Engpaß hineinwagen möchten, mit einem wirksamen Kanonendonner zu begrüßen.

Dennoch schmeichelte Bernadotte sich keineswegs mit der eitlen Hoffnung, den Oesterreichern mittelst der schwachen Hülfsmittel, die ihm hier zu Gebote standen, in die Länge Einhalt thun zu können; er wollte nur, da er stets mit der peinlichsten Ungeduld eine nahe Hülfe erwartete, dem Erzherzog lange genug die Spitze bieten, um der Verstärkung, deren er so gläubigen Sinnes harrete, zum Herankommen Zeit zu geben. In einem heißen Kleingewehrfeuer von etlichen Stunden, wozu außerdem eine trefflich bediente Artillerie ihre mörderische Stimme gesellte, erprobten die französischen Posten recht empfindlich den ersten Andrang der österreichischen Massen; endlich wichen sie langsam rückwärts, und das Dorf Deining wurde der Schauplatz des Kampfes. Die auf den Anhöhen aufgepflanzten Batterien der französischen Division brachten indeß den Kaiserlichen manchen bedeutenden Verlust; mehrmals ward das Dorf, wo man sich schlug, genommen und wieder genommen; zuletzt blieben zwar die Oesterreicher Herren von Deining, doch konnten sie sich nicht darin halten, weil die Artillerie der Division ihre Reihen gar zu sehr lichtete. Ermüdet von den unerhörten Anstrengungen, welche ihm der Besitz jenes Fleckens kostete, ließ der Erzherzog einen Hagel von Haubitzgranaten hineinwerfen und so das ganze Nest einäschern. *) — — Bajonette vermögen nichts gegen den Brand; unsere Truppen zogen sich mit bewunderungswürdiger Ordnung zurück, während sie keine einzige der für sie so wichtigen Communicationen, ja nicht einmal das Dorf Sinckhoffen aufgaben.

---

*) In einem vom 11. Fructidor datirten Rapport an den General en Chef empfiehlt diesem Bernadotte zur ferneren Beförderung: Die Bürger Morand, Mireur, Conroux, Maison, Maurin, die alle später Generäle wurden, — so auch den Generalstabsofficier Assy und den Generaladjutanten Sarrasin, — — der später, — — doch damals war er noch tugendhaft.

Beim Anbruch der Abenddämmerung sandte der Erzherzog sechs Bataillone, acht Geschwader nebst Kanonen aus, um sich mit Gewalt jenes letzteren Postens zu bemächtigen; hundert Reiter drangen wirklich ins Dorf, — es wurde ihr Grab; kein Einziger erschien wieder, seinen Brüdern die Mordgeschichte jenes Tages zu erzählen. Außer sich vor Wuth befahl nun Carl, man solle Sinckhoffen niederbrennen, so wie es schon mit Deining geschehen. Noch während der Vollstreckung dieser grausamen Ordre schlug man sich im Dorfe mitten im Dunkel einer Nacht, welche bald das Feuer der Vernichtung in hellen Tag umwandeln sollte.

Es ist etwas gar Entsetzliches und Grausenhaftes um einen nächtlichen Kampf, den die Brandfackeln einer allgemeinen Feuersbrunst phantasmagorisch erhellen. Wen übermannte wohl nicht ein kalter, unheimlicher Schauer, wenn er jene lüsternen Flammenzungen, von Mauer zu Mauer hinleckend, Gebäude nach Gebäude vernichten und sich in den blanken Waffen wiederspiegeln sah, die ihrerseits nicht minder das Menschenleben vernichten?

Ohne im Geringsten etwas von seiner Ruhe oder Präcision zu verlieren, langte Bernadotte auf seinem bedächtigen Rückzuge gegen zwei Uhr Morgens in Neumarkt an. Die feindliche Armee folgte ihm auf dem Fuße; kaum waren die Franzosen glücklich in der Stadt, da regneten schon Carls Haubitzgranaten darüber hin, indeß der österreichische Heereshaufen, längs den Sümpfen fortschreitend, an den Flanken der Division manövrirte.

Nachdem sich Bernadotte's Vortrab so die zur Sicherung einer regelmäßigen Retiradebewegung erforderliche Zeit in Neumarkt gehalten hatte, zog sich dieser, seinem Befehle gemäß, auf sein Mitteltreffen zurück, das zur selben Zeit am Saum des Waldes Position faßte.

Der wohl gereifte Plan des Erzherzogs zielte immer darauf hin, wo möglich das ganze von der französischen Division occupirte Terrain einzuschließen, denn sodann brauchte er nur die erste günstige Gelegenheit zu benutzen, mit seinen zahlreichen Colonnen das Häuflein Feinde völlig zu umzingeln. So manövrirte denn auch Carl, sobald er sah, wie Bernadotte besonders sich auf den Wald zu lehnen trachtete. Aber plötzlich brauste der republikanische General gleich einem Ungewitter auf die Vorderspitze der österreichischen Reihen los und ließ sie von seiner unerschrockenen Kavallerie in Stücke hauen.

Nichtsdestoweniger galt es jetzt, die Retirade mit aller Macht zu beschleunigen; Bernadotte durfte nun nicht mehr auf eine Verstärkung hoffen, und das Heil seiner Tapfern konnte einzig als das Resultat ihres Muths und seiner Feldherrngeschicklichkeit erzielt werden. Im Moment, da der General eben seine Truppen zur Formirung der Marschcolonne aufrief, griffen zehntausend Mann den Schluß dieser Colonne an.

Alsogleich donnert sein »Halt« durch die Linien; wie angewurzelt steht die ganze Heldenschaar; von Neuem ergreift man die Offensive, zwanzig Feldstücke spielen auf den Feind, der in Angst und Verwirrung geräth. Bernadotte weiß wohl das Schwanken zu benutzen, das sein kriegsgeübter Blick wie ein Blitz in den österreichischen Reihen bemerkt; — »Mit gefälltem Bajonett vor!« ruft er. — — — Das Bajonett ist die Lieblingswaffe unserer Krieger, denn es will mit Geist geführt sein; auch sah man in allen den verschiedenen Schlachten, deren die neuere Geschichte Erwähnung thut, nur sehr wenige Beispiele, daß fremde Kriegshaufen auf längere Zeit das Zusammenstoßen mit den französischen Legionen, sobald diese das Bajonett fällten, auszuhalten vermocht hätten. Muß man nun aber die pfiffigen Seitenwendungen einer mit strategischer Umsicht geleiteten Armee fürchten, so bewährt sich bei einer Attaque von Franzosen mit blankem Gewehr offenbar die persönliche Ueberlegenheit des Soldaten noch weit herrlicher; denn, wo sich die leidenschaftliche Aufwallung heroischer Tapferkeit mit der kalten Besonnenheit echter Disciplin vereinigt, da tritt erst der militairische Gesammtgeist recht deutlich an's Licht.

Die Kaiserlichen mieden das Treffen; ruhig setzte Bernadotte seinen Rückzug nach Nürnberg fort, als er, zum Glück noch früh genug, eine verdächtige Bewegung von dreitausend Reitern gewahrte, welche der Erzherzog in aller Eile detachirte, um ihm den Weg nach der Stadt abzuschneiden. Nun blieb dem Bürgergeneral nichts übrig, als schleunigst eine andere Richtung einzuschlagen, und sich, mitten durchs Gehölz und über die Waldbäche, auf die Stadt Berg zu werfen.

Wiederum versuchte der Feind diesen neuen Marsch zu hindern, indem er einige Bataillone auf jene schon wegen der schwierigen Localität so ungangbare Straße hinbeorderte; aber von acht Feldstücken beschützt, säuberte die 49ste Halbbrigade bald den Engpaß, worin die Division sich nun vertiefte. Ihr Rückzug geschah ungehindert bis auf die Höhen von Berg, wo Bernadotte für's Erste Posto faßte, um die Absichten des Feindes zu erforschen.

Auch dauerte es nicht lange, bis er erfuhr, daß die Oesterreicher eine Bewegung gegen Nürnberg und Lauf im Sinne hätten. Mit Windeseile überflügelt er sie jetzt und bringt die Pegnitz zwischen sich und ihre Armee. Durch dieß eben so schnell als kräftig ausgeführte Manöver kommt er noch zur rechten Zeit an, um die Administrationen und die Kasse der Sambre- und Maas-Armee zu retten.

Jourdan hatte eben in dem Moment seine Retirade begonnen; Bernadotte erhielt die Nachricht, wie sich einige französische Truppen von einer österreichischen Division in Nürnberg eingeschlossen befänden, während ein weit beträchtlicheres feindliches Corps auf Forchheim losrücke, — ein Marsch, dessen Erfolg ihnen den Rückzug ganz unmöglich gemacht hätte. Nachdem sodann Bernadotte zweitausend fünfhun-

dert Mann zusammengerafft, stürmte er vorwärts ohne Zeitverlust, um unser von den Uebrigen abgeschnittenes Häuflein aus Nürnberg zu befreien. Bei dieser kühnen Expedition verlieh die Nacht ihm Hülfe und Schutz; die österreichischen Detachements, welche nicht die Zahl der sie angreifenden Franzosen kannten, ließen sich leicht in die Flucht jagen.

Indeß sparte Bernadotte nicht an Pulver, um seine Kanonade zu verdoppeln; es sollte nämlich dieß den in die Stadt eingeschlossenen Franzosen ein Zeichen sein, daß sie getrost aus den Thoren hervorbrechen und sich mit ihm vereinigen möchten; denn durch sie verstärkt, hoffte er, den Feind auf seinem Marsche gegen Forchheim aufhalten zu können. Dieß Mittel glückte wenigstens in so fern, daß die Oesterreicher bedeutend von der Heftigkeit ihrer Bewegung nachließen und, von dem lebhaften Kanonenfeuer eingeschüchtert, das sie staunend von allen Seiten vernahmen, fast zu weichen begannen. Der Zweck des französischen Generals war erreicht, — er hinderte richtig den Feind, vor ihm in Forchheim anzukommen.

Indem er jedoch so die Kaiserlichen zu den Thoren Nürnbergs herbeilockte, mußte er hier auf eine wüthende Attaque von ihnen gefaßt sein, und die geringe Mannschaft, über die er an diesem Punkte zu gebieten hatte, erlaubte ihm nicht, sich in die Wagnisse einer so ungleichen Schlacht einzulassen. Er befahl deßhalb seinen Soldaten, in gerader Linie demselben Lagerplatze wieder zuzueilen, auf dem sie erst den Tag zuvor campirten. Man war noch anderthalb Meilen davon entfernt, und schon passirten österreichische Truppen die Pegnitz, um die Franzosen von der Rückkehr nach jenem Lagerplatze auszuschließen.

Der General sah zu seinem Leidwesen, wie schlecht man seine Ordre, die über diesen Fluß geworfenen Brücken abzubrechen, erfüllt hatte; jetzt mußte das Schwert Alles entscheiden, kein anderer Ausweg blieb übrig. Unerschrockene Kaltblütigkeit ersetzte, was den Tapferen an Zahl abging, und einige tüchtige Salven der leichten Artillerie erzwangen noch den ihnen vom Feinde streitig gemachten Durchgang.

Bernadotte langte also nochmals vor Forchheim an, das schon eins seiner Detachements occupirte; er nahm den in die Hände österreichischer Husaren gefallenen Proviantpark einer seiner Divisionen wieder und erreichte endlich, nach einer dreiwöchentlichen Abwesenheit, den Rest der Armee, der ihn mit aufrichtigem Jubel empfing.

Während dieser überaus mühseligen Retirade seiner Division, und obgleich er sich an der Fronte fortwährend gegen fünfundzwanzig- bis dreißigtausend Mann, von Prinz Carl in Person befehligt, in ewigen Vorpostenscharmützeln wehren mußte, hatte Bernadotte weder Kanonen, noch sonst kaum einen Munitionswagen eingebüßt; die Oesterreicher durften sich nicht rühmen, ihn ein einziges Mal geschlagen zu haben, und bei allen Gefechten, worin er wegen der gar zu großen Ungleich-

heit der Streitkräfte natürlich nicht als Sieger davonging, war dennoch nie sein Rückzug unter dem düstern Lichte einer Niederlage erschienen. Ja sogar zahlreiche Gefangene begleiteten, wie im Triumph, den Phalanx des rückweichenden Siegers.

Die Sambre- und Maas-Armee, die gar bedächtig ihren Rückzug fortsetzte, fand in Burg-Eberach eine gewaltige österreichische Heeresmacht vor, die sie nothwendig aus dieser Position vertreiben mußte, wenn ihr der Durchgang nicht fernerhin versperrt werden sollte. Bernadotte begann den Angriff mit einigen Bataillonen, und nachdem sodann seine Soldaten die Rednitz passirt hatten, occupirte er die Höhen am rechten Ufer derselben. Hätten sich nur während dieser Bewegung einige andere Divisionen der Armee schnell auf den Rücken des Feindes geworfen, so wäre es ihnen gewiß ohne große Mühe gelungen, sein Kriegsgeräth und sonstiges Gepäck zu verbrennen, seinen Artillerie- und Proviantpark in die Luft zu sprengen, darauf über seine Reserve herzufallen und so mit einem Coup de main die Campagne des Jahres IV glorreich zu beendigen. Dieß geschah aber nicht, wenn auch wirklich Bernadotte, indem er, von den Ufern der Donau an, einem ihm dreifach überlegenen Corps unbesiegt widerstand, hinlänglich gezeigt hatte, was man mit zahlreicheren Truppen wohl zu thun vermöchte.

Im Augenblicke, als nun dieser General die freudige Kunde von dem Erfolg der französischen Armee im Rücken des Feindes erwartete, brachte man ihm die unvermuthete Ordre, sich seitwärts auf Bamberg zurückzuziehen.

Dem strengen Befehle Jourdan's gehorsam, harcelirten dennoch Bernadotte's Schaaren auf ihrer Retirade fortwährend die vordersten der österreichischen Colonnen; als sie aber endlich ihr Befehlshaber unfern Bamberg einholte, wären sie fast schon der Uebermacht unterlegen. Die Hülfe, welche dieser von den Ufern der Rednitz mitbrachte, und eine jener Kanonaden, die ihm immer so vortrefflich glückten, gaben jedoch bald dem Kampf eine andere Wendung. Im Moment, da sich eben die ganze Division zu entwickeln anfing, stürmten zweitausend Reiter und acht Grenadierbataillone, welche die Elite des österreichischen Heeres bildeten, gegen diese Division los. — — Bernadotte fliegt ihnen entgegen, an der Spitze eines einzigen Grenadierbataillons. Schon weichen mehrere französische Geschwader in zaghafter Unordnung; die Infanterie schießt, aber mit jeder mörderischen Salve vervielfacht sich der Feind unaufhörlich von Neuem, — achttausend Mann frische Truppen verstärken plötzlich des Oesterreichers Linie. Mittelst einer rasch ausgeführten Bewegung, indem er den linken Flügel sich enger schließen läßt, zeigt nun Bernadotte nur zwei Drittel seiner Truppen in Fronte. Durch dies kluge Manöver getäuscht, glaubt der österreichische General, das Centrum des kleinen französischen Corps gar leicht durchbrechen zu können; ein Schwarm Soldaten stürzt sich alsobald

von den Höhen auf dem Wege von Burg-Eberach nach Bamberg auf's Schlachtfeld herab, um Bernadotte's linken Flügel zu umzingeln. Eine einzige Halbbrigade empfängt festen Fußes jene Menschenlawine, und einige Kanonen, die unter dem Schutze einer Schwadron Husaren noch glücklich fortspielen, zerreißen die österreichischen Reihen. Vergeblich beschleunigt und vervielfacht der Feind seine Attaquen; immer zurückgestoßen, immer von den Kartätschen decimirt, weicht er endlich auf die linke Seite seines Lagers zurück.

Während der ganzen Action hatte Bernadotte nicht aufgehört, eine zweite Division zur Hülfe zu verlangen; er war überzeugt, daß dieser Tag der Sambre- und Maas-Armee die Offensive wiedergeben müßte. Er hatte es an den General en Chef geschrieben, — aber Jourdan ließ sich, voller Angst um seinen bei Fleurus erworbenen Lorbeerkranz, durchaus nicht dahin überreden, sondern erklärte die feurigen Betheurungen des béarnschen Generals für bloße Ausgeburten einer südländischen Ueberspannung.

Nichtsdestoweniger benachrichtigte der General en Chef, dessen Hauptquartier sich zwischen Kirchen und Bamberg befand, mitten in der Nacht Bernadotte davon, daß mit Tagesanbruch die ganze Armee dahin abmarschiren solle. Diesem Versprechen trauend, begann er seinen Angriff, als ihm plötzlich die Ordre zur Fortsetzung der Retirade gebracht ward.

Die Armee passirte den Main und machte eine Bewegung gegen Würzburg, um Frankfurt zu decken. Jourdan hatte Bernadotte das Commando von zwei Divisionen anvertraut, damit er sich eiligst nach letzterem Orte verfüge; aber dieser General hatte sich leider eine so starke Erkältung und einen solchen Fluß im Kopfe zugezogen, daß er sich nicht auf dem Pferde zu halten vermochte. Er bat deßhalb den General en Chef, dies Commando an Kleber zu geben; zum Unglück war Kleber nicht da. In Abwesenheit dieser beiden Generäle, worauf er am meisten zählte, geschah es denn, daß Jourdan die Bataille bei Würzburg lieferte, die er bekanntlich verlor.

Es that also der kalten, vielleicht gründlich geregelten Erfahrung dieses viel gepriesenen Taktikers offenbar Noth, von der überwältigenden Einbildungskraft eines Kleber, von der reifen Selbstthätigkeit eines Bernadotte angefeuert zu werden. — — Marceau, der ungestüme, der gar zu jugendliche Marceau war da. Aber in dem Alter, worin sich dieser Held befand, denkt man nur daran, einen Feind zu schlagen, nicht ihn zu besiegen; die Zeit der Entwürfe, welche den Sieg vorbereiten, ist noch nicht gekommen. Marceau erfüllte an diesem Tage redlich seine Pflicht; er trug wahrlich keine Schuld an dem Mißlingen der Schlacht, und doch nahm man ihm das Commando seiner Division.

Kaum erfuhr Bernadotte Jourdan's Demüthigung, da eilte er,

trotz der Heftigkeit eines hartnäckigen Fiebers, sich wiederum mit der Armee zu vereinigen. Er langte in Limburg an und übernahm das Commando, das er, von seiner Krankheit genöthigt, vorerst hatte ablehnen müssen. Er traf den tapferen Marceau blaß, niedergeschlagen, in Verzweiflung; unverzüglich gab er ihm seine Division wieder, die eben einen Theil der unter seinen Befehl gestellten Truppen ausmachte. Dieser Charakterzug des »königlichen« Landsmannes Heinrichs IV. trug ganz das Gepräge einer der vielen hochherzigen Einflößungen jenes edeln Fürsten; außerdem konnte keine Handlung gerechter sein. Jourdan hatte sich sonder Zweifel von einer höchst unüberlegten, augenblicklichen Laune hinreißen lassen, als er die Armee einer ihrer schönsten Zierden beraubte.

Das der Obhut Bernadotte's anvertraute Armeecorps hatte ein weit ausgedehntes Terrain zu vertheidigen; schleunigst traf er in der Nacht die nothwendigsten Verfügungen. Als er Tags darauf nach Limburg heimkehrte, war Marceau von den Höhen verdrängt worden, die er noch am Abend zuvor besetzt hielt. Bernadotte's Vortrab begegnete den Oesterreichern, wie sie die Division des jungen Generals verfolgten, der sich nach Molsberg zurückzog. Marceau ließ seinem Collegen melden, daß die Uebermacht ihn zwinge, ein Asyl gegen Friedlingen hin zu suchen; er beschwor ihn, ja nicht zu kämpfen und einzig an eine vernünftige Retirade zu denken.

Aber nicht kämpfen hieß unfehlbar, die unfern Runkel stationirten Truppen gänzlich ihrem bejammerungswürdigen Schicksale preisgeben; außerdem wären auch die eben, um Marceau's Division einzuholen, auf dem Marsch begriffenen Divisionen aller Wahrscheinlichkeit nach verloren gegangen, wenn man den Feind nicht wo anders beschäftigte. Vorerst befahl nun Bernadotte diesen Colonnen, langsam zu weichen, dann commandirte er Halt, und indem er den Oesterreicher festen Fußes erwartete, schlug er ihn und nahm ihm die Artillerie wieder ab, die dieser Tags zuvor von Marceau erobert hatte.

Bernadotte war jedoch dadurch nicht mit den Oesterreichern fertig; denn, indem sie auf die Hoffnung verzichteten, Marceau noch zu rechter Zeit einzuholen, warfen sie sich auf seinen Collegen, der sich rechts vom Erzherzog Carl, links von dem Prinzen von Oranien bedrängt sah. Ein mörderischer Kampf entspann sich von beiden Seiten; Bernadotte hinderte Ersteren, die Bergschlucht von Nieder-Tiefenbach zu passiren, und den Zweiten, das Gehölz um Mehrenburg zu occupiren. Gegen zwei Uhr Morgens endlich des Feindes so ziemlich entledigt, marschirte der französische General von Neuem vorwärts, um sich bei Alkenburg mit der Armee zu vereinigen. Eben war er damit beschäftigt, die Cavalleriedivisionen gegen Altenkirchen, zur Verstärkung Marceau's, fortzudetachiren, als das Gerücht von dem Tod desselben zu ihm gelangt. Selbst eilt er jetzt jener Division entgegen, die

wie eine Witwe um ihren heißgeliebten General trauert, — und findet sie in vollem Rückzuge. Ein herzzerschneidendes Schauspiel bietet sich jetzt Bernadotte's Augen dar. Langsamen Schrittes nähern sich einige Grenadiere, die auf einer Bahre von zusammengeflochtenen Zweigen einen schwer verwundeten Krieger herbeitragen; — es ist Marceau, auf dessen vor Kurzem noch so blühendem Gesichte schon die Schatten des Todes lagern. »Soldaten!« ruft Bernadotte, sich gegen die Schaar wendend, — »Soldaten! nimmer könnt Ihr durch feige Flucht Euern General, Euern Bruder rächen, — kehrt um — zurück auf den Feind!« Ein Händedruck des sterbenden Helden dankte seinem Collegen; — einige Augenblicke später hatte die Republik einen ihrer tapfersten und tugendhaftesten Generäle verloren. Man weiß, daß selbst die Oesterreicher sein Gedächtniß in Ehren hielten; es war dies ein edles, ruhmvolles Hinscheiden *).

Nach solchem schmerzlichen Verluste vollendete die Armee ungestört ihren Rückzug durch den Engpaß von Altenkirchen und erblickte in der Umgegend von Cöln nochmals die silbernen Fluthen des Rheinstroms. Gleich nachher ward Bernadotte zum Commando von zwanzigtausend Mann berufen, welche im Hundsrück Posto fassen sollten. Er wünschte sehr, daß die Tapferen, die ihn in jener letzten, so beschwerlichen, an denkwürdigen Ereignissen so überaus reichen Campagne begleitet hatten, dem Corps einverleibt werden möchten, das man jetzt unter seinen Befehl stellte, — aber auch diese bescheidene Genugthuung verweigerte man ihm.

Räumen wir es nun auch mit einigen sachkundigen Schriftstellern im Fache der Militairwissenschaften recht gern ein, daß Bernadotte, von seiner aufbrausenden Hitze hingerissen, wirklich etwas zu sehr von der Außenlinie der Sambre- und Maas-Armee abschweifte, und daß gerade diese seine Bewegung Jourdan's Hauptcorps zu einer Reihe von Operationen nöthigte, welche weit die Grenzen des ursprünglich für diesen Feldzug entworfenen Plans überschritten, so dürfen wir doch nicht weniger anerkennen, wie jener Feldherr auch am entferntesten Punkte seiner tollkühnen Excursion Vortheile genug andeutete, die man gar leicht hätte erringen können, wenn man ihm nur, sei es nun von dem Heere, dessen Avantgarde er bildete, sei es von der nahe stationirten Rhein- und Mosel-Armee, noch zur guten Zeit die so oft und dringend verlangte Hülfe sandte. Als Prinz Carl über die Donau ging, wagte er wahrlich noch mehr, wie Bernadotte selbst, denn dieser konnte, ja er mußte sogar unterstützt werden; der Erzherzog hingegen gab, indem er zwanzigtausend Mann von der gegen Marceau detaschirten Truppenmasse ab-

---

*) Eine Urne in einer der Kirchen zu Coblenz umschließt Marceau's Asche. Man liest auf dieser Vase: **Hic cineres, ubique nomen.** (Hier die Asche, der Nachruhm überall.)

rief, sich selbst die größte Blöße und jenem gewandten General die trefflichste Gelegenheit, entweder den Ueberrest zu schlagen, oder sich dem Bruder des Kaisers, dessen Lage sich stets kritischer gestaltete, mit fast untrüglicher Siegeshoffnung auf den Rücken zu werfen.

Was Jourdan betrifft, so bot sich ihm, wie wir gesehen, mehrfache Gelegenheit dar, der ganzen Lage der militairischen Ereignisse während seiner Retirade einen anderen erfreulichern Ausschlag zu verleihen und dem Mißgeschick bei Würzburg vorzubeugen. Es mag wohl gar schwer zu bestimmen sein, auf welchen Theil von den Operationen dieses Generals im Laufe jenes Rückzugsmarsches eigentlich Carnot das Epithet »klug« angewandt haben will; denn so lange die Campagne dauerte, vermag das Auge des Unparteiischen irgend einen Aufwand von taktischer Kenntniß höchstens nur in eben jenen vielleicht gar zu kühnen Unternehmungen Bernadotte's zu erblicken, welche aber derselbe unstreitig stets mit solcher Geschicklichkeit geleitet hatte, daß sie, wenn man sie nicht so unverzeihlich vernachlässigte, die größten, durchgreifendsten Vortheile für unsere Armee veranlaßt haben würden. *)

Im Monat Vendémiaire des Jahres V blieb noch die Brückenschanze bei Neuwied in der Gewalt der französischen Armee, aber kurz darauf versuchten die Kaiserlichen, sich ihrer durch Ueberrumpelung zu bemächtigen. Auf einen Waffenstillstand bauend, den ihnen so eben erst der österreichische General selbst angeboten hatte, befanden sich die Republikaner in tiefer unbesorgter Sicherheit, als der Feind sich plötzlich auf Neuwied warf und schon nahe daran war, das Städtchen mit Sturm zu nehmen. Im Moment, als bereits die österreichischen Truppen in starkem Andrange die Vorwerke der Brücke attaquiren, kommt zum Glück Bernadotte herbei; ein paar aufmunternde Worte des Generals helfen bald der Verwirrung unter den Franzosen ab; die Artillerie zerschmettert die Reihen des Feindes und jagt ihn in die Flucht. Die Stadt ist wiedergenommen, und dieser Schlüssel Deutschlands bleibt, nach wie vor, in den Händen der republikanischen Armee.

---

*) Man vergleiche die von Jourdan in seinen „Memoiren" und von dem Prinzen Carl selbst in seiner Strategie gelieferten Details zur Geschichte dieses Feldzuges. Der Raum erlaubt uns hier nicht, die Stellen zu citiren, wo der Operationen Bernadotte's gedacht wird; schlägt man aber in jenen vielverbreiteten Schriften nach, so findet man überall dem Talent und der Tapferkeit dieses französischen Generals das reichlichste Lob gespendet.

Viertes Capitel.

Bernadotte empfängt den Befehl, zwanzigtausend Mann nach Italien zu führen. — Griechische Weisheit und römischer Biedersinn. — Strenge und Edelmuth. — Bernadotte dämpft eine neue Militairaufwiegelung. — Bernadotte und Bonaparte sehen sich zum ersten Male. — Gegenseitige Meinung dieser beiden Generäle von einander. — Uebergang über die Piave und den Tagliamento. — Einnahme von Gradiska. — Laibach wird occupirt. — Erzherzog Carls Rückzug. — Bernadotte und Massena. — Besitznahme des Herzogthums Krain. — Episode in Palma nuova. — Gouvernement von Friaul. — Bernadotte unterdrückt hier eine Bewegung, welche den Bewohnern dieser österreichischen Delegation späterhin gar verderblich werden konnte.

Die Sambre- und Maas-Armee war von dem reinsten Patriotismus beseelt; die Generäle, welche sie befehligten, Jourdan, Bernadotte, Kleber, Lefèvre, Championnet, kannten keinen anderen Ehrgeiz, als den eines der Republik nützlichen Ruhms, — und der brave Marceau hatte sich eben für die Republik dem Heldentode geweiht. Ganz andere Gefühle, andere Motive wenigstens walteten in der Rhein- und Mosel-Armee, noch andere in der italienischen Armee ob. Darf man es auch heut zu Tage noch nicht mit Gewißheit aussprechen, daß Moreau damals die Sache des Vaterlands verrieth, so kann man doch nicht wieder an den eroberungssüchtigen Plänen zweifeln, welche schon in Bonaparte's jugendlichem Busen keimten. Wohl leisteten dieser General und seine Officiere der Republik gar ausgezeichnete Dienste; wohl hatten sie im Namen derselben die herrlichsten Trophäen errungen; — aber dachten sie nicht auch viel mehr daran, den eigenen Triumphwagen mit diesen Trophäen zu schmücken, als sie bescheiden auf den Altar des Vaterlandes niederzulegen? Man bemerkte in dem italienischen Phalanx einen stolz absprechenden Unabhängigkeitsgeist, der sich fortwährend fast feindlich gegen Alles auflehnte, was nicht jenseit der Alpen diente. So wie sich Bonaparte von der Autorität des Directoriums losgesagt hatte, so trotzten die unter seinem Commando vereinigten Krieger jeder anderen Gewalt, ja sie entzogen sich sogar dem Joch der Gesetze und gehorchten nur seinen Proclamationen, seinen Tagsordern.

Ein solcher Geist herrschte in der italienischen Armee, als Bernadotte, der beim Directorium hoch in Achtung stand, unerwartet von diesem Rathe Befehl erhielt, zwanzigtausend Mann von der Sambre- und Maas-Armee nach der Piave zu führen. Diese Sendung erfüllte ihn mit Freude; seit langer Zeit wünschte er schon, unter jenem schönen Himmel zu kämpfen, wo der Lorbeer so edle Früchte trug, und wo die Eroberungen zugleich den Ruhm, das Wohlgedeihen und den Glanz des Vaterlandes erhöheten.

In Metz versammelte Bonaparte die Colonne, deren Commando er jetzt übernahm; sie bestand aus zwei Divisionen, von welchen die erste unter seinem unmittelbaren Befehle blieb, die zweite dagegen von

dem General Delmas commandirt wurde. Diese nach Italien beorderten Truppen mußten nun, um sich von den Ufern der Mosel bis nach den Alpen zu begeben, welche sie im Fluge überschreiten sollten, fast mitten durch ganz Frankreich marschiren; sehr viele, ja die meisten der Republikaner, welche die beiden Divisionen bildeten, kamen auf diesem Marsche dicht an ihrer Stadt, an ihrem Dorfe vorbei; es ließ sich leicht voraus ahnen, welche allgewaltige Bewegung ihre Gemüther ergreifen würde, wenn sie erst in geringer Ferne den wohlbekannten Glockenthurm des heimathlichen Städtchens durch das Gebüsch hervorscheinen oder sich im Nebel des Horizonts abzeichnen sähen; — und welche Resignation, welch stoisches Pflichtgefühl könnte wohl jemals über den lockenden Anreiz einer solchen Nachbarschaft triumphiren? Welche Gefahr stand nicht zu befürchten, wenn man dem Soldaten die süße Genugthuung verweigerte, seinen alten Vater, seine alte Mutter zu umarmen und, wäre es auch nur für einen Tag, mit Wonne die balsamische Luft seines Geburtsorts einzuathmen.

Bernadotte berechnete wohl weise die wahrscheinlichen Folgen, die durch ein anfangs momentanes Desertiren seiner Soldaten für ihn entsprießen möchten, sobald endlich die verschiedenen Parteien, welche Frankreich zerstückelten, und dies zwar in einer Epoche, wo das Directorium mit ohnmächtiger Hand das Ruder des Staates lenkte, dem Ausreißen unter den Truppen eine allgemeinere Ausdehnung und hinlänglichen Schutz verliehen. Als glücklich inspirirter Moralist dachte dieser General ganz richtig, daß ein unbegrenztes Zutrauen wohl seinen Tapferen die sicherste Fessel auflegen dürfte; deßhalb schickte er sechstausend von ihnen mit Waffen und Bagage unbesorgt in den Schooß ihrer Familien und beschränkte sich gänzlich darauf, ihnen eine bestimmte Zeitfrist zur Rückkehr nach den Fahnen und auf dem Wege, den die Colonne zu durchwandern hatte, gewisse Vereinigungspunkte festzusetzen. Alle versprachen, zum anberaumten Tage wieder zu kommen, und kein Einziger brach sein gegebenes Wort. Aus diesem Gedanken Bernadotte's leuchtet allein eine wahrhaft griechische Weisheit, und dieser Zug des edelsten Biedersinnes unserer Soldaten zeugt nicht minder herrlich von der Seelengröße eines echt römischen Charakters.

Von Metz nach Dijon war im Marsch des Armeecorps die strengste Ordnung aufrecht erhalten worden; aber unfern dieser Stadt veranlaßte leider ein zwischen mehreren Landleuten und drei Soldaten entsponnener Streit die Letzteren, von ihren Waffen unzeitigen Gebrauch zu machen. Einer der Bauern ward durch einen Flintenschuß tödtlich verwundet. Wir hätten dieses an und für sich unwichtigen, obgleich ernsten Zufalls hier nicht erwähnt, wenn er nicht gerade ein neues, aufklärendes Licht über Bernadotte's Charakter verbreitete. Unverzüglich trug der General Sorge, die Mörder verhaften zu lassen und sie dem Kriegsgerichte zu überliefern. Da er aber fürchtete, die Ermordung

eines Bürgers möchte die Bewohner von Dijon einschüchtern, mußten seine Truppen auf dem Paradeplatze zusammentreten, während er sie mit lauter Stimme folgendermaßen anredete: »Soldaten! wegen Eures schnellen Marsches und Eurer guten Disciplin hättet Ihr vom Magistrate dieser Stadt Lob und Belohnung zu erwarten. Drei Soldaten, die es nicht mehr verdienen, unter Euch zu leben, haben sich jedoch eines Attentats gegen das Leben eines Mitbürgers schuldig gemacht; das Kriegsgericht soll über sie entscheiden. Ihr aber — zeigt Euch immer der Sambre- und Maas-Armee würdig, die Ihr hier repräsentirt, und flechtet mit gerechtem Stolz Euern unentweihten Lorbeer in den hellstrahlenden Siegeskranz unseres italienischen Heeres.«

Diesen Charakterzug nützlicher Strenge begleitete indeß allsogleich eine schöne Wohlthätigkeitshandlung. Bernadotte war viel zu uneigennützig, um den Pactolus *) auf den Schlachtfeldern zu suchen; er besaß ein sehr geringes Vermögen; dennoch schenkte er aus seiner eigenen Kasse der Familie des getödteten Landmannes achthundert Franken und verbürgte sich persönlich für eine andere Summe von zwölfhundert Franken, welche dieser Familie durch den Zahlmeister der Armee berichtigt wurde. Ja damit noch nicht zufrieden, wußte er unter den Officieren seiner verschiedenen Corps einen so großmüthigen Wetteifer zu erwecken, daß eine zu Gunsten für die Kinder des unglücklichen Burgunders veranstaltete Subscription außerdem tausend Thaler einbrachte. Sie erhielten also im Ganzen fünftausend Franken.

Bonaparte harrte mit Ungeduld der Divisionen, die man ihm zur Eröffnung der Campagne des Jahres V angekündigt hatte; Bernadotte beschleunigte seine Bewegung, er überschritt den fast unzugänglichen Gipfel des Mont-Cenis und stieß gegen Ende des Winters mit dem General en Chef in Mailand zusammen.

Was mußte man nicht im Moment, da Verderbniß und Unerfahrenheit die Republik beherrschten, von den Erpressungen und Räubereien in der Verwaltung der Armeen erwarten? Frankreich erschöpfte sich, um seine würdigen Vertheidiger zu erhalten; aber von ihren rechtmäßigen Canälen abgeleitet, verirrten sich alle Hülfsquellen in ungetreue Hände und verschwanden bald in einen immer gähnenden Schlund schändlicher Veruntreuung. Nicht selten waren unsere Truppen nackt, ohne Sold, ohne Verproviantirung, und, wie sehr auch die Idee kriegerischen Ruhmes ihre Augen mit lieblicher Täuschung blendete, so geschah es doch manchmal, daß die Unzufriedenheit laut ausbrach. Von der im Dunkeln schleichenden Unzufriedenheit führt aber ein einziger Schritt zum offenen Aufruhr, und gar häufig ward dieser Schritt gethan. — Dies sah man denn auch in Mailand an dem von Bona-

---

*) Ein Fluß in Lydien, der einst wegen der Goldtheile berühmt, die er in seinem Bette barg. Anmerk. des Uebers.

parte zum Aufbruch des Bernadotte'schen Corps anberaumten Tage. Ein Regiment, das mit wüthendem Geschrei seinen rückständigen Sold forderte, weigerte sich zu marschiren. Umsonst bestrebte sich der Oberst, der wechselsweise zu freundlichen Ermahnungen und ernsten Drohungen seine Zuflucht nahm, die Rebellion in ihrem Keim zu unterdrücken; seine Stimme fand kein Gehör, man spottete seiner Autorität. Da befahl er seinen Officieren und Unterofficieren, mit den Fahnen vorzutreten; ruhig ließ sich die Schaar jene selben Fahnen nehmen, welche die französische Ehre mit Aufopferung ihres Herzensblutes aus einem Flammenmeere zurückerobert hatte.

Davon unterrichtet, was sich hier zuträgt, sprengt Bernadotte im Galop herbei und commandirt: »Vorwärts!« mit einer fürchterlichen Stimme, welche noch ein Blick begleitet, der den Glanz und die Zerstörungskraft des Blitzstrahls geliehen zu haben scheint. Das Regiment geräth in Verwirrung; es rückt vor, thut einige Schritte, schwankt und bleibt von Neuem stehen. Wuthentbrannt ob dieses Ungehorsams, springt nun der General vom Pferde, zieht den Säbel, fliegt auf die Grenadiercompagnie des ersten Bataillons und, indem er mit starkem Arme einen Mann in der vordersten Reihe packt, schreit er ihm zu: »Marschire — oder ich tödte Dich!« Sich sodann gegen das Regiment wendend, fährt er fort: »Ihr Unglückseligen, deßhalb führte ich Euch wahrlich nicht so weit her, damit ich Zeuge Eurer Schande sein sollte; — Ihr müßt mir gehorchen, oder mich ermorden. — Aber Ihr werdet Eure meuchelmörderische Waffe nicht gegen den General erheben, dem zur Stunde Euer Leben gehört. — Habt Ihr vergessen, daß Ihr ohne ihn schon längst nicht mehr existirtet, — oder im glücklichsten Falle als Sklaven eines Königs, unseres Feindes, heute Eure Hände dazu hergeben müßtet, die Sümpfe und Moräste von Ungarn auszutrocknen? — Liefert mir selbst die Rädelsführer des Aufruhrs aus, — wo nicht, lasse ich Euch decimiren.«

Wir wissen aus früheren Beispielen, daß Bernadotte eine ihm ganz eigenthümliche Energie besaß, gleich die Rebellion zu hemmen, wo sie sich zeigte; er war der Jupiter Stator der Meuterer. Diesmal noch stellte seine Stimme die Ruhe in den Reihen wieder her und zwang die Aufsätzigen zum Gehorsam; kein Wörtchen des Einspruchs erhob sich, verschämt holte man die Fahnen wieder ein. Der General erließ indeß eine geschärfte Ordre an die Capitaine, unverzüglich die Schuldigen in jeder Compagnie zu ermitteln; als nun diese aus dem Gliede getreten waren, mußte eine von ihren eigenen Kameraden zusammengesetzte Garde sie nach dem Wachthause escortiren, und ihre erste, vielleicht ihre empfindlichste Bestrafung bestand in diesem schimpflichen Marsche, wobei sie sich, gedemüthigt und entwaffnet, der Neugier, ja dem Spott der italienischen Bevölkerung preisgegeben sahen.

Bevor wir jetzt Bernadotte's Divisionen in ihren Excursionen an

der Piave folgen, liegt es uns jedoch ob, einige charakteristische Details bei der ersten Zusammenkunft dieses Generals mit Bonaparte zu berichten. Ein höchst interessanter und feierlicher Umstand verknüpft sich bedeutungsschwer mit diesem welthistorischen Ereigniß; denn, wie man alsobald sehen wird, fällten diese beiden durch eigene Geistesgröße wie durch die Gunst des Schicksals gleich sehr außerordentlichen Männer schon beim ersten persönlichen Zusammentreffen gegenseitig über sich ein seltsam richtiges Urtheil. Der General en Chef unterhielt sich auf's Eifrigste mit seinem neuen Waffenbruder und sparte der Worte nicht, — dabei war aber jedes Wort eine Wahrheit, eine Idee. Bernadotte sprach weniger; vielleicht rührte seine Zurückhaltung daher, daß er bereits den geheimen Gedanken des ehrgeizigen Jünglings erforscht hatte. — Er hatte ihn durchschaut, denn, als ihn bei seiner Heimkehr ins Hauptquartier einige Stabsofficiere über Bonaparte befragten, meinte er: »Ich sah dort einen jungen Mann von sechs- bis siebenundzwanzig Jahren, der sich den Anschein eines Funfzigers giebt, — und das weissagt meines Bedünkens nichts Gutes für die Republik.«

Seinerseits charakterisirte Bonaparte Bernadotte nicht weniger treffend und originell. Er sagte: »Ein französischer Kopf ist es auf dem Herzen eines Römers.«

Beide mit einem so überraschenden Scharfsinn begabt, um sich wechselsweise zu beurtheilen, mußten Bonaparte und Bernadotte von der Stunde an recht gut voraussehen, daß sie nie dieselben Gesinnungen noch dieselben Meinungen hegen würden, und daß ihre beiderseitigen Ansichten in der Zukunft wohl noch wesentlicher von einander abweichen möchten. Ohne Zweifel begriffen sie aber nicht minder, daß sie sich stets in einer gewissensvollen Huldigung aller der Principien begegnen müßten, welche zur Vertheidigung und zum Ruhme des Vaterlandes hinzielen; weßhalb wir denn auch den General en Chef vom Anbeginn des Feldzuges an deutlich genug seinen vom Rhein hergekommenen Collegen ganz unter dem Einflusse dieser Ueberzeugung behandeln sehen.

Wirklich vertraute Bonaparte Bernadotte das Commando seiner Avantgarde an; bei der italienischen Armee wurde er, wie er es ebenfalls bei der Sambre- und Maas-Armee gewesen war, der erste Verwahrer und Vorkämpfer der französischen Ehre. Er hatte Befehl, über die Piave zu schreiten, welche in dem Augenblicke brausend wie ein Waldstrom dahinfloß; es war keine Brücke vorhanden, und von dem Geräusch der wild tobenden Fluthen eingeschüchtert, zögerten die Soldaten, den Fluß zu passiren. Stets von der Maxime durchdrungen, daß der Befehlshaber seine Untergeordneten in schwierigen Fällen am sichersten durch ein vorleuchtendes Beispiel lenkt, steigt Bernadotte unverzüglich vom Pferde und geht durch die Piave, während das Wasser ihm bis an die Schultern reicht. Schweigend folgt ihm die Schaar; von der Strömung fortgerissen, sind zwei Mann nahe daran, im Strudel zu

verschwinden; schon aus dem Wasser heraus, wirft sich Bernadotte nochmals hinein, erfaßt noch zur rechten Zeit die beiden Unglücklichen und hilft ihnen wieder auf, während die ganze Armee diese herrliche That mit einstimmigem Jubel begrüßt. Durch derlei echt volksthümliche Handlungen gelingt es den ausgezeichneten Männern am besten, sich die Liebe und Vergötterung des großen Haufens zu erwerben; Bernadotte's Soldaten vergaßen nie diesen Zug aufopferungsvoller Hülfsleistung.

Wir sahen früher den Prinzen Carl ohne besonderen Erfolg Bernadotte gegenüberstehen, als dieser den Vortrab der Sambre- und Maas-Armee befehligte; jetzt werden wir denselben Prinzen mit noch geringerem Vortheile diesen furchtbaren Gegner an der vordersten Linie eines siegreichen Heeres bekämpfen sehen. Der Erzherzog hatte an demselben Tage, als Bernadotte von Coblenz aufbrach, die Rheinufer verlassen; die kaiserliche Hoheit verfügte sich auch nach Oberitalien. Carl's Tapferkeit und Feldherrngeschicklichkeit sollten an diesem Punkte der Nothanker für die österreichischen Legionen sein. Ganz so wie der französische General führte er zwanzigtausend Mann auserlesene Truppen mit sich; er hatte hundert Meilen weniger zurückzulegen, als jener, und die Wichtigkeit einer schnellen Bewegung war unter obliegenden Umständen der Art, daß sie sogar einer muthmaßlichen Invasion in Vorderösterreich selbst vorbeugen könnte. Doch Carl hatte deutsche Massen in Gang zu setzen, Bernadotte aber mit diesen unermüdlichen Franzosen zu thun, die sich, wenn es Eile gilt, gar selten überflügeln lassen; er kam acht Tage vor dem Bruder des Kaisers am Tagliamento an, so daß Letzterer sich unmöglich schon in Linie befinden konnte, als Bernadotte seinen Tapferen diesen Fluß zu passiren befahl.

Dennoch hatte die kaiserliche Infanterie im Voraus in den Dörfern Godroippo und Gradiska Posto gefaßt; eine treffliche Artillerie diente ihr zum Schutz, und eine zahlreiche Kavallerie deckte ihre Flanken, während der Tagliamento seine sechs Arme dem Eifer unserer Krieger entgegenstellte. Nichtsdestoweniger will Bernadotte mit seiner Avantgarde den Uebergang erzwingen; — er sagt zu seinen Soldaten: »Meine Freunde, vergesset nicht, daß Ihr erst vor Kurzem der Sambre- und Maas-Armee angehörtet, und daß die italienische Armee das Auge auf Euch richtet.« Keine andere Anrede hätte diese Wirkung hervorgebracht; Bernadotte wußte, wie sehr die paar Worte jenen Braven allen zu Herzen gehen würden, welche, von dem alleinigen Wunsch beseelt, es ihren Kameraden in Italien gleich zu thun, vom Norden über die Alpen gekommen waren, — und von einer solchen Nacheiferung darf man dreist Wunderwerke erwarten. Ungestüm griff man die beiden Dörfer an; denn der General dachte sich's wohl, daß der Feind mit aller Gewalt jene Stellung zu vertheidigen beabsichtige, von wo aus es ihm stets ein Leichtes blieb, auf die eben über den Taglia-

mento gegangene republikanische Armee herzufallen. Schon hatte unsere Kavallerie, in Verbindung mit der Augereau'schen Division mehrere kräftige Attaquen gewagt, — und immer hielten die Oesterreicher noch Stand. Mit Recht fürchtete jetzt Bernadotte, ein Angriff von der Fronte möchte ihm zu viel Zeit und Mannschaft rauben; deßhalb befahl er dem General Murat, sich eiligst mit zehn Grenadiercompagnien und etlichen Schwadronen auf den rechten Flügel zu werfen, um das Dorf Godroippo zu erstürmen.

Während nun diese Bewegung geschah, umging Bernadotte selbst den linken Flügel des Feindes, der, weil er die bedrohlichen Folgen dieses Manövers ahnete, sogleich die Stellung aufgab, die er bis dahin so tapfer vertheidigte.

Die Oesterreicher zogen sich hinter den Isonzo zurück, mit dem rechten Flügel sich gegen das feste Schloß Gorizza anschließend. Dieser Rückzug entblößte die Stadt Palma-nuova, Bernadotte occupirte sie; dann warf er sich auf die Festung Gradiska, worin viertausend Oesterreicher von den Kerntruppen Garnison hielten. Doch diese vermochten nicht, dem französischen Andrange zu widerstehen; das Fort öffnete Bernadotte seine Thore; viertausend Gefangene, acht Fahnen und siebzehn Kanonen waren die Trophäen dieses Erfolgs. Vergebens hatte Prinz Carl versucht, der Garnison von Gradiska Luft zu schaffen; von allen Positionen verjagt, welche er am Isonzo besaß, mußte er sich zum Rückzug entschließen, bevor es ihm noch ein einziges Mal gelungen, in Schlachtlinie zu treten. Nachts brach der Prinz sein Lager ab und zog sich nach Laibach und Klagenfurt zurück. Von Serrurier's Division unterstützt, bemächtigte sich jetzt Bernadotte Gorizza's und der Magazine dieses Platzes; dann verfolgte er den Erzherzog bis nach Krain, wo Seine Kaiserliche Hoheit wohl ein sicheres Obdach zu finden wähnten.

Als der französische Vortrab vor Laibach anlangte, hatte der Erzherzog schon auf die Vertheidigung dieser Stadt verzichtet. Bernadotte rückte fast ungehindert hinein und nahm mit gleicher Schnelle die Bergwerke von Idria, wo man für fünf Millionen in Kisten gepacktes Metall vorfand, das unverzüglich zum Besten der Armee verkauft wurde. Während dieses schnellen Siegesmarsches blieb dem fliehenden Prinzen so wenig Zeit zur Ordnung seiner Retirade übrig, daß Bernadotte ihm außerdem etwa funfzehnhundert in den Engpässen Krains zerstreut herumstreifende Soldaten und — Officiere auffing.

Unstreitbar erwarb sich die ganze französische Armee in dieser kurzen Campagne, welche sie bis vor die Thore Wiens brachte, ein wohlbegründetes Recht auf die Dankbarkeit der Nation; aber man darf nicht läugnen, daß Bernadotte und Massena die beiden Haupthebel der letzten Triumphe waren. Aus eben dieser Gleichheit des Verdienstes, der Bravour und der Thätigkeit entwickelte sich vielleicht ursprünglich

jene Rivalität, welche von dem Moment an die vom Rhein herüber-gekommenen Officiere mit denjenigen entzweite, die mit dem Schooß-kinde des Siegs zusammen dienten. Die letzteren Ereignisse bewiesen hinlänglich, wie der Sohn mehr denn einen Sohn adoptiren könne, und der Militairstolz leidet nicht gern Parallelen. Dieser besonders unter den jüngeren Militairpersonen häufig bis zur äußersten Bitterkeit gesteigerte Wetteifer der Ehre, des Ruhms dürfte sicherlich bei einer ferneren Fortsetzung des Kriegs gar weit gegangen sein. Massena's Officiere pflegten ihre Kameraden in Bernadotte's Divisionen nicht anders als **Messieurs** zu nennen, — womit sie sonder Zweifel auf die schöne und geregelte Haltung derselben anspielen wollten; indeß die Officiere vom Rheine, einem ganz entgegengesetzten Motiv gehorchend, ihre Waffenbrüder in Massena's Reihen gar absonderlich und ein wenig sehr unhöflich qualificirten. Dieser epigrammatische Krieg artete mehrmals zu blutigen Zänkereien aus, und mit Wehmuth sah man unter den freundlichen Strahlen der italischen Sonne den französischen Degen in gräßlichem Zweikampfe gegen die Brust eines Franzosen gezuckt.

Bald werden wir Gelegenheit haben, ein deutlicheres Licht über die Spannung zu verbreiten, welche sich bei mehreren Umständen zwischen Bonaparte und Bernadotte nur gar zu unverhohlen offenbarte, — eine Spannung, deren Urquell immer tief in der Brust jedes dieser beiden Feldherren zurückblieb, wenn er auch nie das Zutrauen des Ersteren im Geringsten zu erschüttern, noch den Diensteifer des Letzteren zu schwächen vermochte. In der Epoche, wovon wir jetzt reden, war Bernadotte vom General en Chef mit Lobsprüchen überhäuft worden, und das Directorium bewies, indem es wider Gewohnheit ebenfalls nichts an Elogen sparte, daß die von Bonaparte an die Regierung abgestatteten Rapporte völlig mit den Glückwünschen übereinstimmten, welche er mündlich an seinen wackeren Stellvertreter richtete. Der Rath von Luxemburg schrieb an den General vom Rhein: »Sie haben uns gezeigt, daß Sie auf dem neuen Kriegstheater bereits wohl bewandert sind; Prinz Carl hat bei Gradiska die Uebermacht Derjenigen wiedererkennen müssen, dessen Kühnheit und Geschicklichkeit er früher in Deutschland fürchten lernte.«

Im fast unbestrittenen Besitz von Krain, einer Provinz, worin man die Ordnung eben so schnell wieder herstellte, wie man das Land erobert hatte, überschritt Bernadotte mit seinen Truppen und der Artillerie den Berg Leoben; nach einem entscheidenden Kampfe verband er sich von Neuem mit der Hauptarmee, als man etwa drei Tagemärsche von Wien die Friedenspräliminarien unterzeichnete. Hierbei gab Bonaparte Bernadotte einen Beweis seiner hohen Achtung, dessen sich außer ihm nur Berthier und Massena rühmen durften; er theilte nämlich ihm, sowie jenen beiden Generälen, die zwischen den contrahirenden

Parteien festgesetzten Stipulationen zur berathenden Durchsicht mit; einstimmig entschied die Meinung für die Annahme, und die Präliminarien wurden unterzeichnet.

Während sich in Campo Formio so die verzweigten Verhandlungen nach dem größten Maßstab eröffneten, befahl Bonaparte die Ausbesserung und nöthigste Erweiterung der Ringmauern einiger festen Plätze, die besonders durch den Krieg gelitten zu haben schienen; das von Bernadotte's Corps occupirte Palma nuova gehörte mit zu dieser Zahl. Da nun die hiermit beauftragten Ingenieurofficiere das Abtragen zweier im Bereich der Kanonen belegenen Dörfer für unumgänglich nothwendig erklärten, galt leider das harte Gebot des Augenblicks; mit innigem Bedauern willigte der General in die Demolirung jener Dörfer. Noch betrauerte er das Schicksal der jetzt obdachlosen Bewohner derselben, als ein Kriegscommissair sich bei ihm meldete, um wegen der Bestimmung der von seinen Truppen genommenen Salzmagazine Verhaltungsregeln einzuholen. Bei dieser Anfrage hüpfte Bernadotte vor Freuden auf seinem Stuhle: »Machen Sie schnell, mein Herr!« rief er, — »die Magazine soll man dem Gouvernement ausliefern und den Ertrag davon zur Linderung der Unglücklichen verwenden, deren Hütten wir hier zerstören.« Der Verkauf geschah unverzüglich; es kamen 200,000 Livres heraus, und die ihres Eigenthums beraubten Bauern waren jetzt vielleicht noch reicher, wie zuvor.

Späterhin begegnen wir oft im militairischen Leben des Helden unserer Geschichte solche und ähnliche Züge; niemals vermochte sein stolzer Beruf des Siegs und der Eroberung jene göttlichen Einflößungen der Gerechtigkeit und des Wohlthuns, denen er sich so gern hingab, einen Augenblick lang aus seinen Gedanken zu schließen. Die gefangenen Soldaten hörten auf, seine Feinde zu sein, sobald sie die Waffen niederlegten; die Bewohner des eroberten Landes hatten überall Rechte auf seinen Schutz. »Sie können unsere Freunde nicht sein,« wiederholte er häufig, »wollen wir denn wenigstens Alles aufbieten, daß sie sich uns verpflichtet fühlen; — im Herzen, das man unwillkürlich zur Dankbarkeit zwingt, keimt so leicht keine gefährliche Feindschaft.«

Wir sahen bis jetzt Bernadotte nur auf dem Schlachtfelde, der traurigen Nothwendigkeit gehorchend, Alles um sich her zu zerstören, indem er auf einem mit Menschenblut getränkten Erdboden seine Palmen einerntete; — sei es uns deßhalb nun erlaubt, seine Aufführung als Administrator zu prüfen. Nach Unterzeichnung der Präliminarien von Leoben ließ Bonaparte drei Divisionen unter Bernadotte's Commando an den Grenzen Deutschlands zurück, wodurch Letzterer bis zum Abschluß des Interventionstraktates in der Landschaft Friaul als Gouverneur fungirte. Er schlug sein Hauptquartier in Udine auf.

Am stillen Herde des häuslichen Lebens philosophirt der friedliche

Bürgersmann oft gar schlecht über den Lauf der politischen Ereignisse, und noch schlechter über die labyrinthischen Irrwege der Diplomatik. In der festen Ueberzeugung, das österreichische Machtgebot sei nun gänzlich in Italien zerstört, suchten die Bewohner von Friaul und einem Theile des venetianischen Distrikts, als wahre Italiener, in Temperament und Charakter, sich von der jüngeren Herrschaft der französischen Republikaner auf hinterlistige Weise Schutz und Freundschaft zu erschleichen. Demnach verfügten sie sich heimlich zu Bernadotte und machten ihm den Antrag, unter ihren Mitbürgern einige freiwillige Bataillone bilden zu wollen, um, wenn die Feindseligkeiten von Neuem losbrächen, mit den Franzosen gegen Oesterreich zu dienen. Der General dankte ihnen, indem er unwillkürlich ob eines Eifers lächelte, von dessen Aufrichtigkeit er sich mit vollem Fug so wenig versprach; dann aber suchte er, mittelst eines geschickten Raisonnements, woran es im Allgemeinen den Bewohnern des südlichen Frankreichs nicht zu fehlen pflegt, diese Italiener von ihrem Vorhaben abzureden. Durch dies Benehmen bewies Bernadotte eine äußerst lobenswerthe politische Rechtschaffenheit; er wußte nämlich, wie man gerade in dem Moment zu Campo Formio über die Rückgabe von Friaul und des venetianischen Staats an den Kaiser berathschlage, und daß die Unterhandlungen sich besonders um diesen Punkt drehten. In der That wurde dies auch das Schicksal des Landes, und man begreift leicht, welche Folgen es gehabt haben würde, wenn Bernadotte wirklich die Anerbietung der Venetianer von Terra-Firma und der Friauler angenommen hätte. Ohne ihnen ein Wort von ihrem zukünftigen Geschick zu sagen, ohne im mindesten die diplomatischen Geheimnisse des Congresses zu verrathen, schickte er die Deputirten ruhig, eines Besseren überzeugt, in geduldiger Resignation nach Hause zurück; und so wußte er die Biederkeit des Gouverneurs mit der Klugheit des wohl unterrichteten Generals zum edelsten Zweck zu vereinigen.

Fünftes Capitel.

Ein Blick auf die politische Lage der französischen Armee in Italien. — Bonaparte's An- und Absichten beginnen zu tagen. — Bernadotte am 18ten Fructidor. — Seine Freimüthigkeit gegen Bonaparte im Schloß Passeriano. — Einfluß der von ihm gegebenen Rathschläge auf die Abschließung des Tractats von Campo-Formio. — Bonaparte nimmt Bernadotte einen Theil seiner Truppen. — Seine Unzufriedenheit darüber. — Correspondenz mit dem Directorium und Bonaparte. — Welche Antwort er von Beiden erhält. — Bernadotte wird zum Obergeneral der ganzen italienischen Armee ernannt. — Leidwesen der Friauler bei seiner Abreise. — Veränderte Bestimmung. — Bernadotte als Botschafter der Republik in Wien. — Sein kluges Benehmen auf diesem Posten. — Episode in Betreff des Herrn von Béthisy. — Revolte in Wien gegen die französische Gesandtschaft. — Die Ursachen, die Folgen derselben. — Bernadotte schlägt die ihm angetragene Ambassade nach dem Haag, so auch das Commando der 5ten Militairdivision aus. — Bernadotte's Verehelichung mit Mademoiselle Désirée Clary. — Die Lage Frankreichs, vom politischen und militairischen Standpunkte betrachtet, im Moment der Expedition nach Aegypten. — Bernadotte als Obergeneral der Observationsarmee. — Man bietet ihm nochmals den Oberbefehl des Heeres in Italien an. — Er bedankt sich. — Weßhalb. — Bernadotte bei der Observationsarmee. — Was er dort thut.

Im Moment, da Bernadotte die Landschaft Friaul so sorgsam verwaltete, sah man einen übermüthigen Parteikampf nicht nur im Innern Frankreichs, sondern sogar mitten in den Armeen gähren. Der Officier brachte neue Ideen, neue Systeme in Anregung, und der Soldat legte sich auf's Philosophiren. Die Generäle, welche größtentheils der Republik ihr Glück verdankten, zeigten sich, wie leicht begreiflich, als feurige Vertheidiger dieses schwärmerischen Unfugs. Alltäglich erhob sich in den patriotischen Banketten ihre Stimme drohend, um die Clichiens anzuklagen, die dazumal fast offen gegen die republikanische Regierung conspirirten. Diese Begeisterungsanregung gefiel Bonaparte, ja er feuerte sie wohl auch noch durch seine Proclamationen an und ließ gar zuletzt seine Divisionen allerlei Adressen unterzeichnen, die, damit wir uns eines milden Ausdrucks bedienen, im höchsten Grad exaltirt waren. Bernadotte allein, von allen den französischen Kriegern in Italien vielleicht der Einzige, weigerte sich hartnäckig, sich jenen Clubb-Demonstrirungen anzuschließen, welche seines Bedünkens die Grenzen eines weisen Patriotismus überschritten und auf eine Militair-Anarchie hinzielten, die, wie es die römische Geschichte, worin unser Béarner wohl bewandert war, hinlänglich beweist, noch weit schrecklicher, als die bürgerliche Anarchie ist.

Für denjenigen, der nicht tief in Bonaparte's Herz zu dringen verstand, mochte es wohl eben nicht leicht sein, sich einen solchen Aufschwung von Popularität von Seiten dieses Generals zu erklären, der sich doch gewiß sonst, in seinen Reden wie in seinen Gewohnheiten, nichts weniger als zur Volksthümlichkeit hinneigte. Noch unbegreif-

licher schien es aber, daß er sich plötzlich zum Verkämpfer des Directoriums erklärte, — jenes selben Directoriums, dessen Autorität er seit dem Anbeginn seines Commando's in Italien so keck Trotz bot. Doch Bernadotte hatte die Lösung dieses politischen Problems gefunden; indem Bonaparte ein Gouvernement aufrecht hielt, das er verachtete, indem er es über die Factionen triumphiren ließ, die ihm feindlich gegenüber standen, vergrößerte er in den Augen der Franzosen die Glorie seines Ruhms unendlich; er erwarb neue Rechte auf die Erkenntlichkeit der Nation und legte so den ersten Grund zu einer künftigen Herrschaft.

Das erblickte Bernadotte sonnenklar mitten durch die stattliche Vermummung jenes Jacobinismus, der sich durch den Obergeneral selbst in die italienische Armee eingeschlichen hatte; und wir wissen im Voraus, daß er, der aufrichtige Patriot, — er, der gewiß nimmermehr sein Vaterland der beispiellosen Kühnheit eines persönlichen Ehrgeizes mit einem Judaskuß der Schmeichelei ausliefern wollte, der Beförderung solcher Pläne nicht seinen Arm, seine Stimme leihen konnte.

Hundert und wieder hundert Muthmaßungen hat man bereits aufgestellt, um das Motiv zu ergründen, welches Bonaparte in den ersten Tagen des Fructidor im Jahre V veranlaßte, gerade Bernadotte den Auftrag zu ertheilen, dem Directorium die letzten von den Oesterreichern eroberten Fahnen zu überbringen. Diese Sendung eignete sich, wie ehrenvoll sie sonst war, in der That sehr schlecht für den General, der, theils wegen der Stellung seines Armeecorps, theils wegen der ihm, als einstweiligem Gouverneur von Friaul, obliegenden Berufspflichten, am allerwenigsten versetzt werden zu können schien. Auch betrachtete man damals schon fast allgemein die ihm vom Obergeneral anbefohlene Fahnendeputation nur als einen schicklichen Vorwand, als einen Vorbereitungsact zu irgend einem geheimen Zwecke. Was war aber wohl der wirkliche Beweggrund, der Bonaparte zu dieser sonderbaren Wahl verleitete? Glaubte er etwa, jener Mann mit dem französischen Kopfe und dem römischen Herzen befinde sich zu nahe am Schauplatz der Friedensunterhandlungen, und fürchtete er, daß eine solche Nachbarschaft ihm einige von den geheimen Artikeln des Congresses zu früh enthüllen möchte? oder ahnete es Bonaparte vielleicht, nach der Behauptung mehrerer neueren Historiker, wie wohl die Zeit nicht mehr so fern sei, daß er sich dazu entschließen dürfte, selbst mit seinen Truppen nach Paris zu marschiren, um das Gouvernement zu unterstützen, — und dünkte es ihn vielleicht wahrscheinlich, daß Bernadotte in diesem Falle sich weigern möchte, an jener Bewegung Theil zu nehmen, sobald er, und das mit Recht, hinter der Larve des Volkswohlthäters die Grimasse der Ehrgeizigen zu gewahren wähnte?

Doch das sind bloße Conjuncturen, die nicht zur Historie gehö-

ren; sei nun Bernadotte in Betreff der ihm aufgedrungenen Ehrensendung getäuscht oder nicht getäuscht worden, das Wahre bleibt, daß er sich alsobald auf den Weg nach der Hauptstadt begab. Am 13ten Fructidor langte er hier an, also fünf Tage vor dem Staatsstreiche, welcher die Partei Clichy stürzen sollte. Folgender war der Brief des Obergenerals, den der Held dieser Geschichte dem executiven Directorium persönlich überreichte:

»Ich habe Ihnen seit der Schlacht bei Rivoli einundzwanzig Fahnen angekündigt; ich sende Ihnen die letzten durch den General Bernadotte. Dieser treffliche General, der seinen ersten Ruf an den Ufern des Rheins begründete, ist jetzt einer der Officiere, die am thätigsten zum Ruhm unserer italienischen Armee beitrugen. Ich bitte Sie, ihn gütigst, sobald wie möglich, nach diesem Heere zurückzuschicken. Sie sehen in dem General Bernadotte einen der treuesten Freunde der Republik, der, sowohl von Charakter wie von Grundsätzen, unfähig ist, mit den Feinden der Freiheit zu capituliren, — und dessen Ehre über alle Capitulation erhaben ist.«

Dies Schreiben drückt uns das sicherste Pfand für die wohlgemeinte Aufrichtigkeit der Ueberzeugung, welche jene Worte dictirt haben mußte; — aber war es nicht auch vielleicht gerade, weil diese Ueberzeugung wie Centnerlast auf Bonaparte's Busen ruhete, daß er wenigstens momentan seinen tapfern Waffenbruder von den Truppen entfernte, über welche dieser offenbar den größten Einfluß übte?

Oft und stets gleich freimüthig und klar hat sich Bernadotte über sein Benehmen während der von Augereau gegen den gesetzgebenden Körper gerichteten Expedition geäußert. Er sagte: »Gewiß wäre ich handelnd mit eingeschritten, wenn man die Sache der Republik bloßgestellt hätte; da aber solch Ungemach keinen Augenblick lang zu befürchten stand, hielt ich es für meine Pflicht, nicht noch einen Säbel mehr in ein unglücklich tolles Scharmützel zu mischen, das sich überdieß durch einen gar zu militairischen Anstrich verrathen und — verderben mußte.«

Die Principien eines reinen und weisen Patriotismus, denen Bernadotte in diesem Falle gehorchte, hatte er nicht nur vor seiner Abreise aus Italien in einer besondern Proclamation an seine Truppen, sondern auch in der solennen Begrüßungsrede entwickelt, womit er zu Paris dem ausübenden Directorium die österreichischen Fahnen überreichte. Ferner scheute er sich nicht, an der Mittagstafel bei dem Minister Scherer dieselben Grundsätze laut zu verkünden, und dies freiwillige Glaubensbekenntniß mit einem heftig tadelnden Ausfall gegen den Clubbgeist in den Armeen zu krönen.

Indeß zögerte das Gouvernement nicht, Bernadotte mit Depeschen und mancherlei mündlichen Aufträgen an den Obergeneral nach Italien zurückzuschicken. Unter obgedachten mündlichen Botschaften scheint uns folgende bemerkenswerth; sie rührte von La Reveillère

Lepeaux, dem damaligen Präsidenten des Directoriums, her: »Ich bevollmächtige Sie, dem General Bonaparte zu erklären, daß es ihm, falls der Krieg von Neuem anfängt, erlaubt und verstattet sein soll, den eroberten Provinzen die Regierungsform zu geben, welche seine bessere Einsicht für die passendste hält, — sei sie nun theokratisch, aristokratisch oder demokratisch.« Diese Rede, welche nothwendig neue Flügel an Bonaparte's Riesenschultern heften mußte, entströmte unstreitig jener fixen Bekehrungsgrille, worin La Reveillère das Seligthum seiner tollen »Propaganda« suchte; — eine unsinnig gotteslästerliche Träumerei war es, welche später der sonst so »aufrichtige« Berthier mit dem ganzen Narrengepränge der lächerlichsten Comödie in den päpstlichen Staaten zur Ausführung brachte.

Im Verlauf des Vendémiaire des Jahres VI (October 1797) machte Bernadotte wieder seine Aufwartung bei dem Obergeneral, der dazumal im Schloß Passeriano wohnte. Weitläufig befragte ihn Bonaparte über die Absichten und Pläne des Directoriums, über den Volksgeist in Paris und in Frankreich, über die Hülfsquellen, welche noch letzteres bei einem fortgesetzten Kriege wohl zu leisten vermöchte. Sodann bat er ihn um seine Meinung in Betreff dessen, was er, als Unterhändler bei dem Tractate, am besten zu thun habe. — »Schließen Sie dreist den Frieden ab!« antwortete Bernadotte, ohne zu zögern. Nun erst, doch mit sichtbarer Ungeduld, bog Bonaparte auf den Gegenstand ein, der ihn am meisten interessirte; er ersuchte höflichst den béarnschen General, ihm rund aus kund zu thun, was man daheim von ihm persönlich denke. Das hieß, der Freimüthigkeit des Befragten ein weites Feld eröffnen; Bernadotte entschied sich schnell dazu. — »Das Directorium,« antwortete er, »ärgert sich ob der Geringachtung, womit Sie ihm begegnen; die Sambre- und Maas-Armee ist Ihnen nicht hold; die Rhein-Armee glaubt fest, Sie allein seien an Moreau's Mißgunst Schuld, — und Moreau ist der rechtmäßige Chef jenes wackeren Heeres;*) die Royalisten wissen, daß nur die Ereignisse des Fructidor frühzeitig genug ihre Pläne hemmten, und daß diese Ereignisse einzig deßhalb stattfanden, um Sie einer Anklage zu entreißen, welche sie gegen Sie zu erheben gedachten.**) Die Republikaner beobachten Sie mit scharfem Auge, — sie sind für Alles

---

*) Bernadotte irrte sich hierin, denn die Rhein-Armee tadelte Bonadotte nicht, ja sie konnte ihn mit Gerechtigkeit darob nicht tadeln, daß er Moreau aufopferte. Alle Geschichtschreiber billigen gleich sehr die Rechtmäßigkeit der Motive, welche die Zurückberufung dieses Generals nach dem 18ten Fructidor verursachten. Sein Manövriren mit Pichegru abgerechnet, hat er selbst mannichfach genug dargethan, daß er wirklich um die Sache gewußt, ohne die Regierung davon in Kenntniß zu setzen.

**) Dies beschränkt sich allenfalls ausschließlich auf die Royalisten, welche Bonaparte jeden Augenblick bereit sahen, das Directorium aufrecht zu halten.

erkaltet, sogar gegen das, was Ihren Feldherrnruf anbelangt. Das Volk von Paris bewundert enthusiastisch Ihre Erfolge; das am 13ten Vandémiaire vergossene Blut ist an den Mauern von Saint-Roch vertilgt; — Sie sind heut zu Tage das Idol dieser verblendeten Masse, welche am 13ten Vendémiaire Sie mit Entzücken zum Schafot hätte schleppen sehen. Deßhalb wiederhole ich Ihnen, — machen Sie Frieden; denn, sollte Sie im Kriege ein Unglück treffen, dürften Sie auf keine Protection, auf keine Hülfe von irgend einer Seite rechnen, und alle Parteien jubeln, sobald das Glück Sie verläßt, — sobald eine einzige Niederlage Sie demüthigt.«*)

Nach dieser etwas strengen Abschätzung seines persönlichen Verdienstes und seiner öffentlichen Stellung, besann sich Bonaparte einige Augenblicke; dann sagte er mit Lebhaftigkeit: »Und welche Meinung hegt das Directorium von mir?« — »General,« wiederholte Bernadotte, »Sie haben mir vorerst meine Privatmeinung abgefordert, — ich sagte sie Ihnen ohne Umschweife; jetzt wünschen Sie die des Directoriums zu erfahren, — sie ist ganz das Gegentheil von dem, was ich denke. Das Directorium beauftragt mich ausdrücklich, Sie in seinem Namen zu ermahnen, ja nicht Venedig zu räumen und überall Republiken zu gründen.« — »Wenn ich nun aber den Krieg wieder anfange,« versetzte der Obergeneral, »glauben Sie dann auch, daß man mir die zur Führung desselben nöthigen Mittel gern und lange genug darreichen wird?« — »Sie dürfen nicht darauf rechnen; die Nation wünscht den Frieden; Sie haben das Oberhaupt des deutschen Kaiserreichs gezwungen, die Republik anzuerkennen; wenn man jetzt, anstatt durch eine Verlängerung des Krieges die Existenz dieser unserer Republik für die Dauer noch zweifelhaft zu machen, sie durch den Frieden zu bestätigen und zu verstärken sucht, bleibt Ihnen Ihr Ruhm in seinem ganzen Glanze. Aber so denkt, so rechnet das Directorium nicht, denn von dem Gefühl seiner Schwäche durchdrungen, sieht es kein anderes Mittel, seine Existenz zu bewahren, als indem es das Schicksal der Republik ungewiß und schwankend erhält.«

Diese Worte, denen der Obergeneral mit größter Aufmerksamkeit gelauscht, und welche er hin und wieder, an den ihm besonders behagenden Punkten, mit einem ihm bei solchen Gelegenheiten eigenthümlichen bejahenden Kopfnicken begleitet hatte, beschäftigten während des Abendessens dermaßen seinen Geist, daß er, in Gedanken vertieft, einsilbig, fast stumm blieb. Madame Bonaparte befand sich ebenfalls bei ihrem Gatten im Schloß Passeriano; sie und der Oberst Marmont **) suchten Bernadotte in's Gespräch zu ziehen; sie dankten ihm ob des guten Raths, den er so eben Bonaparte gegeben, und sagten

---

*) In mehreren Einzelheiten war dies Urtheil richtig, — jedoch in seinem Gesammtschluß viel zu absprechend.

ihm, daß ihre Wünsche gleich dem seinigen nur den Abschluß des Friedens bezweckten. Josephine fügte mit einschmeichelnder Stimme hinzu: »Dank der guten Verstärkung, die Sie uns aus Deutschland herbeiführten, mein General; wir dürfen nun dreist hoffen, daß der Tractat nicht wenig zu Frankreichs Verherrlichung beitragen wird?« *)

Am folgenden Tage bestürmte der Obergeneral Bernadotte mit neuen Fragen, neuen Erkundigungen; indem ihm Letzterer darauf antwortete, fuhr er zugleich immer fort, zu Gunsten des Friedens in ihn zu dringen, und erklärte außerdem, daß zur Stunde die Gemüther in Frankreich viel zu gereizt seien, um mit irgend einer vernünftigen Aussicht auf künftige Vortheile die Feindseligkeiten von Neuem anheben zu wollen, — das Gouvernement müßte denn, was Gott verhüten möge, zu einer Dictatur ausarten; in diesem Falle würde sich aber Bonaparte's Lage nicht minder gefährlich gestalten. »Siegreich oder besiegt,« schloß der um Rath befragte General, »Sie sind so wie so der Gegenstand des Verdachts und der Beaufsichtigung von Seiten dieser Gewalt.« Bei diesen Worten erhob sich der Obergeneral auf die Fußspitzen, und den rechten Arm ausstreckend, sprach er mit stolzer Energie die Worte: »Ja, ich will es, — ich mache Frieden.«

Mit der nächsten Morgendämmerung reiste Bernadotte nach seinem Hauptquartier ab; sogleich übernahm er wieder das Commando des Corps, welches er in Friaul zurückgelassen hatte, und jetzt den Nachtrab der Armee bildete. Ebenfalls übernahm er von Neuem das mit diesem Militairposten verknüpfte Territorial-Gouvernement. Vier Tage nach seiner Ankunft, am 13ten October 1797, ward der Tractat von Campo-Formio unterzeichnet.

Ehe Bonaparte Italien verließ, besuchte er Bernadotte in Udine. Diese Zusammenkunft der beiden Generäle dauerte sehr lange, und der Obergeneral war über die Maßen mittheilend; erst um Mitternacht schied er von dem Gouverneur von Friaul, indem er ihn mit den wärmsten Versicherungen seiner Freundschaft, Achtung und Ergebenheit überhäufte. Nach solchen Herzensergießungen konnte also Bernadotte nur schlecht auf das Folgende vorbereitet sein.

Als nämlich Bonaparte bei seiner Ankunft in Mailand die Vertheilung der Truppen ordnete, welche entweder in Italien bleiben oder

---

**) Marmont wurde auf Malta zum General ernannt, als diese Insel in die Gewalt der französischen Armee fiel.

*) Höchst selten sprach Josephine den Namen Republik aus, und wir haben alle Ursache zu glauben, daß sie von jeher dieser Regierungsform wenig zugethan war. Dagegen redete sie mit Achtung, ja mit augenscheinlicher Verneigung von dem alten Hofe, so auch von den Formen und den Mißbräuchen desselben. Sogar später als Kaiserin pflegte sie, ihres eigenen Standes von ehemals eingedenk, simple Marquisen mit einer Art von Respekt zu behandeln, worüber man oft staunen mußte; und auf dem höchsten Gipfel ihrer neuen Größe hörte sie nie auf, eine Frau aus dem **ancien régime** zu sein.

nach Frankreich heimkehren sollten, gefiel es ihm, Bernadotte die Hälfte der Soldaten abzunehmen, die dieser von den Ufern des Rheins hergeführt und bis jetzt fortwährend unter seinem Commando behalten hatte, indem er ihm zugleich befahl, mit dem Rest über die Alpen zurückzugehen. Die Unzufriedenheit, besonders wenn sie gegründet ist, übertreibt fast immer das Unrecht, wodurch sie erweckt ward; — Bonaparte mochte etwa wohl, wenn er auch noch so sehr das Wichtige der ihm von Bernadotte auf Schloß Passeriano gegebenen Rathschläge erkannte, an dem barschen Tone des freimüthigen Mannes Anstoß gefunden haben. Nicht minder wahrscheinlich ist es, daß die politische Behutsamkeit dieses Generals, erst in Italien, darauf in Paris, während der Fructidor-Bewegung im Herzen des Obergenerals einen leise genährten Groll zurückließ. Daß er bei seinen Verfügungen in Mailand nicht zögerte, Bernadotte zu kränken, glauben wir recht gern; aber daß er mit Eifer die Gelegenheit gesucht, einen Officier zu demüthigen, den er selbst persönlich hochachtete, scheint uns des stolzen Charakters Napoleons völlig unwürdig.

Edle und große Seelen sind nicht immer ganz frei von kleinlicher Empfindlichkeit; Bernadotte sah vielleicht in Bonaparte's Verfahren einen Beweis entschiedener Mißgunst, und doch verrieth dieser Zug bei einer vorurtheilsfreieren Prüfung nur eine bange, aber für den béarnschen General um desto ehrenvollere Rivalität, da sie offenbar aus einem Vollgefühle seines Verdienstes entsprießen mußte.

Noch von der ersten Aufwallung seiner Unzufriedenheit hingerissen, schrieb Bernadotte den 8ten Fructidor des Jahres VI an das executive Directorium und begehrte ein anderes Commando, sei es nun auf Isle de France, la Réunion in Indien oder in den neuen, durch den Tractat von Campo Formio erworbenen Besitzungen im jonischen Meere.

»Sollten indeß,« fügte der General hinzu, »Umstände das Gouvernement verhindern, über irgend einen jener Posten ihm zu Gunsten zu disponiren, so bäte er um eine Infanterie-Inspection beim Heere in Portugal — oder auch um seinen Abschied.« Bernadotte's Brief schloß mit den aufrichtigsten Betheurungen seiner unwandelbaren Anhänglichkeit an Directorium und Republik.

Zur selben Zeit, als das von Bernadotte an das Raths-Collegium von Luxemburg gerichtete Schreiben, ging dieser andere Brief von ihm an Bonaparte ab:

»Ich sende Ihnen, mein General, die Abschrift von einem Gesuche, das ich an's Directorium thue, und die Copie eines Briefes, den ich an den Präsidenten schreibe. Wenn man mir meinen Abschied bewilligt, bitte ich Sie, meine Adjutanten, die Bürger Vilatte und Maurin, bei der nach England *) bestimmten Armee

*) Man sehe die verschiedenen „Geschichten von Frankreich" in Betreff

placiren zu wollen; — Beide sind sie wackere Männer, und sie werden gewiß der Republik mit eben jenem Eifer und Muth dienen, welcher stets unsere Rheintruppen charakterisirte. — — So wie ich, können sie sich wohl vor der Ueberlegenheit des Talents beugen, doch nie vor der Kühnheit. Obgleich ich mich mit Fug über Sie zu beklagen hätte, scheide ich nicht von Ihnen, ohne zu allen Zeiten die größte Achtung für Ihre Talente zu hegen.«

Bewundern wir zwar diese spartanische Freimüthigkeit, diese echt republikanische Festigkeit, so bedauern wir doch nicht minder, daß Bernadotte die Anwendung derselben für nöthig hielt; indeß muß man jedenfalls gestehen, daß man sie unmöglich mit mehr Würde in Ausführung bringen konnte.

Bernadotte empfing vom Gouvernement folgende vom 28sten Frimaire des Jahres **VII** datirte Antwort:

»Bürgergeneral, das ausübende Directorium hat Ihren vom 8ten Fructidor aus Treviso datirten Brief erhalten. Es war seine Absicht, Ihnen das Commando über eine der Divisionen des nach England beorderten Heeres anzuvertrauen; wenn jedoch Gründe, die es nicht vorauszusehen vermag, Sie etwa veranlassen sollten, das Militair-Commando der Departements Corcyra, Ithaka und des ägäischen Meeres vorzuziehen, so willigt das Directorium mit Vergnügen darin ein.«

Schon im Jahre **V** hatte der Director Carnot an Bernadotte folgenden Brief geschrieben, woraus deutlich hervorgeht, wie er in jener Epoche bereits sich um eine Versetzung nach den Colonieen bewarb.

»Mein lieber und tapferer General, ich kannte von früherher Ihren Wunsch, eine Anstellung in unseren morgenländischen Colonieen zu erlangen; mein Bruder, der das Vergnügen hatte, Sie auf Ihrem Durchmarsche durch Dijon persönlich kennen zu lernen, sprach mir neuerdings auch davon, und ich selbst habe Sie dem executiven Directorium zu dieser Sendung vorgeschlagen. Ich zweifle nicht, daß es dies Ihr Begehren nach seinem ganzen Verdienste berücksichtigen wird, sobald man erst daran denken darf, eine wichtige Operation in Indien oder auf den Inseln Isle de France und la Réunion zu realisiren. Die gerechte Berühmtheit, welche Sie nicht nur Ihren glänzenden Militair-Eigenschaften, sondern auch Ihren oft erprobten Bürgertugenden verdanken, sichert Sie stets in allem, was Sie für das Wohlgedeihen unserer Republik unternehmen mögen, des glücklichsten Erfolgs; und glauben Sie, mein lieber General, ich versäume sicherlich meinerseits nichts, um Ihnen die Stimme aller meiner Collegen zuzuwenden.«

---

der Expedition nach Aegypten, welche schon in jener Epoche beschlossen war, aber noch immer den Namen und Anschein einer Landung in England trug.

Der Courier, der Bernadotte die Botschaft des Directoriums überbrachte, hatte noch ein besonderes Schreiben von Bonaparte an ihn zu besorgen. »Bürgergeneral,« meldete dieser, »ich empfange so eben Ihren letzten Brief. Das ausübende Directorium wird, wie es mich versichert, keine Gelegenheit verabsäumen, wo es hoffen darf, Ihnen einen Gefallen zu leisten; seine Verfügung lautet dahin: die Wahl solle Ihnen freistehen, entweder das Commando der jonischen Inseln, oder einer Division der nach England beorderten Armee anzunehmen, — wobei ich noch bemerke, daß man letztere mit den alten Truppen, die Sie bei der Sambre- und Maas-Armee befehligten, oder wohl gar mit einer Territorial-Division, der 17ten zum Beispiel, *) zu verstärken gedenkt. Niemand weiß mehr wie ich die Reinheit Ihrer Principien, die Biederkeit Ihres Charakters und alle die glänzenden Militairtalente zu würdigen, die Sie stets, während wir zusammen dienten, so herrlich entwickelten; — Sie wären im höchsten Grad ungerecht, wenn Sie einen Augenblick daran zweifelten. Zu allen Zeiten rechne ich auf Ihre Achtung, Ihre Freundschaft.«

Dieser Brief bewies, wie sehr Bonaparte die Ungerechtigkeit seines Verfahrens in Mailand fühlte und bereuete; ja die obigen paar Worte verschafften Bernadotte eine eben so geschickt wie schmeichelhaft angebrachte Genugthuung, indem ihm die Aussicht eröffnet ward, bei der nach England bestimmten Armee wiederum dieselben Rheintruppen zu commandiren, von denen er sich damals in Italien so ungern und nur auf das herrische Gebot seines Obern gar mißmüthig trennte.

Vermuthlich fand Bernadotte diese indirecte Ehrenerklärung für gültig, und, wie es scheint, trat er bald wieder so ziemlich in das frühere freundschaftliche Verhältniß zu Bonaparte; denn wir gewahren in einem Briefe des Letzteren, wie dieser ihm ob der »scharfsinnigen Bemerkungen« dankt, die er ihm über die französischen Etablissements im jonischen Meere hat zukommen lassen. »Wahrlich, Sie verlieren keine Zeit, so wie Sie auch keine verschwenden,« fügte hier der Obergeneral hinzu; »die Stunden, welche der Frieden Ihrer Thätigkeit auf dem Schlachtfelde raubt, benutzen Sie trefflich, um Ihre Kenntnisse zu erweitern.«

Dieser Brief ist vom 17ten Nivose datirt; kurze Zeit darnach berief das ausübende Directorium, von der Nothwendigkeit durchdrungen, einen ganz zuverlässigen General bei der italienischen Armee zu haben, das erste Mal Bernadotte zum Obercommando seines Heeres in Italien. Bonaparte sah diese Wahl nicht gern; er hatte sich mit der Hoffnung geschmeichelt, man werde den General Berthier, der bereits auf sein Geheiß interimistisch für ihn fungirte, auch definitiv zu dieser Charge ernennen, und er selbst könne so, unter dem Na-

*) Diese Division hatte damals ihr Hauptquartier in Paris.

men seines ehemaligen obersten Stabsofficiers, bei der italienischen Armee einen großen Theil seines Einflusses bewahren, — woran ihm aber, zur Verwirklichung seiner geheimen Pläne, unendlich viel gelegen sein mußte.

Man dürfte sich fürwahr keines besondern Scharfsinnes rühmen, sähe man nicht in dem andern Theile obigen Briefs vom 17ten Nivose einen mit dem lockern Gewande der Höflichkeit schlecht bemäntelten Aerger hervorbrechen. Bonaparte schrieb: »Sehr hätte ich's gewünscht, Sie mit mir nach England zu haben, aber es will mich fast bedünken, als halte das Gouvernement Ihre Gegenwart in Italien für nothwendig. Jener Posten ist von solcher Wichtigkeit, daß ich wohl kaum etwas dagegen einwenden darf. Sie werden also dadurch der Republik dienen, daß Sie über den Fortschritt der neuen Republikaner Italiens das Licht Ihres Genies aufgehen lassen. Sein Sie indeß versichert, daß ich, wie sich auch die Weltereignisse gestalten mögen, stets bereit bin, Ihnen jegliche Probe von der Hochachtung zu geben, die Sie mir eingeflößt haben.«

Bernadotte hatte bei seiner Abreise von Friaul theils von den Autoritäten der verschiedenen Ortschaften, theils von den Bewohnern selbst mannichfache Beweise der lebhaftesten Dankbarkeit empfangen; und man darf an der Aufrichtigkeit derselben noch um so weniger zweifeln, da sie so wohl verdient waren. Dies ist die Abschiedsrede, welche der Präsident des Staatsraths an ihn hielt:

»General!«

»Die neue Laufbahn des Ruhms, die sich jetzt Ihnen darbietet, vermag kaum bei uns das herbe Gefühl zu mildern, das uns in dem Moment, wo wir Sie verlieren sollen, gewaltig ergreift. Möge Frankreichs Genius Sie immerdar begleiten und beschützen! Der Ruf Ihrer Heldenthaten wird uns stets mit jenem edeln Stolz erfüllen, worauf uns schon die Ehre, so lange Zeit Ihrer Obhut anvertraut gewesen zu sein, zugleich die schönsten und gerechtesten Ansprüche verleiht. In unserem Kreise, und während Sie unsere Landschaft mit dem wohlthätigen Segen der väterlichsten Sorgfalt beglückten, erwarben Sie einen um desto köstlicheren Ruhm, da dieser Ihnen allein gehört, und Ihre Soldaten, Ihre Officiere sich nicht erdreisten dürfen, hieran theilhaftig werden zu wollen, wie an dem Glanz Ihres Waffenglücks. Die Dankbarkeit hat die ewige Erinnerung davon tief in unsere Herzen gegraben.«

Der neue Obergeneral der italienischen Armee begab sich eben nach Mailand, um dort seinen Generalstab einzurichten, als ihn in Peschiera ein Courier empfing, von Berthier, der damals noch interimistisch das Commando führte, in aller Eile abgesandt, um Bernadotte schleunigst in das Hauptquartier dieses Generals einzuladen. In der folgenden Nacht langte er wirklich dort an.

Im Moment nun, da Bernadotte aus Berthier's Händen das

Commando der Armee zu empfangen wähnte, überraschte ihn dieser mit einer neuen Ordre des Directoriums, das ihn anjetzt zum Botschafter beim Wiener Hofe ernannte. Die Geschichte darf nur auf unverwerfliche Facta fußen; deßhalb gilt bei uns die unverbürgt hingestellte Hypothese nicht, welche auf einige geheime, den Umsturz der republikanischen Regierung mittelst eines baldigen Wiederanfangs der Feindseligkeiten mit Oesterreich bezweckenden Conventionen zwischen Bonaparte und Cobentzel gar zu gehässig hinzudeuten strebt.

Nach dieser Hypothese, der wir nimmermehr beipflichten dürfen, müßte es Bonaparte's Vorsatz gewesen sein, Bernadotte eine so zweideutige wie gefährliche Rolle spielen zu lassen; und selbst wenn wir sodann der Intrigue bis in ihre geheimsten Machinationen folgen, würden wir nur die unverkennbare Absicht gewahren, diesen General in's Verderben zu stürzen. Es bedarf der ganzen Autorität eines authentischen Beweises, um jene Behauptung zu vertheidigen; wenn auch Bonaparte in seinem Leben mehr denn einmal sowohl den Gesetzen des Staats, wie der daraus entsprießenden Rechtskräftigkeit trotzte, so that er dies offen und kühn; man nannte dann sein Verfahren Gewaltthat, — doch war es bloße Gerechtigkeit. — — Aber daß er sich, wenn auch im Interesse seines Ehrgeizes, mit dem Fremden, mit dem Feinde hätte verschwören sollen! Nein, dieser berühmte Mann kann einer solchen Infamie nicht angeklagt werden; er unterdrückte das Vaterland durch seinen Despotismus, — nie ertrug er die Idee eines Verraths, der ihn erniedrigen mußte.

Bernadotte urtheilte besser über diese Intrigue — denn es war wirklich eine Intrigue —, welche ihm Functionen auferlegte, die seinem Geschmack durchaus nicht zusagten. Es gelang nämlich Bonaparte, durch ein höchst einfaches und natürliches Mittel, seinen Vertrauten, Berthier, der eigentlich nur seinen Namen dazu lieh, während Jener vor wie nach die Zügel der Herrschaft führte, im Commando der italienischen Armee zu erhalten. Er hatte an's Directorium gesagt: »Ihr wollt die italienische Halbinsel mit Republiken bedecken, und durch den Umsturz der päpstlichen Regierung hofft Ihr Duphot's Ermordung zu rächen. Andererseits denkt Ihr, Mülhausen und Genf mit Frankreich einzuverleiben, und gerade in diesem Augenblicke rückt eine französische Armee vor, um der Schweiz Eure Republik zum Modell aufzudringen. Glaubt Ihr denn, daß alle diese Messerstiche, womit Ihr den Tractat von Campo-Formio zerfleischt, nicht Oesterreichs Mißvergnügen erwecken werden? Sorgt also dafür, in Wien einen zugleich gewandten, festen und entschlossenen Mann zu haben, der im Nothfalle das Reichskammergericht mit geistreichem Vorwande zu täuschen vermag, ohne dabei seinem eigenen Charakter, seinem guten Ruf zu nahe zu treten. Bernadotte allein besitzt die erforderlichen Fähigkeiten, Euch auf würdige Weise bei dem Kaiser zu repräsentiren; er

allein vereinigt in sich die seltenen Bedingungen, welche Euer Botschafter in dieser so delikaten Stellung vor allen Dingen an den Tag legen muß.«

»Wenn nur Oesterreich schweigt, bleibt auch Italien ruhig; Bernadotte's erhabene Eigenschaften wären dort zur Unthätigkeit gezwungen; Berthier mag Euch genügen.«

Diese Einrichtung, welche zur selben Zeit die närrischen Propaganda-Träumereien eines Barras und Reveillère-Lepeaux und Bonaparte's Absichten im Betreff des Commando's in Italien befriedigte, schien dem Directorium nicht minder logisch. Bernadotte ward unverzüglich zum bevollmächtigten Gesandten am Wiener Hofe ernannt, und Berthier empfing die Ordre, gleich auf Rom zu marschiren, sobald erst der neue Staatsmann sich auf dem Wege nach der österreichischen Hauptstadt befände.

Dieser neue Staatsmann fühlte aber nicht die geringste diplomatische Neigung; außerdem begriff er recht gut, wie mühsam seine Sendung, bei den ihm wohlbekannten Projecten des Directoriums, ja wie verdrießlich sie werden könnte. Bernadotte schlug deßhalb Anfangs den Auftrag gänzlich aus. Doch Berthier stellte ihm vor, wie sein Aufbruch nach dem kaiserlichen Hofe das Marschsignal für die gegen Rom beorderten französischen Truppen sei, und diese militairische Bewegung also bei seiner unerwarteten Weigerung in Stocken gerathe, da er, Berthier, sich dadurch genöthigt sehe, bevor er irgend einen Schritt thue, neue Befehle aus Paris einzuholen.

Von diesen Gründen besiegt, und weil er wirklich durch einen ferneren Widerstand eine gar zu große Verantwortlichkeit auf sich zu laden fürchtete, entschloß er sich, obgleich höchst unwillig, zur Abreise.

Die oft bewährte Biederkeit des französischen Generals verschaffte ihm einen ausgezeichnet ehrenvollen Empfang von Kaiser Franz II.; es glückte ihm, das Reichskammergericht zu überzeugen, der Marsch einer französischen Armee mitten durch die päpstlichen Staaten bezwecke weiter nichts, als eine glänzende Genugthuung für den gegen Duphot verübten Frevel. Die folgenden Ereignisse zeigten gar bald das Unwahre dieser Erklärung, ohne daß jedoch das Wiener Cabinet, wenigstens dem Scheine nach, einen Augenblick jener Langmüthigkeit untreu ward, die es sich offenbar zum Gesetz gemacht hatte; ja es verlor nicht einmal die Geduld, als es erfuhr, wie man Mülhausen und Genf der Republik einverleibt habe, und daß Brune an der Spitze einer französischen Division in Bern eingerückt sei.

Das kluge und weise, behutsame Benehmen des republikanischen Gesandten trug besonders viel dazu bei, den Friedenszustand mit Oesterreich ungekränkt aufrecht zu halten, während die Treulosigkeit des Directoriums mit übermüthigem Hohn fast Alles aufbot, um einen Bruch mit jenem Hofe herbeizuführen. Je mehr das Luxemburger Cabinet

wagte, desto mehr verdoppelte auch Bernadotte seinen umsichtigen Eifer, damit wenigstens seine persönliche Rechtlichkeit nicht dem Verdachte eines Hofes unterläge, der dennoch viel hellsehender war, als er damals scheinen wollte. *)

Während dies Alles sich in Wien zutrug, sträubte sich Bonaparte gar gewaltig in Paris, um ein Commando von sich abzuwehren, das ihn auf den Flügeln des Krieges weit hin über das Weltmeer berief.

Er hatte früher dem Directorium die Annahme seines Plans zur Expedition nach Aegypten halb abzulocken, halb aufzudringen gewußt. Von Alexanders poetischer Inspiration angefeuert, träumte er damals noch den stolzen Traum von einer Eroberung des alten Reichs der Pharaonen; ja sein Adlerblick flog noch weiter; er wollte das tiefste Indien mit seinen republikanischen Legionen überschwemmen, den tapfern Tippo-Saib rächen, und an den Ufern des Ganges und des Indus die englische Herrschaft durch eine französische Usurpation ersetzen. Aber seit einiger Zeit war das glänzende Traumgebilde entschwunden, die abenteuerliche Epopee hatte in Bonaparte's Augen Stoff und Katastrophe verloren, — denn wie pfiffig auch anfangs das Directorium die Karten mischte, so übereilte es sich doch späterhin und verrieth dem scharfsinnigen Pointeur die ganzen Ränke, worin es ihn zu fangen wähnte. Letzterem konnte es jetzt nicht mehr verborgen bleiben, wie

---

*) Dies biedere Betragen vermochte jedoch nicht die Galle zu mildern, womit der Baron von Thugut Alles, was zur Republik gehörte, zu begeifern pflegte. Dieser Minister glaubte dadurch den französischen General zu demüthigen, daß er Gelegenheit gab, ihn in Gegenwart Vieler an seinen früheren Soldatenstand, und wie er dereinst die Muskete getragen, zu erinnern. Eines Abends trat er in einem Hofzirkel auf ihn zu und sagte: „Herr Botschafter, wir haben hier einen alten französischen Officier, der es Jedem erzählt, wer es nur anhören will, daß er Sie in früheren Zeiten recht gut gekannt." — „Dürfte ich Sie wohl fragen, wer der Officier ist?" — „Ein Emigrant, Namens Herr von Bethisy." — „Ja, ich kenne ihn sehr genau; er ist mein Oberst gewesen, und ich habe die Ehre gehabt, unter seiner Ordre simpler Soldat im Regiment Royal la Marine zu sein.†) Wahrlich, wenn ich heute etwas bin, verdanke ich es der Güte und besonders der Aufmunterung dieses wackern Chefs. Es thut mir Leid, daß meine persönliche Stellung mir nicht erlaubt, ihn im französischen Gesandtschaftshôtel als einen hochgeehrten Gast zu empfangen, was ich doch so sehr gern wünschte; aber, bitte, sagen Sie ihm, daß Bernadotte, sein alter Soldat, stets für ihn die innigsten Gefühle der Hochachtung und der Dankbarkeit in treuer Brust bewahrt hat."

Diese Anekdote beweist, daß Herr von Bethisy sich von einem kleinlichen Stolze hatte hinreißen lassen. Der Baron dagegen seine eigene Bosheit zur Dummheit des emigrirten Officiers, und Bernadotte seinerseits diese doppelt und plumpe Schändlichkeit eben so sehr als Mann von Geist, wie im gerechten Selbstbewußtsein seines Militairglücks aufgegriffen hatte.

---

†) Sonder Zweifel wurde Herr von Bethisy nach dem Marquis von Lonse Oberst dieses Regiments.

diejenigen, welche am Ruder saßen, einzig darnach strebten, seinen Ehrgeiz von der Bühne zu entfernen, wo er von einem Augenblick zum andern sich die höchste Gewalt anzumaßen drohete.

Vielleicht wünschte Bonaparte gerade in dem Moment, daß ein neu ausbrechender Krieg in Europa von Neuem die Nothwendigkeit seiner Gegenwart auf dem alten Schauplatze seiner Heldenthaten bedingen möchte, — vielleicht, wir dürfen wohl sagen, wahrscheinlich brütete er unter dem Einflusse dieser Idee den richtig berechneten Plan aus, einen diplomatischen Bruch mit Wien herbeizuführen, — vielleicht, wir dürfen wohl sagen, gewiß sann er auf Mittel, einen solchen nicht mehr zu vermeidenden Zwiespalt zu beschleunigen. Indem wir also dieser historischen Muthmaßung, weil sie sich auf ein unwiderlegliches Factum stützt, jedenfalls den geschichtlichen Stempel hoher Wahrscheinlichkeit aufdrücken und demnach den absonderlichen Widerwillen motiviren, den Bonaparte unstreitig zuletzt gegen die ganze ägyptische Expedition, deren eigentlicher Urheber er doch selbst war, nicht nur im Stillen hegte, sondern auch offen kund that, glauben wir hier aus der »Biographie der Männer des Tages« eine Stelle hervorheben zu müssen, welche ein wichtiges Ereigniß in Bernadotte's Leben gar bedeutsam erhellt.

»Man sah,« sagt der Biograph, »in den Journalen, die anerkannt unter Bonaparte's Einfluß standen, verschiedene Artikel, welche bald der Streitigkeiten gedachten, die in der italienischen Armee zwischen Bernadotte's und Massena's Officieren stattgefunden hatten, bald die Weigerung in Erwähnung brachten, wodurch Ersterer in der Epoche des 18ten Fructidor seinem Corps nicht gestattete, gemeinsam über die Adressen an's Directorium zu berathschlagen. Um diesen früheren Thatsachen eine größere Wichtigkeit zn verleihen, versicherte man, daß die Officiere und die Suite des zum Botschafter bestallten Generals nur im Innern des Gesandtschaftshôtels die dreifarbige Kokarde trügen, und daß man sich darob nicht wundern müsse, wenn man sich nur der Willfährigkeit erinnere, welche Bernadotte nach den Präliminarien von Leoben und in verschiedenen noch frühzeitigeren Epochen für das Wiener Cabinet dargelegt habe.«

Indem das Directorium seinem Gesandten das diesen letztern Artikel enthaltende Journal zuschickte, meldete es ihm, wie es nimmermehr glauben wolle, daß ein General, der unter der dreifarbigen Fahne Frankreich so trefflich gedient, zu einer solchen Anklage habe Grund geben können, und befahl ihm zugleich, wenn er es nicht bereits gethan, unverzüglich sein Hôtel mit den Nationalfarben bezeichnen zu lassen.

Es verdroß Bernadotte gar sehr, seine kluge Aufführung in Oesterreich so schlecht vom Directorium verstanden zu sehen; einen Augenblick lang vergaß er seine diplomatische Bedächtigkeit, und der Kriegs-

mann ward wieder in ihm wach. Die Einwohner feierten mit Glanz den Jahrestag der Ausrüstung der, vergangenes Jahr gegen die Franzosen geschickten Freiwilligen; der französische Botschafter gab denselben Tag ein prachtvolles Fest den Siegen der Republik zur Ehre, und eben bei dieser Gelegenheit erschien plötzlich, den Befehlen des Gouvernements gemäß, das republikanische Wappen über dem Thorwege des Gesandtschaftshôtels.

Es lag hierin kein Hohnsprechen, keine Prahlerei, sondern nur der Ausdruck des durch eine beleidigende Lustbarkeit erweckten Grolls und die Ausführung einer Ordre des Directoriums. Uebrigens ward die österreichische Nationalität keineswegs dadurch beeinträchtigt; das Gesandtschaftshôtel gehörte der Republik, wie Wien dem Kaiser, und das Aufstellen der Attribute dieser Volksregierung an der Außenseite des Thors überschritt nicht im Mindesten das diplomatische Recht.

Dennoch wurde das Erscheinen der auf dem Wappenschilde abgemalten tricoloren Fahnen zum Signal für eine Emeute; der Wiener Pöbel rottete sich vor dem Hôtel zusammen und forderte ungestüm die Wegnahme der republikanischen Insignien. Bernadotte und seine Officiere trotzten dem Sturm mit ihrer gewöhnlichen Tapferkeit. Die Aufwiegler, welche sich schon den Eingang zum Palast erzwungen hatten, zogen sich indeß beim Knall einiger Flintenschüsse mit wildem Geschrei in die nächsten Straßen zurück.

Alsobald verließ nun der Botschafter Wien und begab sich nach Rastadt, von wo aus er seine Meldung an das executive Directorium that. Bernadotte sprach hierin mit größter Achtung vom Kaiser, dem, wie er gewiß wußte, die Ursache zu dem verdrießlichen Ereignisse, das er leider jetzt berichten mußte, völlig fremd sei; er warf die ganze Schuld auf den Baron von Thugut und rieth dem Gouvernement, sich mit einer solchen Genugthuung zu begnügen, die man in Gutem verlangen könnte, ohne einen offenen Friedensbruch zu veranlassen.

Das Directorium billigte das Benehmen seines Gesandten in jener kritischen Lage und übertrug ihm zum Beweise dieser seiner Beistimmung eine äußerst ehrenvolle Ambassade nach dem Haag, die er jedoch ausschlug. Bernadotte motivirte ohne Umschweife seine Weigerung durch die geringe Neigung, welche er für die diplomatische Laufbahn hegte, worauf man ihm, wie wir nicht leugnen dürfen, eben keinen erfreulichen Probeanfang bereitet hatte. So nahm er auch das ihm angebotene Commando der 5ten Militairdivision nicht an, und dies Mal entschuldigte er sich, um jener ihm lästigen Charge enthoben zu werden, mit einem unwiderstehlichen Bedürfnisse nach Ruhe.

Beabsichtigte Bonaparte in dem Moment wirklich die Erneuerung des europäischen Krieges, sah er sich auf's Empfindlichste in seinen Hoffnungen getäuscht; von nun an begriff er, daß ihm doch wohl

nichts übrig bleibe, als sich voller Resignation zur Expedition nach Aegypten zu rüsten, — denn noch fühlte er sich nicht stark genug, allein gegen die Gewalt anzuschreiten. Bernadotte aber gewahrte, von reineren Motiven beseelt, mit stillem Mißbehagen die Vorbereitungen zu einem wegen seiner beispiellosen Kühnheit riesenhaften Unternehmen dessen Vortheile, im günstigsten Lichte betrachtet, wenigstens höchst ungewiß schienen. Er täuschte sich nicht ob der affectirten Ruhe des österreichischen Cabinetts; er wußte, daß kein diplomatisches Conseil besser die Kunst verstehe, »zu schweigen und zu harren,« und nur die thörichtste Verblendung gerade dann, wo Oesterreichs Unzufriedenheit jeden Tag, gleich einem zerschmetternden Blitzstrahle aus gewitterschwüler Luft, hervorzubrechen drohte, vierzigtausend Mann Kerntruppen, ein ungeheures Material und die besten Generäle von Frankreichs Grenzen nach Afrika's Sandwüsten verbannen konnte.

Als Bernadotte von Wien zurückkam, war Bonaparte noch nicht nach Aegypten abgereist. Es läßt sich vermuthen, daß immerfort ein ziemlich freundschaftliches Verhältniß zwischen den beiden Generälen obwaltete; denn kaum einen Monat nach seiner Rückkehr heirathete Bernadotte Mademoiselle Désirée Clary, Joseph Bonaparte's Frauen Schwester. Das Schicksal schien der Mademoiselle Clary nicht nur eine Krone versprochen zu haben, sondern ihr auch eine solche mit Gewalt aufdringen zu wollen. Ehe der General Bonaparte sich mit der Wittwe des unglücklichen Beauharnais vermählte, hatte er sich eifrig um die Hand dieser seiner Schwägerin beworben, und dabei ein Wort geäußert, welches im Munde des »künftigen« Kaisers, bei seiner vergeblichen Freierei um die Gunst eines schlichten Bürgermädchens, wegen der spätern Verwirklichung der Weissagung, gar prophetisch klingt. — »Ich biete Ihnen das glänzendste Loos,« sagte er nämlich zu derjenigen, die er sich zur Gattin wünschte, »vielleicht gehe ich nur vorüber wie ein Meteor, aber ich wage, Ihnen zu versichern, daß das Andenken meiner Erscheinung in der Geschichte fortleben wird.« Man hat behauptet, Herr Clary habe sich deßhalb geweigert, in diese eheliche Verbindung einzuwilligen, weil ihn *ein* Bonaparte in seiner Familie schon mehr denn genug bedünkte. Viel näher scheint uns aber der Gedanke zu liegen, daß Mademoiselle Désirée als verlobte Braut des Generals Duphot, der später so schändlich in Rom ermordet ward, selbst nur wenig Neigung für den Schwager ihrer Schwester hegte, wie glänzend er ihr auch alle Verheißungen der Zukunft zu deuten wußte. Im Jahre 1795 verschwand der kaiserliche Thron von dem Horizonte des Mädchens; drei Jahre später tauchte von Neuem der königliche Thron von Schweden und Norwegen wie ein hellstrahlendes Luftgebilde daran empor. — — Bernadotte feierte also seine Hochzeit am 16ten August 1798 zu Paris, in Joseph Bonaparte's Haus in der Straße du Rocher.

Gegen Mitte desselben Jahres schien der Wiederausbruch der Feindseligkeiten unvermeidlich; die Verhandlungen auf dem Congreß zu Rastadt wurden höchst langsam und kühl betrieben, ja endlich mit allerlei wohlweislich verwickelten Einwürfen und Schwierigkeiten verknüpft, welche die österreichische Politik unaufhörlich ersann, um hinlängliche Zeit zu gewinnen, mit aller Kraft daheim die Ausrüstungen zu betreiben, worüber sie nur äußerst ungenügende Entschuldigungsgründe zu geben vermochte. Denn, während das Wiener Cabinet dem Anscheine nach auf's Eifrigste mit Frankreich über einen dauerhaften Friedenszustand negociirte, lieh es offenbar England und Rußland, die eine neue Coalition gegen die Republik bildeten, recht gern das Ohr; — und obgleich von Neuem so viele Gefahren über das Vaterland einzustürzen droheten, obgleich die Banden des Westen sich wieder wacker zu rühren begannen, obgleich heimkehrende Emigrantenscharen unsere Departements überschwemmten, und einige Provinzen sogar keck die Fahne der Insurrection aufpflanzten, — dennoch beschäftigte sich das Gouvernement mit nichts, als mit Intriguen und Factionen. Das Directorium, das indeß nochmals mit dem gesetzgebenden Körper den Kampfplatz hatte betreten müssen, durfte wohl jetzt, gleich sehr von beiden Conseils gedrängt, kaum hoffen, sich einigermaßen ehrenvoll aus der Klemme zu ziehen, und ein derber Gladiatorstoß konnte leicht seine ganze Existenz vernichten. Die Scharfsinnigeren im Staate sahen bereits jene Reaction voraus, welche am 30sten Prairial, ohne daß dadurch dem armen Frankreich das Geringste von seiner Centnerlast abgenommen worden wäre, das überraschende Gegenstück zum 18ten Fructidor hervorrufen sollte.

Im Monat Pluviose des Jahres VII schien doch zuletzt die Regierung sich ein wenig um die äußere Stellung der Republik bekümmern zu wollen; sie bildete drei Armeen und vertraute anfänglich Bernadotte das Commando der einen davon, des sogenannten »Observationsheeres,« an. Dies Heer stationirte am Rhein und mußte vollzählig 48,000 Mann halten. Es lag ihm ob, Ehrenbreitstein, Philippsburg und Mainz zu belagern, sich des Landes vor Ulm zu bemächtigen, kurz, an den beiden Donauufern zu manövriren. Bevor sich aber noch Bernadotte nach seinem neuen, ihm von dem Directorium übertragenen Posten begeben hatte, veränderte sich wieder seine Bestimmung; er war zum Obergeneral der Armee in Italien ernannt worden. Lange und reiflich dachte er über diese Ernennung nach; halb bangen, halb frohen Muths warf er einen sorgsam prüfenden Blick auf die Laufbahn, die sich ihm eröffnete. Noch wiederhallte Bonaparte's Siegername gar gewaltig in Italien, und der Ruf seiner Heldenthaten erklang von der Tiber bis zur Etsch; sein Nachfolger mußte entweder das Banner der Republik eben so hoch in die Wolken erheben wie er, oder für ewig auf die herrliche Erbschaft seines Ruhms Verzicht leisten.

Bernadotte fühlte sich würdig, in so glänzende Fußstapfen zu treten, aber es durfte ihm an Mitteln nicht fehlen, das Möglichste wahr zu machen und jenes glorreiche Erbe ungefährdet zu umschirmen. Folgende sind die Bemerkungen, welche er dem Directorium nach vorläufiger Dankerstattung ob des ihm erwiesenen hohen Zutrauens zur gefälligen Beachtung übersandte:

»Unsere Armee in Italien besteht aus einundsiebzigtausend Franzosen und zweiunddreißigtausend Alliirten, die da sind: Polen, Ligurier, Cisalpinier, Piemontesen und Graubündner; zusammen ungefähr hundertdreitausend Mann; wozu jedoch die Garnisonen von Korsika, Malta und Corfu nicht gehören, welche sonst mit in das Arrondissement der italienischen Armee einbegriffen sind.«

»Piemont, Ligurien, Lucca, Cisalpinien und Veltlin mit den Garnisonen in den befestigten Plätzen, müssen von funfzigtausend Mann occupirt werden, welche jedoch größtentheils Conscribirte oder auch Hülfstruppen sein können. Die Bestimmung dieser Truppen ist, das Land zu besetzen, die Festungen zu bewachen und die Armee zu alimentiren. Es bleiben also noch dreiundfunfzigtausend Mann übrig, um beim ersten Befehle des Directoriums offensiv gegen Oesterreich einzuschreiten und die Bewegungen des italienischen Heeres mit denen unserer Armee in Helvetien zu verknüpfen. Der für diese Campagne approbirte Plan ordnet so die Truppenvertheilung im Innern Italiens an, und der Obergeneral darf nichts daran verändern.«

»Funfzehntausend Mann sollen längs der Etsch gegen Trient hinanrücken; diese Zahl darf man durchaus nicht verringern, da die italienische Armee unmöglich vor Verona vordringen kann, sobald ihr linker Flügel unbedeckt bleibt.«

»Falls das kaiserliche Heer den Uebergang über die Etsch verhindern sollte, liefert die französische Armee ihm unbedenklich eine Schlacht; und besiegt diese die Oesterreicher, soll sie erstens von ihren Colonnen funfzehnhundert Mann abgeben, um gegen Trient zu marschiren, dann aber noch dergleichen dreitausend, um Porto-Lignago einzuschließen, und darauf in Verbindung mit einem aus Mantua gezogenen Truppencorps förmlich zu belagern.«

»An der Etsch geschlagen, kann der Feind sich nirgends anders, als hinter die Brenta zurückziehen. Die durch die verschiedenen Detachements bereits auf dreißigtausend Mann zusammengeschmolzene italienische Armee hat nun den Uebergang über diesen Fluß zu erzwingen. Um ihre rechte Flanke zu decken, soll sie sofort etliche kleinere Abtheilungen nach Chiusa hin ausschicken, um die Landungsversuche zu beobachten, welche wohl der Feind an diesem Punkte, folglich im Rücken der Armee, wagen möchte. Diese kleinen Streifcorps dienen außerdem der Berennung von Porto-Lignago zur Bedeckung.«

»An der Brenta geschlagen, wirft sich wahrscheinlich der fliehende

Feind auf die Piave; die italienische Armee rückt auf Treviso zu und vermag für's Erste keinen Schritt weiter zu thun. Sie muß nun ein fliegendes Corps von fünf- bis sechstausend Mann in die Umgegend von Triest detaschiren, um jegliches Ausschiffen, das hier von Venedig aus geschehen könnte, mit Gewalt zu hintertreiben; so wäre sie dann auf zwanzigtausend Mann reducirt und viel zu schwach, den Uebergang über die Piave zu beginnen.«

»Die im Innern von Cisalpinien und Ligurien befindlichen Truppen dienen höchstens dazu, bei der activen Armee die Kranken nebst denjenigen zu ersetzen, welche das Feuer des Feindes aus den Schlachtlinien reißt. Was unsere Armee in Neapel anbelangt, so darf man nicht daran denken, irgend ein beträchtlicheres Corps von ihr abzusondern; sie bedarf in dem schlecht unterjochten Lande, das sie jetzt occupirt, ihrer ganzen ungeschwächten Streitkraft. Nicht minder darf man die piemontesische Division an Zahl schmälern, weil es sonst zu befürchten stände, der Feind werde, sobald er etwa in der Landschaft Graubünden dem Kriegsgott ein flüchtiges Lächeln abgerungen, den Lago di Como und Iseo-See bedrohen. Auf diese beiden Punkte hat man seine besondere Aufmerksamkeit zu wenden, damit man so die linke Flanke und den Rücken der italienischen Armee frei hält, während man es nicht außer Augen läßt, stets für die anbefohlene Communication mit unserem Heere in Helvetien auf's Gewissenhafteste zu sorgen.«

»Die Vorderlinie der italienischen Armee ist ungeheuer weit ausgedehnt; sie soll auf einem höchst schwierigen Terrain, in einem überaus feindseligen Lande kämpfen, das Bonaparte's Genie und die großen Hülfsquellen, welche er an Mannschaft so wie an Geld besaß, *) nur mit größter Mühe zu erobern vermochten. Eine einfache Vergleichung zwischen der Epoche, worin besagter General den Feldzug des Jahres V eröffnete, und der gegenwärtigen Lage der italienischen Armee beweist sonder Zweifel dem Gouvernement am besten die Richtigkeit der ihm anmit zur gütigen Beachtung vorgelegten Bemerkungen.«

»Beim Debüt jener Campagne hatte bereits der General Bonaparte mit dem Papst unterhandelt; unter Joubert's Commando drangen zwanzigtausend Mann von Trient aus in Italien hinein; aus der Romagna zurückkehrend, marschirte Victor gegen Mantua und folgte der Bewegung der vier großen, aus achtundvierzigtausend Mann bestehenden Divisionen, welche sich den Uebergang über die Piave, die Livenza und den Tagliamento erzwangen. Venedig hatte sich noch nicht feindlich gegen uns erklärt; vielmehr bot diese Stadt der republikani-

*) Bernadotte spricht hier von der Campagne in Oberitalien nach der Besetzung der Lombardei; woraus uns das begreiflich wird, was dieser General von den großen Hülfsquellen sagt, welche Bonaparte zu Gebote standen.

schen Armee die größten Hülfsquellen dar. Porto-Lignago gehörte schon Bonaparte an, und das Fort von Verona mußte seine Truppen gegen die venetianische Insurrection beschützen.«

»Der General Bonaparte befand sich also in einer glänzenden Lage; Italiens Schätze, die festen Plätze des venetianischen Staats waren zu seiner Verfügung gestellt. Er stritt gegen eine schwache, entmuthigte Armee, gegen die von zitternden Generälen befehligten Trümmer der in der Schlacht bei Rivoli so schrecklich gelichteten Colonnen. Prinz Carl hatte nicht so schnell anlangen können, wie die vom Rhein herübergekommenen französischen Truppen; die aus der unserem General Moreau gegenüberstehenden Armee gezogenen österreichischen Corps irrten unstät in Kärnthens Gebirgspässen umher; Bonaparte wußte dies zu benutzen und ihre Wiedervereinigung zu verhindern.«

»Heut zu Tage verhält es sich ganz anders mit dem österreichischen Heere in Italien, und es rückt unter weit glücklicheren Conjuncturen in's Feld. Es ist hundertzehn- bis hundertzwölftausend Mann stark, um nicht gar hundertzwanzigtausend zu sagen. Die festen Städte Palma-nuova, Porto Lignago und Venedig bieten ihm die trefflichsten Mittel dar, und alle die Vortheile, welche damals Bonaparte begünstigten, dienen offenbar jetzt, in den Händen des kampfgerüsteten Feindes, zur Beeinträchtigung der französischen Armee.«

»Trotz aller dieser Schwierigkeiten, und obgleich der Oesterreicher hundertzwanzigtausend Mann zählt, glaubt dennoch der General Bernadotte, man dürfe mit siebzigtausend disponiblen Soldaten, seien nun diese Franzosen oder Hülfstruppen, ziemlich sicher die Hoffnung hegen, den Feind aus seinen Positionen zu verdrängen, den venetianischen Staat in Aufstand zu bringen und endlich sich bis zum Isonzo durchzuschlagen, von wo aus man sodann, wie es der Plan des Feldzuges vorschreibt, ferner seinen Marsch nach Wien lenken könnte. Indem nun der General es gern einräumt, daß das Directorium nicht gut jene, um seine active Armee in Italien bis auf siebzigtausend Köpfe zu steigern, noch erforderlichen zwanzigtausend Mann aus dem Inneren zu ziehen vermöchte, so bittet er um die Erlaubniß, nach Verhältniß das ganze Armecorps in Neapel, oder auch einen Theil derselben, zur Verstärkung seines rechten Flügels abzurufen. Dies Land bliebe aber dadurch nur augenblicklich geräumt, denn bei den ersten entscheidenden Erfolgen der Armee könnte man es ja immer wieder in Besitz nehmen.«

»Von dem schmeichelhaften Zutrauen durchdrungen, welches das Gouvernement ihm bei der Uebertragung einer so ehrenvollen Charge zu schenken geruhete, hielt es der General Bernadotte für seine erste Pflicht, sich mit dem für die Campagne entworfenen Plan, den er später zu befolgen hätte, in jeder Hinsicht recht bekannt zu machen; er glaubt es der Wahrheit schuldig zu sein, dem Directorium das Geständniß zu thun, daß, wenn er weniger von der wirklichen Stellung

der französischen Armee in Italien und von den ihm obliegenden Verpflichtungen unterrichtet gewesen wäre, die hinreißende und überzeugende Beredtsamkeit des Kriegsministers sonst gewiß jeden Zweifel in seiner Brust getilgt hätte. Aber so hat er sich darauf beschränken müssen, bei diesem Minister das überwiegende Talent zu bewundern, das er in besagter Unterredung so glänzend entwickelte, und der Regierung die Mittel anzudeuten, ohne welche er kaum hoffen darf, dem Vaterlande einen dauerhaften Sieg zu erringen.«

Hätte nur das Directorium diesen logisch richtigen und klar motivirten Bemerkungen Gehör geliehen, so wäre sicherlich manch späteres Mißgeschick von der italienischen Armee abgewendet worden. Doch fern davon, beharrete das Luxemburger Cabinet, unter Scherer's Einfluß, der bei dieser Gelegenheit einen Carnot im Kleinen zu spielen suchte, unerschütterlich auf seinem ursprünglichen Entschuß, dem Obergeneral jener Armee zum activen Einschreiten nur funfzigtausend Mann zu bewilligen. — »Nun wohl,« rief Bernadotte, »selbst Turenne und Bonaparte müßten mit einem solchen Heere geschlagen werden.« Und seine Entlassung war die natürliche Folge dieser unglückseligen Voraussehung.

Nun wandte sich das executive Directorium an den Urheber, oder wenigstens den Hauptverfechter des von Bernadotte als so unzulänglich erwiesenen Plans und vertraute ihm die Ausführung desselben an. Der Waffenruhm der italienischen Armee war wie ein junger Adler zu früh aus dem Horst gen Himmel geflattert; ein Blitzstrahl mußte ihn von Neuem aus seinem Olymp verscheuchen und, wenn auch nur momentan, durch einen gar empfindlichen Unglücksfall seinen kühnen Flug hemmen. Der General Scherer ward zum Obercommando in Italien ernannt. Die Wahl hätte nicht schlechter ausfallen können.

Unzufrieden ob der unerwarteten Weigerung Bernadotte's, eine so große Verantwortlichkeit auf sich zu laden, würdigte das Directorium die von diesem General in obiger Zuschrift gleich sehr notorisch bezeichneten und faktisch erläuterten Vernunftgründe keiner ferneren Rücksicht, — ja es unterstützte ihn von nun an immer schlechter in seinen Operationen bei der »Observationsarmee,« deren Commando er jetzt nicht mehr auszuschlagen vermochte. Die versprochene Completirung von achtundvierzigtausend Mann bei diesem Heere geschah deßhalb erst viel später und auch dann nur zuletzt durch einzelne Detaschements.

Dennoch, und obgleich er im ersten Moment höchstens über vierzehn frisch rekrutirte und schlecht bewaffnete Bataillone nebst etwa zweitausend Reitern zu verfügen hatte, unternahm es der Obergeneral nicht minder, eine achtzig Meilen weit ausgedehnte Grenze zu bedecken. In dieser Epoche fehlte es außerdem den Rheinplätzen an Artillerie, Munition und Proviant; ihre Festungswerke droheten an manchen Stellen mit gänzlichem Umsturze und waren fast überall im elendesten Zustande;

mit einem Worte, die träge Nachlässigkeit der Regierung ging so weit, daß sie in jeglicher Sache dies Bollwerk der Republik auf's Unverantwortlichste vernachlässigte.

Gleich von seiner Ankunft beim Heere an suchte Bernadotte der Schwäche aller jener so schrecklich verwahrlosten Festungen nach besten Kräften wieder abzuhelfen, während er ebenfalls nicht versäumte, sie schleunigst mit Lebensmitteln und Munition zu versorgen; er ließ die Außenwerke von Mainz und Ehrenbreitstein, wo es Noth that, neu aufbauen und befahl dem General Ney, sich Mannheims zu bemächtigen. Herren dieser Stadt, setzten die Franzosen sie schnell in den Stand, eine Belagerung aushalten zu können. Aber die numerische Schwäche der Observationsarmee legte leider ihrem General eine Klugheit auf, deren Grenzen dieser nicht überschreiten durfte, ohne das Schicksal der Campagne zu gefährden. Oft hatte er schon mit der heftigsten Freimüthigkeit an's Directorium geschrieben, um es an seine Versprechungen zu erinnern, und noch ward ihm nicht die geringste Hülfe. Der geheim in Bernadotte's Brust nagende Kummer ob eines so verdrießlichen Zeitverlustes, ob der leichtsinnigen Sorglosigkeit in Betreff der traurigen Folgen, welche wahrscheinlich daraus entsprießen möchten, wirkte endlich so bedenklich auf seine Gesundheit, daß ihn, als dann zuletzt die Truppen anlangten, ein starkes Blutspeien, das Resultat seiner ungeheuren Anstrengungen und seines brennenden, vom Gouvernement so übel unterstützten Eifers, unvermeidlich nöthigte, nach einem ruhigeren Leben fern vom Kriegsschauplatze zu begehren. Kaum war er indeß nur einigermaßen hergestellt, da nahm das Directorium schon wieder seine Dienste in Anspruch, indem es ihn in's Kriegsministerium berief.

Zweites Buch.

Erstes Capitel.

Bernadotte als Kriegsminister. — Durch welchen Einfluß. — Joseph und Lucian Bonaparte. — Ihre Absichten, indem sie diesen General in's Ministerium beriefen. — Frankreichs Lage in jener Epoche. — Ein Brief von Bernadotte an den Marschall Brune. — Die Feinde im Innern werden zur Ruhe gebracht. — Die Nationalgarde. — Remonten. — Erste Militairconscription. — Unterdrückte Erpressungen. — Mehrere Generäle werden von Neuem in Thätigkeit gesetzt. — Bernadotte entwirft den Kriegsplan. — Angefangene Ausführung. — Der Sieg bei Zürich ist das Resultat davon. — Sieyes intriguirt. — Was das Publicum und der gesetzgebende Körper dazu sagen. — Das Directorium bewilligt Bernadotte's Entlassung, ohne daß er abgedankt hätte. — Gohier und Roger-Ducos geben diesem General die aufrichtigsten Beweise ihrer Hochachtung. — Bonaparte's Heimkehr aus Aegypten. — Seine Landung und Ankunft in Paris. — Das Vorspiel zum 18ten Brumaire. — Bernadotte's Betragen während dieser Bewegung. — Welche Schritte er später bei Bonaparte thut.

Wir sahen bereits, wie Bernadotte wiederholt zu verschiedenen, nicht minder wichtigen als schwierigen Posten berufen ward, wie er wechselsweise auf dem Schlachtfelde, auf der schlüpfrigen Bahn der Diplomatik und in den verwickelten Combinationen der höheren Staatsverwaltung stets eine beispiellose Energie, eine unermüdliche Thätigkeit auf's Glänzendste an den Tag legte, und wie fast die berühmten Männer alle, die am Ruder der Regierung oder an der Spitze der Armeen standen, gar gern seine Klugheit, seinen Scharfsinn zu Rathe zogen; — lauter Beweise von einer seltenen Ueberlegenheit des Charakters und des Talents, welche bei diesem General mit immer gleichem Glücke die gefährlichsten Hindernisse zu beseitigen, und jede noch so große Schwierigkeit zu besiegen wußte.

Aber das Privatinteresse der Staatsmänner collidirt leider sehr häufig in seinen niedrigsten Speculationen mit den großen politischen Interessen; das Directorium, welches jetzt Bernadotte's Dienste im Kriegsministerium unmöglich mehr entbehren konnte, trug dennoch Bedenken, ihm dies Departement anzuvertrauen; denn es kannte nur

schlecht die Reinheit seines Patriotismus und fürchtete vielleicht, in ihm jene herrschsüchtige Kühnheit wieder zu finden, wodurch sich bereits Bonaparte eine so ungebührliche Autorität anzumaßen begann. Der béarn'sche General sollte diesen neuen erhabenen Posten, wozu ihn nicht nur seine Einsichten berechtigten, sondern den ihm auch die Nothwendigkeit des Augenblicks aufdrang, den geheimen Schlichen einer Partei verdanken, deren Urheber und Zweck er selbst nicht im Geringsten ahnete.

Da die beiden Brüder von Bonaparte, Joseph und Lucian, Bernadotte so allgemein geehrt sahen, und es ihnen außerdem nicht entging, wie die öffentliche Meinung seine Siegerstirn mit einem großen Theile der in Italien geernteten Lorbeeren schmückte, glaubten sie nämlich, er habe Ruf und Popularität genug errungen, um ihnen bei dem kühnen Projecte, ihren Bruder an die Spitze der Regierung zu setzen, im hohen Grade behülflich sein zu können. Uebrigens schmeichelten sie sich mit dem süßen Wahne, daß, wenn man jenem tapferen Krieger nur eine große, glänzende Existenz in dem zukünftigen System verspreche, sein Ehrgeiz auch bald jegliche patriotische Anwandlung in seiner Brust einschläfern werde. Von diesem Gedanken also geleitet, daß man, um seiner Mitwirkung den gehörigen Nachdruck zu verleihen, ihm vor allen Dingen ein wichtiges Amt im Staate einräumen müsse, machten die beiden Brüder Bonaparte dem damals allmächtigen Abbé Sieyes den Vorschlag, das Kriegsportefeuille an Bernadotte zu übertragen. Nach einigen leicht gehobenen Bedenklichkeiten willigte denn auch dieser Director darin ein, und die vier anderen Mitglieder des Directoriums, Gohier, Barras, Moulins und Roger-Ducos, zögerten nicht mit ihrer Beistimmung zu dieser Wahl, die man ihnen in einem so günstigen Lichte vorzuspiegeln wußte.

Indeß hatte bis jetzt noch Keiner gegen den neuen, unfreiwilligen Amtscandidaten ein Wörtchen von den ministeriellen Functionen verlauten lassen, die man im Stillen für ihn vorbereitete; erst während eines Mittagsmahles bei Joseph geschah die Eröffnung durch den jungen und biederen Joubert, der wenige Tage später auf dem Schlachtfelde bei Novi den Heldentod sterben sollte. Anfangs schlug Bernadotte die Ernennung geradezu aus; er kannte gar zu gut die traurige Lage des Departements, dessen mißliche Geschäftsleitung man ihm jetzt aufzubürden strebte; im Voraus schon von der Ueberzeugung durchdrungen, das executive Directorium werde, statt ihn auf einem so schwierigen Standpunkte bestens zu unterstützen, vielmehr seinen Händen die Fesseln der Ohnmacht anlegen, zeigte er sich fest entschlossen, nimmer eine Stelle bekleiden zu wollen, wobei der Erfolg seiner Thätigkeit und Aufopferungen nicht von ihm selbst abhinge. Aber diese, unglücklicher Weise nur gar zu wohl gegründete Weigerung mußte nichtsdestoweniger zuletzt den inständigen Bitten weichen, die von allen Seiten auf ihn einstürmten; Joubert, Joseph und Lucian Bonaparte hörten nicht auf,

mit allerlei Gegenvorstellungen in ihn zu bringen, und mehrere der in der Gesellschaft anwesenden Rathsmitglieder sparten zu demselben Zwecke weder des guten Raths nach der Ueberredung. Sie versprachen dem General Bernadotte ihre kräftige Beihülfe; sie versicherten ihm, daß die Centraladministrationen, für deren Patriotismus überdies das Zutrauen, welches sie sonder Zweifel zu ihm hegen würden, die sicherste Bürgschaft liefern, sich jedenfalls wohl beeilen möchten, seinem Aufruf Genüge zu thun, und ihm die passenden Mittel anzuweisen, um die Armee zu complettiren, welche er sodann zu neuen Triumphen führen solle.

Diese Betrachtungen und ganz besonders die Schilderung, die man ihm von den Folgen der Entmuthigung machte, welche fast als ein unfehlbares Resultat seiner abschlägigen Antwort vorauszusehen wäre, bestimmten ihn; er nahm das Portefeuille an.

Als nun Bernadotte am 15ten Messidor des Jahres VII in's Ministerium trat, hatte die Revolution des 30sten Prairial, indem sie Merlin von Douay, Treilhard und la Reveillère-Lepeaux aus dem Directorium entfernte, wenigstens einen Anschein von Eintracht von Neuem zwischen der ausübenden Gewalt und den beiden Conseils hervorgezaubert; aber das von dem gar zu langwierigen Interregnum der Factionen, der Verderbniß und weichlicher Schwäche verursachte Uebel war bereits zur höchsten Reife gediehen, ehe man an ein durchgreifendes Heilmittel zu denken begann. Ohne eigenen Muth, ohne die nöthige Anleitung von außen, ließen überall die Autoritäten unbekümmert die wildeste Unordnung sich immer weiter verbreiten von Distrikt zu Distrikt, während die Anhänger der Gegenrevolution keine Gelegenheit versäumten, sich diese halbe Anarchie zu Nutzen zu ziehen, um im Trüben Goldperlen zu fischen. Zu gleicher Zeit brachen in Lyon, Lille, Amiens, Bordeaux Unruhen aus; in den Departements Vaucluse, der Ardennen, Aube, hauptsächlich jedoch in den westlichen, existirten in den Händen der Rebellen bedeutende Niederlagen von Waffen und Munition. An eben diesen Punkten fanden häufig nächtliche Versammlungen und Transporte statt; es organisirten sich ordentliche Banden mit Commandoschaften und Posten, wie das regulaire Militair der Republik. An den Ufern der Aube ertönte das Signal zum Aufruhr von einem Emigrantencorps, das sich bald mit einem anderen im Departement Gers vereinigte.

Im Monat Juli 1799 wuchs diese Royalisten-Armee mit einer so erstaunlichen Schnelle an, daß sie den ganzen Süden Frankreichs zu überschwemmen drohete. Ueberall, wo man dort nur hinblickte, reizten rebellische Proclamationen, die man sich nicht scheuete, fast offen an die Thore der Städte, an die Thüren der Gemeindehäuser und Dorfschenken anzukleben, zur Verachtung gegen die Magistratspersonen der Republik, sowie sie auch gotteslästerlich von der Gnade des Ewigen

Tod und Verderben über die heldenmüthigen Vertheidiger derselben herabflehten.

Durch die Unglücksfälle der Armeen steigerte sich noch das Elend im Innern; es blieb uns nichts mehr von unseren Eroberungen in Italien; aus dem Gebiete von Mantua, aus Cisalpinien und Piemont verdrängt, flüchteten sich die französischen Truppen in die ligurischen Apenninen; ja, in den Ebenen, wo sie kürzlich so reichlichen Lorbeer einernteten, ließen sie schmählich Artillerie, Equipagen, Lebensmittel, Munition zurück, während der Feind, als unbestrittener Herr der Alpenkette, dem republikanischen Heere jeglichen Rückzug nach Frankreich hin abschnitt. Die Departements der Oberalpen, des Mont-Blanc und des Genfer-Sees hingen mit lockerem Bande am französischen Staatskörper; von den Höhen von Briançon, das jetzt eine Festung der ersten Linie geworden war, sah man deutlich die Bajonette der österreichischen Vorposten in den Strahlen der mittäglichen Sonne schimmern. Es bedurfte nur noch einiger Märsche, und der Feind durfte ungehindert den Empörern im Süden die Hand zum Bunde reichen. Helvetien, bis auf Zürich, beugte sich unter die kaiserliche Herrschaft, trotz des verschanzten Lagers vor jener Stadt und der furchtbaren Artillerie, die drinnen Feuer spie, — oder Feuer speien sollte.

Einen Augenblick lang hatte man gehofft, die Offensive wieder zu ergreifen, und zwar indem man Neapel räumte, um die Streitkräfte, welche dies Land occupirten, der italienischen Armee einzuverleiben; aber ungeachtet seiner Talente und Tapferkeit scheiterte der General Macdonald, mittelst seines unverdienten Mißgeschicks an der Trebia, in seinem Versuche, mit Moreau's Heereshaufen zusammenzustoßen.

Obenein blieb zur selben Zeit der Nieder-Rhein unbedeckt; die Armee in Holland zählte kaum sechszehntausend Mann; Belgien schüttelte gewaltig an den ihm von uns auferlegten Ketten, die festen Plätze im Norden waren ohne Proviant, die Küsten ohne Mannschaft, ohne Batterien, ohne die zu ihrer Vertheidigung erforderlichen Kreuzer.

Seit sechs Monaten erhielten die Truppen keinen Sold mehr; der Soldat trug zerlumpte Kleider und ging barfuß. Keine Vorräthe irgend einer Art in den Lagern, — keine Waffen in den Arsenalen der Republik, um die untauglichen frisch zu ersetzen, — kein Geld in den Staatskassen, um den Truppen Brod und Eisen zu verschaffen. Die Hospitäler, die Lazarethe strotzten von der Ueberfülle der Armen, welche die Hungersnoth ihnen zuführte, und die in diesen Häusern, wo die allgemeine Entblößung nicht minder grell hervorstach, oft nur den Hungerstod wiederfanden.

Bei solchem grenzenlosen Elende wagte es Bernadotte, das Kriegsportefeuille anzunehmen. Die Regierung hatte ihn in's Ministerium berufen, weil sie endlich zu begreifen anfing, wie es eines berühmten,

unter den Generälen hoch geachteten Namens Noth thue, um dem Unglück der Armee abzuhelfen und mit dem Geschick derselben zugleich das des Vaterlandes selbst von neuem zum alten Ruhme, zur früheren ungekränkten Nationalehre emporzuheben.

Die erste Sorge des neuen Ministers war, in seinem Departement wiederum jene Hoffnung zu beleben, welche den Menschen die zuverlässigste Wahrscheinlichkeit für das Gedeihen ihrer Wünsche gewährt, — nämlich den festen Willen des Unternehmens. — Kurze Zeit darauf richtete er an den General Brune einen äußerst merkwürdigen Brief, den wir hier deßhalb ganz abschreiben, weil er trefflich die stoische Energie charakterisirt, welche dieser Staatsmann nicht nur selbst von jeher beurkundete, sondern auch stets allen Anderen einzuflößen sich auf's Eifrigste bemühete. Der Brief lautet folgendermaßen: »General, zeigte sich uns auch der Sieg neuerdings eben nicht hold, so kann er trotz seiner jüngsten Untreue nicht noch lange säumen, unter die Fahnen der Republik zurückzukehren. Das Directorium kennt die Ursachen dieser heillosen Verzögerung; nicht minder weiß es, mein Bürger-General, die edelmüthigen Anstrengungen zu würdigen, die Sie erweckten und theilten. Ganz Frankreich kennt die Rechte, welche seine edelmüthigen Vertheidiger an die Dankbarkeit der Nation besitzen; sie haben gegen das rauhe Klima und die Schreckniſſe des Mangels, gegen Verrath, gegen alle Kriegsplagen und noch mehr, gegen jene unendlichen Trübsale ankämpfen müssen, welche der Würgengel der Gegenrevolution wie Geißelhiebe über unser armes Vaterland verhängt. Ich habe Ihre mißliche Stellung auf's Lebhafteste gefühlt, — ich habe sie eben so abgeschildert; ich sagte Denen, die da am Ruder stehen, wie man dem Soldaten seine Subsistenzmittel schmälere und stehle, — wie man ihm statt der Uniform scheußliche Lumpen zur Kleidung gebe; ich zeigte ihnen, wie sehr man mit dem Solde rückständig sei und wie man die Kavallerie vernachlässige, ja die Artillerie fast gänzlich, gleich einem verwaisten Bettlerkinde, vergesse; ich deutete ihnen an, wie unverzeihlich die Militairhospitäler in Verfall geriethen, — mit einem Worte, wie sehr alle Zweige des Dienstes auf eine völlige Desorganisation hinzielten.«

»Möge die Armee fernerhin zu ihren Oberen und Behörden ein Vertrauen fassen, worin sie bei Gott nicht getäuscht wird; die Organe ihrer gerechten Klagen brauchen nicht mehr zu verstummen. Kündigen Sie schnelle Resultate an, lieber General; wahrlich, Ihre Versprechungen sollen nicht eitel sein; man wird unverzüglich die Löhnung ordnen und künftig den Sold auf's Pünktlichste auszahlen, die Kavallerie mit den nöthigen Remontepferden versorgen, die Artillerie verbessern und in Bewegung setzen, — kurz, in jeglicher Beziehung die Subsistenz des Soldaten sichern; — hinlängliche Fonds müssen dem Kriege zur Nahrung dienen, bis er sich selbst nähren kann, — strenge Gesetze die Deser-

teure abschrecken und die Seelenverkäufer züchtigen. Sagen Sie der Armee, daß sie von nun an nicht mehr die verwahrloste Beute des Hungers und der Entblößung ist; die unrechtmäßigen Vorenthalter der öffentlichen Gelder ereilt schon die Strafe des Verbrechers, und, was man auch sagen möge, — der Tag ihres Urtheils naht.«

»Beklagen Sie sich nicht, daß Ihnen manchmal Manches mißlang! Widerwärtigkeiten beugen nicht die republikanische Seele, sondern stählen sie, wie das Feuer das Eisen. Sie haben nur die Last Ihrer Qualen zu tragen, ich die aller unserer Armeen zugleich.«

»Generäle und Soldaten, Ihr habt den Kelch des Ungemachs, der Leiden bis auf die Hefen geleert, so aber nicht den ewig sprudelnden Born Eures Muths erschöpft. Der Moment der Ernte ist da; einige wenige Anstrengungen noch, und Ihr gebt der zagenden Welt den ihr grausam geraubten Frieden wieder. Euer Geschick birgt die Lorbeer der Unsterblichkeit in sich, — aber verheißt es Euch auch nicht daneben, wenn Ihr ein solches Resultat erringt, die fast noch schöneren Palmen einer stillen, ungetrübten Bürgerglückseligkeit?«

Die überraschendsten Wirkungen folgten gar schnell den Versprechungen des Ministers. Er hatte die Nothwendigkeit gefühlt, vor Allem der Kühnheit der Feinde im Innern einen furchtbaren Damm entgegenzusetzen; den Bürgern selbst übertrug er nun die Sorge, jene idyllische Ruhe am häuslichen Herde wieder herzustellen, welche eine zu große Sorglosigkeit, oder vielmehr eine zu große Kleinmüthigkeit ihrerseits sich momentan hatte stören lassen. Von den begeisterungsglühenden Proclamationen Bernadotte's angefeuert, reorganisirten sich die Nationalgarden nochmals von einem Ende Frankreichs zum anderen, mit jenem selben Eifer, der ihren ursprünglichen Aufschwung im Jahre 1789 so charakteristisch auszeichnete. Diese Bürgerlegionen traten sogar in den zwischen dem Rhein und der Mosel gelegenen Departements zusammen. Alles, was im Innern von regulairen Truppen daheim blieb, mußte zu den activen Armeen wandern; neu geschaffene oder schleunig complettirte Bataillone ersetzten indeß die Stelle der gegen den Feind gesandten Regimenter. Diese improvisirte Streitkraft reichte ziemlich hin, um die Unzufriedenen im Inneren im Zaume zu halten, um das königliche Heer, welches den zehnten Militair-Distrikt occupirte, zu zerstreuen und die Banden des Westen zu verhindern, auf eine beunruhigende Weise einzuschreiten.

Während diese Verfügungen allmählich vom Bureau des Kriegsministeriums in's wirkliche Leben übergingen und als eben so viele Balsamtropfen auf den wunden Körper der Republik herabflossen, begann man ebenfalls, eine auf den Vorschlag des Ministers decretirte Remonte von vierzigtausend Pferden zu realisiren. Die neue Militairconscription, diese ihrer Tendenz und Form nach wahrhaft volksthümliche, von Jourdan ersonnene Bürger-Anordnung gab in diesem Momente ihren

ersten Tribut an die Armee ab; gut gekleidet, trefflich equipirt, mittelst jenes Zaubers bewaffnet, den die feste und beharrliche Leitung geschickter Männer wie mit einer Wünschelruthe aus Frankreichs völkerreichem Boden hervorlockte, marschirten hunderttausend Mann der letzten Aushebung gegen die Grenzen.

Ein nicht minder wichtiges Resultat entsprang inzwischen aus Bernadotte's ministerieller Administration und aus dem Vertrauen, das sein vielerprobter Biedersinn allgemein einflößte. Kaum waren dem alten Bestechungssysteme Ketten und Handschellen angelegt, kaum sahen sich die Erpresser verfolgt, die Vorenthalter öffentlicher Gelder bedroht, da fanden sich von selbst schon Hülfsquellen, den Sold zu berichtigen und die thöricht verschleuderten oder vom Feinde genommenen Magazine frisch zu ergänzen; ja Ordnung und Regelmäßigkeit schienen bald in der administrativen Dienstverwaltung des Heeres nochmals heimisch werden zu wollen.

Man begreift leicht, wie schwierig es sein mußte, mitten unter einer totalen Erschöpfung an Leuten, Lebensmitteln und Geld, während man von allen Seiten die Fackel des gräßlichsten Bürgerkriegs schwang, wenn nicht eine vollständige Restauration unseres Militairsystems, so doch wenigstens alles Das zu bewirken, was Noth that, um eine solche vorzubereiten; und es läßt sich nicht läugnen, dies wußte Bernadotte trotz der kurzen Dauer seines ministeriellen Berufs mit weit mehr Glück zu veranstalten, als man es wohl mit Recht bei einer so chaotischen Verwirrung aller Staatselemente hätte erwarten können. Dank der väterlichen Umsicht, dem rastlosen Eifer, womit er für das Wohl und die Verstärkung der Armeen sorgte, bewahrte Frankreich, ungeachtet seines letzten Ungemachs, dennoch sein Uebergewicht am linken Rheinufer, in Holland, in Belgien, und die Defensionslinie an den Alpen hielt rüstig Stand.

Gleich bei seinem Eintritt in's Ministerium fand Bernadotte mehrere sonst übrigens ausgezeichnete Generäle ihres Commando's entsetzt, — ja es waren darunter etliche, über welche schon das Kriegsgericht das Urtheil gesprochen hatte, während wieder Andere von ihnen erst in banger Erwartung der Entscheidung ihres Schicksals harrten; vielleicht durfte wohl, wenigstens bei der Mehrzahl, das Betragen im Felde unter den Fahnen der Republik eben nicht für ein Beispiel exemplarischer Sittenreinheit gelten; aber bei der kritischen Lage, worin man schwebte, blieb das Heil des Vaterlandes das höchste Gesetz, und diese Officiere konnten jenen erhabenen Zweck mit befördern helfen. Deßhalb sandte sie der Minister zu ihren respectiven Colonnen zurück, nachdem sie zuvor, der Form nach, wegen ihrer früheren Aufführung eine Rechtfertigung eingeliefert hatten, welche seine Nachsicht so viel wie möglich jenen brauchbaren Männern erleichterte, für die man sonst so leicht nicht einen Ersatz gefunden hätte. Doch von nun an trug er doppelte

Sorge, daß die in den Armeen neue angeknüpften Bande der Ordnung und Disciplin die Befehlshaber wie die Soldaten zur treuesten Pflichterfüllung nöthigten. Außerdem ließen diese Generäle, durch das humane Verfahren eines Ministers, den sie alle für einen wackeren Biedermann anerkannten, zum edelsten Wetteifer angespornt, sich sehr selten nochmals von den sträflichen Fehlern hinreißen, die man ihnen dereinst wohl mit Grund vorwerfen mochte.

Nicht damit zufrieden, durch seine administrativen Bemühungen den Unfällen unserer Legionen Einhalt gethan zu haben, arbeitete Bernadotte in allen Stunden bei Nacht oder bei Tage, welche ihm nur die verwickelten Geschäfte seines Amtes zur freieren Muße gestatteten, an dem Entwurfe zu einem weit umfassenden Campagneplane, der dem französischen Heere von Neuem die gelobten Gefilde des Sieges und der Eroberung eröffnen sollte.

Die Operationslinie, welche unsere Armeen einnahmen, und die sich von Neapel bis zur Insel Texel erstreckte, hatte eine Ausdehnung von fünfhundert Meilen; höchstens waren zweihunderttausend Mann über diese ganze ungeheure Linie hin ausgestreut; nur von einer strategischen Combination, wie sie gar selten, gleich einer geharnischten Minerva, aus dem Kopfe des gottbegünstigten Feldherrn entspringt, durfte man mit solchen Mitteln die Möglichkeit irgend eines sicheren Erfolgs hoffen. Bernadotte sann nie vergeblich, wenn es galt, die beflügelten Rosse des Geistes vor den Triumphwagen der Kriegskunst anzuspannen; und bei ihm reifte der Gedanke stets schnell zur That.

Er dachte also, um die Feinde dadurch, daß sie einen Theil ihres Heeres aus Helvetien abriefen, zu einer Zerstückelung ihrer Streitkräfte zu zwingen, müsse man eine Diversion am Niederrhein beginnen. Demzufolge gab er dem Commandeur der Rheinarmee, General Müller, schleunige Ordre, über diesen Fluß zu gehen, Philippsburg einzuschließen, gegen die Ens zu rücken, dort Ulm zu bedrohen und so eine Menge der kaiserlichen Truppen von dem Kriegstheater fortzulocken, wo Massena indeß seine Heldenrolle spielte. Zu gleicher Zeit sollte General Müller auf seinem Marsche eine russische, für den Augenblick in Baiern stationirende Armee beobachten und deren Absichten, welche diese auch wären, mit Gewalt hintertreiben, während die verbündeten Mächte am linken Donauufer, von derselben Bewegung der Rheintruppen eingeschüchtert, es gewiß nicht wagten, dem österreichischen Heere neue Contingente zuzuschicken. Kurz, die Diversion am Niederrheine hatte den doppelten Zweck, den Prinzen Carl nach diesem Punkte zurückzurufen, und Massena eine Gelegenheit zur Offensive darzubieten, die ein so gewandter Feldherr sicherlich nicht verabsäumen würde; — hieraus besonders versprach sich Bernadotte die größten Vortheile. Der glänzende Sieg bei Zürich bewies bald, wie wenig er sich geirrt hatte. Sein Plan konnte nicht klüger ersonnen, nicht musterhafter combinirt sein.

Indeß befahl der Minister, welcher wohl dem General unseres Heeres in Helvetien die Mittel zu einem herrlichen Waffenstreiche in die Hände geben, dabei jedoch nicht die Rheinarmee compromittiren wollte, dem Chef der letzteren, sich unverzüglich auf das linke Ufer zurückzuziehen, sobald erst der Erzherzog nur etwa eine Tagesreise noch von ihm fern sei. Andererseits erhielt Massena, von Müller's Manövern und den Motiven, welche jene veranlaßten, im Voraus benachrichtigt, zugleich die Ordre, sobald er Prinz Carl weit genug entfernt sähe, um dessen Rückkehr nicht mehr zu fürchten, den in der Schweiz gebliebenen kaiserlichen Truppen eine entscheidende Bataille zu liefern.

Die österreichische Hoheit ließ sich richtig von der ihr hingereichten Lockspeise in die Falle locken; in der Vermuthung, die republikanische Armee sei viel zahlreicher, als sie wirklich war, und weil er fast fürchtete, man möchte ihm zuletzt den rechten Flügel überlangen, risquirte nun Prinz Carl die Bewegung, welche Bernadotte vorausgesehen hatte; denn er führte aus Helvetien fünfundzwanzigtausend Mann Kerntruppen fort, bei deren Abwesenheit die scheue Siegesgöttin sich bald wieder zu den schützenden Fahnen ihres Lieblings gesellte. Die Resultate dieser Idee, dieses strategischen Meisterstücks sind kaum zu berechnen; immer lockerer gestalteten sich die Bande der Coalition; die Russen sahen sich aus der Linie der Kämpfenden verdrängt; die republikanischen Legionen fühlten sich neu belebt und angefeuert; — ja, es war dies die Vorbereitung zu jener für Bonaparte so glorreichen Campagne des Jahres VIII, welche die erste Stufe seines kaiserlichen Throns besiegelte.

Wie wir wissen, befehligte Brune in Holland; der Kriegsminister täuschte ihn nicht in den ihm gegebenen Versprechungen; Hülfe jeder Art ward ihm zu Theil; kriegserfahrene Officiere eilten auf Bernadotte's Geheiß zu seinen frisch rekrutirten Colonnen; auch dieser General erwartete nur noch die Gelegenheit, um zu siegen, — er zögerte nicht, sie selbst aufzusuchen. Die englisch-russische Armee war in Holland gelandet und überschwemmte das Territorium der Republik, dieser jüngsten Mündel und Schülerin der unsrigen; Brune griff sie an und schlug sie.

Unabhängig von dem glühenden Wunsche, Frankreich vor einer Invasion zu bewahren und es den Schrecken eines Bürgerkrieges zu entreißen, loderte dabei noch ein anderes, nicht minder lebhaftes Gefühl in Bernadotte's Brust, — eine Ueberzeugung, die, von seinem ganzen Dasein unzertrennlich, trefflich seine künftigen Handlungen im Verlauf des Feldzuges und während seiner ministeriellen Carrière motivirt. Als aufrichtiger Republikaner wollte er seinem Vaterlande jene Volksregierung bewahren, deren Gründung so viel Blut gekostet hatte, und nur mit dem tiefsten Kummer sah er die Gewalt nahe daran, die Beute eines persönlichen Ehrgeizes zu werden. Von dem Moment an durchdrang nun dieser Minister Bonaparte's Absichten; ihm waren gar

glaubwürdige Mittheilungen in Betreff der Pläne zugekommen, welche der junge herrschsüchtige General im Augenblicke seiner Abreise nach Aegypten einigen seiner treuesten Freunden eröffnet hatte; und diese zu Bernadotte's Ohren gelangten Berichte gingen in ihren Details so weit, daß ihm sogar die geheimen Instructionen nicht verborgen blieben, die damals der Befehlshaber der Armee im Orient für alle Diejenigen zurückließ, deren Blicke gläubig seinem Glückssterne folgten.

Der Kriegsminister kannte aber Bonaparte viel zu gut, um zu glauben, daß er, wenn er erst einmal oben ansitze an der Tafel der Macht, je daran denken könnte, die Unverletzbarkeit der so theuer erkauften Freiheit zu achten; er sah, während die nächste Zukunft ahnungsvoll vor seinem Geiste aufdämmerte, wie jener kaltherzige Gewalthaber für Frankreich neue, vielleicht vergoldete Ketten schmieden würde, deren harter Druck unsere republikanische Arme lähmen müßte. Eins der entscheidendsten Motive, wodurch er sich endlich zur Annahme des Kriegsportefeuille's bestimmen ließ, bestand gerade in der Hoffnung, Bonaparte's ehrgeizige Ränke so am besten zu hintertreiben, indem er dafür sorgte, daß sich seine Rückkehr so bald nicht als nöthig erweisen durfte. Dem Allen zufolge schien denn der Zweck nicht in Erfüllung gehen zu wollen, weßhalb Joseph und Lucian so eifrig die Ernennung dieses Ministers begünstigt hatten.

Bernadotte's doppelte Thätigkeit im Administrationsfache wie auf dem Felde der Strategie begann indeß hinlänglich reichliche Früchte zu tragen, um ihn zu dem süßen Glauben an das Gelingen seines Vorsatzes zu berechtigen; er meinte außerdem, die republikanischen Gefühle Frankreichs trefflich begriffen zu haben, und die Art, wie dies wirklich seinen an's Vaterland und an die Kinder des Vaterlandes erlassenen Aufruf erwiederte, ja noch mehr der feurige Eifer, den die Bürger alle an den Tag legten, wenn es neue Opfer darzubringen galt, bestätigten ihn herrlich in seinen kühnen Hoffnungen.

Aber im Directorium, in demselben Directorium, das Bonaparte umzustürzen dachte, sollte Bernadotte für die glückliche Vollendung seines Erhaltungsprojekts das gefährlichste Hinderniß finden. Erst kürzlich in das Luxemburger Conseil aufgenommen, doch schon Präsident davon, wollte Sieyes sich nie der Constitution des Jahres III anschließen, bei deren Ausarbeitung man, obgleich er bereits Mitglied jenes Comités der Elf war, welches eben diese Constitution schuf, seiner Stimme so wenig Gewicht eingeräumt hatte. Dieser feine und verschmitzte Politiker träumte seit etlichen Jahren von nichts, als von einer engeren Concentrirung der obersten Gewalt, von einer Art Dictatur, deren Urheber oder wenigstens schiedsrichterlicher Gebieter er aller Wahrscheinlichkeit nach zu werden sich schmeichelte.

Um nun allmählich der angeblichen Nothwendigkeit einer Radikalveränderung im Regierungssystem Glauben zu verschaffen, fing Sieyes

an, dem Volke und dessen Repräsentanten allerlei bängliche Besorgnisse ob seiner gegenwärtigen Lage einzuflößen. In einer während einer Nationalfestlichkeit auf dem Marsfelde gehaltenen Rede erklärt er, daß Frankreich sich nochmals von der Gräuelsanarchie des Jahres 93 bedroht sehe, daß der Terrorismus von Neuem sein Hydrahaupt erhebe, um in Blut zu schwimmen, daß jacobinische Friedensstörer von Departement zu Departement umherschlichen, überall Unordnung und Aufruhr zu verbreiten. — »Ihr Zweck,« ruft er, »ist gewiß nicht die Gerechtigkeit; — was sie wollen? Wir wissen es; — die große Menge zum Mißtrauen verlocken und trunken machen durch das Gift der Verläumdung; die Drachensaat der Verwirrung und Entmuthigung in alle Gemüther ausstreuen; die Franzosen zur Verzweiflung treiben; dann in der allgemeinen Unruhe selbst herrschen und wüthen, — ja das ist es, was sie wollen; mit einem Worte sage ich's, regieren wollen sie, und das um jeden Preis.« Eine Bemerkung lag jedoch den Zuhörern einer so anstößigen Philippica ganz nahe und mußte die Scharfsinnigeren unter ihnen mit Staunen erfüllen, nämlich, wie Sieyes vermuthlich das Portrait zu seinen Aufwieglern einzig aus dem eigenen Spiegel abconterfeit und ihre Inspirationen aus dem eigenen Herzen geschöpft habe.

Die Rede des Präsidenten diente sonder Zweifel nur dazu, die Kühnheit aller Feinde der Republik durch eine so grell ausstaffirte Schilderung des inneren Zustandes in Frankreich noch züggelloser anzuspornen; alle Parteien rotteten sich zusammen bei dem Geräusch der Sturmglocke, welche ein Mitglied der Regierung selbst in wahnsinniger Verblendung läutete; wie ein Echo hallte das von ihm verkündete Schreckensgerücht von Mund zu Mund durch ganz Frankreich; die Republik zagte, und ihre Gegner triumphirten. Beabsichtigte Sieyes wohl ein solches Resultat? Man riß die feste Burg seines Ansehens, die Kapelle seiner Göttlichkeit nieder, — aber, so wie er dachte, nahete schon der Moment, wo sie seine Hand noch fester und stattlicher von Grund aus aufbauen könnte.

Voll gerechter Entrüstung donnerten die patriotischen Journale auf den ungestümen Redner des Marsfeldes los; er wurde als ein Feind, ein Verräther der Republikaner angezeigt und gebrandmarkt. Nun aber antwortete die gröbste Verletzung, welche man je der Volksfreiheit anzuthun vermag, ein widerrechtliches Attentat gegen die Preßfreiheit, mit dem Machtspruche der Tyrannei auf die unglimpflichen Beschuldigungen der Journalisten; man verfolgte sie auf's Heftigste. Das Directorium befahl kraft eines aus seiner Mitte erlassenen Beschlusses, alle die Unzufriedenen einzukerkern, welche sich Sieyes durch seine Diatriben gemacht hatte.

Dieser im alten »Pallast Luxembourg« gefaßte Beschluß, dem der Verhaftbefehl gegen eine Menge von Individuen folgte, ward im

Rathe der Fünfhundert mit dem lebhaftesten Unwillen aufgenommen. Schon früher hatten das eigenmächtige Verfahren des Präsidenten und besonders die unmittelbare Aufhebung mehrerer patriotischen Gesellschaften, namentlich derjenigen, welche sich in der Straße du Bac zu versammeln pflegte, bei den aufrichtigen Republikanern des gesetzgebenden Körpers einen kaum zu bekämpfenden Ausbruch wild tobenden Grimmes erregt. Die Journaldebatte erbitterte nun vollends die dirigirenden Mitglieder der Nationalrepräsentation; sie gewahrten in dieser Reihe von willkürlichen Maßregeln das Vorspiel zu einem Staatsstreiche und beschlossen, vom Directorium darüber Aufklärung zu verlangen. Demnach luden sie die Directoren ein, sie bei einem von ihnen in geheimer Conferenz zu empfangen; Sieyes konnte sich nicht weigern; die Sitzung fand bei Barras statt.

Der zum Wortführer erkorene Deputirte fing damit an, Sieyes aufzufordern, sich über die von ihm auf dem Marsfelde ausgeschrienen Excesse genauer zu rechtfertigen; er habe, sagte er ihm, offenbar, wie mit dem Finger, auf die ihm wahrscheinlich wohlbekannten Zerstörer der Republik, auf jene ihm jetzt nicht fremden Verschwörer hindeuten wollen; man ermahne ihn anmit, dieselben zu nennen, und man dringe um so mehr in ihn, dies zu thun, da die zweideutige Rede des Präsidenten die Mehrzahl der heute vor ihm erscheinenden Republikaner zu compromittiren drohe. — »Denn,« fügte der Redner hinzu, »Sie sagten: Jene waghälsigen Unruhestifter, jene Feinde aller geselligen Ordnung sind gerade dieselben, welche am meisten gegen die Veruntreuer der öffentlichen Gelder declamiren, welche mit der vorlautesten Energie ihre Anhänglichkeit an die Republik betheuern! Wer aber rügte die schändliche Verschleuderung des Staatsvermögens herber und lauter, als eben wir? wer tadelte heftiger die Urheber all' des Unfugs und Unheils? Wo waren die Bürger, die mehr aus voller Brust und Kehle die Republik hoch leben ließen, während man jetzt gar gern dies echt patriotische Jubelgeschrei mit dem kläglichen Gejauchze jener ganzen rohen Menschheit vermischen möchte, welche einzig auf Mittel sinnt, die Republik zu vernichten?«

Von diesen so dringenden Anmahnungen betäubt, ja bestürzt, suchte Sieyes sich durch die caustische Schärfe seines Raisonnements die ciceronische Geläufigkeit seiner Zunge aus der augenblicklichen Verlegenheit zu retten; er declamirte viel, salbaderte weitläufig von allerlei Gemeinplätzen, nannte Niemand und zog sich endlich folgende kräftige Antwort zu: »Wir kamen in der Absicht her, von allen Mitgliedern des Directoriums, und besonders von dem Präsidenten desselben eine freie, unumwundene Erklärung in Empfang zu nehmen; wir sehen aber leider, daß wir von seiner Freimüthigkeit nicht mehr, wie von seinem Zutrauen hoffen dürfen. Die Energie der Volksrepräsentanten, die ihm doch billiger Weise Muth einflößen sollte, jagte

ihm nur Furcht ein; es zittert weibisch, wo es mannhaft auftreten darf und muß. Möge das Directorium dies wohl bedenken! Zögert es etwa, den energischen Männern, den Einzigen, auf welche es im Falle der Noth rechnen kann, zum gemeinschaftlichen Handeln Arm und Herz zu leihen, — dann wissen wir mit ihnen und ohne es die Republik zu beschirmen; denn wir wollen die Feinde der Republik zerschmettern, unter welcher Maske wir sie auch ertappen, und mit welchem Range sie sich auch brüsten.«

Während der wortführende Repräsentant diese Entgegnung aussprach, haftete sein Blick hartnäckig auf Sieyes, der zuletzt, da er nicht mehr den Ausdruck desselben zu ertragen vermochte, beschämt die Augen zu Boden schlug. Noch unzufriedener als sie gekommen waren, schieden die Mitglieder des gesetzgebenden Körpers aus dieser Conferenz, und fern davon, hinfüro Alles zur Beruhigung der Gemüther aufzubieten, schien Sieyes jetzt erst es sich recht angelegen werden zu lassen, sie immer mehr zu reizen. Die vier anderen Mitglieder des Directoriums hatten wohl versprochen, sich bei der Nationalversammlung einträchtig zu vereinigen und sich gegen jeden Angriff, womit man etwa diese bedrohen möchte, gemeinsam aufzulehnen; zum Unglück befand sich aber in ihrer Zahl kein Einziger, der stark genug gewesen wäre, die Folgen eines solchen Entschlusses zu verwirklichen. Sieyes wußte es; er fürchtete jedoch, daß jene feste Entschlossenheit, welche an Luxembourg fehlte, wohl gar bei einem der Minister, besonders bei Bernadotte, um desto entschiedener obwalten könne; und der Präsident des Directoriums gehorchte sonder Zweifel ganz den Einflößungen dieser aufkeimenden Besorgniß, als er den Plan faßte, dem wackern Staatsmanne, dessen republikanische Gesinnungen er kannte, möglichst bald wieder aus dem Ministerium zu entfernen.

Damals schon lag es mit in seinem großen Revolutionsprojecte, sich einem berühmten General anschließen zu wollen; denn er fühlte die Nothwendigkeit, einen tapferen Arm zur Verfügung zu haben, sobald es mit Waffenmacht die von ihm ersonnene Umwälzung zu unterstützen galt. Es ist bemerkenswerth, daß Seyes in dem Zeitpunkte noch durchaus keine Veranlassung gab, zu glauben, er habe vielleicht in dieser Beziehung an Bonaparte gedacht, wenn auch mehrere Historiker ohne ferneren Grund für ihre Behauptung die Meinung als factisch aufstellen, daß er von dem Augenblicke an im Interesse jenes Generals conspirirte *).

---

*) Man weiß noch nichts Bestimmtes über das eigentliche Ziel, dem Sieyes nachstrebte; nur ist es erwiesen, daß er die Constitution des Jahres III umzustoßen beabsichtigte, und eine eigene Partei bildete. In wessen Interesse? Die Lösung dieses politischen Räthsels ist nicht aus den geschichtlichen Ereignissen hervorgegangen, weil sich zuletzt der Herr Abbé von dem Manne

Er wandte sich, sagt man, an Moreau, der sich aber weigerte, zu irgend einem Staatsstreiche behülflich zu sein. Vielleicht hatte Sieyes vor Allem seine Aufmerksamkeit auf Bernadotte gerichtet; vielleicht geschah es sogar unter dem Einflusse einer mit seinen geheimen Zwecken eng verketteten Ideeassociation, daß er darin einwilligte, ihm das Kriegsportefeuille anzuvertrauen. Doch das Verfahren, welches dieser General in seiner administrativen Führung gleich vom Anfang an beurkundete, überzeugte bald Sieyes nicht nur; wie wenig er bei seinen Projecten zu einer Regierungsumschmelzung sich auf ihn verlassen dürfe, sondern auch, wie unumgänglich nothwendig es für die Erfüllung eines solchen Vorhabens sei, besagten Minister in einer Reihefolge von Anordnungen zu hemmen, welche unstreitig auf die Erhaltung eben des Systems hinzielten, das der Herr Präsident mit aller Gewalt zu vernichten sich bestrebte.

Während nun Sieyes gar emsig an den Minen arbeitete, welche er später wollte springen lassen, um einen Mann, dessen republikanische Tugenden ihm lästig fielen, aus den Staatsgeschäften zu vertreiben, zeigte ein von einer anderen Partei bei diesem Letzteren gemachter Versuch die wahrhaft erhabenen Eigenschaften seines Geistes unter einem höchst verschiedenartigen Gesichtspunkte. Etwa einen Monat nach Bernadotte's Eintritt in's Ministerium, das heißt, in einer Epoche, wo seine patriotischen Anstrengungen noch nicht die royalistischen Parteien, welche Frankreichs Boden bedeckten, völlig hatten unterdrücken können, empfing er plötzlich eine äußerst unerwartete Mittheilung. Ein früheres Conventsmitglied, nämlich Herr Chiappe, der allgemein wegen seiner treuen Anhänglichkeit an die Bourbons bekannt war *) und wegen seiner nicht minder anerkannten Rechtlichkeit die Achtung des Ministers verdiente, ließ ihn um eine Privataudienz bitten, um ihm eine Sache zu enthüllen, die, wie er sagte, zum Wohle des Staats in der innigsten Beziehung stehe. Bernadotte antwortete ihm schriftlich, wie er

---

des 18ten Brumaire gänzlich von der Bühne hinter die Coulissen fortdrängen ließ. Dennoch ist es authentisch, wie Bonaparte noch gegen den 10ten eben des Monats sagte: „Ich entschließe mich für die Partei unseres Sieyes; sie besteht doch wenigstens aus vernünftigeren Meinungen, als die des liederlichen Barras.“ Also hatte Sieyes bis dahin nicht für den General der Armee des Orients gewirkt. Er schuf in seinen träumerischen Gedanken den Plan zu einer Art Dictatur, einer souverainen Präsidentschaft vielleicht; der Name des Titularherrschers blieb bis auf's Weitere noch auszufüllen. Man hat gedacht, und der Charakter dieses Staatsmannes dürfte wohl zu der Meinung berechtigen, er habe als alleinigen Preis für seine Bemühungen nur ungeheure Reichthümer und eine Fülle äußeren Prunkes verlangt.

*) Als Deputirter von Corsica, zugleich mit Sallicetti und Cazabianca, hatte Chiappe bei der Urtheilsfällung über Ludwig **XVI.** gesagt: „Ich kann nicht Vollstrecker eines peinlichen Strafurtheils sein, wenn ich Gesetzgeber bin.“

ihn gleich am nächsten Morgen gegen fünf Uhr bei sich erwarte. Zum anberaumten Moment erschien der Deputirte im Kabinet des Ministers.

Nachdem Herr Chiappe den gegenwärtigen Zustand des französischen Reichs mit allen den düstern Farben geschildert hatte, deren Wahrheit Bernadotte leider selbst gar zu gut kannte, sagte er ihm, daß die republikanische Regierung sich nicht länger aufrecht zu halten vermöge; jeden Augenblick werde zur Begünstigung einer royalistischen Restauration eine große durchgreifende Bewegung losbrechen, diese Bewegung sei aber so gut organisirt, daß die Rückkehr des Königs unfehlbar und nahe vorhanden scheine. Ferner fügte der Exdeputirte hinzu: »Der Herzog von Enghien, Generallieutenant der königlichen Armee, befindet sich in dieser selben Minute, daß ich hier zu Ihnen rede, schon in Paris *), ich bin von einem seiner treuesten Agenten beauftragt, Ihnen die Lage der Dinge offen darzulegen; der Prinz achtet Sie, er ist bereit, die Bedingungen zu genehmigen, die am meisten Ihren Principien, Ihren Neigungen entsprechen möchten.«

Ohne sein Erstaunen, ob einer Mittheilung zu verrathen, welche ihn wohl mit Recht befremden mußte, erwiederte der Minister: »Den Herzog von Enghien soll nimmer die Achtung gereuen, die er für mich hegt; wie hat er aber mit dem Biedersinne, den er mir einräumt und worauf er sein Vertrauen zu mir baut, je denken können, dieser werde mir erlauben, seinen Vorschlägen ein günstiges Ohr zu leihen? Meine Loyalität redet eine ganz andere Sprache zu mir; sie sagt mir, daß ich, als Minister der französischen Republik, zu den Anhängern des Königs in keinem Verhältnisse stehen darf, als um sie zu bekämpfen; — daß jegliche Handlung, jegliche Empfindung, welche nur im Geringsten dawider stritte, mich in meinen eigenen Augen erniedrigen würde; — daß ich, selbst nach dem glücklichsten Erfolge, nicht minder ein Meuterer, ein Verräther wäre, sogar der Verachtung Derjenigen preisgegeben, deren Willen ich unrechtmäßig gedient, und mit dem Bannfluche Derjenigen beladen, welche ich der Rache Jener überliefert hätte, indem ich sie mit einem Judaskusse an Eure Gewalt verkaufte.«

»Was meinen Ruhm und mein persönliches Interesse betrifft,« fuhr der General mit Würde fort, so trachtet mein Ehrgeiz einzig dahin, auf ehrliche Weise und durch loyale Dienstleistungen zu den ersten Functionen des vom Nationalwillen gegründeten Gouvernements zu gelangen; — nicht aber danach, zur Belohnung eines niederträchtigen Verraths, dem eiteln Titelgepränge in einer Monarchie zu fröhnen, welche man nur dann von Neuem in's Leben zu rufen vermag, wenn man feige und hinterlistig genug ist, alle Rechte meiner Mitbürger in

---

*) Eine genaue Untersuchung überzeugte indeß den General Bernadotte, daß der Herzog von Enghien, in dem Moment wenigstens, noch nicht nach Paris gekommen war.

den Staub zu treten und fremde Heereshaufen über unsere Grenzen zu locken. Seit sieben Jahren ist Frankreich eine Republik; ich habe den Schwur leisten müssen, ihren Gesetzen zu gehorchen; mein Herz ist von keinem Meineide, — es ist nur von den Pflichten durchdrungen, welche die Aufrechthaltung der Institutionen und des Ruhms meines Vaterlandes bezwecken. So sah, so kannte man mich unter der alten monarchischen Regierung, so gedenke ich auch unter der republikanischen Herrschaft zu verbleiben.«

»Sputen Sie sich, Demjenigen, der Sie aussandte, diese meine Antwort zu hinterbringen; sagen Sie ihm, ja, verpfänden Sie ihm Ihre eigene Existenz darauf, daß sie aufrichtig und unerschütterlich fest ist! — Nichtsdestoweniger fügen Sie hinzu, daß ich drei Tage lang über Alles, was Sie mir so eben vertrauten, das tiefste Schweigen bewahren will. Diese Frist muß ihrem Herrn genügen, um unsere Grenzen weiter hinter sich zu lassen und ein sicheres Obdach aufzusuchen; aber am Morgen des vierten Tages, von heute an gerechnet, benachrichtige ich das Directorium von Allem; und da dies Geheimniß ihm vielleicht dennoch auf anderen Wegen, ohne mein Zuthun, kund werden dürfte, will ich selbst auf die abgehenden Couriere, ja sogar auf die telegraphischen Depeschen ein wachsames Auge halten, um so die Flucht des Prinzen zu beschützen. Wie schon gesagt, gehört der heute anbrechende Tag mit zu den dreien, die ich ihm schenke, — säumen Sie deßhalb nicht, und vergessen Sie nicht, wie sehr die kleinste Indiscretion Ihnen selbst zum Nachtheil gerathen würde!«

Es läßt sich nicht läugnen, wenn der Herzog von Enghien sich wirklich in Paris befand, was doch Bernadotte glauben mußte, hätte dieser General sich die gefährlichste Verantwortlichkeit zugezogen. Aber der Prinz gab sich ja seinem Edelmuthe hin; der echt römische Heldencharakter, worin Bernadotte stets seinen höchsten Stolz suchte, erlaubte ihm nicht, sich von einer ängstlichen Bedenklichkeit einschüchtern zu lassen, wenn von der Seite des Feindes her ein vorleuchtendes Beispiel ihm eine noch viel musterhaftere Handlungsweise vorzuschreiben schien.

Immer mehr von der Gegenwart eines Ministers belästigt, dessen Eifer fortdauernd das dreifarbige Panier der Republik mit neuen Triumphen über die Parteien im Innern oder die auswärtigen Feinde zu schmücken trachtete, ermüdete Sieyes, der die von ihm erträumte Gewalt nur auf eine Basis von Wirrnissen und Trübsal zu gründen vermochte, indeß Bernadotte's Geduld auf's Empfindlichste durch die beständigen Weigerungen, das Seinige zur Realisirung aller der für die Armee nützlichen Vorschläge beizutragen. Oft entspannen sich in dieser Rücksicht die lebhaftesten Streitigkeiten zwischen ihnen, und die Freimüthigkeit des béarnischen Generals pflegte dann bei derlei stürmischen Erörterungen den Präsidenten des Directoriums mit den Ausbrüchen seiner häufig eben nicht schmeichelhaften Wahrheitsliebe zu verschonen. Eines

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Tages, als Letzterer dem Minister ein Commando bei der Armee angeboten hatte, antwortete dieser: »So lange Sie mit der Präsidentschaft der Regierung bekleidet sind, nehme ich gewiß keins an; ich habe zu viele Beweise dafür, wie Sie ganz und gar von Eis sind, während Sie ganz und gar von Feuer sein müßten, wenn es gilt, mir die Mittel in die Hände zu liefern, um unsere Armeen zum Siege zu geleiten.«

Diese mit jedem Tage, fast mit jeder Stunde frisch erneueten Hindernisse waren keineswegs den Republikanern im Rath der Fünfhundert entgangen, welche seit der Rede auf dem Marsfelde und den daraus entsprungenen Ereignissen unablässig den Präsidenten des Directoriums bewachten. Sie beschlossen, den Kriegsminister von einer die wahren Interessen der Republik so sehr beeinträchtigenden Vormundschaft zu befreien; deßhalb wurden einige einflußreiche Mitglieder aus ihrer Zahl zu Bernadotte gesandt, in Gemeinschaft mit ihm über die zu ergreifenden Maßregeln zu berathschlagen. Erst hörte er sie mit Aufmerksamkeit an; bald bemerkte er aber, wie diese Maßregeln sich nothwendig auf einen kühnen Staatsstreich beschränkten, und ohne ihnen die Zeit zum Ausreden zu vergönnen, erwiederte er: »Nein, Bürger, ich darf in das nicht einwilligen, was Sie mir hier vorschlagen; nicht durch fortwährende Stöße und Erschütterungen kann es uns gelingen, die Grundpfeiler der Republik zu befestigen. Das Blut einer Million Franzosen hat dies Regierungssystem besiegelt; niemals leihe ich meine Hülfe, es zu zerstören.«

Die Deputirten baten nun den Minister, über den Schritt, den sie jetzt bei ihm gethan, das tiefste Schweigen zu bewahren; er versprach es ihnen, forderte jedoch zugleich von ihnen Ehrenwort und Schwur, daß sie fernerhin auf die Ausführung des ihm anvertrauten Geheimnisses verzichten wollten.

Man sieht, in dem Moment durchkreuzten sich auf der politischen Laufbahn mehrere mehr oder weniger thätige Intriguen und Ränke; die Royalisten verschworen sich zur Förderung der Gegenrevolution; Sieyes conspirirte einer unbekannten Sache, die jedoch vermuthlich seiner Habsucht, wenn nicht seinem Ehrgeize dienen sollte; die aufrichtigen Republikaner endlich traten zum Bunde zusammen, um hinwieder jene verschiedenen Anzettelungen zu hemmen. Noch bleiben uns eine andere Faction, andere Verschwörer zu bezeichnen übrig, deren Anschläge und Schliche kaum minder beharrlich waren.

Einige Tage nach der vereitelten Sendung der republikanischen Mitglieder des Raths der Fünfhundert bei Bernadotte, erzählte ihm Joseph Bonaparte, sein Schwager, wie Barras in seiner Gegenwart mehrmals sein Bedauern darüber geäußert habe, daß der General der Armee des Orients nicht in Frankreich sei; dann fügte Joseph noch von selbst hinzu: »Aber er kann ja alle Tage heimkehren!« Ein Ausdruck lebhafter Ueberraschung spiegelte sich bei diesen Worten in den edeln

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Zügen des Ministers; Joseph, welcher fürchtete, zu weit gegangen zu sein, erwiederte nun, um den Eindruck, den er vielleicht in seiner Uebereilung hervorgebracht hatte, einigermaßen zu mildern: »Was ich da eben sagte, ist nur eine bloße Muthmaßung, die sich aber wohl bald zur Wahrscheinlichkeit, vielleicht gar zur Wirklichkeit gestalten könnte; denn er hat ja Aegypten erobert; sein Auftrag ist vollendet, er hat dort nichts mehr zu thun.« — »Gilt es,« unterbrach ihn Bernadotte, »wie mich bedünken will, auch das zu bewahren, was er in Besitz genommen und nicht erobert hat, so ist diese Eroberung, wie Sie die Occupation von Aegypten zu nennen belieben, noch lange nicht gesichert; sie hat der Coalition, die bereits im Todeskrampfe lag, ein neues Leben verliehen; sie hat uns Europa von Neuem auf den Nacken geworfen und in dem Moment, daß ich hier zu Ihnen rede, die Republik zu einem Problem gemacht. Uebrigens darf Ihr Bruder die Armee nicht verlassen, denn ihm ward keine Vollmacht dazu; er kennt die Militairgesetze, und ich glaube nicht, daß er sich der Gefahr bloßstellen mag, von ihnen bestraft zu werden. Eine solche Pflichtvergessenheit wäre doch zu bedenklicher Natur, — er fühlt gar zu gut die ernsten Folgen davon.«

Schon bei Bernadotte's Eintritt in's Ministerium hatte man begonnen, die Frage zu verhandeln, ob es nicht besser sei, eine Flottendivision nach Aegypten zu senden, um Bonaparte zurückzuholen. »Die Armee wollt Ihr wohl sagen,« schrie damals der neue Minister; »denn was den General anbelangt, so wißt Ihr, er trachtet nach der Dictatur, und wahrlich, es hieße sie ihm freiwillig in die Hände spielen, wenn man ihm die Mittel verschaffte, nach Frankreich heimzukommen.« Eine Flotte kreuzte eben im mittelländischen Meere, Bernadotte drang darauf, daß sie wieder in den Hafen von Toulon einlaufen solle.

Diese früheren Ereignisse und obige energische Antwort des Kriegsministers an seinen Schwager Joseph beunruhigten die beiden Brüder Bonaparte nicht wenig; sie erschraken um so mehr ob des fast mit jedem Tage wachsenden Einflusses, den er sich zu erwerben wußte, weil der Repräsentant Sallicetti, sowie Sieyes, zu ihnen von dem gewagten Schritte der Mitglieder des Raths der Fünfhundert bei Bernadotte gesprochen, dabei jedoch absichtlich die Weigerung des Letzteren verschwiegen hatten. Da geschah es denn, daß der Präsident des Directoriums, selbst von dem Uebergewichte eingeschüchtert, dessen sich jener General erfreute, und ob des Gebrauchs, den er dereinst etwa davon machen könnte, mit bangem Verdacht erfüllt, den festen Entschluß faßte, seine Entlassung aus dem Ministerium zu beschleunigen, während er sich indeß auch zu diesem Zwecke jener ganzen schlauen Gewandtheit bediente, worin das Hauptverdienst seines Talentes bestand.

Der Präsident des Directoriums arbeitete also emsig und im Stillen an den Vorbereitungen zu dieser Entlassung; inzwischen ver-

mehrte sich aber im Busen des gesetzgebenden Körpers die Gährung auf eine gar bedrohliche Weise; gegen Ende des Fructidor gediehen die durch Sieyes's heimliche Kunstgriffe erweckten Besorgnisse unter dem Volke zu einem solchen Grad von Reife, daß selbst Jourdan, einer der glühendsten Vertheidiger der Republik, in gerechtem Eifer die Tribüne bestieg und den Vorschlag that, »das Vaterland in Gefahr zu erklären.« Wir dürfen es versichern, dieser wackere General dachte gewiß nicht im Entferntesten daran, die bestehende Regierung durch die terroristischen Gräuelscenen einer neuen Schreckensepoche zu verdrängen; aber indem er ohne Scheu die kritische Lage des Moments verkündete und die Gebrechen der Gegenwart entblößte, wünschte er einzig, bei allen Republikanern, die gleich ihm reinen Herzens und Sinnes wären, dieselbe energische Thatkraft zu entflammen, welche in seiner eigenen Brust loderte, um so mit den inneren wie mit den äußeren Feinden des Vaterlandes siegreich in die Schranken zu treten.

Dennoch zauberte dies Allarmgeschrei aus den Zeiten der Anarchie, dieser Paroleruf, kraft dessen man in den Tagen der »Blutstaufe« des jungen Frankreichs so unzählige Verbrechen beging, im Rath der Fünfhundert eine ungeheure Sensation herbei; und zum Unglück stiftete der gewaltige Schall jenes durch ganz Frankreich wiederhallenden Wortes eine Art Zwiespalt unter den, wenigstens was die größeren Interessen der Nationalsache betraf, bis jetzt ziemlich einträchtigen Mitgliedern eben dieses Conseils; demungeachtet schienen während der von Jourdan's ungestümer Lärmglocke angeregten Debatten die Redner, welche seinen Vorschlag bekämpften, weder in Grundsätzen, noch in Motiven, sehr von Denjenigen abzuweichen, welche ihn verfochten; der Tendenz nach strebten alle Reden nach demselben Ziele, nämlich, nach der Aufrechthaltung der Republik und der Beseitigung der ihr entgegenstehenden Herrschaft. Bei der Gelegenheit hörte man aus dem Munde des Repräsentanten Lucian Bonaparte folgende Aeußerung, der die späteren Ereignisse sonder Zweifel den Stempel des seltsamsten Contrastes aufdrücken: »Ich höre von Dictatur reden! Wie? — Dies Schandwort kann von Republikanern ausgesprochen werden? Und wer möchte sich wohl in den Dictatorpurpur kleiden? — Ist unter Euch ein Einziger, der die Schande dieses Antrags oder die Schande dieses Jochs ruhig zu erdulden vermöchte? Giebt es einen Einzigen unter uns, der sich dann nicht mit dem Dolche des Brutus bewaffnete, und der nicht freudig sein Leben hinopferte, um den feigen und ehrgeizigen Feind der Freiheit und des Vaterlandes zu bestrafen?«

Ein solcher Aufschwung der edelsten Begeisterung, des schönsten Enthusiasmus kann nie Verstellung oder gar Affectation sein. In dem Augenblicke war Lucian noch nicht, wenigstens nicht mit seinem vollen Bewußtsein, nicht mit Herz und Zunge, von dem feinen Ränkegewebe

der Partei umstrickt, welche seinen Bruder zum Herrn von Frankreich erhöhen wollte.

Plötzlich, wie ein Gewitterschlag bei heiterm Sommerhimmel, bestürzte die Kunde von Bernadotte's Entlassung die Assemblée. Es ist unmöglich, den Eindruck zu beschreiben, den diese unerwartete Neuigkeit auf alle Mitglieder des Conseils hervorbrachte. — »Es ist das Vorspiel zu irgend einem Staatsstreiche,« schrien diejenigen, welche sahen, woher eigentlich der Schlag rührte. — »Es ist ein zuverlässiges Wahrzeichen, daß man den Republikanern den Krieg erklärt,« meinten die Gemäßigteren; »wir müssen auf unsere Vertheidigung bedacht sein.« — »Laßt uns schwören,« rief Jourdan mit der ganzen Energie eines römischen Senators, »laßt uns schwören, daß man uns erst dann unsere curulischen Sessel rauben soll, wenn man uns zuvor schändlich hinmordete!« — »Man müßte,« fügte Augereau mit donnernder Stimme hinzu, »mir den Kopf abhauen, ehe ich den kleinsten frevelhaften Eingriff in unsere Rechte, irgend ein schändliches Attentat gegen irgend Einen unter uns zuließe.« — »Ich vereinige meine Erklärung mit der meiner Collegen,« versetzte Lucian Bonaparte; »ich wiederhole mit Augereau, wenn eine ruchlose Hand sich je gegen die Volksrepräsentanten erheben sollte, müßte man eher daran denken, ihnen allen den Todesstoß zu geben, als den Charakter eines Einzigen unter ihnen zu kränken. Ich habe um das Wort gebeten, weil ich Sie an ein Gesetz zu mahnen wünschte, das im Betreff der bekannten Proposition von Nantes erlassen und genehmigt ward, — ich meine das Gesetz, welches jeglichen Menschen, der die Sicherheit der Nationalrepräsentation durch Wort oder That antastet, des Schutzes der Gesetze unwürdig und für vogelfrei proclamirt; — zweifeln Sie nicht daran, sobald man im Geringsten ein Attentat gegen die Unverletzbarkeit der Republik ahnet, soll dies Gesetz sicherlich seinen Vollstrecker finden und den Strafbaren erreichen.«

Nach diesen leidenschaftlichen Betheurungen wollte ein Jeder den Beweggrund zu der befremdenden Entlassung des Kriegsministers und die genaueren Umstände dabei erfahren; es ergab sich denn Folgendes.

Sieyes ließ, indem er einen Augenblick benutzte, da seine Collegen abwesend waren, am 27sten Fructidor, Bernadotte zu sich nach dem Luxembourg entbieten. Erst fragte er ihn um Rath in Betreff einer in der Umgegend von Maestricht zu bildenden Armee, mit deren Organisation ein Directorialbeschluß des vorhergehenden Tages diesen Minister beauftragte; dann ergoß er sich in Glückwünschungen ob der unermüdlichen Thätigkeit des béarnschen Generals und der glücklichen Resultate des Enthusiasmus, den er im Administrationsfache wie auf dem Schlachtfelde stets zu erwecken wisse. »Wir wundern uns durchaus nicht,« fügte der listige Präsident hinzu, »daß Sie mit Ihren herrlichen militairischen Talenten fortwährend nicht den Wunsch aufga-

ben, wenn Sie einmal aus dem Ministerium scheiden sollten, nochmals eine der Armeen zu befehligen, welche Sie mit dem edeln Feuer erfüllten, das wir heute an Ihnen bewundern.«

Von dem Netz umstrickt, das seine Freimüthigkeit ihm nicht zu bemerken erlaubte, antwortete Bernadotte, sobald er erst die Armeen von Neuem organisirt, die Ordnung in allen Theilen seines Departements wieder hergestellt und von seiner Amtsführung Rechenschaft geleistet habe, sei es in der That die schönste Belohnung, auf die er vielleicht beim Ausscheiden aus dem Ministerium rechnen dürfe, wenn man ihn mit der Ordre überraschte, vereint mit seinen alten Waffengefährten für Frankreichs Ruhm zu wachen.

Wenige Augenblicke nach dieser Unterredung verließ der Minister den Präsidenten, ohne, wie leicht zu denken, im Entferntesten zu erwarten, daß Sieyes seine letzten arglosen Worte für die Ansuchung um seinen Abschied ansehen würde. Kaum war er aber aus dem Palaste Luxembourg fort, da stellte man schon die Urkunde dieses vorgeblichen Antrags aus und verfaßte mit derselben Eile den Entlassungsbrief. Den nächsten Morgen, als Bernadotte wie gewöhnlich zur frühen Stunde erwachte, erhielt er die so abgefaßte Botschaft:

»Paris, den 28sten Fructidor des Jahres VII.«

»Bürger-Minister, das Directorium hat, dem so häufig von Ihnen geäußerten Wunsche gemäß, Ihre Thätigkeit wieder dem activen Waffendienst zu widmen, es so eben für gut befunden, Sie im Kriegsministerium durch einen Anderen zu ersetzen. Es beauftragt deßhalb den Divisions-General Millet-Mureau mit dem Kriegsportefeuille **ad interim.** Sie werden unverzüglich die Uebergabe an ihn besorgen. Das Directorium wird Sie während der Dauer Ihres Aufenthalts in Paris stets mit Freuden empfangen, um mit Ihnen über die nothwendigsten der, das Ihnen von ihm zugedachte Commando betreffenden Gegenstände zu conferiren.«

»Unterzeichnet: Sieyes, Präsident.«

Diesem Briefe war folgender Beschuß beibefügt:

»Das von dem Bürger-General Bernadotte eingereichte Gesuch um seine Entlassung von den Functionen des Kriegsministeriums — ist angenommen.«

Diese jesuitische, auf eine Lüge gegründete Entsetzung erzürnte mit Recht den General um so mehr, weil Millet-Mureau's Interims-Bestallung die Idee einer dringenden Nothwendigkeit in sich zu schließen schien, welche noch die dem verabschiedeten Beamten angethane Beschimpfung um Vieles erhöhete; denn eine solche Maßregel deutete wirklich auf gar ernste Motive hin, welche wohl das schleunige Ausscheiden des Ministers nicht nur gerechtfertigt, sondern auch erfordert haben möchten.

Der in Ungnade gefallene General ergriff **ab irato** die Feder und

entwarf schnell eine Empfangsanzeige, die folgendermaßen begann; »Bürger-Directoren, in diesem Augenblicke bringt man mir Ihren Beschluß von gestern, dem 28sten, und den verbindlichen Brief, der ihn begleitet; Sie nehmen ein Entlassungsgesuch an, das ich nie einreichte.« Darauf entwickelte Bernadotte auf die lichtvollste Weise, daß, wenn er je davon geredet hätte, in den activen Dienst bei der Armee zurückzutreten, er dies nur in dem Falle gemeint hätte, wenn die letzte Hoffnung für ihn schwände, die Lage seiner Waffenbrüder nach Wunsch und Pflicht zu verbessern, und daß ihm solch ein Wort nur dann vielleicht entschlüpft sei, wenn der tiefe Kummer wegen der Unzulänglichkeit der dem Kriegsdepartement zur Verfügung gestellten Hülfsmittel seine Seele zu Boden drückte. »Das sind die Thatsachen, ihrer einfachen Natur nach,« fuhr er sodann fort; »ich habe sie hier zur Ehre der Wahrheit berichtigen müssen, die nicht unserem Machtspruche gehorcht; denn, Bürger-Directoren, sie gehört unseren Zeitgenossen und der Geschichte an, deren Urtheil uns sicher zuletzt ereilt.« Der General schloß seinen Brief, indem er um seine Abdankung mit vermindertem Gehalte bat. »Ich bedarf,« schrieb er, »dieses Gnadengehaltes eben so sehr wie der Ruhe.« Wahrlich ein echt römischer Ausspruch! Denn er beurkundet eine Lauterkeit der Amtsführung, die manchem Minister der neueren Zeiten gar selten zum Beispiel diente.

So verlor denn die Republik an demselben Tage einen guten Minister und einen guten General. Das Directorium bewilligte ihm simpelhin das durch den Beschluß vom 30sten Fructidor bestimmte, einem General zukommende Abdankungstractament.

Die Directoren Gohier und Moulins, die nicht im mindesten zu Bernadotte's Ausscheidung beigetragen hatten, wurden erst am Tage nach Erlassung des Directorial-Beschlusses davon in Kenntniß gesetzt, und auch dann erfuhren sie es nur durch einen Secretair des Generals, der zu ihnen kam, um sie über die Ursachen zu diesem seltsamen Verfahren des Directoriums zu befragen. Unverzüglich verfügten sie sich in den Sitzungssaal, wo Sieyes und Barras sich befanden.

»Ist es wahr,« redete Gohier die beiden Letztern an, »ist es wahr, daß Bernadotte nicht mehr Kriegsminister ist?« — »Wir haben sein Abschiedsgesuch empfangen,« erwiederte Sieyes. — »Es ist nicht wahr, daß er darum angehalten hat,« eiferte Moulins. — »Und durften Sie, wenn es wirklich auch wahr wäre, in der Abwesenheit Ihrer Collegen, deren Vertrauen, wie Sie wissen, der Minister im höchsten Grade besitzt, über eine Sache von solcher Wichtigkeit so schnell aburtheilen?« — »Es ist Ihnen nicht unbekannt, meine Collegen,« sagte Barras hinwerfend, »wie es drei Mitgliedern des Directoriums laut den Statuten zusteht, eine Entschließung zu fassen, und daß in diesem Falle, ganz so als wenn sie alle fünf vereinigt gewesen wären, die

Stimmenmehrheit zum Gesetze wird.« — »Ja, ja, ich begreife es recht gut,« antwortete Gohier; »den Herren Barras und Roger Ducos verdanken wir Bernadotte's Verabschiedung;« und der scharfe Blick, womit der biedere Director diese Aeußerung begleitete, schien zu sagen: »Jene beiden Mitglieder des Directoriums sind stets bereit, dem Antriebe der Partei zu folgen, welche eben die besten Aussichten auf den Sieg hat.«

Sobald nun Gohier und Moulins sahen, daß sie an der Decision nichts zu ändern vermochten, welche dem Minister, dessen Anstrengungen und Aufopferungen die Armee in so kurzer Zeit sich so unendlich verpflichtet fühlen mußte, schickten sie sich an, ihre Collegen zu verlassen. — »Sie wollen gehen?« fragte sie Sieyes. — »Ja,« entgegnete Gohier; »Sie bedürfen unser nicht zum Berathschlagen, uns aber liegt eine heilige Pflicht zu erfüllen ob, — die Pflicht der Dankbarkeit. Eitle Ehrenbezeigungen und Geld trösten nur den mit Recht seines Amtes entsetzten Minister; glänzende Beweise aufrichtiger Hochachtung sind die einzige Belohnung, Desjenigen würdig, der seinem Vaterlande mit makelloser Treue diente. Sie soll ihm nicht ausbleiben. Das ist Alles, was wir Bernadotte darzubieten haben, — wir eilen, ihm diese Huldigung zu bringen.«

Fest entschlossen, dem Exminister ihren Besuch abzustatten, versäumten Gohier und Moulins nichts, ihrem Schritte einen officiellen Charakter zu geben. In das prächtige Costüm ihres Standes gekleidet, von ihrer Ehrengarde escortirt, stellten sie sich nicht als simple Privatleute in der Behausung eines in Ungnade gefallenen Freundes ängstlich oder gar heimlich ein; es waren die Gouvernementsmitglieder, welche, indem sie öffentlich dem General ihre Aufwartung machten, mit freudiger Dankbarkeit die Dienste anerkannten, deren Andenken das ganze Directorium nie hätte verlieren sollen.

Dieser Umstand fand seinen Platz in den Journalen; Sieyes las die Erwähnung davon mit bitterm Groll. — »Sie haben also,« sagte er zu Gohier, »eine pompöse Visite bei Bernadotte abgestattet.« — »So pompös, wie unsere geringen Kräfte es irgend erlaubten,« antwortete der befragte Director; »und wir hoffen, Sie werden uns nicht wieder dazu nöthigen, künftighin noch mehr dergleichen Besuche zu machen.« *)

Dies geschah vierundzwanzig Tage vor Bonaparte's Landung; es war die höchste Zeit, das Kriegsportefeuille aus Bernadotte's Händen zu reißen, — denn, hätte er es behalten, möchte wohl das Ei, dessen zerbrechliche Schale den Kaiseradler umschloß, bei Frejus zertrümmert worden sein.

Wie nun Bernadotte seine ministeriellen Functionen in die schwa-

---

*) Memoiren Gohier's, 1ster Band, Seite 135 bis 145 im französischen Original.

chen Hände seines Interims-Nachfolgers niederlegte, ließ er ein mit eben so viel Bescheidenheit als Talent verfaßtes „Compte rendu“ drucken. Bei der Uebernahme des Portefeuilles hatte er gesagt: »Uns stehen noch zwei Unglücksmonate bevor;« und kaum sechs Wochen später hatten nicht nur alle die früheren Unfälle beim Heere aufgehört, sondern die französische Armee wagte auch an mehreren Punkten offensiv vorzuschreiten, während sonst überall gar bedeutende Defensionslinien den Feind in die passenden Schranken zurückwiesen. Zum Unglück blieb der wackere Administrator, dem man so viele und so schnelle Resultate verdankte, nur drittehalb Monat auf seinem Posten; dennoch langte dieser kurze Zeitraum hin, die Siege vorzubereiten, welche bald nach seinem Ausscheiden die Helden Frankreichs mit frischen Lorbeeren krönten; und Dubois-Crancé, der wirkliche Nachfolger Bernadotte's, sagte am Schluß seiner Rede, bei Gelegenheit der Ueberreichung der vom Feinde eroberten Fahnen an's Directorium: »Ich darf mir an diesen Siegen und an denen, die bereits ihnen folgten, nichts zu Gute rechnen; sie waren sämmtlich von meinem Vorgänger vorbereitet.«

Als Bernadotte Bonaparte's Landung erfuhr, ließ er dem Directorium sagen, es sei kein Augenblick zu verlieren, jenen General vor eine Militair-Commission zu stellen. Der Exminister beauftragte den General Debel mit dieser freundlich-rathenden Sendung an Barras; der Artillerie-Oberst Saint-Martin sprach im selben Sinne zu ihm: »Wir sind nicht stark genug,« antwortete der saumselige Director. Bernadotte drang darauf, indem er erklärte, man müsse den General der Armee des Orients ohne Schonung nach den Principien der Kriegsdisciplin behandeln, und den Moment benutzen, wie er sich darbiete. Als letzten Grund seines Säumens fügte noch Barras seine Lieblingssentenz hinzu: »Wir wollen es abwarten!«

Es liegt nicht im Plan unserer Geschichte, die Revolution des 18ten Brumaire in allen ihren Details abzumalen; wir gruppiren vielmehr hier nur die einzelnen Scenen des politischen Drama's zusammen, woran der General Bernadotte selbst als Schauspieler Theil nahm.

Bei Bonaparte's Ankunft in Paris beeilten sich alle Generäle, ihm ihre Aufwartung zu machen; Bernadotte aber enthob sich des Ceremoniells, — nicht etwa, wie man neuerdings mannichfach behauptete, weil er den Sieger bei den Pyramiden und von Abukir um seine blutigen Triumphe beneidete, sondern weil ihn diese Zurückhaltung als eine natürliche Folge der strengen Meinung bedünkte, welche er über die Rückkehr des Generals laut genug ausgesprochen hatte. Bald begann eine Liste zu circuliren, um dem heimgekehrten Bonaparte zu Ehren ein prächtiges Festmahl auf Subscription zu veranstalten; die Mitglieder des Raths der Fünfhundert boten dieselbe dem Exminister zur Unterschrift dar:

»Ich rathe Ihnen,« so lautete seine Antwort, »dies Diner für's

Erste zu vertagen, bis er sich darob gerechtfertigt hat, daß er sein Heer so unerlaubt im Stiche ließ.«

Mehr denn zwölf Tage vergingen, ehe Bernadotte auch nur von weitem Bonaparte gesehen hätte; doch hatten ihn Joseph und Madame Leclerc *) gar inständig gebeten, ihn einmal im Vorbeigehen zu besuchen. Diese Lücke in den Huldigungen, welche ihm alle Generäle mit so schmeichelhaftem Wetteifer zu Füßen legten, beunruhigte indeß sehr den Befehlshaber der Armee des Orients. — »Ich glaube es gern,« sagte Bonaparte im Kreise seiner intimeren Freunde, »daß ich Bernadotte und Moreau gegen mich haben werde. Aber den Moreau fürchte ich nicht; er ist weich, ohne Energie; ich weiß sicher, er zieht die Militairgewalt der politischen vor; man gewinnt ihn gleich, wenn man ihm das Commando einer Armee verspricht. — — Der Bernadotte dagegen hat maurisches Blut in den Adern; er ist unternehmend, tollkühn; er ist enge mit meinen Brüdern liirt, mich liebt er nicht; ich bin überzeugt, er schließt sich nie an mich. Würde er einmal ehrgeizig, glaubte er gewiß Alles wagen zu dürfen. Dieser Teufel von Menschen ist außerdem der Verführung wenig zugänglich; — — er ist uneigennützig und er hat Geist.«

Endlich gab Bernadotte doch den ohne Unterlaß wiederholten Anforderungen nach und verfügte sich eines Tags zu Bonaparte. Dieser empfing ihn mit Leutseligkeit, ja mit einer Art Herzlichkeit, die keinen Groll verrieth. Die Conversation fiel zuerst auf den ägyptischen Krieg; sodann begann der Obergeneral von politischen Sachen zu reden. Bernadotte hörte ruhig zu, wie er sich ziemlich weitläufig über die Nothwendigkeit eines Wechsels im jetzt obwaltenden Regierungssysteme verbreitete; sobald er aber bemerkte, daß es ihm Freude machte, das Mißgeschick Frankreichs zu vergrößern, antwortete er ihm: »Dennoch, mein General, sind die Russen in Helvetien geschlagen; sie haben sich in Böhmen zurückgezogen. Die Defensionslinie hält sich tapfer zwischen den Alpen und ligurischen Apenninen; wir sind im ungefährdeten Besitz von Genua; Holland ist gerettet; die russische Armee ist dort vernichtet, und die englische Armee genöthigt, bei Helder zu capituliren. Funfzehntausend Insurgenten sind erst vor Kurzem an der Obergaronne zerstreut und gezwungen worden, sich nach Spanien zu flüchten. Zweihundert Hülfsbataillone, jedes von tausend Mann, und vierzigtausend Reiter bilden die neueste Aushebung. Binnen höchstens acht Monaten wissen wir kaum, was wir mit der Menschenmasse anfangen sollen, wenn wir sie nicht, gleich wild schäumenden Waldbächen, sich über Deutschland und Italien hinergießen lassen.«

»Wahrlich,« fuhr Bernadotte nicht ohne einige Bosheit fort, »wenn Sie die Ihnen anvertraute Armee mit sich aus Aegypten heim-

*) Pauline, späterhin Herzogin von Guastalla, Bonaparte's Schwester.

gebracht hätten, dürften uns vielleicht die Veteranen, woraus sie besteht, gar nützlich sein, unsere Stämme zu bilden; aber, mag es kommen wie es will, ich halte das ganze Heer dort für verloren, wenn wir es nicht etwa durch einen Tractat zurückgewinnen. Ich verzweifle keineswegs an dem Heil der Republik, und ich hege die unerschütterliche Ueberzeugung, daß sie ihren Feinden im Innern wie von außen Trotz bieten wird.«

So wie Bernadotte die Worte Feinde im Innern aussprach, heftete er den Blick starr auf Bonaparte. Er hat später gesagt, daß keine besondere Absicht jenen Blick leitete; nichtsdestoweniger verlor der General der Armee im Orient sichtbar die Fassung. Madame Bonaparte, die es ohne Zweifel bemerkte, und deren sanfte Anmuth für die Wunden der Seele stets den köstlichsten Balsam enthielt, lieh dem Gespräche schnell eine andere Wendung. Wenige Augenblicke später nahm Bernadotte Abschied und entfernte sich.

Bei einer zweiten Zusammenkunft, welche aber diesmal ein blinder Zufall herbeiführte, begann Bonaparte von Neuem mit einer grell schattirten Schilderung der gegenwärtigen Lage Frankreichs die Geduld seines Collegen zu prüfen. Er redete viel von der Exaltation der Republikaner und donnerte hauptsächlich gegen den Manege-Clubb los. »Ist erst der Antrieb dazu gegeben,« erwiederte Bernadotte, »läßt sich der Sache so bald nicht wieder Einhalt thun; kein Riesenarm hemmt den Sturz der rollenden Lawine. Sie selbst haben mannichfach die Erfahrung gemacht. Als Sie zum Beispiel der Armee in Italien eine Anwandlung patriotischer Ueberspannung eingeimpft hatten, wollte es Ihnen nicht gelingen, diese zu unterdrücken, wie sehr Sie jetzt auch eine solche Mäßigung für nothwendig erachteten. Dieselbe Wirkung zeigt sich heute, nur unter verschiedenem Lichte. Mehrere Personen, an deren Spitze Ihre Brüder stehen, haben den Clubb gebildet, gegen den Sie so sehr eifern; ich war nie daran betheiligt; ich hatte als Minister gar zu viel zu thun und zu viele Pflichten zu erfüllen, um an dergleichen denken zu können. Sie behaupteten dennoch, ich begünstige diese Vereine; dem ist nicht so. Es ist wahr, ich habe mehrere wackere mit dem Manege-Clubb verbrüderte Leute unterstützt, theils weil ich mich auf ihre Ehre verlassen durfte, theils weil sie dort einen Geist der Mäßigung und der Weisheit zu verbreiten hofften, der sich selten unter den Ehrgeizigen entwickelt. Sallicetti, der Freund und Vertraute Ihrer Brüder, war einer der Directoren dieser Gesellschaft. Scharfsinnigere Beobachter glaubten und glauben es heut' zu Tage noch, daß die Volksgährung, worüber Sie sich beklagen, gerade aus den Instructionen entsprungen sei, welche Sallicetti von ich weiß nicht wem empfangen.«

Hier wurde Bonaparte verdrießlich und erklärte, er wolle sich lieber als Einsiedler in einen Wald zurückziehen, als mitten in einer Ge-

sellschaft leben, die ihm keine Garantie gebe. »I, mein Gott,« antwortete Bernadotte, »welche Garantie fehlt Ihnen denn?« Madame Bonaparte, die von Neuem eine gar zu lebhafte Conversation fürchtete, mischte sich nun in die Unterhaltung, um den Brennstoff zu beseitigen, welcher in der Brust der beiden Generäle mit den Flammen des Zorns aufzulodern drohete.

Bonaparte bedurfte nicht des Zeugnisses der zwei letzten Zusammenkünfte mit Bernadotte, um zu wissen, daß er seinen Plänen, so wie seinen politischen Grundsätzen stets auf's Entschiedenste entgegenstehen werde. Diese Abneigung eines der berühmtesten und populärsten Generäle betrübte Bonaparte tief; er kannte ihn viel zu gut, um sich mit dem Wahne zu schmeicheln, es dürfe ihm je gelingen, ihn von einem Widerstande abzulenken, der einzig von seinem reinen Patriotismus ausging; da es aber seinen Zwecken dienlich war, daß man sie nicht zusammen entzweit glaube, versäumte er nichts, wodurch es dem Exminister eine Aufmerksamkeit zu erweisen galt.

In den ersten Tagen des Brumaire begegnete Bonaparte zufälliger Weise Bernadotte, wie sie eben Beide aus dem Theatre-Français kamen. »Sind Sie mit von der Partie, welche morgen bei Joseph in Morfontaine stattfinden soll?« fragte er ihn mit einem herzlichen Händedruck. — »Ja, mein General,« anwortete der Béarner. — »Vortrefflich; dann erlauben Sie mir wohl, daß ich morgen früh zum Kaffee Ihr Gast bin; ich muß ja doch dicht an Ihrer Wohnung vorbei, und es wäre mir lieb, wenn ich dort einige Augenblicke verweilen könnte.« Diese freundschaftliche Selbsteinladung ward mit der äußersten Verbindlichkeit angenommen. *)

---

*) Tags darauf, ehe Bonaparte in den Wagen stieg, sprach er von dieser zufälligen Begegnung folgendermaßen zu seinem Geheimsecretair Bourienne: „Ich wette, Sie errathen nicht, bei wem ich heute Morgen frühstücke.“ — „General, ich wüßte wahrlich nicht — — —“ — „Bei Bernadotte; aber das Seltsamste an der Sache ist, daß ich mich selbst eingeladen habe. Ja, das hätten Sie auch zu sehen bekommen, wenn Sie gestern mit mir in's Theater gegangen wären. Sie wissen, wir fahren heute zu Joseph auf's Land; beim Herausgehen aus dem Schauspielhause stoße ich plötzlich, Nase gegen Nase, auf Bernadotte, und da ich meiner Treue im ersten Augenblicke der Ueberraschung nicht wußte, was ich ihm sagen sollte, fragte ich ihn, ob er nicht etwa an unserer heutigen Lustpartie Theil zu nehmen gedenke. Er meinte ja; wie wir nun endlich vor seiner Wohnung in der Straße Cisalpine anlangen, habe ich ihn ohne Weiteres um ein Täßchen Kaffee gebeten und ihm gesagt, wie sehr ich mich freuen würde, ein halbes Stündchen bei ihm zuzubringen. Er schien zufrieden mit mir. Was denken Sie davon, Bourienne?“ — „Aber, General, ich wünsche, daß Sie es mit ihm sein mögen.“ — „Nein, nein, ich habe Recht gethan, glauben Sie mir, das muß ihn bei Gohier compromittiren. Vergessen Sie ja nicht, Freundchen, die simple Klugheitslehre: man muß immer seinen Feinden zuvorkommen und ihnen eine gute Miene machen; sonst wähnen sie am Ende, man fürchte sie, und das

Am folgenden Tage verfügten sich wirklich Bonaparte und seine Gattin zu ziemlich früher Stunde in die bescheidene Behausung des Exministers; Ludwig Bonaparte kam bald nach. Während des Frühstücks und des ganzen Fests zu Morfontaine, das eins der glänzendsten Vorspiele zum 18ten Brumaire war, zeigte sich der General der Armee im Orient voller Gefälligkeit und Liebenswürdigkeit gegen Bernadotte. Dieser Letztere aber ließ sich durch das von allen Seiten an ihn verschwendete Uebermaaß von Höflichkeiten und Schmeichelreden nicht täuschen; in ruhigen, fast düstern Ernst versunken, studirte er die Physignomien, beobachtete die verschiedenen Gruppen und fühlte sich zuletzt überzeugt, daß das Gerücht nicht ohne Grund sei, welches sich bereits über den nahe bevorstehenden Ausbruch einer weit verketteten Verschwörung zu verbreiten begann.

Abends hatten Regnault (von Saint-Jean-d'Angely), Joseph und Lucian viel und geheim mit einander zu verkehren; Bonaparte selbst verrieth sich in seinen abgebrochenen Gesprächen mit Bernadotte häufig durch seine sichtbare Verwirrung und sein zerstreutes Wesen; man merkte es ihm gleich an, wie sein Geist über etwas ganz Anderem brütete, während die Gemeinplätze der Conversation in eifrig belebter Suade seinen Lippen entströmten. Nun zweifelte der scharfsinnige Béarner nicht länger, daß ein schon völlig ausgearbeiteter Plan im Stillen obwalte, um durch den Umsturz der Constitution den Obergeneral der ihn jetzt drückenden Bande des Befehls über die Armee in Aegypten mittelst eines neuen Triumphzuges zu entledigen und die Gefahr von ihm abzuwenden, die ihn allein deßhalb bedrohete, weil er eigenmächtig nach Frankreich zurückgekehrt war und seine Truppen im Stich gelassen hatte.

Als pflichtgetreuer Republikaner strebte nun natürlich Bernadotte, wenn man ihm nur mit einiger Energie zur Erreichung seines patriotischen Zweckes helfend zur Seite stände, den Schlichen und Kunstgriffen entgegenzuwirken, woran Bonaparte's Faction es nimmermehr fehlen ließ. Bei seiner Rückkehr nach Paris traf er zufällig mit Moreau zusammen. Es war bei einem Landsmanne dieses Generals. Moreau fragte ihn, ob er »die Vereinigung in Morfontaine« mit seinem Besuche beehrt und ob er sich mit Bonaparte unterhalten habe. Bernadotte antwortete bejahend. — »Von allen Menschen hat er der Republik am meisten geschadet,« versetzte Moreau. — »Und vor Allen wird er ihr den letzten Gnadenstoß geben,« fügte Bernadotte hinzu. — »Nein, wir hindern es!« erwiederte der Erstere.

Die beiden Generäle reichten sich sodann die Hände; ja, im Beisein des früheren Minister Petiet und mehrerer anderer Leute, verspra-

bestärkt sie in ihrer Kühnheit." Hätte wohl ein Machiavel oder Escobar sich besser ausdrücken können?

(Bourienne's Memoiren, 2ter Theil.)

chen sie, hinfüro mit vereinigten Kräften Denjenigen zu bekämpfen, den sie sonder Scheu den Deserteur aus Aegypten nannten.

Aber Moreau's Entschlüsse waren oft schwankend und kraftlos; gar leicht fühlte er sich von Meinungen hingerissen, welche, in einem anderen Hirn entsprungen, nur schlecht mit seinen eigenen Gesinnungen übereinstimmten. Dieser General mußte nothwendig das wilde, lärmende Getön des Lagers hören, er mußte den furchtbaren Zurüstungen zu neuen Bataillen beiwohnen, er mußte im Kugelregen über das blutgetränkte Schlachtfeld hinjagen, bevor sein Charakter die ganze Ideenstärke und Kraftgewalt erwarb, welche den wahrhaft großen Mann auszeichnet. — Man weiß, er schloß sich bald nachher an Bonaparte's Partei, und, wie es die späteren Ereignisse hinlänglich darthun, geschah dieser Mißgriff allein deßhalb, weil er nicht einer Verlockung zu widerstehen vermochte, welche dennoch die innere Ueberzeugung seines Herzens Lügen strafte.

Trotz Moreau's energischen Betheuerungen merkte Bernadotte binnen Kurzem, wie wenig er auf ihn rechnen dürfe, wenn es erst im Ernste galt, Bonaparte's Pläne zu hemmen und Denjenigen zu bestrafen, den er laut den Deserteur von der Armee im Oriente nannte.

Den 16ten Brumaire speiste Bernadotte bei Bonaparte zu Mittag; er traf hier Jourdan, dessen republikanische Philippica bei Gelegenheit der von Sieyes auf dem Marsfelde gehaltenen Rede im Monat Fructidor so ungestüm das Volk angereizt hatte. Während des Mittagsmahls suchte man sorgfältig jede politische Materie aus dem Lauf des allgemeinen Gesprächs zu verbannen, die Conversation beschränkte sich hauptsächlich auf allerlei Militairgegenstände. Bonaparte verfocht eifrig sein Lieblingssystem, den Invasionskrieg; nicht minder energisch verwarf Bernadotte dies gefährliche System, dessen Wirkungen dereinst so traurig für Denjenigen enden sollten, der es in dem Moment mit dem ganzen Seelendrang der stolzesten Begeisterung vertheidigte. Der Exminister schloß, indem er, nicht ohne einige Bitterkeit in der Betonung, sagte: »General, es ist schwerer zu bewahren, als zu überwältigen.«

Diese sonder Zweifel etwas boshafte Antwort leitet gewiß den Gedanken unseres Lesers auf eine Bemerkung hin, die bei dem damaligen halb vertrauten, halb gespannten Verkehr zwischen Bonaparte und Bernadotte noch greller an's Licht tritt; nämlich, daß Letzterer in den Unterredungen, welche sie zusammen hatten, gar gern in seinen Aeußerungen das scharfe Schwert der Kritik zur Hülfe zu nehmen pflegte. Daher alle jene angeblichen Anwandelungen der Eifersucht und giftiger Leidenschaftlichkeit, die man in der Beziehung dem béarn'schen General zuschreibt. Die Historiker, welche aus oberwähntem Vorgang ein solches Resultat erpressen, sind in einem großen Irrthum befangen. Nie-

mand ließ je den seltenen Fähigkeiten Napoleon's mehr Gerechtigkeit widerfahren, Niemand bewunderte in höherem Grade die oft so glückliche Selbstthätigkeit seiner Entwürfe und Projecte. Aber, was wir hinwieder nicht läugnen dürfen, Niemand hegte auch weniger Zutrauen zu der Lauterkeit seiner Absichten, in Betreff der Erhaltung aller der politischen Rechte, die etwa den kühnen Aufschwung seines Ehrgeizes hemmen mochten. Nun betrachtete jedoch Bernadotte Alles mit Mißgunst, was nur im Geringsten die Kränkung einer Legalität ahnen ließ. Späterhin werden wir mittelst des unwiderleglichen Zeugnisses geschichtlicher Thatsachen beweisen, daß die souveraine Krone auf dem gesalbten Haupte König Carls XIV., was diesen Punkt anbelangt, die individuellen Meinungen unseres wackeren »Generals aus dem Béarn-Ländchen« noch bis auf den heutigen Tag durchaus nicht verändert hat.

Dies ist also die reine Quelle, woraus jene vielleicht ein wenig feindselige Opposition floß, welche Bernadotte offen gegen Napoleon beurkundete. Ein so hartnäckiger Widerstand erzürnte, ja verletzte oft den zukünftigen Franzosenbeherrscher; nie aber schwächte er bei ihm die Gesinnungen der Achtung und des Zutrauens, die er jenem eben so biederen wie freimüthigen Manne schuldig zu sein fühlte; als General, als Consul und Kaiser zögerte er nimmer, ihn mit den Functionen zu bekleiden, welche den unermüdlichsten Eifer, die größte Treue erforderten; und an dem Tage, da man endlich die ausgezeichnetesten der dem Vaterlande geleisteten Dienste mit hohen Aemtern und Würden belohnte, ward Bernadotte zu den ersten Generälen gezählt, denen der Kaiser diese zuerkannte.

Obbesagter Gesellschaftszirkel des 16ten Brumaire füllte Abends Bonaparte's Salon und alle seine Visitenstuben mit den einflußreichsten Mitgliedern der Conseils, mit Staatsmännern, Generälen und Gelehrten. Die Conversation weilte ziemlich lange bei den gewöhnlichsten Gemeinplätzen, bis die Rede auf die Departements im Westen kam, wo die Chouans noch im Verborgenen ihr Unwesen trieben, wie sehr man sich auch bemühete, sie zu unterdrücken. Da sagte Bonaparte, mit etwas erhöheter Stimme, lachend zu einem seiner Tischnachbaren: »Mein Herr, Sie erblicken hier in dem General Bernadotte einen Chouan, wie er leibt und lebt.« — »Geben Sie sich nur zufrieden, mein General, und einigen Sie sich vorerst mit sich selbst,« versetzte der Béarner mit derselben Fröhlichkeit; — vor etlichen Tagen behaupteten Sie, ich begünstige den lästigen Enthusiasmus der Freunde der Republik (er legte einen besonderen Nachdruck auf das Wort); nun soll ich gar die Chouans beschirmen, der Widerspruch scheint mir bei Gott zu erstaunlich.«

Wenn auch Bonaparte manchmal mit lächelnder Lippe sein Ohr geduldig solch einer kritischen Bemerkung lieh, so schrieb er sie sich dennoch gerade dann am sichersten hinter's Ohr. Man hat mannich-

fach behauptet, daß Bernadotte's Entgegnungen am 16ten Brumaire das Losknallen der schon völlig vorbereiteten Action zu Napoleon's Gunsten um vierundzwanzig Stunden verzögert hätten. Hingegen versichern Andere, Bonaparte habe, da er von Natur abergläubisch war und nicht selten blindlings der Lehre vom Fatalismus anhing, weil der 17te eben auf einen Freitag fiel, an einem so unglückverheißenden Tage nicht seine Mine sprengen wollen.

Wir können nichts dazu sagen; so viel bleibt indeß gewiß, daß Joseph am 17ten Brumaire, als er sich zwischen elf und zwölf Uhr Nachts zu Hause nach der Straße du Rocher begab, erst bei Bernadotte in der Straße Cisalpine vorfragte; da jedoch sein Schwager schon im Bette lag, ließ dieser ihn bitten, nächsten Vormittag wiederzukommen. Wirklich erschien auch Joseph am 18ten Brumaire sieben Uhr Morgens in der Behausung des Generals, **rue Cisalpine.**

Bonaparte hatte Tages zuvor seinen Bruder beauftragt, im Vorbeigehen bei Bernadotte einzutreten und ihn den folgenden Morgen so früh wie möglich zu ihm zu bringen. Diese Sendung, oder vielmehr diese Ordre war es, welche jetzt Joseph auf's Gewissenhafteste erfüllte. Er berichtete dem Exminister, wie der Obergeneral ihn unverzüglich in dringenden Geschäften zu sprechen wünsche, um mit ihm über die passendsten Maßregeln in Betreff der gestern verhandelten, wohlbewußten Sachen zu berathschlagen. Kopfschüttelnd folgte Bernadotte seinem Schwager.

Als sie vor Bonaparte's Hotel anlangten, sahen sie den Hof und selbst die Straße von vielen Stabsofficieren und Generälen gedrängt voll. Mehrere unter ihnen schienen sich rücksichtslos dem Jubel einer wilden Orgie hinzugeben. Dies tobende Militairgewühl erstreckte sich auf gleiche Weise bis in den Vorsaal und in die Gemächer; mit Mühe brachen sich Bernadotte und Joseph durch das Getümmel zum Obergenerale Bahn.

Bonaparte frühstückte mit seinem Adjutanten Lemarrois in einem kleinen Salon, wohin Joseph seinem Schwager nicht folgte. Als Bernadotte hineintrat, sah er staunend den General Lefebre aufrecht stehen. Er befehligte die siebzehnte Militairdivision und hatte sich bis jetzt jeder Reform unhold gezeigt; es ließ sich leicht vermuthen, daß er sich hier als Gefangener befand. Bernadotte schob sich ohne Complimente einen Stuhl herbei, während er mit ausdrucksvollem Blicke seinen Collegen einlud, dergleichen zu thun. Lefebre schwankte; ein zweites Zeichen bestimmte ihn. Nichtsdestoweniger warf er, indem er sich niedersetzte, auf Bonaparte einen Blick, worin sich fast mehr Ehrfurcht als bloße Furcht malte.

»Was!« sagte Bonaparte, als er gewahrte, daß Bernadotte ganz einfach in bürgerlicher Kleidung erschien; »wie kommt es, daß Sie nicht in Uniform sind?« — »Weil ich nicht in Diensten bin,« ant-

wortete der General.« — »Das sollen Sie aber gleich sein!« erwiederte lebhaft der künftige Dictator. — »Ich glaube es nicht,« entgegnete der Béarner kalt.

Bei diesen Worten erhob sich der Obergeneral rasch von seinem Sessel, faßte Bernadotte bei der Hand und geleitete ihn in's Nebengemach. »Dies Directorium wirthschaftet zu toll mit seiner Puppenkomödie von Regierung,« redete er ihn drinnen an; »es stürzt zuletzt die Republik rettungslos in's Verderben, wenn wir nicht dem Unfuge steuern. Der Rath der Alten hat mich zum Commandanten von Paris, zum Commandeur der Nationalgarde und aller Truppen der Division ernannt. Schnell ziehen Sie Ihre Uniform an und holen Sie mich baldigst in den Tuilerien ein, wohin ich jetzt eile!«

Ohne sich eine Secunde zu bedenken, antwortete Bernadotte verneinend. Er war auf diesen Vorschlag gefaßt und von vornher entschlossen, ihn abzulehnen. »Ah, ich seh es,« fuhr Bonaparte mit Bitterkeit fort, — »Sie glauben, auf Moreau, Beurnonville und andere Generäle rechnen zu können; das ist ein Irrthum Ihrerseits; Sie werden sie alle kommen sehen; auch Moreau bleibt nicht aus.« Sodann bezeichnete er mit der ganzen Geläufigkeit seiner Zunge, der er nun gar, vom Drange des Moments angetrieben, die außerordentliche Schärfe seines Gedächtnisses lieh, im Fluge fünfundzwanzig bis dreißig Mitglieder des Raths der Alten, in welchen Bernadotte die eifrigsten Anhänger der Constitution des Jahres III zu erblicken wähnte. »Sie kennen die Menschen nicht,« declamirte ferner der Obergeneral, der immer mehr in Feuer gerieth; »sie versprechen viel und halten wenig; trauen Sie ihnen ja nicht.« — »Ich will mich weder einer Rebellion anschließen,« antwortete Bernadotte mit Festigkeit, »noch eine Constitution umstürzen helfen, die von dem Blute so vieler Menschen besiegelt ward.« — »Nun wohl!« versetzte Bonaparte, »dann bleiben Sie hier, bis daß ich endlich den Beschluß des Raths der Alten empfange, — denn früher vermag ich nichts zu thun.«

»General,« entgegnete Bernadotte mit stark erhöhter Stimme, »man kann mich tödten, denn ich bin nur ein Mensch, — aber wider meinen Willen hält mich keine Gewalt an den Ort fest, wo es mir nicht länger zu weilen beliebt.« — »So geben Sie mir denn wenigstens Ihr Wort,« sagte Bonaparte sich besänftigend, »daß Sie nichts gegen mich thun werden.« — »Als Bürger verspreche ich es Ihnen.« — »Als Bürger,« wiederholte Bonaparte ungestüm; »was wollen Sie damit sagen?« — »Ich meine damit, daß ich, aus eigenem Antriebe und in meiner Eigenschaft als simpler Bürger, weder nach den Kasernen gehen will, um die Soldaten anzufeuern, noch auf die öffentlichen Plätze, um die Nationalgarde und das Volk zusammenzurufen. Wenn aber das Directorium meine Hülfe verlangt, oder der gesetzgebende Körper mir das Commando seiner Garde übergiebt, dann soll man

mich stets bereit finden, kräftig gegen diejenigen einzuschreiten, welche etwa den Versuch wagen möchten, auf widerrechtliche Weise die bestehende Ordnung der Dinge umzustürzen.« — »O, was dies betrifft, bin ich ganz ruhig,« fuhr Bonaparte fort; »ich habe wohlbedächtig meine Vorsichtsmaßregeln genommen, und Sie erhalten gewiß kein Commando. Glauben Sie mir außerdem, daß ich nur die Republik retten will. Für mich selbst fordere ich nichts. Ist Alles fertig, so ziehe ich mich auf mein Malmaison zurück, wo ich mich im Kreise einiger auserwählten Freunde im Stillen meines Daseins zu erfreuen gedenke; haben Sie Lust, sich jener Gesellschaft anzuschließen, so dürfen Sie auf einen liebreichen Empfang rechnen *).« — »Als guter Freund,« erwiederte Bernadotte, indem er sich zum Fortgehen anschickte, — »das könnte wohl sein; ich glaube aber, Sie werden als Gebieter immer der herrschsüchtigste aller Menschen bleiben.«

Bonaparte begleitete Bernadotte bis in den Vorsaal, und als er hier seinem Bruder Joseph begegnete, befahl er ihm mit sehr bewegter Stimme und schwachem Tone: »Folge ihm!« Mit stolz erhobenem Haupte schritt nun der in seinen Grundsätzen unerschütterliche Béarner durch die Menge von Generälen, welche sich in den Gemächern drängten. Bonaparte hatte wahr geredet; man bemerkte unter allen diesen Männern, welche freiwillig herbeieilten, sich vor den Triumphwagen des kühnen Soldaten in's Joch zu spannen und ein stattliches Gefolge für den künftigen Usurpator zu bilden, sogar die beiden Generäle Beurnonville und Moreau; doch erblickte Bernadotte hier weder Jourdan noch Augereau.

So lief, authentischen Zeugnissen gemäß, jene Zusammenkunft ab, deren Details, ja deren Resultat und Motive neuerdings so verschiedenartig berichtet worden sind. Wir dürfen indeß versichern, daß uns sogar der Text des Dialogs durch eine zuverlässige Quelle zugekommen ist.

Von sieben bis zehn Uhr hatte Bernadotte eine geheime Conferenz mit Augereau, Jourdan, Gareau und einigen anderen einflußreichen Rathsmitgliedern; aber es war, wie man bald sehen wird, ein Verräther darunter, — nämlich Sallicetti. Man beschloß einstimmig, mit Anbruch des nächsten Morgens Bonaparte des Schutzes der Gesetze unwürdig zu erklären und Bernadotte einstweilen zum Comman-

---

*) Als Bonaparte Abends von dieser Zusammenkunft zu seinem vertrauten Bourienne sprach, sagte er: „Ich habe den Bernadotte nicht besiegen können; der ist wie eine Stange von Eisen. Uebrigens muß ich Ihnen sagen, daß ich ihn über die Folgen von diesem Allen völlig beruhigt habe. Ich machte ihn ordentlich dumm mit meinem Geschwätz von den Annehmlichkeiten des Privatlebens, den Freuden des Landlebens, den entzückenden Reizen meines Malmaison; was weiß ich mehr? Ich habe ihm ein Hirtenlied vorgeleiert und bin dann fortgegangen."

deur von der Garde des gesetzgebenden Körpers und allen sonstigen in Paris versammelten Truppen zu ernennen.

Kaum war man jedoch auseinander gegangen, da verfügte sich schon der corsikanische Deputirte schleunigst nach den Tuilerien, um Bonaparte von dem eben Gehörten Rechenschaft zu geben. Diesen General beseelte damals besonders die große Maxime aller Ehrgeizigen: zu entzweien, um zu herrschen. Er beauftragte Sallicetti, sich am folgenden Morgen gegen fünf Uhr bei einer vorbereitenden Sitzung des Raths der Fünfhundert einzustellen, — denn diese sollte noch vor dem Aufbruche nach Saint-Cloud stattfinden, und dort laut zu verkünden, wie sehr Bonaparte sich bemüht habe, die Vollstreckung eines Deportationsdecrets zu verhindern, das man den Tag zuvor Willens gewesen, gegen alle die Deputirten zu erlassen, welche den verbrecherischen Plan ausgebrütet hatten, Bernadotte mit einem Commando zu beschenken.

Indeß begab sich Bernadotte, sobald seine Collegen Jourdan und Augereau fort waren, nach dem Garten der Tuilerien, wo die 79ste Halbbrigade in Schlachtordnung stand. Als er ruhig an der Fronte dieses Corps vorbeiging, erkannten ihn die Officiere, obgleich er keine Uniform trug; mehrere unter ihnen, mit ihrem Obersten an der Spitze, näherten sich dem Generale und baten ihn um Erläuterung in Betreff der kommenden Ereignisse. Bernadotte antwortete nur in allgemeinen Ausdrücken, und indem er den Wunsch nicht verhehlte, daß man die sociale Sicherheit nicht neulich zufolge jener vermuthlichen Bewegung gefährdet sehen möge.

Die Soldaten, die sich nun auch ihrerseits auf den General besannen, der sie bei der Belagerung von Maestricht befehligt hatte, äußerten laut ihr Staunen darob, daß er sich nicht jetzt bei den anderen Generälen befände, welche, wie sie sagten, zusammen über das Schicksal des Vaterlandes entschieden. Diese Bemerkung konnte jedoch, wenn sie auch fast wie ein Vorwurf klang, einem Manne nicht unlieb sein, dessen Betragen zu allen Zeiten und unter allen Umständen ein Muster für den Officier wie für die Soldaten gewesen war.

Bernadotte sah bald, wie sicher er wenigstens auf den Gehorsam der Truppen zählen durfte, die er auf seiner Morgen-Spaziertour theils in den Tuilerien, theils auf dem Boulevard und der Revolutionsbrücke genauer zu beobachten Gelegenheit gehabt hatte.

Auf dem Rückwege trat er bei dem General Jourdan ein, wo sich allmählig viele andere, von der Assemblée herbeiströmende Deputirte zu versammeln begannen. Sie meldeten mit der lebhaftesten Erbitterung, wie man so eben den Fünfhundert einen Directorialbeschluß kund gethan, kraft dessen der Sitzungsort des gesetzgebenden Körpers hinfüro nach Saint-Cloud verlegt sein solle.

Nach seiner Behausung in der Straße Cisalpine heimgekehrt, er-

fuhr sodann Bernadotte von seiner Frau, daß während seiner Abwesenheit die Generäle Bonaparte und Moreau den Generaladjutanten Rapatel an ihn abgesandt hatten, um ihn durch Ueberredung dahin zu bestimmen, sich mit ihnen in den Tuilerien zu vereinigen. Der Hauptleiter der Reformbewegung, der »Deserteur aus dem Orient«, hatte zu diesem Officier gesagt: »Sie waren einer der frühesten Waffenbrüder des Generals Bernadotte; ich weiß, er hegt Zutrauen zu Ihnen; sagen Sie ihm deßhalb, daß er hier alle seine Freunde zum ernsten Zwecke, doch friedlich beisammen findet; daß sie ihn in ihrer Mitte zu sehen wünschen. Ja noch Eins fügen Sie hinzu: versichern Sie ihm, daß wir alle das Vaterland eben so sehr lieben, wie er, und daß wir nichts inniger wünschen, als ihn mit zur Zahl Derjenigen zu rechnen, die es heute retten.«

Zu eben der Stunde, wo Sieyes und Roger-Ducos, indem sie sich nach den Tuilerien verfügten, sich von Neuem und immer tiefer in die Brandung der politischen Bewegung stürzen zu wollen schienen, arbeiteten Gohier, Moulins und Barras, welche noch die Mehrzahl des Directoriums ausmachten, im Palast Luxembourg an einem von dem Generalsecretair Lagarde schon der Form nach entworfenen und als »Beschluß« niedergeschriebenen Widerstandssysteme. Wie man es bereits Bernadotte angekündigt hatte, war diese Majorität geneigt, ihm das Kriegsportefeuille wieder zu geben und ihm zugleich das Commando der Truppen und Nationalgarden der siebzehnten Militairdivision anzuvertrauen. Besagte Ernennung war schon von dem Präsidenten Gohier und dem Director Moulins unterzeichnet, man wartete nur noch auf Barras, der endlich, weil der Drang des Augenblicks ihn gar zu unangenehm durchschauerte, ein wenig aus seinem sybaritischen Schlummer aufzuwachen anfing.

Aber plötzlich kam die Meldung, daß dieser Director, nach einer ziemlich langen Unterredung mit dem Minister Talleyrand und dem Admiral Bruix, seine Entlassung eingereicht habe und nach Grosbois abgereist sei. *) Vielleicht im Voraus von der Bewegungspartei gewonnen, erklärte nun der Generalsecretair, daß mit der Mehrzahl des Directoriums ebenfalls jede Möglichkeit entschwinde, einen gesetzmäßigen Beschluß zu fassen. Gleich nach dieser Erklärung stand Lagarde auf und lief nach den Tuilerien.

Als er hier anlangte, vollendete gerade Bonaparte die Vertheilung seiner Befehle und der verschiedenen von den Truppen zu occupirenden

---

*) Es ergiebt sich hinlänglich aus mehreren glaubwürdigen Zeugnissen, daß man bei den vielen Mitteln, welche man in diesem Moment zur Einschüchterung des armen Directors anwandte, um ihn zur Unterzeichnung seiner Abdankung zu zwingen, besonders die Drohung geltend machte, man werde alle die geheimen Verhandlungen veröffentlichen, welche er neuerdings noch mit Ludwig **XVIII.** gepflogen habe.

Posten. Moreau sprengte mit hundert Reitern nach dem Palast Luxembourg; denn ihm lag das schimpfliche Amt ob, Gohier und Moulins zu bewachen. Aber schon bereuete dieser wankelmüthige Mensch, nun dem General dienen zu müssen, den er erst selbst am Tage zuvor als einen der furchtbarsten Feinde der Republik ausschrie. Blitzschnell bildete sich in seinem Kopfe der Plan zu einem wortbrüchigen Abfalle von dem Herrn, den er sich doch selbst erkoren. Zu spät zeigte ihm ein reiferes Nachdenken diesen Gewaltstreich, den er nun fördern half, unter den abschreckendsten Farben des Verraths; er wähnte auf den Pfad der Rechtmäßigkeit zurück zu kehren, indem er die Partei des Dictators verrieth. In dieser Seelenstimmung schickte Moreau zum zweiten Male den Generaladjutanten Rapatel an Bernadotte ab; er ließ ihn auf's Dringendste einladen, sich nach den Palast Luxembourg zu begeben, damit sie dort zusammen über die nöthigsten Maßregeln berathschlagen könnten, um Bonaparte zu hindern, sich gänzlich der Dictatur zu bemächtigen.

Bernadotte antwortete, daß er, da er kein Commando bekleide, sich von dem früh Morgens an Bonaparte geleisteten Ehrenworte verpflichtet glaube, als Bürger Nichts zu unternehmen; daß er aber nicht säumen würde, sich einzustellen, sobald ihn nur eine officielle Aufforderung durch einen in activen Diensten des Staats stehenden General oder sonstigen treuen Großbeamten mit irgend einem Anscheine von Legalität in die Schranken zum Kampfe für die Constitution rufe. »Möge also,« fügte Bernadotte hinzu, »der General Moreau an der Spitze des kleinsten Detaschements vor der Schwelle meines Thors erscheinen; möge er mich im Namen des öffentlichen Wohls auffordern, mit ihm gemeinschaftliche Sache zu machen, um die Freiheit und die Constitution zu vertheidigen! Dann will ich mit meinen Adjutanten zu Pferde steigen; ich will mich dem Befehle Eures Generals unterordnen, die Truppen anreden, unverzüglich Bonaparte verhaften und ihn dann, erstens als Deserteur aus unserer ägyptischen Armee verurtheilen lassen, — aber zweitens ihn von Neuem in Anklagestand setzen, weil er die Constitution dadurch kränkte, daß er ein Commando annahm, welches ihm ein simpler Bruch des gesetzgebenden Körpers leichtsinnig hinschleuderte *).«

---

*) Die zweite von Bernadotte gegen Bonaparte angebrachte Beschwerde hätte nicht nur keineswegs unter die Gerichtsbarkeit eines Militairtribunals gehört, sondern war auch, was den General der Armee des Orients betrifft, durchaus nicht gegründet. Es war nämlich ein wirkliches Decret vorhanden, das dem Artikel 102 der Constitution völlig entsprach. Nur die Rechtmäßigkeit des Votums konnte angegriffen werden, und Bonaparte wäre, als scheinbar bloßhin beauftragter Vollstrecker des Beschlusses, nicht im mindesten verantwortlich gewesen. — Die Dictatur und die Verantwortlichkeit dieses Letzteren begannen erst am folgenden Tage in Saint-Cloud.

Von seiner gewöhnlichen Unentschlossenheit überwältigt, wagte Moreau nicht in Bernadotte's Vorschlag einzugehen, und der Dictator wandelte siegreich seinem nahen Ziele entgegen.

Am 19ten Brumaire, Morgens um sieben Uhr, trafen die Generäle Augereau und Jourdan, denen acht bis zehn Deputirte des Raths der Fünfhundert folgten, worunter sich Garneau und Talot befanden, in Bernadotte's Vorgemach ein; sie meldeten ihm, wie Sallicetti sie von Seiten des Generals Bonaparte benachrichtigt habe, daß Sieyes die Proposition gethan, mehrere Mitglieder der beiden Conseils zu verhaften, damit man so ihrer Gegenwart in Saint-Cloud enthoben würde. Sie fragten Bernadotte, was er wohl zu dieser Mittheilung dächte. Er antwortete ihnen, daß er hierin nur die schlecht versteckte Absicht sehe, diesen Deputirten eine günstigere Stimmung für Bonaparte abzutrotzen. Nichtsdestoweniger schienen die in der Straße Cisalpine vereinigten Repräsentanten gar sehr von dem Dienste gerührt, den ihnen der Obergeneral leistete. Man sieht, er hatte richtig die Wirkung des von Sallicetti gethanen Schrittes berechnet.

Ohne im demselben Grade den Edelmuth Bonaparte's in dieser Rücksicht zu überschätzen, reihete sich Bernadotte der Meinung der bei ihm versammelten Gesetzgeber an, in sofern es die vermittelnden Maßregeln anbelangte, welche sie alle in Anwendung zu bringen trachteten. »Einer von Ihnen,« sprach er zu ihnen, »besteige nur herzhaft die Tribune und entwickele kürzlich die innere und äußere Lage Frankreichs; es kann ihm nicht schwer fallen, zu beweisen, daß wir uns, Alles reiflich überwogen, leicht einen eben so ehrenvollen Frieden, als den zu Campo-Formio zu ermitteln vermögen *), und daß wir, um einen solchen zu bewahren, nur unsere imponirende Stellung beizubehalten brauchen. Reden Sie sodann von der Nothwendigkeit eines gegenseitigen Vertrauens. Nachdem Sie zunächst Bonaparte's Investitur mittelst eines Bruches des Rathes der Alten als einen gegen die Constitution verübten Frevel bezeichneten, sagen Sie dennoch ferner, daß der

---

Die mannichfachen Verkleinerer und Lästerer des 18ten Brumaire meinten damals, Bernadotte habe sich gar zu streng an sein dem General Bonaparte geleistetes Versprechen gehalten; es wäre seine Pflicht gewesen, anstatt still in seinem Hause auf Moreau zu warten, sich eiligst nach dem Luxembourg zu verfügen und dort, von eben jenem General unterstützt, den beiden Directoren Gohier und Moulins die nöthige Ordre abzuverlangen, um gegen Bonaparte thätig einzuschreiten und so die Bewegung von Saint-Cloud zu hemmen. Ja sie fügten noch hinzu, der Präsident und ein einziges Directorialmitglied hätten, sobald die drei anderen unerlaubter Weise ihre Posten verließen, noch weit legaler gehandelt, als der von dem Rath der Alten bevollmächtigte Dictator.

*) Man vergleiche Bernadotte's Aeußerungen bei seiner ersten Zusammenkunft mit dem oben aus Aegypten heimgekehrten General der Armee des Orients.

Rath der Fünfhundert jetzt nicht über die Bestrafung dieses Attentats nachsinnen, sondern vielmehr darauf bedacht sein müsse, der Nation ihren Repräsentanten nur der Regierung wieder zu geben. Thut, um dies so wünschenswerthe, so nothdringliche Resultat zu erreichen, den Vorschlag, den General Bernadotte zum Collegen des Generals Bonaparte zu ernennen, damit diese Officiere sich beide über den Gebrauch der Truppen, im Fall, daß man sich ihrer bedienen sollte, und über die Vertheilung der Commandos verständigen. Schließen Sie mit der Versicherung, daß in Paris wie in den Umgegenden die tiefste, ungetrübteste Ruhe herrsche, weßhalb die Hoffnung wohl gegründet scheine, jedes Einschreiten der öffentlichen Gewalt werde überflüssig und ohne Nutzen bleiben.«

»Sobald Sie nun ein Ihren und meinen Absichten angemessenes Decret erlangt haben, fuhr Bernadotte fort, lassen Sie es mir unverzüglich zukommen, und zwanzig Minuten darauf will ich mit meinen Adjutanten mitten unter Ihnen sein. Dann habe ich mich schon des Befehls über die Truppen bemächtigt, welche ich unterwegs antreffe, und wir werden sehen, was weiter zu thun ist. Sollte es sich auch als nöthig erweisen, Bonaparte für vogelfrei zu erklären, so haben Sie doch immer einen der von den Conseils bestätigten Generälen für sich, und Sie können außerdem dreist auf einen starken Theil der Truppen rechnen.«

Nicht abgeneigt, diesem Plane zu folgen, brachen die Deputirten nach Saint-Cloud auf; sobald aber die Sitzung eröffnet war, verschwand wie gewöhnlich der Zweck, der sie herbeiführte, in einem Schwall von eiteln Phrasen. Man verlor die kostbarste Zeit in leeren Abschweifungen und individuellen Eidleistungen; kein nützlicher Entschluß tauchte aus diesem legislativen Chaos empor; — Bonaparte erschien, und man weiß, was geschah.

Als sich der Dictator vom Rath der Fünfhundert zurückgewiesen sah, sagte er mit Bewegung zu den Soldaten: »Seid Ihr für mich?« — »Wir sind für die Republik,« antworteten sie. Hätte sich nun Bernadotte mit einem Commando dabei befunden, wäre sonder Zweifel die Constitution des Jahres III glücklich aufrecht gehalten worden. Das fühlte Bonaparte selbst, denn er wiederholte mehrmals an jenem Tage: »Ich fürchte nicht, daß Bernadotte je darin einwilligt, mich zu ermorden; aber er redet sicherlich die Truppen an, und das ängstigt mich nicht wenig.«

Man weiß, daß Bonaparte, voller Zorn gegen Diejenigen, welche ihm am meisten den Triumph erschwert hatten, gleich nach der Expedition von Saint-Cloud mehrere Mitglieder des Raths der Fünfhundert verhaften ließ. Von diesem Gewaltstreiche benachrichtigt, eilte Bernadotte, der seinen gerechten Unwillen nicht zu verbergen vermochte, ohne Weiteres zu Bonaparte und sagte ihm: »Indem Sie mir Ihre

Projecte mittheilten, gaben Sie mir zu verstehen, die Republikaner sollten sich nie darüber beunruhigen dürfen; Sie wollten einzig jene untauglichen Männer entfernen, welche das Ruder des Staates nicht zu lenken wüßten. Und gleich den nächsten Tag lassen Sie nun Leute arretiren, die kein anderes Unrecht begingen, als daß sie sich weigerten, Ihren Absichten, die sie nicht kannten, Vertrauen zu schenken, und daß sie ihrem ersten Eide mit muthiger Treue anhingen. Sagen Sie aber selbst, muß ich mich denn nicht auch, wenn Sie so Ihre Versprechungen erfüllen, aller der Verheißungen entledigt glauben, die ich Ihnen nicht nur gethan, sondern auch bis zur jetzigen Stunde gewissenhaft beobachtete?«

Mag sich nun etwa der Consul von der Gerechtigkeit dieses Einspruchs getroffen gefühlt haben, oder glaubte er sich vielleicht noch zu schwach, um eine solche Aufforderung zu verachten, — das ist schwer zu bestimmen; er befahl jedoch fast ohne Zögern, die eingekerkerten Republikaner wieder auf freien Fuß zu setzen.

Hiermit endet die Rolle, welche der Held dieser Geschichte in den Ereignissen des 18ten Brumaire und deren Folgen spielte; außer dem Muthe, womit er jegliche Theilnahme an dieser Bewegung von sich abwehrte, verhehlte er durchaus nicht seinen festen Willen, ihr aus allen Kräften entgegen zu wirken; nicht um, wie man zu behaupten sich neuerdings nicht entblödete, einen Altar wider den andern aufzurichten, sondern allein im Interesse eben der Republik, für deren glühendsten Anhänger er sich vom Anfange an erklärt hatte. Natürlich erregte dies Bonaparte's herrschsüchtigen Absichten ganz zuwiderlaufende Verfahren seinen lebhaften Groll gegen den General, der einzig von Allen, wenigstens auf offene Weise, die Bresche zu besteigen wagte, um die Constitution des Jahres III zu beschirmen. Aber Napoleon kannte viel zu gut die Allmacht des Rufes, den tyrannischen Einfluß der Reputation, als daß er einen Mann, der ihm eben so keck wie edel Trotz geboten hatte, hämischen Verfolgungen preisgeben sollte; er fuhr stets mit verdoppeltem Eifer fort, seine Unzufriedenheit unter einem verschwenderischen Erguße von Hochachtungsbezeigungen und den glänzendsten Beweisen seines unbegrenzten Zutrauens zu verbergen; Bernadotte erwiederte diese Willfährigkeit mit einer nicht minder erprobten und weit aufrichtigeren Ergebenheit; und dies gegenseitige Betragen gereichte ihnen Beiden gleich sehr zur Ehre.

Zweites Capitel.

Bernadotte als Staatsrath. — Obergeneral der Armee des Westen. Seltsame Rede des ersten Consuls. — Beklagenswerthe Lage der Departements im Westen. — Bernadotte vereitelt eine Seeexpedition. — Georges und Guillemotte. — Erfolgreicher Versuch zu einer Herstellung der Ruhe durch moralische Mittel. — Merkwürdige Briefe des ersten Consuls. — Revolte der 52sten Halbbrigade. — Die Resultate davon. — Verschwörung im Opernhause. — Ceracchi. — Bernadotte's Büste. — Verdacht des ersten Consuls. — Bernadotte's Aufführung wird untersucht. — Zeugenaussage der Verschworenen in dieser Beziehung. — Bernadotte wird zum Gouverneur von Louisiana und bevollmächtigten Minister bei den Vereinigten Staaten von Nordamerika ernannt. — Die Sibylle. — Absonderliche Weissagungen. — Sie gehen in Erfüllung. — Bernadotte schifft sich nicht ein. — Ende der französischen Republik.

Im Moment, wo die individuellen Leidenschaften einen furchtbaren Hebel in Bewegung setzen, um den Umsturz des politischen Zustandes eines Staates zu bewirken, ohne daß aus dem neu zu errichtenden Systeme zugleich hinlängliche Garantieen für die Zukunft entspringen, bleibt es die Pflicht eines jeden muthigen Bürgers, eine solche Reform so viel wie möglich zu verhindern. Ist aber diese Umwälzung erst einmal geschehen, und denkt man von Neuem ernstlich daran, in die Schranken der Gesetzmäßigkeit zurückzutreten, dann muß dennoch der unerschrockene Verkämpfer einer früheren Ordnung der Dinge, wenn echte Vaterlandsliebe ihn beseelt, diesem seinem Vaterlande mit allen seinen neuen Institutionen mit demselben glühenden Eifer dienen; denn sonst ladet er mit Recht den Vorwurf auf sich, daß sein Herz mehr an den einzelnen Menschen, als am ganzen Lande hänge.

Bernadotte huldigte nicht einer so ruchlosen Hartnäckigkeit; als entschiedener Republikaner, jedoch auch ein nicht minder wackerer Patriot dachte er, daß ihm, wenn er auch keinen Antrieb mehr zu geben habe, so doch mancherlei Functionen für Frankreichs Wohl und Heil zu erfüllen übrig blieben. Der neue Staatschef, der, sobald ihn nur seine vorgefaßten Meinungen nicht irre leiteten, den Werth seiner Leute gar trefflich zu würdigen verstand, kannte genau die Gefühle und Grundsätze des Generals, den es ihm nicht hatte gelingen wollen, für seine Pläne zu gewinnen; er wußte, wie wenig er fähig sei, an den neuen Pflichten, deren getreue Vollstreckung man jetzt von ihm erwartete, zum Verräther zu werden, und um ihm einen ersten öffentlichen Beweis dieser seiner Hochachtung für ihn zu liefern, ernannte er ihn mittelst eines Consularbeschlusses vom 4ten Pluviose des Jahres VIII zum Staatsrathe in der Kriegssection. — »Das heißt ihn absorbiren,« bei Gelegenheit dieser Ernennung und doch dabei an den Tag legen, daß man ihn nicht gänzlich zu vergessen wagt.« Indem der Exdirector dies vorschnelle Urtheil aussprach, stellte er höchst unbesonnen den biederen General mit sich selbst auf eine Stufe; Sieyes

hatte sich zwar, um seinen eigenen Ausdruck zu gebrauchen, absorbiren lassen, oder vielmehr, sein angeblicher Patriotismus war bereits dermaßen mit Gold gesättigt, daß sein Geist nicht die geringste Spannkraft mehr zu irgend einer energischen Gegenwirkung besaß; aber Bernadotte hätte sich nie so demüthigen lassen. Das fühlte Bonaparte, und er strafte Sieyes's kecke Voraussagung dadurch Lügen, daß er den béarnschen General mit diesem unzweideutigen Zeichen seines Zutrauens überraschte. Kaum war dem Letzteren Zeit geworden, den Berathschlagungen des Staatsraths ein paar Mal beizuwohnen, wobei der sachkundige Minister vom vergangenen Jahre, der Schöpfer des schon durch so herrliche Siege gerechtfertigten Campagneplans, besonders in Betreff der Kriegsmaterien die wichtigsten Aufschlüsse zu geben vermochte, da berief ihn schon ein anderes Decret vom 28sten Germinal zum Commando der West-Armee. Bald darauf reiste der erste Consul nach Dijon ab, wo sich das sogenannte Reserveheer versammelte, das er nach Italien führen sollte. Beim Abschiede sagte er zu Bernadotte: »Ich werfe mich von Neuem in das Glücksspiel der Schlachten; wir wissen nicht, wie es mit mir werden soll. Wenn ich unterliege, stehen Sie an der Spitze von vierzigtausend Mann, und fast vor den Thoren von Paris. In Ihren Händen ruht dann das Schicksal der Republik.«

Solche Worte, von einem Manne wie Bonaparte ausgesprochen, sind nicht leicht zu verdolmetschen; viel mag man wohl sinnen und rathen, bevor man den Gedanken enträthselt, der in jenem Moment diesen in seinem Ideenaufschwunge hochflatternden Geist beherrschte. Unseres Bedünkens schien er jedoch zu dem General, der in den Tagen des Brumaire eben so viel Entschlossenheit gezeigt hatte, um zu vertheidigen, als er, um anzugreifen, damit sagen zu wollen: »Wenn ich auf dem Felde der Ehre falle, dann gehört Ihnen die Gewalt, — Ihnen das Kaiserthum.«

Der neue, Bernadotte's Obhut anvertraute Posten legte ihm indeß eine um desto schwierigere Pflichterfüllung auf, weil alle Elemente der Verwirrung und gräßlich auflodernder Zwietracht sich zu vereinigen schienen, um die unglückseligen Landstriche des westlichen Frankreichs in ein wildgährendes Chaos zu verwandeln. Zwar trachteten, was sich nicht läugnen läßt, die Einwohner, der heillosen Bürgerkriege überdrüssig und an Hülfsmitteln wie an Blut erschöpft, mit entsagungsvoller Inbrunst nach der endlichen Rückkehr jener friedlichen Sicherheit, deren sie im höchsten Grade bedurften; denn dichtes Gras bedeckte die verrostete, in der unvollendeten Furche steckende Pflugschar; üppige Brombeersträucher rankten auf der Schwelle der Hütten, die keine Herren mehr hatten, seitdem die armen Bauern, das Schwert in der Hand, hinausgezogen waren in den blutigen Kampf, und überall trug die spärliche noch überlebende Bevölkerung die abschreckende Kleidung des Elends, das der Krieg stets in seinem Geleite zu haben pflegt. Aber

rachsüchtige Priester und fanatische Anführer, wie Georges und Guillemotte, strebten an der Spitze einiger von Neuem auf verschiedenen Punkten schnell zusammengerafften Banden, voll unersättlicher Gier, mit der ganzen Macht ihrer unermüdlichen Energie, das schlecht gelöschte Feuer der bürgerlichen Zwistigkeiten frisch zu beleben und mit den fürchterlichsten Drohungen ihre Landsleute, die so gern ruhig daheim am häuslichen Herde geblieben wären, nochmals in die Metzeleien eines grausenhaften Blutbads hinein zu stoßen.

Auf den Küsten gewahrte man zahlreiche englische Segel, die gleich Schwanenfittigen am fernen Horizont erglänzten; eine Flotte, worauf sich achtzehntausend Mann Landungstruppen befanden, bedrohete das offene Gestade der Bretagne, suchte Belle-Isle durch Ueberrumpelung zu nehmen und unsere Etablissements in Brest den Flammen zu überliefern.

So war die Lage der Departements im Westen beschaffen, als Bernadotte das Commando der dort stationirten Regimenter antrat. Am 9ten Prairial dort angelangt, sollte er sich am 17ten Morgens in Marsch setzen, um eine Landung zu hintertreiben, welche der Feind in der Gegend von der Halbinsel Quiberon zu thun beabsichtigte. Der Obergeneral brach also mit viertausend Mann von Rennes auf und langte Nachmittags den 18ten in Vannes an; seine Schaar hatte sechsundzwanzig Lieues zurückgelegt. Während dieser Bewegung sandte Bernadotte schleunigen Befehl nach Quiberon, das Fort Penthièvre bis auf's Aeußerste zu vertheidigen.

Anfangs zählte man hier mit bloßen Augen fünfunddreißig auf dem Meere herumkreuzende Kriegsfahrzeuge; doch stieg die Zahl der Segel allmählig immer mehr; Mittags den 23sten signalisirte man fünf Fahrzeuge, sieben Fregatten und zwei Transportschiffe auf der Höhe der Insel Donath; Abends umzingelten zwanzig Kriegsfahrzeuge die Halbinsel Quiberon und siebenundzwanzig andere zeigten sich in den Strömungen bei Belle-Isle, während noch am selben Tage drei Fregatten, drei Kutter und fünf Schaluppen zum Angriffe auf die Bucht von Penerf Anstalten trafen.

Aus allen diesen drohenden Zurüstungen ergab sich jedoch kein anderes Resultat für die Engländer, als einige kleine Landungen, höchstens zum Betrage von sechshundert Mann, und einige lebhafte auf verschiedene Punkte gerichtete Kanonaden. Von etlichen schwachen französischen Detaschements zurückgedrängt, sah sich der Feind bald genöthigt, wieder seine Schiffe zu besteigen und konnte zuletzt keine einzige der Stellen behaupten, wo er bereits festen Fuß gefaßt hatte. Während der vereitelten Bestrebungen der englischen Expedition begannen mehrere Chouansbanden sich in den Gemeinden Grandchamps und Lignan zu rühren; aber ein paar gegen sie ausgesandte Compagnien genügten, um sie in die Wälder von Camats und Noue zu vertreiben.

Andere in demselben Augenblicke unweit Berg und der Insel Ars gebildete rebellische Zusammenrottungen zerstreuten sich nach dem Verschwinden der Engländer von selbst. Das war Alles, was die dringenden und brutalen Aufhetzungen eines Georges und Guillemotte bewirken konnten; im Allgemeinen widerstand ihnen der bretagnische Bauer; die Sache der Bourbons, dieser Bourbons, die er nie gesehen hatte, blieb für ihn nur eine leere und höchst langweilige Fabel.

So endete diese Seeexpedition, wovon die Engländer erst so viel Wesen machten, und welche in der That den royalistischen Befehlshabern im Westen eine gar beträchtliche Verstärkung hätte leihen können. Mit einem kaum um den dritten Theil so starken Corps, wie die Truppenmasse, die der Feind von seinen Schiffen auf unsere Küste zu werfen gedachte, hinderte Bernadotte nicht nur diese Landung, sondern hemmte auch die Vereinigung der zerstreuten Banden, denen die fremde Macht sonst wohl die sichersten Verknüpfungsmittel darbieten mochte.

Der Obergeneral widmete sodann seine Bemühungen der Wiederherstellung der Ruhe im Lande, und dazu bediente er sich besonders moralischer Mittel. Er besänftigte durch Proclamationen die Reizbarkeit der Priester, — einen gar ätzenden Gährungsstoff, der unaufhörlich darauf hinarbeitete, den Geist des Aufruhrs und der Anarchie unter den Bewohnern dieser friedlichen Thäler zu erwecken. Gegen Letztere erwies sich Bernadotte mehr als Vermittler, denn als Krieger; die Militaircommissionen, eine gefährliche, doch nützliche Einrichtung, deren Name und Gepränge eigentlich von vorn her der tragischen Wirkung vorbeugen sollten, spielten bei diesem General selten ihre schauerliche Rolle bis zur Katastrophe aus; Er hielt die Strenge der Form nach aufrecht, aber bei der Erlassung der Beschlüsse herrschte stets die Nachsicht vor; und die Unschuld ward so lange als wahr angenommen, bis offenbare Beweise die Straffälligkeit an's Licht brachten. Der republikanische Chef würzte alle diese weisen Anordnungen mit jener leutseligen Popularität, die fast nie vergeblich an die Ueberzeugung zu reden sucht. Er durchreiste das Land, empfing und verglich die Meinungen der Beamten, der Administratoren, beruhigte, befestigte die Bürger durch sein freimüthig tröstliches Wort, ohne je mehr zu geloben, wie er halten konnte. Kurz, er schilderte die Absichten, die Wünsche der Regierung mit den günstigsten Farben und versäumte nichts, wodurch er am besten von diesem größtentheils selbst componirten Bilde vaterländischer Glückseligkeit den dunkeln, unheimlichen Schatten zu bannen wähnte, den früher ein anderes, in seinen Motiven gewiß weniger edles Interesse oder auch ein von den Grundsitzen gesunder Politik abirrender Einfluß darüber verbreitet hatte.

Auf diese Weise glückte es Bernadotte, den Parteigeist in diesen schon so lange davon zerrütteten Departements zu dämpfen. Ihm dünkte das Eichenlaub eines solchen friedenstiftenden Berufes noch rei-

ner, noch wünschenswerther, als die Lorbeerkränze, die er sich vielleicht erwarb, wenn er die Rebellion bekämpfte, statt sie zu stillen. Der letzte Dienst, den er der zum Tode erkrankten Republik leistete, bestand darin, daß er eine große Zahl ihrer seit manchen Jahren von ihr abtrünnigen, verlorenen Kinder wieder mit ihrem mütterlichen Busen aussöhnte.

Während der zwei Jahre, daß Bernadotte's Commando im Westen dauerte, fanden hier nirgends gefährliche Versammlungen oder sonst bedrohliche Ereignisse statt; doch ließ sich der unruhige Geist des ersten Consuls nicht ganz durch die stets erfreulich lautenden Rapporte des Obergenerals beschwichtigen. Er schrieb ihm unterm 15ten Messidor des Jahres VIII: »Bürgergeneral, ich schicke Ihnen meinen Adjutanten, den Brigadechef der Artillerie Lauriston, dessen Ueberfahrt nach Belle-Isle Sie bestens befördern wollen, damit er den Platz besichtige und zu den Soldaten wie zu den Einwohnern rede. Bei seiner Rückkehr soll er Ihnen davon Rechenschaft geben, was er gesehen, sodann aber nach Paris zurückeilen. Ihr Adjutant ist mir bei Saint-Jean-de-Maurienne begegnet *); ich erwarte ihn in Paris und werde ihn mit einer detaillirten Antwort auf alle Ihre Briefe wieder zu Ihnen senden. Zwei Halbbrigaden, hauptsächlich die 92ste, sind auf dem Marsche, um zu Ihnen zu stoßen.«

»Man macht mich sehr bange in Betreff der Verproviantirung von Brest; bitte, melden Sie mir, was Wahres daran ist, und was sich dabei thun läßt. Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß man das Unmöglichste möglich machen muß.«

»Lassen Sie also binnen vierundzwanzig Stunden diesen elenden Georges verhaften und füseliren. Lassen Sie sich die Liste aller der auf Belle-Isle befindlichen Officiere vorlegen und verwechseln Sie Diejenigen, die schon zu lange dort waren. Wir bedürfen sehr völlig zuverlässiger Leute; das Gold aber ist das große Mittel der Engländer.

Ich grüße und liebe Sie.

Bonaparte.«

Diesem Briefe, der in kurzen Worten einen so bewunderungswürdigen Beitrag zu Napoleon's Charakterschilderung liefert, folgte noch ein anderer, dessen Inhalt nicht minder charakteristisch ist. Er lautete so: »Bürgergeneral, ich habe Ihren Brief vom 7ten Fructidor erhalten; ich habe Ihren Adjutanten **) zum Brigadechef ernannt. Ich hege keine Besorgnisse darob, was etwa die Engländer an Ihrer Seite thun könnten; Sie sind da, das genügt mir.«

---

*) Auf seiner Rückkehr von Italien, nach der Schlacht bei Marengo.

**) Der Bataillonschef Gérard, heutzutage Marschall von Frankreich; er schwang sich unter Bernadotte's Augen vom simplen Officier bis zum Divisionsgeneral empor.

»Es zeigt sich höchst nöthig, bedeutende Ersparnisse in Bezug auf den Sold einzuführen, der einen großen Theil der Staatseinkünfte verschlingt.«

»Die Expeditionslegion *) wird sich wahrscheinlich gegen Ende des Monats einschiffen müssen; bestreben Sie sich, sie mit Allem, was ihr fehlt, versorgen zu lassen. Ich befehle dem Kriegsminister, sie mit dem nöthigen Tuche zu versehen.«

Bernadotte's Verfahren in den Departements des Westen war, wie wir es so eben durch sichere Thatsachen bewiesen, des größten Lobspruchs würdig; überdieß ersieht man aus den hier getreu, ja wörtlich copirten Briefen, wie sehr der erste Consul alle die von dem Obergeneral veranstalteten Anordnungen nicht nur im Stillen mit beifälligem Auge betrachtete, sondern sogar unverhohlen seine ganze Zufriedenheit damit aussprach. Aber der Groll, den der »Dissident des Brumaire« einmal in Bonaparte's Brust erweckt hatte, fing von Zeit zu Zeit wieder frisch an zu gähren und besiegte leider dann seine Gerechtigkeit. Hier ein Beispiel davon. In demselben Moment, da die Reservearmee über den St. Bernhard ging, um die Oesterreicher in Italien zu überrumpeln, traf Bernadotte bei etlichen Halbbrigaden eine in ihren Folgen für ihn unangenehme Veränderung, indem er die lückenhaften Colonnen durch mancherlei Freicorps completirte, die aber im Westen mehr gefährlich als nützlich waren; denn sehr viele von den Individuen, die jene bildeten, hatten sich bereits, wie man recht gut wußte, ohne Weiteres zugleich bei den Chouans in Sold gegeben, — und, es läßt sich nicht läugnen, die Chouans bezahlten dazumal ihren Sold reichlicher und regelmäßiger, als die französische Republik. Im Augenblicke nun, daß diese, wie es schon ihres Ursprungs wegen nicht anders zu erwarten stand, sehr schlecht disciplinirten Soldaten, sich nach Dijon auf den Weg machten, brach ein ernster Aufruhr in Vannes aus. Die 52ste Halbbrigade, worin sich diese zweideutigen Menschen besonders zahlreich befanden, weigerte sich zu marschiren, bevor man ihr den rückständigen Sold entrichtet habe. Vergeblich suchten der Oberst und die Officiere die Ordnung wieder herzustellen; sie wurden verkannt, insultirt, mißhandelt.

Von dieser Meuterei benachrichtigt, flog Bernadotte, um sie schnell zu unterdrücken, mit Postpferden nach Vannes; doch die Aufsätzigen, welche es mit Recht für gefährlich hielten, erst seine Ankunft abzuwarten, faßten sich in Geduld, und als er kam, waren sie schon fort. Nichtsdestoweniger schrieb der Obergeneral, in der festen Ueberzeugung, daß man von einem Heereshaufen, der einmal den Banden

---

*) Diese Expeditionslegion, die jedoch nicht zum Einschiffen kam, sollte sich nämlich nach Aegypten begeben, um unsere dortige Armee zu verstärken. Die Capitulation der Letzteren machte diese Hülfe unnöthig.

der Subordination Trotz bot, fernerhin nichts Gutes hoffen dürfe, an den General Liébert, Commandanten von Tours; die 52ste Halbbrigade bei ihrem Durchzuge durch diese Stadt sich auf dem Marktplatze versammeln zu lassen, sie in Gegenwart seines Generalstabs und der Mitglieder des Kriegsraths zu mustern, während man dabei mit lauter Stimme die Artikel des Militair-Strafcodexes vorläse, sodann den Bataillonschef streng vorzuschreiben, ihm sogleich von jeder Compagnie zwei Mann auszuliefern, die sie natürlich unter den Individuen auswählen sollten, welche sich während der Revolte am meisten bemerkbar gemacht hatten, und dieselben, ohne vom Flecke zu weichen, an die Militairgerichte zu übergeben.

Die Befehle des Obergenerals wurden pünktlich vollstreckt; der General Liébert ließ die Rädelsführer der Revolte auf dem Marktplatze von Tours verhaften, und dies zwar im Beisein einer großen Menge von Bürgern, jedoch ohne daß deßhalb die geringste Unordnung vorgefallen wäre.

Bernadotte hatte sich beeilt, den ersten Consul und den Kriegsminister Carnot von diesen seinen etwas eigenmächtigen Maßregeln in Kenntniß zu setzen, doch als sein Rapport zu ihnen gelangte, war noch nicht von dem Resultate der an Liébert ertheilten Ordre Kunde gekommen. Bei dem Lesen der Depesche des Obergenerals erglühete Bonaparte vor Zorn und indem er, unter dem Einflusse der ersten Aufwallung, seiner Feder freien Lauf ließ, schrieb er auf den Rand des Rapports: »Der General Bernadotte hat unrecht gethan, so strenge Maßregeln gegen die 52ste Halbbrigade zu ergreifen, da ihm innerhalb der Mauern einer Stadt, wo die Garnison zur Bezähmung einer leicht beweglichen Volksmenge nicht hinreichte, durchaus die nöthigen Mittel fehlten, um sie zur Ordnung zurückzuführen.«

Diese dem Grunde nach vielleicht wahre Bemerkung wurde aber, officiell auf die Meldung eingeschrieben, dem Motive nach, welches sie leitete, wenigstens höchst verdächtig, und man muß einräumen, daß hier unstreitig der Ingrimm eines Mannes durchblickt, der sich darüber freuete, endlich eine Gelegenheit zum Tadeln erforscht zu haben. Der Ausgang eben jenes Ereignisses bestätigte indeß noch mehr das Unrecht des ersten Consuls, während er zur Rechtfertigung für die von Bernadotte getroffenen Verfügungen diente; denn die 52ste Halbbrigade hatte nicht allein die Schuldigen ruhig bestrafen lassen, sondern später freiwillig Diejenigen denuncirt, welche im ersten Moment nicht bezeichnet worden waren.

Doch gebietet uns unsere Pflicht, als Zeitgenosse und Historiker, ebenfalls das freimüthige Geständniß hinzuzufügen, daß der Groll wegen jener durch den glücklichen Ausfall sich als völlig ungerecht darstellenden Rüge in der Zukunft dem Gedächtnisse Bernadotte's gar zu tief eingeprägt blieb; — besonders, wenn man bedenkt, wie das Haupt der

Regierung ihm selbst ob seines voreiligen Verweises öffentliche Abbitte that, — denn wirklich bequemte sich, sobald der vollständige Bericht von dem Ereignisse in Tours nach Paris anlangte, Napoleon zu der Demüthigung, die Klugheit, Vorsicht und Entschlossenheit des Obergenerals mit Lobsprüchen zu überhäufen.

»Sonder Zweifel sind alle Menschen dem Irrthume unterworfen,« sagte Bernadotte mit Bitterkeit; »ein Jeder macht wohl mal einen Mißgriff; aber der ungestüme Eifer des Consuls, die Aufführung eines mit der Umschirmung der Disciplin und des bürgerlichen Gesetzgehorsams, sowohl beim Militair wie in den anderen politischen Verhältnissen, beauftragten Befehlshabers auf solche Weise zu mißbilligen, verräth sicherlich mehr persönlichen Haß, als Liebe zur Pflicht; denn die Regierung brauchte nicht ihre Entschlüsse zu beschleunigen und konnte wohl ruhig ein Endresultat erharren, bevor sie beistimmte oder verdammte.«

Mehrere Freunde Bernadotte's, welche, von einem weisen Gefühle geleitet, Bonaparte's Widerrufung gebührend berücksichtigten, bestrebten sich, die Unzufriedenheit des Ersteren zu besänftigen; leider handelten aber seine falschen Freunde in Paris ganz im entgegengesetzten Sinne; sie ermüdeten nicht, ihm Alles zu schreiben, was etwa der Consul Ungünstiges über seinen Charakter oder sein Betragen verlauten ließ. Alle Briefe, welche der Obergeneral aus der Hauptstadt erhielt, kündigten ihm an, wie die Polizei nur Ränke und geheime Verschwörungen gegen ihn schmiede; ferner, wie in seinem Heere, sowie in der von Moreau commandirten Rheinarmee Spione und Agenten zerstreut seien, um wo möglich den Generalstab dieser Armeen zu compromittiren, und so einen Vorwand zur plötzlichen Entlassung der beiden Generäle zu erlauschen. Seltsame Gerüchte, erzählten immerfort jene dienstfertigen Geister, circulirten im engeren Kreise des beiderseitigen Generalstabs. Bald wollte der Consul sterben, bald hatte sich die Bevölkerung von Paris erhoben und von Neuem die Constitution des Jahres III proclamirt. Die mit der Verbreitung solcher Gerüchte beauftragten Personen beobachteten sorgfältig das Mienenspiel der Generäle, und statteten von dem kleinsten Eindrucke darauf ihre weitläufigen Rapporte an's Consulat ab.

Die überwiegende Verstandesschärfe des Obergenerals, die stets so trefflich die Spreu vom Weizen abzusondern wußte, verwarf zwar den größten Theil jener Ohrenbläsereien; doch bei dem, was er davon glaubte, gerieth schon seine leicht entzündliche Einbildungskraft in Flammen. Im Monat Brumaire des Jahres X richtete er folgende Proclamation an die Truppen des Westen, die er eben verlassen wollte: »Das Gouvernement bevollmächtigt mich, nach Paris zu kommen; General Delaborde hat indeß das Commando der Armee. Mögen Diejenigen unter Euch, denen es nun vergönnt ist, in den Schooß ihrer Familien

heimzukehren, bei ihren Mitbürgern als Beispiel aller bürgerlichen Tugenden vorleuchten, denn diese sind es, denen wir ausschließlich die herrlichsten unserer militairischen Wunderthaten verdanken.«

»Ehe ich mich von hier entferne, liegt mir die Pflicht ob, Euch im Namen der Regierung wegen Eures musterhaften Betragens in der Zeit, wo dies Trübsal bürgerlicher Zwietracht so grausam diese unglücklichen Gegenden heimsuchte, Dank und Lob zu spenden; nur durch Eure Thätigkeit, Eure wachsame Umsorge und Ausdauer erwarb sich endlich die Bretagne wieder jene beglückende Ruhe, deren sie sich heute erfreut.«

»Der Frieden verleiht Euch von Neuem die Wonne eines stilleren häuslichen Lebens; genießet also der Erholung, der Erinnerung an Eure früheren Triumphe, und vergesset nimmer, daß stets nur der Begeisterungsaufschwung wahrer Freiheit Euch zum Siege geleitete.«

»Ihr könnt Euren Ruhm bewahren, aber schwerlich möchtet Ihr ihn je vermehren können. Jeder von Euch darf stolz seine Seele zu den edelsten Ideen erheben; fast alle Generäle, die bis jetzt Euch befehligten und an Eurer Spitze dem Vaterlande neue Lorbeeren errangen, sind mitten aus Euren Reihen hervorgegangen.«

Diese Proclamation bedarf keines Commentars; fast in jeder Zeile entdeckt man leicht die Spuren des Grolls, den die übelgesinnten oder unklugen Freunde Bernadotte's durch Berichte, wovon sie doch zuletzt nur die verdrießlichsten Wirkungen zu erwarten hatten, gar eifrig zu nähren trachteten.

Der erste Consul und der Obergeneral Bernadotte sahen sich unter dem Einflusse einer gegenseitigen Entfremdung wieder, welche noch neuerdings mannichfache Umstände gesteigert hatten; augenscheinlich kettete nur das Bewußtsein von den Bedürfnissen des Vaterlandes den Einen an den Andern. Der Consul mochte sich nicht dazu entschließen, sich von der Tapferkeit und den Talenten des Generals loszusagen, und dieser glaubte sich durch seine Ehre verbunden, dem gefahrbedroheten Frankreich, so viel es irgend seine Kräfte gestatteten, die höchsten und redlichsten Bestrebungen seines glühenden Patriotismus, seiner aufopferungsvollen Ergebenheit zu bewahren.

Die geschichtliche Reihefolge der Ereignisse leitet uns hier auf ein Factum hin, woraus Mancher sich ein Beispiel entnehmen sollte, wie sehr man sich sogar dann, wenn der äußere Schein den Glauben an einen Zweifel bestätigt, gegen eine grundlos vorgefaßte Meinung auflehnen und die innere falsche Stimme in seiner Brust bekämpfen muß.

In der Zeit, da Bernadotte die Westarmee befehligte, entwarfen einige exaltirte Republikaner, die es nicht länger ruhig anzusehen vermochten, wie Bonaparte das hehre Bild ihrer Freiheit immer mehr in

den Staub trat, und die Republik jetzt nur zu einem sinnlosen Worte, einem eitlen Klang erniedrigt ward, wie man weiß, den verbrecherischen Plan zur Ermordung Desjenigen, der sich mit so großen Schritten der höchsten Stufe souverainer Gewalt nahete. Dies geschah im Jahre 1801; es war die zweite gegen das Leben der ersten Magistratsperson Frankreichs angezettelte Verschwörung; aber die im Jahre zuvor war royalistisch gewesen *).

Zu den Rädelsführern der Verschwörung rechnete man den früheren Generaladjutanten Arena, den als Maler berühmten Topino Lebrun, und den trefflichen Bildhauer Ceracchi. Nach ziemlich langen, sehr geheim gehaltenen Versammlungen in ihrem Winkelclubb entschieden sie sich für den Entschluß, im Opernhause eine Loge unmittelbar über der des ersten Consuls zu miethen, aus welcher man sodann am anberaumten Tage im Augenblicke, wo er vortreten würde, um das Publicum zu begrüßen, scharf geschliffene Dolche auf ihn herabschleudern wollte. Es galt nur noch, sich die zu diesem mörderischen Gebrauche geeigneten Stilette zu verschaffen; keiner der Verschworenen war jedoch im Stande, die mit dem Ankaufe derselben verbundenen Kosten zu tragen. Da nahm Ceracchi das Wort und sagte, er erwarte mit Sicherheit, Geld von Bernadotte zu bekommen, und nehme also diese Ausgabe über sich.«

Indeß erfuhr die Polizei, wie man irgendwo in Paris Dolche von einer besonderen Form schmiede, und bald wußte dieselbe Polizei ebenfalls, daß Ceracchi sie mit einer von dem Obergeneral der Westarmee erhaltenen Geldsumme bezahlen solle. Nun hatte aber durch ein merkwürdiges Zusammentreffen von allerlei Umständen dieser General so eben gerade um Urlaub zu einer Reise nach Paris gebeten und wurde hier wirklich an demselben Tage erwartet, der für die Ausführung des Complots bestimmt war.

---

*) Dennoch beharrte Bonaparte in seinem Glauben, daß er sie nur den Republikanern zu verdanken habe; es bedurfte unverwerflicher Beweise, um ihn von diesem Wahne abzubringen. Es läßt sich nicht läugnen, daß mehrere der ihn damals schon umgebenden Höflinge das Ihrige dazu beitrugen, ihn in seiner Meinung zu bestärken. Es thut uns leid, darunter auch Volney nennen zu müssen, diesen so gelehrten Forscher und in seinen Werken so scharfsinnigen Denker, der im Leben wohl etwas weniger Leichtsinn und Flatterhaftigkeit hätte zeigen können. Der erste Consul klagte den Exrepräsentanten Talot als des Verbrechens theilhaftig an. „O ja, mein General," bestätigte der Verfasser der „Ruinen", „er taugte von jeher nicht viel. Ich erinnere mich noch recht gut, wie er uns in der Schule immer die Aepfel stahl." Bei dieser einfältigen und kindischen Aeußerung warf Bernadotte, der eben zugegen war, einen verächtlichen Blick auf Volney und sagte achselzuckend: „Arme Republik!" Dann aber ergriff er mit Wärme die Vertheidigung des fälschlich beschuldigten Patrioten und bewies durch unabstreitbare Thatsachen, daß dieser nie, auch nicht durch den geringsten Fehltritt, von der Bahn der Pflicht und der Ehre abgewichen sei.

Sobald man nun die Verschwornen glücklich verhaftet hatte, sandte der erste Consul seinen Bruder Joseph zu Bernadotte, um ihn, indem er dabei recht genau auf den Ausdruck seiner Mienen merke, gesprächsweise zu fragen, aus welchem Grunde er dem Ceracchi Geld gegeben. Der General war noch nicht da; man mußte demnach der unmittelbaren Ausforschung bei ihm für den Augenblick entsagen. Inzwischen verfügte sich Joseph unverzüglich zu dem mit den Geschäften seines Schwagers beauftragten Banquier und erkundigte sich bei ihm, ob er nicht vor Kurzem von Bernadotte ersucht worden sei, irgend eine Summe an den Bildhauer Ceracchi zu entrichten. Der Banquier antwortete, er glaube in der That, 1200 Franken an einen Mann des Namens ausgezahlt zu haben, doch wolle er erst einmal nachsehen. Das Kassenbuch bescheinigte die Gültigkeit der auf Rechnung und Ordre des Obergenerals der Westarmee geleisteten Zahlung, aber über das Motiv dazu meldete das nachgeschlagene Register weiter nichts.

Gleich den nächsten Tag meldete sich Joseph wieder bei Bernadotte; er war angelangt, aber abwesend. Der Abgesandte des ersten Consuls freute sich dies Mal im Stillen, den General nicht anzutreffen; denn ihm ward so die beste Gelegenheit, Madame Bernadotte auszukundschaften, deren Antworten desto entscheidender sein mußten, je unvorbereiteter sie waren. Ohne eine gar weitschweifige Vorrede stellte er also geradezu die Frage an sie, ob sie ihm nicht sagen könne, weßhalb ihr Mann wohl an Ceracchi habe Geld liquidiren lassen. Madame Bernadotte antwortete mit größter Unbefangenheit: „Dieser Künstler hatte schon lange den General um die Erlaubniß gequält, seine Büste modelliren zu dürfen; zuletzt willigte er ein und ertrug, wenn auch grollend, die Langeweile einiger Sitzungen. Nach vollendeter Arbeit wollte Bernadotte den Bildhauer für sein Werk belohnen; aber stolz schlug Ceracchi Alles aus, mit der Versicherung, es zieme vielmehr ihm, dem General darob zu danken, daß er ihm gestattet habe, seinen Freunden und dem Publicum das Portrait eines so berühmten und um das Vaterland so hoch verdienten Feldherrn zum ewigen Andenken zu schenken. Trotz der hochmüthigen Weigerung und aller der Betheuerungen seiner Uneigennützigkeit, womit er jene ausschmückte, ließ er etliche Monate später, durch R . . . 's Vermittelung, Bernadotte um den Ehrenpreis für seine Büste ersuchen. Der General, der dazumal in Rennes war, schrieb deßhalb an seinen Banquier, zu Gunsten des Reclamanten funfzig Louis zu liquidiren.«

Diese Erklärung, welche Joseph im ruhigsten Tone, mit der natürlichsten Offenheit von seiner Schwägerin erhielt und hinwieder seinem Bruder Bonaparte getreulich hinterbrachte, reichte fast hin, im Geiste des Letzteren jede Spur von Verdacht zu tilgen. Doch bald lebte sein Argwohn von Neuem und noch weit heftiger auf, da sich bei den ferneren Untersuchungen der Polizei mancherlei gar zweideutige

Aussagen der Verschworenen herausstellten. Man hatte nämlich einen Jeden von ihnen einzeln gefragt, was denn nach der Ermordung des ersten Consuls ihre Absicht gewesen, zu thun, und auf wen sie besonders ihr Augenmerk gerichtet hätten, um ihn an der Spitze der Regierung zu ersetzen. Fast Alle stimmten darin überein, daß dann wohl ihre Wahl auf Bernadotte gefallen wäre, den sie als einen guten Republikaner und einen Befehlshaber kennten, welcher nicht nur im hohen Grade das Vertrauen der Armee besitze, sondern auch die wackeren Kinder Frankreichs am besten zum Ruhme zu leiten und für das Interesse des Ruhms zu entflammen wisse.

Von diesen Antworten benachrichtigt, befahl der erste Consul, voller Ungeduld, die Angeklagten strenge zu verhören, ob sie dem General Bernadotte ihre Pläne in dieser Beziehung kund gethan, und ob er etwa seinerseits sie billige. Sie entgegneten jedoch: sie hätten sich wohl gehütet, ihn durch eine solche unzeitige Eröffnung zu erzürnen, da sie den Charakter dieses Generals viel zu gut kennten, um ihn in eine Verschwörung verwickeln zu wollen; dennoch wäre ihnen die Hoffnung geblieben, nach dem Ereignisse fest auf ihn rechnen zu dürfen. Nachdem jetzt die Sache so weit erläutert war, und es keinem Zweifel mehr unterlag, daß der Obergeneral der Westarmee nicht den mindesten Antheil daran genommen hatte, hielt es Bonaparte für das Klügste, nicht noch mehr einen Verdacht auszubreiten, der doch am Ende als lächerlich erscheinen mußte. Er fuhr nach wie vor fort, Bernadotte mit den glänzendsten Versicherungen seiner Achtung und seines Zutrauens zu überhäufen, ohne indeß in seiner innersten Seele die Bemerkung zu unterdrücken, wie seltsam es sich treffe, daß er stets den Namen jenes Mannes mit allen den Unternehmungen vermischt finde, die seinen Absichten zuwider liefen oder seine Ruhe, ja seine Existenz gefährdeten.

Als Bernadotte gänzlich von seinem Commando im Westen abtrat und die westlichen Departements verließ, folgte ihm die unbegrenzte Hochachtung aller der Parteien, mit denen er dort während seiner schwierigen Amtsführung in Berührung gerathen war. Er hatte in jenen Gegenden die Rebellion völlig unterdrückt, und seitdem loderte hier nie wieder die Eumenidenfackel bürgerlicher Zwietracht.

In Bezug auf den für uns minder wichtigen Zeitraum, der zwischen der Beilegung der Unruhen im Westen und dem Kriege von 1805 verfloß, finden wir unter unsern Documenten einen Bericht, woraus wir ersehen, daß, wenn man auch die häufig zwischen Bonaparte und Bernadotte aufgestellte Vergleichung in einigen Punkten bestreiten könnte, man sich doch wenigstens zu dem Geständnisse gedrungen fühlt, wie sehr Letzterer in seinem Vertrauen zu geheimen Ahnungen und in einem gewissen Glauben an die Lehre von der Prädestination mit dem Ersteren eine überraschende Aehnlichkeit hatte.

Louisiana war durch einen am 1sten Mai 1801 in St. Ildefonso unterzeichneten Tractat an Frankreich abgetreten worden. Von einer Art Instinkt bemeistert, weil er Bernadotte ohne Unterlaß in Widerspruch mit seinen Plänen zu erblicken wähnte, dachte der erste Consul, sich dieses vermeintlichen Nebenbuhlers zu entledigen, während er ihn mit Ehren außerhalb seiner Sphäre stieß; er bot ihm also die Statthalterschaft dieser Colonie an. Bernadotte schlug unverzüglich und voller Freuden ein, ja er beharrete auf seiner Einwilligung, trotz dem, daß seine Freunde, die ihn nur ungern sich von Frankreich entfernen sahen, Alles aufboten, ihn davon abzureden. Diese Statthalterschaft gefiel ihm in jeder Hinsicht. Er schmeichelte sich mit dem Wahne, dort Mittel zu finden, sich, wie er schon so oft seinen innigen Wunsch geäußert hatte, der Herrschaft Bonaparte's zu entziehen; ja er gewahrte vielleicht dort in vorahnender Seele eine Bahn für sich zu jener Erhöhung geöffnet, von der er unaufhörlich seit seiner frühesten Kindheit träumte. Außerdem besaß Bernadotte eben so genaue wie ausgebreitete Kenntnisse in Betreff der Bevölkerung und der Hülfsquellen, welche die Provinz darbot, deren Verwaltung ihm nun anheimfallen sollte.

Diese große, von dem günstigsten Klima und mit dem fruchtbarsten Erdboden gesegnete, bis jetzt für alle Cultur und Civilisation verlorene Landstrecke, die noch immer nur einzelnen wilden Horden Aufenthalt und Nahrung verlieh, würde bald, so hoffte er, unter seiner Leitung, mittelst der leichten, den auswärtigen Verkehr befördernden Ausgänge, welche das rechte Ufer des Mississippi und die schönen Häfen am mexikanischen Meerbusen versprachen, zu einem blühenden Staate heranwachsen. Kurz, Bernadotte betrachtete Louisiana als den künftigen Sitz einer Herrschaft, die er dann gar leicht vergrößern könnte. Er verlangte vom Consul sechstausend Mann, welche die Republik zwei Jahre lang erhalten und besolden mußte; nach Verlauf dieser Frist aber gelobte er, alle Kosten eines solchen Corps über sich zu nehmen. Bonaparte zeigte sich geneigt, in seine Forderungen einzugehen; da verwickelten sich plötzlich von Neuem die Verhältnisse mit England; er verzichtete auf jenes Project und verkaufte Louisiana an die vereinigten Staaten.

So tief hatte noch nie ein vereitelter Wunsch Bernadotte's Heldenseele betrübt. Der Consul suchte ihn zu trösten, jedoch ohne seinen Hauptzweck, einen lästigen Beobachter zu entfernen, dabei aus den Augen zu verlieren. Er machte ihm den Vorschlag, nach Washington zu gehen, um dort die mit Jefferson begonnenen Unterhandlungen zu beendigen und für's Erste dort als französischer Botschafter bei den vereinigten Staaten zu bleiben. Diesmal war Alles von beiden Seiten so weit im Klaren, und der nahen Abreise des neuen Gesandten schien nichts mehr im Wege zu stehen.

Die Fregatte, welche Bernadotte nach der neuen Welt bringen sollte, lag im Hafen zu Rochelle, zu seinem Empfange bereit; ein Theil seiner Effecten war schon am Bord; er verließ Paris, um sich nach seinem Landgute La Grange zu begeben, seine Frau und seinen Sohn hier abzuholen; denn er glaubte jetzt sicher, das Schicksal werde ihn für den Rest seines Lebens an Amerika's Boden festbannen. Der Oberst Gérard, sein erster Adjutant und Freund, hatte dem Glücke seines Generals folgen und sich nicht von ihm trennen wollen; sie waren alle vier in demselben Wagen, der eben durch das Gitterthor fuhr. Bernadotte warf einen letzten Abschiedsblick auf seine Wohnung, indem er sagte: »Es ist vermuthlich das letzte Mal, daß ich dies schöne Gut sehe.«

»Ich glaube nicht, mein General,« entgegnete Oberst Gérard, und diese Worte wurden mit einem Tone ausgesprochen, der aus irgend einer geheimen Kenntniß zu entspringen schien. — »Wie, Du glaubst es nicht?« erwiederte lebhaft der General, »und welchen Grund hast Du, daran zu zweifeln?« Madame Bernadotte, die lange nicht so freudig nach Amerika pilgerte, wie ihr hochherziger Gatte, zeigte sich nicht minder begierig, das Motiv der von dem Obersten so zuversichtlich geäußerten Vertröstung zu erfahren. Sie bestürmte ihn mit Fragen. Da erzählte ihm Gérard: »Vor etlichen Tagen besuchte ich eine weitläufige Verwandte, die sich sehr für mich interessirt; der bloße Gedanke an eine so lange Reise erweckte ihre Besorgniß; alle die Gefahren, denen ich auf dem Meere ausgesetzt würde, wuchsen, von ihrer Angst vervielfacht, zu riesenhaften Schreckensgebilden an.«

»Sie erzählte mir von einer alten Frau, deren Weissagungen, wie es allgemein hieß, sehr merkwürdig wären, da sie fast immer einträfen. Meine Verwandte wollte also diese neue Pythia zu Rathe ziehen; aus Höflichkeit willigte ich ein, sie zu ihr zu begleiten. Nachdem sie ihr nun ein Weitläufiges von meiner nahen Abreise nach überseeischen Ländern gebeichtet hatte, fragte sie jene, ob ich wohl je nach Frankreich zurückkäme. Die Sibylle antwortete: »Trösten Sie sich; die Abreise Ihres Verwandten findet eben so wenig statt, wie die seines Generals; unvorhergesehene Ereignisse hindern sie zum Glücke Beider, und Sie sehen ihn eher wieder, als Sie denken. Meine Verwandte schenkte dieser Wahrsagung so viel Vertrauen, daß ich mich zuletzt von ihrer Leichtgläubigkeit anstecken ließ; — ich habe das Vorgefühl, wir sehen La Grange wieder.« — »O wahrhaftig,« scherzte der General, »nach dem Tone Deines ersten Geständnisses hätte man wohl auf einen ernsteren Schluß gefaßt sein dürfen.« Madame Bernadotte, welche anfänglich auch in den Worten des Obersten einen tieferen Sinn, einen besseren Grund suchte, verlor ihre augenblickliche Illusion und während der übrigen Tour lachte man manchmal recht herzlich ob des belustigenden Mährleins von der modernen Pythia.

Gleich bei seiner Ankunft in Rochelle erfuhr der General, daß eine Tags zuvor angekommene Telegraphendepesche ihm die versprochene Fregatte raube, und daß sie nun den General Ernouf nach der Insel Guadeloupe, wo so eben ein Aufruhr ausgebrochen, hinübersetzen solle. Noch in derselben Nacht empfing Bernadotte indeß einen Courier vom Marineminister, der, indem er ihm diesen Entschluß des ersten Consuls kund that, zugleich meldete, wie eine andere, in Brest bewaffnete und equipirte Fregatte unverzüglich nach Rochelle steuern werde, um ihn nach seinem Bestimmungsorte abzuführen. Lachend theilte der General seinem Adjutanten die Depesche mit. — »Sieh einmal,« sagte er ihm, »das ist das unvorhergesehene Ereigniß, das uns Deine Sibylle prophezeite; aber uns hilft es zu nichts, als daß wir hier einige langweilige Tage träge verweilen müssen.«

Inzwischen erhielt diese zweite Fregatte, worauf Bernadotte in Rochelle gar ungeduldig wartete, als sie aus dem Hafen von Brest auslief, das Signal, umzukehren; ihr ward jetzt Befehl, ungefähr zwei Millionen nach Sanct Domingo zu bringen, um den nöthigen Bedürfnissen der dortigen Armee abzuhelfen. Ein in Havre gelandeter Officier hatte nämlich den ersten Consul von dem verzweifelten Zustande, worin sich damals Rochambeau befand, und der dringenden Nothwendigkeit, ihm schleunigst die Mittel zur Erhaltung der für Frankreich so wichtigen Colonien in die Hände zu geben, mit eindringlichen Worten benachrichtigt. Als der Minister Decrès dem zur unglücklichen Stunde zum Botschafter bestallten Gesandten diese neue Verzögerung ankündigte, rapportirte er, daß eine auf den Werften von Rochefort zur Ausbesserung liegende Fregatte bald fertig sei, wieder in Meer zu stechen; ferner, daß der Präfect der Marine Ordre habe, die Reparaturen möglichst zu beschleunigen und Alles zu veranstalten, was ihm etwa der General wegen der Vertheilung und Einrichtung im Innern vorschreiben möchte. Bernadotte begab sich selbst nach Rochefort, um sich mündlich mit dem Präfecten zu besprechen und mit eigenen Augen zu sehen, in welchem Zustande die ihm bestimmte Fregatte sich befinde. Der Marinebeamte versicherte ihm, sie könne binnen vier Tagen zwischen Rochelle und der Insel Aix Anker werfen.

Nach Rochelle zurückgekehrt, sagte Bernadotte ganz fröhlich zu Gérard: »Das war noch *eins* der von Deiner Prophetin uns geweissagten unvorhergesehenen Ereignisse; wir gehen aber deßhalb nicht weniger nach Amerika, und Du wirst La Grange nicht wiedersehen.« — »Wer weiß!« antwortete der Oberst; — »wir sind schon am zweiten unvorhergesehenen Hindernisse; warum sollte uns denn nicht zu guter letzt ein drittes überraschen?« Gérard hatte noch nicht ausgesprochen, als der Platzcommandant sich meldete und dem General seine Briefe aus Paris nebst dem *Moniteur* überreichte. Aus diesen Depeschen ersah Bernadotte, daß die diplomatische Unterhandlung, die ihn nach

Washington berief, bereits vollendet, und Louisiana definitiv an die vereinigten Staaten abgetreten sei. Der Moniteur enthielt Englands Kriegserklärung gegen Frankreich. — »Ja so!« rief er, indem er sich an seinen Adjutanten wandte, »jetzt hat Deine Wahrsagerin Recht; mach' Dich fertig, augenblicklich abzureisen, den ersten Consul mit einem Briefe zu erfreuen, den ich gleich schreiben will.« Und er schrieb: »Bei meiner Rückkehr von Rochefort nach Rochelle erfahre ich mancherlei Ereignisse, denen zufolge ich meine Sendung nach Amerika als vollendet betrachten muß; und ich sehe im Moniteur, daß England unserem Frankreich den Krieg erklärt. Ich biete dem Gouvernement meine Dienste und mein Schwert an; morgen breche ich nach Paris auf.« Eine Stunde später war der Oberst auf dem Wege nach der Hauptstadt; den Tag darauf reiste der General mit Gattin und Sohn eben dahin ab.

Nicht ohne Zorn hörte der erste Consul, daß Bernadotte so eigenmächtig seinen Plan gefaßt hatte, und daß er ohne seine Erlaubniß wieder nach Paris komme. Dennoch gelang es theils seinem Bruder, theils dessen Frau und Familie, ihn einigermaßen zu besänftigen. Der General behielt sein Tractament als Obercommandeur, doch ward ihm in diesem Moment noch keine neue Bestimmung angedeutet.

Freunde und Verwandte bemühten sich gar ernstlich, Bernadotte von Neuem mit dem ersten Consul auszusöhnen. Wir wissen, Bonaparte war weder zum Hasse noch zur Furcht geschaffen; er wünschte sehnlichst, seine Familie möchte, um stark zu sein, stets einträchtig zusammen bleiben. Sobald deßhalb der Béarner in den Tuilerien erschien, begrüßte er ihn auf's Herzlichste; denn er betrachtete ihn als einen Mann, der zwar zur Vollstreckung großer Dinge tauge, dessen Ehrgeiz sich aber wohl schwerlich in der Sphäre einer unumschränkten Herrschaft je heimisch fühlen möchte.

Der General und sein Adjutant sahen also das liebliche La Grange glücklich wieder, und Bonaparte ließ dem Ersten Zeit genug, über die Wechselfälle des menschlichen Daseins und das Sonderbare der Prophezeiungen nachzusinnen. In dieser Periode einer Unthätigkeit, die er kaum zu ertragen vermochte, sagte Bernadotte eines Tags zu seinem Freunde: »Nun, wie steht's mit Deiner alten Sibylle, die uns so trefflich unsere Rückkehr hieher weissagete?« — »Meiner Treue, ich weiß nichts davon, General; aber ich leugne nicht, daß ich neuerdings häufig an jenen Orakelspruch dachte. Man versicherte mich, sie hat seitdem gar viele nicht minder genaue Weissagungen gethan. Heute, da Alles einen so außerordentlichen Lauf nimmt (es war im Januar 1804), wäre es eben nicht übel, zu hören, was sie Ihnen vielleicht zu erzählen hätte. — — Wollen Sie ihre Bekanntschaft machen?« — »Bei Gott, gern!« antwortete der General; »erkundige Dich nach ihrer

Wohnung und triff Deine Maßregeln so, daß wir sie sehen, ohne von ihr erkannt zu werden.«

An Tag und Stunde, wie sie die Priesterin des Apollo, d. h. die Kartenschlägerin, angegeben, traten Bernadotte und Gérard verkleidet in eine Behausung von ärmlichem Aussehen. Der Oberst stellt seinen Freund als einen reichen Kaufmann vor, der an verschiedenen Plätzen in Deutschland große Handels-Entreprisen riskire und von ihr zu wissen wünsche, ob ihm auch diese gelängen. Die alte Frau mustert den General von oben bis unten mit einer Miene des Unglaubens; sie legt ihre Tarockkarten zurecht, scheint bald in ernstes Nachdenken versunken und beobachtet lange ein tiefes Schweigen. Endlich erhebt sie die Augen auf Bernadotte. — »Mein Herr,« redet sie ihn an, »Sie sind nicht Kaufmann; Sie sind eine Militairperson, und sogar in hoher Charge.« Auf die Versicherungen, die man ihr vom Gegentheile betheuerte, lächelte sie kopfschüttelnd und fuhr fort: »Nun wohl, mein Herr, wenn Sie sich wirklich in Handelsspeculationen mischen, dann krönt der Erfolg nicht Ihre Unternehmungen, und Sie werden sich genöthigt sehen, auf sie zu verzichten, um den Weg zu verfolgen, den Ihnen das Schicksal vorzeichnete.« Sie ergreift die Karten wieder, prüft sie von Neuem und scheint das Resultat mit der gespanntesten Aufmerksamkeit für sich zu erwägen. — »Mein Herr,« ergänzt sie, »Sie bekleiden nicht nur eine hohe Militaircharge, sondern Sie sind auch mit dem Kaiser verwandt — oder Sie werden es.« — »Mit welchem Kaiser?« riefen sogleich die beiden Consultanten. — »Ich wollte sagen, mit dem ersten Consul, — aber, — — ja, ja, bald, recht bald besteigt er als Kaiser den Thron der Bourbonen.« Ihre Finger laufen nun über die kabbalistischen Punkte hin, womit der Tisch bedeckt ist; eine neue Vision dämmert auf in ihrem Geiste; staunend ruft sie: »Ja, er wird Kaiser werden! Hier aber sind einige Wolken, die Sie Beide trennen.« Bernadotte wirft heimlich einen Blick des Einverständnisses auf Gérard. Die Wahrsagerin fährt fort: »Er hegt aber durchaus keinen Widerwillen gegen Sie, und Sie — — Sie fühlen sogar Zuneigung zu ihm. — — Ah, wie sein Stern steigt!« Plötzlich verstummt die Alte, und ihre hagere Körpergestalt scheint vor Ueberraschung noch zu wachsen; nach einer Weile beginnt sie wieder mit Feuer in Ton und Miene: »Mein Herr, hüten Sie sich ja, sich mit ihm zu verunzürnen, denn er wird sehr mächtig werden. Er wird die ganze Welt zu seinen Füßen sehen. — — Und Sie — weit — — — sehr weit von ihm, Sie werden König. Ja,« wiederholte sie mit stark erhöheter Stimme, »Sie werden König.« Sie schwieg. — »Nun wohl!« ermahnte der Oberst, ungeduldig vor Erwartung. »Ich kann nichts mehr verkündigen, denn ich sehe nichts mehr,« murrte die Alte verdrießlich, indem sie sichtbar ermattet ihr ganzes Zaubergeräth zusammenraffte.

Der General und sein Adjutant waren einzig in der Absicht, sich einen Scherz zu machen, in die ärmliche Behausung dieses Weibes eingetreten; ernst und nachdenkend verließen sie dieselbe jetzt. Anfangs wollte Bernadotte fast glauben, es sei eine besondere Mystification dabei im Spiele; doch die vielerprobte Ergebenheit und der anerkannte Biedersinn des Obersten gestatteten nicht eine so kränkende Muthmaßung. Beide gedachten späterhin gar oft jener Scene, und weder der König noch der Marschall vermochte bis zur jetzigen Stunde sie zu vergessen. *)

Einige Monate nach dem, was wir so eben erzählten, vernichtete Bonaparte vollends jene Republik, deren Name als lächerlicher Spott noch zwei Jahre lang in den Staatscalendern paradiren sollte. Die Stimme des Helden dieser Geschichte war sicherlich eine der letzten, welche mit dreistem Worte die Wirkung der am Morgen des 18ten Brumaire geleisteten Verheißungen und die Bewahrung der so theuer erkauften, so frech geraubten und unglückselig aufgegebenen Volksregierung offen zu verkämpfen wagten. Auch im Staatsrathe erhob sich Bernadotte gegen das Concordat, das eines Tages die heiligen Ketten Frankreichs von Neuem anlöthen konnte, und gegen die Ehrenlegion, diesen quasi ritterthümlichen Orden, welcher jetzt seine neuen Pergamente über den bürgerlichen Vertrag, den schon seit zehn Jahren eine Generation mit ihrem edelsten Blute besiegelte, auszubreiten und aufzurollen begann.

Drittes Capitel.

Bernadotte als Reichsmarschall. — General-Gouverneur von Hannover. — Administrativer Scharfsinn. — Verschiedene Maßregeln zum Besten des Landes und zum Nutzen der Armee. — Der General von Gonheim. — Der Sergeant aus dem Regimente Royal la Marine. — Unterdrückte Mißbräuche. — Befriedigende Resultate durch karge Mittel erlangt. — Die Universität Göttingen. — Anekdote. — Bekümmerniß und Sorgfalt, um der Hungersnoth abzuhelfen. — Verschwörung. — Milde des Marschalls. — Bernadotte räumt Hannover mit den französischen Truppen. — Diese bilden das erste Corps der großen Armee. — Der Marschall hat sich die Achtung und Dankbarkeit der Hannoveraner zu erwerben gewußt. — Bernadotte nimmt München von den Oesterreichern zurück. — Er beschützt die Belagerung von Ulm. — Er besetzt Böhmen. — Er hilft bedeutend mit zum Siege bei Austerlitz. — Das erste Corps occupirt das Anspachsche. — Bernadotte als Prinz von Ponte-Corvo.

Bernadotte, der vorn an stand in der Reihe der letzten Vertheidiger der Republik, spielte nicht minder seine glänzende Rolle unter

---

*) Diese seltsame Anekdote ist noch neuerdings sowohl von dem Könige von Schweden selbst, wie auch von dem Marschall Gérard, dem Seine Majestät sie ins Gedächtniß zurückrief, als authentisch bestätigt worden.

den ersten Großwürdenträgern der neuen Monarchie; er ward mittelst eines Decrets vom 10ten Mai 1804 zum Marschall des Kaiserreichs ernannt. Aber diese Ehrenbezeigungen, welche er einer Krone verdankte, die er als einen Machtraub an den Rechten der Nation betrachtete, schmeichelten gar wenig dem gerechten Stolze des Generals, der jetzt als ein echter Römer aus den Zeiten der Republik mißmüthig am Hofe eines zweiten Octavius verweilte.

Der Kaiser merkte es wohl; er sandte den neuen Marschall nach Hannover, die dort stationirte französische Armee zu befehligen und zugleich als Statthalter die Regierung des Landes zu verwalten.

Gleich bei seiner Ankunft (gegen Mitte des Jahres 1804) erließ Bernadotte unter dem Datum des 28sten Prairial des Jahres XII folgende Proclamation: »Soldaten, Se. Majestät der Kaiser hat, indem er mir das Commando des Heeres in Hannover übertrug, mir ganz besonders anbefohlen, für Eure Bedürfnisse väterlich zu sorgen. Ich erfülle mit Freuden die mir auferlegten Pflichten. Euch aber liegt es ob, Eurerseits die fortdauernde Fürsorge eines weisen und liebevollen Gouvernements auch wirklich zu verdienen. Fahrt deßhalb fort, gelehrig und eifrig auf die Stimme Eurer Oberen zu horchen; bleibt ohne Unterlaß jener Ehre getreu, welche stets die französischen Armeen charakterisirte; ehret und liebet unabänderlich die bewahrende Hand, welche Euer Vaterland rettete, — denn sie gewährte Euren Vätern vollgültige Garantie ihres Eigenthums, Euch den herrlichen Lohn für Eure Dienste und uns Allen ein ruhiges und glückliches Alter. Wiederholt mit Euren Generälen und mit allen guten Franzosen: Es lebe der Kaiser!«

Sonder Zweifel bedeckte hier der Firniß der Hofsprache Gedanken, welche schlecht zu den inneren Gefühlen des Marschalls paßten; aber als ein viel zu getreuer Unterthan, um noch ein beißender Redner zu sein, verrieth Bernadotte im Vergleich mit der republikanischen Beredtsamkeit, welche aus seinem Lebewohl an die Westarmee sprudelte, eine gar bedeutsame Verbesserung zu Gunsten des bestehenden Princips. Wenige Tage, nachdem er die Armee mit dieser Proclamation ermahnt und angefeuert hatte, lieferte er dem Kaiser einen sehr detaillirten Bericht über die zur Feier seiner Thronbesteigung in Hannover veranstalteten Festlichkeiten, wobei die Beamten des Landes Alle in edlem Wetteifer sich übertroffen haben sollten. Bernadotte sagte am Schluß seiner Depesche:

»Ich habe in Gegenwart der ganzen Garnison einen Ehrensäbel und zwei eben solche Gewehre an Soldaten vertheilt, welche sich früher in mehreren Schlachten auszeichneten.«

Diese Ehrenwaffen, eine des Tapferen wahrhaft würdige Belohnung, sollten aber die letzten sein, welche man dem Heere in Hannover zuerkannte; und fast gleich darnach vertheilte der mit dem Großkreuz der

Ehrenlegion geschmückte Marschall mitten in einem neuen, beinahe noch prunkvolleren Feste die Ordenszeichen, welche der Kaiser den Mitgliedern der Legion huldreichst zuzudenken geruhete.

Dennoch ward dem vom Generalgouverneur den unter sein Commando gestellten Truppen geleisteten Versprechen schnell Genüge gethan. Magazine aller Art bildeten sich, wie hergezaubert, im ganzen Bereiche von Hannover, und dies, ohne irgendwo Unzufriedenheit zu erregen, oder die Einwohner auch nur im Geringsten zu quälen. Bei den Verproviantirungen des Heeres waltete die größte Regelmäßigkeit ob, und, Dank einer thätigen, nimmer rastenden Aufsicht, wußte man allen den mit solchen Verfügungen leider so häufig eng verknüpften Bedrückungen und sonstigen habsüchtigen Plackereien vorzubeugen.

Unter den Maßregeln, welche der Marschall theils zur Ergründung der Hülfsquellen des Landes, theils zur Verhinderung der Mißbräuche, die man etwa davon machen könnte, zu ergreifen für gut fand, erwähnen wir besonders einer Reihe von Fragen, die er am siebenten Messidor an die Regierungsbehörde von Hannover richtete. Dies Document ist zugleich der schönste Beweis von seiner Klugheit und rastlosen Fürsorge. Die Fragen lauteten folgendermaßen:

»Wie hoch steigt wohl jährlich die ganze Einkunftssumme des Landes durchschnittlich? Was ist der Ertrag der gesammten Abgaben: 1) vom Boden; 2) von den Personen; 3) von den Consumtionsgegenständen; 4) von den Luxusartikeln; 5) von den Gewerbesteuern und Circulationsrechten?«

»Hierzu füge man noch die verschiedenen Ertragssummen von den sequestrirten Gütern, von den dem Kurfürsten gehörigen Domainen und Waldungen, von den Städten, Marktflecken und Dörfern.«

»Ferner sind die Revenüen der verschiedenen Corporationen genau anzudeuten, ohne den katholischen und protestantischen Cultus davon auszunehmen.«

»Was ist wohl die Summe der auf die englische Regierung übertragenen und einen Theil der englischen Staatsschuld bildenden hannöverschen Capitalien? Werden die Zinsen davon richtig bezahlt?«

»Wie viel gewinnt man von den Hüttenwerken, Fabriken, Salinen und den Gruben oder Minen aller Art?«

»Nachdem die oberste Behörde so die Natur der Gegenstände, welche der Besteuerung unterworfen sind oder sein sollten und die Einkünfte des Kurfürstenthums constituiren, sorgsam festgestellt hat, muß sie die Verbesserungen angeben, die sie zu thun beabsichtigt, so wie auch die Mittel, wodurch sie am sichersten ein befriedigendes Resultat in der kürzesten Zeit erringen möchte. Sodann hat sie zu erklären, wie groß wohl die Masse des baaren circulirenden Geldes ist, und ob auch diese für die Bedürfnisse des Landes hinreicht.«

»Wie viel beträgt die jährliche Ausgabe für das bürgerliche Ver-

waltungsfach? Zu diesem Artikel soll man den festen Gehalt aller Beamten des Kurfürstenthums rechnen, und dabei mit einem Ueberschlage von den Kosten der Regierung anfangen. Man vergesse nicht anzudeuten, welche Ersparnisse sich etwa in diesem Zweige der Administration am zweckmäßigsten noch machen ließen.«

»Die Regierungsbehörde soll dem Statthalter die Kauf- und Handelsverträge vorlegen, welche sie für den Unterhalt der Armee mit den Lieferanten hat abschließen müssen, — mögen nun diese Brot, Fleisch, Wein, Branntwein, Essig, Salz u. s. w. betreffen, so auch was den Dienst der Fourragierung, das Kleiden und Equipiren der Truppen nebst den verschiedenen Transporten anbelangt.«

»Welche Mittel hat die Behörde gebraucht, daß die Magazine gut versorgt sind und es immer bleiben? Hierbei hat man über den Zustand und die Dauer der Lieferungen zu berichten, und die Mißbräuche bei denselben anzugeben, wenn die Behörde solche wirklich kennt.«

»Was ist die Totalsumme der Staatsschulden? Zu welchem Zinsfuße sind die Anleihen verabredet? Welche Fonds sind zu der Entrichtung dieser Zinsen und zur Rückzahlung des Capitals angewiesen? Glaubt die Regierung neuer Anleihen zu bedürfen? Denkt sie, daß solche in diesem Falle auch wieder getilgt werden könnten? wodurch und unter welchen Bedingungen?«

»Existiren ausstehende Schulden beim Könige von England oder bei andern benachbarten Fürsten? Was ist der Ertrag davon? Sind es Gegenstände, die man verkaufen oder umsetzen kann, um den Sold an die Truppen zu bezahlen? und welcher Natur sind sie?«

Der Generalgouverneur fügte noch hinzu: »Bei der Beantwortung der verschiedenen, anbei an Sie gerichteten Fragen hat sich die Regierungsbehörde mit Freimuth und vollem Zutrauen über Alles auszudrücken, ohne das Geringste zu verhehlen; dadurch wird sie die strengeren Maßregeln vermeiden, die man sonst wohl ergreifen dürfte; ferner befestigt sie so am besten die Ruhe bei den friedlichen Bewohnern des Kurfürstenthums, — und der Marschall kennt keine größere Freude, als die, unter den wackeren Hannoveranern, wie in der Mitte eines freundschaftlich gesinnten Volkes zu leben, während er sich mit der Hoffnung schmeichelt, alle Unfälle des Krieges aus ihrem Gedächtnisse, wie aus ihrer Nähe zu tilgen.«

Die Landesautoritäten verstanden Bernadotte recht gut; sie thaten ihm die aufrichtigsten Erklärungen, deren er sich gewissenhaft bediente, um jenen Ländern neue Lasten zu ersparen, die desto peinlicher gewesen wären, da man sie nur im Blinden und mehr nach eigenem Gutdünken, wie nach den Erfordernissen und Hülfsquellen des Staats auferlegt hätte. Seine Fürsorge blieb nicht auf die Armee allein beschränkt; er dehnte sie auch auf die Bewohner selbst aus. Das da-

mals von einer Hungersnoth bedrohete Kurfürstenthum zeichnete sich, vielleicht wegen der weisen Verwaltung des Marschalls, als einer der wenigen Theile von Deutschland aus, wo diese schreckliche Geißel noch am gelindesten wüthete. Allwöchentlich besuchte er die Magazine, ließ sich das Inventarium vorzeigen, und überzeugte sich durch eigenen Augenschein, daß kein Betrug vorfiel. Dann verfügte er sich zu den Bäckern, um zu sehen, ob man auch jeden Tag die für die Bevölkerung nöthige Quantität Brot backe. Dennoch geschah es mehrmals, trotz dem eben so klugen wie thätigen, von dem Gouverneur unterstützten Einschreiten von Seiten des Magistrats, daß es auf den Märkten an Korn und Mehl mangelte. In solchen Fällen ließ der Gouverneur die Militairmagazine öffnen, und die Bürger fanden hier reichlich, was sie sonst hätten entbehren müssen.

Im Momente, da sich der hannöversche Landmann von Neuem anschickte, ein besseres Jahr vorzubereiten, begünstigte der Marschall aus allen Kräften den Ackerbau, indem er besonders unter Androhung ernster Strafe, jede Requisition von Pferden oder Wagen verbot, so lange nicht die äußerste Noth eine solche erforderte. Unter vielen andern Beziehungen bemühete sich Bernadotte, für die französische Herrschaft Zutrauen und Wohlwollen zu gewinnen; — eine gar schwierige Aufgabe in einem Lande, wo man allgemein dem Herzen nach nicht weniger englisch war, als in London oder Oxford. Die Salons des Gouverneurs standen stets der hannöverschen Gesellschaft offen; seine Leutseligkeit, die Artigkeit seiner Officiere und die zuvorkommenden Höflichkeiten, womit Alles, was zum Generalstabe gehörte, diesen frühern Unterthanen Englands begegnete, erwarben endlich den an Sitten eben so anmuthigen, wie von Charakter großmüthigen Siegern im höchsten Grade die Achtung ihrer neuen Mitbürger.

Vorzüglich gern sah Bernadotte jene alten hannöverschen Krieger bei sich, denen die Campagne des achtzehnten Jahrhunderts einen so rühmlichen Platz in den Kriegsannalen Europa's einräumen. Er bewunderte in ihnen die Nacheiferer des stolzen Militairgeistes, dessen Musterbild der große Friedrich gewesen war; und obgleich er nicht ganz ohne Vorbehalt den Fanatismus anstaunte, den man neuerdings den passiven Gehorsam genannt hat, weil er, um die Seele des Soldaten zu unterjochen, deren schönstes Feuer erlöscht, so betrachtete er doch wenigstens mit aufrichtiger Ehrfurcht die edeln Trümmer jener stoischen Phalanxe, welche dereinst gegen den Marschall von Sachsen und den General von Löwendal kämpften. »Meine Herren,« sagte eines Tags der Marschall im Gespräche mit einigen seiner Officiere, »Sie haben selbst jene alten Bauwerke gesehen, die durch eine Kunst unverwüstlich wurden, welche die Römer der heroischen Zeiten als unerforschtes Geheimniß mit sich in's Grab nahmen; — nun wohl, ganz so waren die felsenfesten Colonnen, in denen die hannöverschen Vete-

ranen ihren Lorbeer errangen. Die Disciplin war ihr römischer Kitt; man zertrümmerte diese aufgeschichteten Menschensteine, aber man trennte sie nicht. — — So besiegte man sie in Fontenay; — doch muß man einräumen,« fügte Bernadotte lächelnd hinzu, »nie hat man in Frankreich das Andenken an den Streitkolben, noch die Tradition von Carl Martel verloren.«

Unter den vielen hannöverschen Officieren, welche der Gouverneur bei sich zu empfangen pflegte, zeichnete er vorzüglich den General von Gonheim, einen liebenswürdigen und allgemein geachteten Greis, aus. Dieser hatte früher im Solde der englischen Compagnie in Indien gedient. Gleich allen alten Militairpersonen erzählte er gar gern von Schlachten und Gefechten, besonders von denen, wobei seine eigene Individualität am meisten in's Licht trat. Eines Tages begann er an der Tafel des Marschalls von der Belagerung von Kuladore im Jahr 1783 und dem Ausfalle zu reden, den der französische Commandant, Herr von Bussy, mit einer ihm eben von dem Suffren'schen Geschwader zugeführten Verstärkung, leider in unglücklicher Stunde, versucht hatte. Plötzlich gerieth der ehrwürdige Veteran in Feuer, indem er noch weitläufiger seinen Geschichtsfaden von einem jungen Sergeanten aus dem Regimente Royal la Marine fortspann, der, schwer verwundet, sich damals in der Zahl der in die Gewalt der Engländer gefallenen Gefangenen befand. »Ich war noch Oberst,« fuhr Herr von Gonheim redselig fort; »dieser wackere Bursche erregte gleich beim ersten Anblick meine Aufmerksamkeit, theils wegen seines Benehmens, theils wegen der ganzen Art, wie er sich auszudrücken wußte. Ich ließ ihn in mein Zelt bringen; mein Arzt schenkte ihm und seiner leidenden Lage eben so viel Sorgfalt, als wenn ich selbst der halbtodte Sergeant gewesen wäre; — — kurz, der junge Franzose schmeichelte sich binnen Kurzem dermaßen bei mir ein, daß ich ihn noch lange nach seiner Genesung bei mir behielt, — ja, erst nach der Epoche seiner Auswechselung schied er gänzlich von mir. Seitdem,« fügte der alte General sichtbar erweicht hinzu, »habe ich von ihm weiter nichts erfahren.« — »Da muß wohl ich Sie mit der lang erwünschten Kunde erfreuen,« sprach Bernadotte lebhaft. »Dieser unter den Mauern von Kuladore blessirte Krieger, dieser arme Gefangene, dem Sie das Leben retteten, der ist eben der Marschall, dessen Gast Sie heute sind, und der jetzt zu Ihnen redet; — ja ich bin's; und ich schätze mich eben so glücklich, öffentlich betheuern zu dürfen, was ich Ihnen schulde, wie ich gewiß nie eine Gelegenheit versäumen werde, dem General von Gonheim meine innige Dankbarkeit zu beweisen.«

Die Scene, welche diese Erklärung nach sich zog, läßt sich leicht errathen; die Umarmungen, die Thränen, die überströmende Herzensergießung des guten Hannoveraners waren eine natürliche Folge des seltsamen Wiederkennens, wovon Bernadotte's Officiere nichts be-

griffen, denn sie wußten gar zu genau, daß er nie in Indien gewesen war.

Kaum hatte sich nun Herr von Gonheim spät Abends nach Hause begeben, da fragten die Adjutanten in munterm Tone ihren Marschall, was er eigentlich habe bezwecken wollen, indem er nicht nur die Bürgschaft für die Dankbarkeit jenes ihm völlig fremden Sergeanten aus dem Jahre 1783 über sich zu nehmen, sondern sogar bei dem alten General die Stelle desselben mit seiner eigenen Person zu ersetzen für gut fand. »Sahen Sie denn nicht,« antwortete Bernadotte, »wie glücklich der treffliche Greis sich fühlte, als er jenes von ihm einem Soldaten des Regiments, worin ich zuerst die Muskete trug, erwiesenen Dienstes gedacht? Ich wollte die Wonne seiner edeln Selbstzufriedenheit vervollständigen; — was schadet es, wenn es auch durch eine Täuschung geschah? Ich habe das Leben jenes braven Hannoveraners unstreitig mit einem seiner seligsten Momente verschönert. — Außerdem, wer weiß — vielleicht klagte Herr von Gonheim im Stillen seinen Schuldner aus dem Regimente Royal-la-Marine der Undankbarkeit an; wahrlich schon der alten Kameradschaft und des militairischen Gemeingeistes wegen glaubte ich mich veranlaßt, so zu handeln, wie Sie gesehen.«

Beim Lesen obiger Episode aus dem Leben des béarnschen Generals wird vielleicht Mancher einen seinem Vaterlande eigenthümlichen Charakterzug zu gewahren wähnen; ein reiferes Nachdenken enthüllt uns jedoch darin weit mehr den freien, von keinen kleinlichen Rücksichten gehemmten Erguß eines guten Herzens und den raschen Aufschwung einer großmüthigen Seele, welche bei der bloßen Idee einer nicht getilgten Dankbarkeitsschuld leidenschaftlich mit unwiderstehlicher Thatkraft aufwallte. *)

Leutselig und umgänglich in jeder Beziehung, zeigte sich Bernadotte nur gegen Diejenigen strenge, welche sich Erpressungen erlaubten; derlei ungetreue Diener traf er stets mit einem Herkulesarme. Zur ferneren Gewährschaft dieser unserer Behauptung citiren wir hier einen Brief, den er am 7ten Messidor des Jahres XII an den Oberkriegscommissär seiner Armee schrieb: »Aus den Listen, die ich mir habe vorlegen lassen, ersehe ich, mein Herr, daß man im Monate Ventose aus den zum Unterhalt des Heeres bestimmten Magazinen ungefähr sechszigtausend Rationen Mundvorraths, und fast achtzehntausend Ratio-

*) Die Journale der Zeit, und späterhin mehrere Biographen haben jene Episode mannichfach entstellt; wir erzählen sie hier auf die einzig wahre und wahrscheinliche Weise, denn der Marschall hatte sicher die Gegenwart des Herrn von Gonheim bei der Balagerung von Kuladore nur von ihm selbst, und zwar erst in der Minute erfahren; also konnte er auch sein kleines Drama erst nach dem Berichte des hannöverschen Generals entwerfen. Die ganze Scene war seinerseits improvisirt.

nen Fourage über das einmal festgesetzte Quantum genommen hat. Bei einer solchen Unordnung, wobei natürlich alle die spärlichen Hülfsquellen des Kurfürstenthums bald versiegen, müßten binnen Kurzem die Vertheilungen ganz in Stocken gerathen, und die armen Bewohner in's größte Elend sinken, wenn man nicht schleunigst dem Uebelstande abhilft. Deßhalb melden Sie allen meinen Oberofficieren schriftlich, daß sie hinfüro, in Verein mit dem jedesmaligen Quartiermeister, am Ende des Monats die Totalsumme des ihnen Angewiesenen und Ausgelieferten berechnen und vergleichen sollen; ferner, daß von heute an jede zu viel genommene Ration Mundvorrath mit fünfundzwanzig, jede Ration Fourage aber mit dreißig Sous aus eigenen Mitteln zu bezahlen ist. Sie befehlen den Kriegscommissarien in meinem Namen, über die pünktliche Vollstreckung der Ihnen hierdurch ertheilten Ordre zu wachen, und spätestens bis zum 15ten Thermidor leisten Sie mir von dem Rechenschaft, was etwa im Laufe des Monats Messidor zu viel genommen sein möchte. Auch sähe ich's gern, wenn Sie eine besondere Berichterstattung über die Quartiermeister hinzufügten, denn ihre Verwaltung dürfte wohl, so weit ich erfahre, eine rastlose Aufmerksamkeit erheischen. Ich schreibe an den Musterungsinspector, Herrn Catus, daß er Ihnen am ersten und funfzehnten jedes Monats den Auszug aus den Musterungen zuzusenden hat.«

Jede noch so geringe im Bereiche des unter Bernadotte's Commando stehenden Landes begangene Verletzung des Rechts oder der Gesetzmäßigkeit, jede illegale Maßregel, erweckte ohne Rücksicht auf den Gegenstand oder den Urheber davon, die ganze Fülle seines strafenden Zornes, und selbst ein unfreiwilliger Irrthum vermochte nicht gegen seine Vorwürfe zu schützen. Es sei uns gewährt, ein Beispiel anzuführen, das wohl am deutlichsten die officielle Gewissenhaftigkeit des sorgsamen Administrators schildert. Eines Tages benachrichtigte man den Marschall, wie der Brigadegeneral Frère auf einige Ballen englische Waaren in Harburg Beschlag gelegt und ihren unmittelbaren Verkauf anbefohlen habe. Sogleich schrieb er an den General Drouet: »Ich kann die Uebereilung, womit der General Frère bei diesem Entschlusse seinem eigenen Gutdünken gefolgt ist, nur mißbilligen. Die Handelsgesetze verlangen zuvor eine wirkliche Protokollaufnahme mit den übrigen dazu gehörigen Förmlichkeiten; ich selbst hätte nicht einen solchen Verkauf bevollmächtigen können, ohne im Voraus von der Regierung eigends dazu beauftragt worden zu sein.«

»Da jedoch General Frère bei dieser Gelegenheit nur gar zu gutwillig — und durchaus nicht böswillig — gehandelt hat, werden Sie ihm auch nur im Guten einige freundschaftliche Ermahnungen machen und ihm sagen, daß er den Verkauf der englischen Waaren so lange aufschieben soll, bis er neue Ordre erhält. *).«

Als der Marschall die Statthalterschaft von Hannover nebst dem

Commando der französischen Truppen darin übernahm, fand er einen Soldrückstand von fünf Monaten, zu einem Belaufe von fast vier Millionen, während die Hülfsquellen zur Tilgung derselben gänzlich erschöpft schienen. Dennoch gelang es seit dem 12ten Messidor, eine abschlägliche Monatszahlung zu bewerkstelligen, und bald schuf die sorgsame Thätigkeit des Generalgouverneurs ein neues Mittel zur Ausgleichung der ungeheuern Ebbe in der Kriegskasse.

Der souveraine Graf von Bentheim hatte früher das Besitzthum der Grafschaft dieses Namens an den König von England verpfändet. Nun aber schloß sein zur Regierung des Ländchens berufener Sohn mit dem kaiserlich französischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Herrn von Talleyrand, eine Uebereinkunft ab, kraft deren er gegen eine Vergütigung von 800,000 Franken wieder in die Rechte seines väterlichen Erbes trat. Besagte Summe sollte der kaiserlichen Schatzkammer zu gute kommen; doch glückte es endlich dem Marschall, diesen letzten Artikel des Vertrags abzuändern. Auf seine ernsten und dringend wiederholten Bitten erlaubte ihm Napoleon, jene Summe zum Besten der in Hannover stationirten Armee anzuwenden, wodurch für die Einwohner des Kurfürstenthums ein eben so beträchtliches wie unerwartetes Ersparniß erwuchs.

Auf seinen häufigen Rundreisen in dem seiner Obhut anvertrauten Gebiete besuchte Bernadotte mehrmals das Fürstenthum Göttingen, um die dort eingelagerten französischen Truppen zu mustern. Von seiner ersten Ankunft im Hannöverschen an hatte er dafür gesorgt, der berühmten Universität seinen Schutz und im Nothfalle seine wirksame Hülfe zu versprechen. Folgendes Sendschreiben ließ er an die Rectoren und Professoren ergehen: »Meine Herren, ich beantworte freudig den Brief, womit Sie mich unterm 7ten Messidor beehrten. Sie können stets auf den Schutz der französischen Armee rechnen; der blühende Zustand Ihrer Universität soll gewiß nicht durch unsere Nähe leiden, da wir uns vielmehr eifrig befleißigen werden, den Fremden, welche Ihre Kenntnisse und Ihr Ruf herbeiziehen, die unumschränkteste Sicherheit zu garantiren und ein wohl begründetes Vertrauen einzuflößen.«

So oft der Generalgouverneur nach Göttingen kam, verfehlte nie eine zahlreiche Deputation von den obersten Beamten und ersten Professoren der Stadt sich zu ihm zu verfügen, um ihm im Namen Aller die Huldigung ihrer Ehrfurcht, man könnte sagen, ihrer Dankbarkeit darzubringen; denn seinem Worte getreu, beschirmte er aus ganzer Kraft jenen gelehrten Verein, und bändigte mehr durch Wohlthaten, als durch Vorsichtsmaßregeln den leicht entzündbaren Geist einer studirenden Jugend, der man sonst manchmal wohl die Ehre anthat, sie für ge-

*) Der Ertrag der Waaren belief sich auf ungefähr 400,000 Franken, welche in die Kriegskasse der Armee flossen.

fährlich, ja furchtbar zu halten. Wir gedenken bei dieser Gelegenheit eines Vorfalls, welcher beweist, wie sehr Bernadotte's Verfahren während seines Commando's in Hannover sogar von den Feinden Frankreichs nach Verdienst gewürdigt wurde.

Ein russischer Edelmann, der früher in Göttingen studirt hatte, pflegte alle Jahre der Universitätsbibliothek eine Kiste Bücher von ziemlich beträchtlichem Werthe zu übersenden. Seit zwei Jahren blieb nun bereits dies Geschenk aus; doch etwa drei Monate nach der Ankunft des neuen Statthalters empfing der Oberbibliothekar, Professor Reuß, drei Kisten auf einmal nebst einem Briefe von dem Geber, worin es hieß: »Sie haben vielleicht meine jährliche Sendung gänzlich für aufgehoben betrachtet, obgleich sie nur aufgeschoben waren, und dies zwar, weil ich mit Grund fürchtete, sie möchten nicht nach ihrem Bestimmungsorte gelangen. Jetzt aber haben Sie den General Bernadotte zum Gouverneur, und Alles, was ich von ihm weiß, bestätigt mich in dem Glauben, daß ich, ohne mich zu verrechnen, die Dankbarkeitsschuld Ihres alten und Ihnen stets ergebenen Schülers ungefährdet zahlbar machen kann.«

Gegen Ende des Jahres 1804 nahm, trotz der thätigen Fürsorge des Marschalls, der Kornmangel im Kurfürstenthum Hannover auf eine gar beunruhigende Weise überhand; die Ueberschwemmungen hatten einen großen Theil der Ernten vernichtet; und die von dem Kaiser gestattete Einfuhr einzelner Arten Lebensmittel bot nur eine höchst unzulängliche Hülfe dar, weil habsüchtige Spekulanten sich gleich anfangs ihrer zu bemächtigen wußten. In dieser äußersten Verlegenheit, da eine allgemeine Hungersnoth nicht nur die Armee, sondern auch die Bewohner zu treffen drohete, faßte der Generalgouverneur den Entschluß, an Herrn von Laforêt, unseren damaligen Botschafter am Berliner Hofe, folgenden Brief zu schreiben:

»Mein Herr, die fortdauernden Regengüsse und das Austreten der Flüsse haben im ganzen Bereich des Kurfürstenthums einen Theil der diesjährigen Ernte verwüstet. Die letzten, ganz kürzlich entworfenen Kornlisten geben uns, mit dem Consumtionsbetrage vom vergangenen Jahre verglichen, die traurige Gewißheit, daß wir, ohne eine außerordentliche Unterstützung von auswärts, nicht lange mehr im Stande sind, unser Leben zu fristen. Ich dachte deßhalb, Seine Majestät der König von Preußen, würde wohl unter obwaltenden Umständen der Krone Frankreich erlauben, tausend Lasten Roggen aus dem preußischen Gebiete zu exportiren und dann in den, von preußischer Seite zu bestimmenden Häfen des baltischen Meeres einzuschiffen. Ich ersuche Sie, mein Herr, mir die Gefälligkeit zu erzeigen, dem Minister Seiner Majestät diese Bitte vorzulegen, und, im Falle einer Einwilligung, die Vollstreckung der Erlaubniß möglichst zu beschleunigen, damit wir uns vor Wintersanbruch dieselbe zu Nutze ziehen können.

Im Voraus statte ich Ihnen meinen verbindlichsten Dank ab, mein Herr; denn ich bin überzeugt, Sie werden mit Vergnügen Alles für eine Sache aufbieten, welche nicht minder die Existenz der französischen Armee, wie die der Bewohner von Hannover bedingt.«

Die zur Soldtilgung nothwendigen Fonds erforderten indeß fast noch mühsamere und schwierigere Verfügungen, als das Herbeischaffen der ersten Lebensbedürfnisse, denn das Geld wurde im Kurfürstenthume bald noch seltener, als das Korn. Dennoch unterwarf sich der Marschall freudig der Realisirung aller der ihm von der executiven Commission im Finanzfache vorgeschlagenen Maßregeln, und diese bildeten gewiß nicht die unwichtigsten Branchen seines vielfach verzweigten und verantwortlichen Postens. Nur litt er nimmer, daß man die unbemittelten Klassen zwang, ihr Weniges, ja ihr Letztes zur Beisteuerung der durch das harte Gebot der Nothwendigkeit unentbehrlich gemachten Auflagen hinzuopfern; vielmehr hatte er befohlen, täglich an achthundert der Aermsten sogenannte Rumfort'sche Suppen auf Kosten der Regierung zu vertheilen, damit sie so leichter das Elend des Augenblicks ertrügen.

Eines Tages schrieb der Marschall an die Commission: »Ich willige ein, daß Sie den Capitalisten, Kaufleuten und Grund- oder Hauseigenthümern eine besondere Kriegslast auferlegen; aber dabei ist es mein deutlich erklärter Wille, daß alle adeligen Güter, Herrschaften, Capitel und durchgängig die privilegirten Personen alle in diese Taxe mit einbegriffen sein sollen. Sie haben demnach detaillirte Cirkulare an die Provinzialcollegien abzusenden und mir selbst eine vollständige Namenliste aller der darin Einbegriffenen zu übermachen. Vergessen Sie also nicht, meine Herren, daß jeder wirklich Arme, der am Ende nichts besitzt, als eine große Familie, die er mit seinem Schweiße ernähren muß, von jeglicher Steuer frei sein soll.«

Alles, was wir eben erwähnten, zielte darauf hin, dem Marschall Bernadotte, als Statthalter von Hannover, wenn nicht die Liebe, so doch wenigstens die Achtung und den Gehorsam der Einwohner zu erwerben; und wir müssen hinzufügen, daß die Mehrzahl der Bevölkerung so dachte und fühlte. Aber England bewahrte im Geheimen noch seinen Einfluß im Lande, besonders unter Denjenigen, deren Interesse oder Ehrgeiz die englische Herrschaft begünstigt hatte.

Gegen Ende des Novembermonats 1804, als der Marschall sich eben zur Krönung des Kaisers Napoleon nach Paris begeben wollte, stattete ihm plötzlich der Commandeur der Bürgermiliz von einem im Geheimen angezettelten, einen allgemeinen Aufstand in der Provinz bezweckenden Plane Bericht ab, indem er hinzufügte, man werde die diese Verschwörung betreffenden Papiere nebst den sonstigen Entwürfen bei dem Herrn Heidemann, dem Stallmeister eines englischen Prinzen, vorfinden. Bei den auf Befehl des Generalgouverneurs veranstalteten

Nachforschungen in der Behausung des Ruhestörers, fand man denn auch bald, was man suchte, und hauptsächlich mehrere Schriften von Heidemann's eigener Hand. Dies entschied über den Schuldigen, der gleich strengen Hausarrest erhielt.

Als am nächsten Morgen der Marschall durch sein Vorzimmer ging, um in den bereitstehenden Reisewagen zu steigen, wurde er von zwei ganz in Thränen zerfließenden jungen Frauenzimmern aufgehalten, welche Madame Bremer *), die wackere Gattin eines Mitglieds der hannöverschen Commission, hergeführt hatte. Diese Damen, die Töchter des Gefangenen, kamen jetzt, um von der Gnade des Gouverneurs die Befreiung des Vaters zu erflehen. Sie betheuerten Herrn Heidemann's Unschuld mit jenem kindlichen Gefühle, das nie an die Strafbarkeit der Eltern glaubt und nicht daran glauben darf. Voller Rührung hörte Bernadotte die naive Vertheidigungsrede, die mit der Begeisterung der Verzweiflung von so schönen Lippen floß; dann antwortete er: »Was seine Unschuld anbelangt, so wollen wir darüber schweigen; ich habe mir aber die Sache reiflich erwogen, und finde, daß man sie nicht sehr zu beherzigen braucht. Außerdem sollte ja das Complott erst dann losbrechen, wenn die französische Armee einmal das hannöversche Gebiet verließe, während ich gewiß nicht versäumte, zur Vereitelung aller derlei Versuche frühzeitig genug meine ernsten Maßregeln zu ergreifen. Diesen Umständen haben Sie es zu verdanken, meine Fräulein, daß ich Ihnen mit Vergnügen die Loslassung Ihres Vaters bewillige. Möge er jedoch künftig klüger sein, denn sonst sähe ich mich genöthigt, meiner Pflicht gemäß, sogar mitten in der ungetrübtesten Sicherheit, die böse Absicht in ihm zu bestrafen, wenn auch diese völlig erfolglos bliebe.« Und der Marschall eilte schnell in seinen Wagen, ohne einen Augenblick den heißen Danksagungen der beiden Mädchen sein Gehör zu schenken, ihren von Freudethränen glühenden Küssen seine Hand hinreichen zu wollen.

Dieser Zug der Milde und einer weisen Mäßigung von Seiten des französischen Gouverneurs in Betreff einer ungeschickt begonnenen Verschwörung bewirkte das gewiß unerwartete Resultat, der Sache der Engländer zu schaden, anstatt ihr zu dienen, und die Nachsicht des Marschalls machte einen größeren Eindruck auf die etwa noch widerspenstigen Einwohner, als es je die äußerste Strenge gethan hätte. Seitdem wurden, so lange die französischen Truppen Hannover occupirten, die innere Ordnung und Ruhe des Kurfürstenthums nie wieder gestört.

Im Moment, da Napoleon das Lager von Boulogne aufhob und mit seinen unbesiegbaren Colonnen durch Deutschland hinwetterte, die

*) Herr Bremer wurde nach der Gründung des Königreichs Hannover zum Minister ernannt.

ewig denkwürdige Campagne des Jahres Fünf anzufangen, schied der Marschall Bernadotte von Hannover, um dem Kaiser die vollständig equipirten und eben so gut einexercirten wie disciplinirten Truppen, welche nachher das erste Corps der »großen Armee« bildeten, auf Eilmärschen zuzuführen. Man darf, ohne im Geringsten eine Widerlegung zu befürchten, dreist behaupten, daß damals die Hannoveraner fast alle nur höchst ungern Bernadotte aus ihrer Mitte verloren, und daß er im Herzen der Deutschen manch Andenken zurückließ, das wie ein reifes Samenkorn auf fruchtbaren Boden fiel.

Sehr viele dieser Erinnerungen gerechter Erkenntlichkeit verknüpften sich 1810 mit dem nicht minder günstigen Zeugnisse der Hansestädte, wo der General ebenfalls längere Zeit befehligte; und die gesammten Lobsprüche, die von jenen den schwedischen Küsten ziemlich nahe liegenden Punkten im herrlichsten Einklange nach Scandinavien herübertönten, trugen sonder Zweifel bedeutend dazu bei, dem Fürsten von Ponte-Corvo die Stimme des Reichsraths und Carl's XIII. selbst zur Königswahl zuzuwenden.

Der Verfasser dieser Geschichte beaufsichtigte, beim Militair-Administrationsfache angestellt, im Jahre Dreizehn die in Hannover stationirten französischen Truppen, wodurch es ihm am besten möglich ward, von einem Ende des Kurfürstenthums bis an's andere, die genauesten und zuverlässigsten Erkundigungen über Bernadotte's politische Verwaltung einzusammeln; und nur nach solchen Documenten von der bewährtesten Authenticität sind oberwähnte Facta berichtet und berichtigt worden.

Während der Dauer seiner Statthalterschaft im nordwestlichen Deutschland hatte man den Marschall, ungeachtet seiner Abwesenheit, zum Präsidenten des Wahlcollegiums von Vaucluse ernannt und ihn in mehreren Departements zum Wahlcandidaten für einen gleichen Sitz im Erhaltungssenate vorgeschlagen. *) In derselben Epoche beehrte ihn

---

*) Folgender Brief an den Präfecten des Oise-Departements beweist, wie wenig diese Art von aufgedrungener Ehrenbewerbung seinen Neigungen zusagte: „Erst heute (den 15ten Messidor des Jahres XIII) empfange ich den Brief, den Sie mir in Betreff der Magistratswahlen in unseren Rhein- und Moselprovinzen zuschreiben; wäre es aber noch früh genug gewesen, einen Courier nach Coblenz zu schicken, hätte ich es gewiß gethan, um zur guten Stunde den Präfecten in Kenntniß zu setzen, daß ich durchaus nicht als Candidat eines Vorsitzes im Senate erscheinen mag. Ich befinde mich in einer Lage, wo ich Alles von dem Wohlwollen des Kaisers erwarten darf, und die Wohlthaten, womit er mich bereits überhäufte, beruhigen mich eben so sehr, wie sie mir genügen, denn sie verbürgen mir seine unumschränkte Gnade und Huld für die Zukunft. Dennoch kann ich Ihnen, mein Herr, nicht wegen der Schritte zürnen, die Sie in dieser Rücksicht für mich zu unternehmen beliebten; da ich mich aber nicht der Ehre Ihrer persönlichen Bekanntschaft erfreue, hätten Sie mich wohl erst um meine Willensmeinung fragen müssen.

der König von Preußen mit dem Doppelorden des schwarzen und des rothen Adlers.

Mittelst eines schnellen und klugen Marsches rückte Bernadotte gegen Würzburg, wohin sich der Kurfürst von Baiern zurückzog, seitdem ihn die Oesterreicher aus seiner Hauptstadt verjagt hatten. Ohne Zeitverlust versammelt der Marschall die vom Feinde zerstreuten bairischen Truppen; er verleibt sie den französischen Divisionen ein und fliegt an der Spitze seines so verstärkten Corps gegen München. Der österreichische General Kienmayer vertheidigte diese Stadt; Bernadotte greift ihn mit Ungestüm an, entreißt ihm München und zwingt ihn, nochmals über den Inn zu gehen. Zur Beschleunigung seines Rückzuges genöthigt, vermag Kienmayer kaum noch seine Avantgarde zu decken, die funfzehnhundert Mann verliert und sich sechsunddreißig Stück Kanonen abschneiden läßt.

Die Vorposten des Marschalls gewannen allmählig festen Fuß am Inn, während der heimgekehrte Kurfürst von Baiern, nach einem feierlichen Einzuge in die alte Residenz seiner Väter, alle die Spuren der fremden Invasion zu tilgen suchte, welche sich um so tiefer und betrübender gestalteten, weil die Generäle des Kaisers von Oesterreich bei dieser einem deutschen Alliirten Napoleon's abgerungenen Eroberung mit doppelter Rache gewüthet hatten.

Indeß erforderte es Bernadotte's Stellung, mit fünfundzwanzigtausend französischen und bairischen Kriegern, dem vierzigtausend Mann starken Heere des russischen Generals Kutusow das Vorwärtsrücken gegen Ulm zu verwehren, und Kienmayer, der fünfundzwanzigtausend

---

Schon früher suchten mehrere meiner Freunde, in verschiedenen Departements die Wahl auf mich zu leiten; wegen obgedachter Gründe fand ich mich indeß stets veranlaßt, derlei Beweise ihres unberufenen Diensteifers gehorsamst abzulehnen."

„Obgleich also Ihre Verfügungen meinem Interesse fremd sind, statte ich Ihnen hiermit nichtsdestoweniger meinen verbindlichsten Dank ab, denn ich weiß Ihren guten Willen zu schätzen."

„Es scheint, als hätten etwa zur Zeit dieser unfreiwilligen Amtsbewerbungen die Einwohner von Pau ihren berühmten Landsmann gebeten, bei dem Kaiser um die Erhebung des Schlosses ihrer Stadt zum kaiserlichen Palaste nachzusuchen, denn der Marschall schrieb unterm 22sten Messidor des Jahres XII an Seine Majestät: „Sire, die Einwohner der Stadt Pau, die gar zu gern ihr Schloß, worin Heinrich IV. geboren ward, zum Range einer der vier kaiserlichen Paläste erhoben sähen, haben mich beauftragt, Ew. Majestät dies demüthige Gesuch zur allergnädigsten Beachtung vorzulegen. Das Departement der Niederpyrenäen rechnet es sich natürlich zur höchsten Ehre, wenigstens eine Zeit lang Denjenigen zu besitzen, dessen Heldenthum noch das Andenken des Fürsten überstrahlt, auf den es mit Recht so stolz ist; ich selbst freue mich im Voraus bei dem Gedanken, daß vielleicht meinen Landsleuten das schöne Glück zu Theil werden möchte, Ew. Majestät den Zoll der Dankbarkeit und der Ergebenheit darzureichen, den sie nicht würdiger zu spenden wissen." Diese Bitte fand indeß keine Gewährung.

Mann auserlesene Truppen commandirte, an jeder für die Armeen Frankreichs nachtheiligen Bewegung zu hindern. Während der Marschall auf diese Weise das ganze eroberte Land zwischen den Grenzen Tyrols und der festen Stadt Passau deckte, mußte er dennoch in dieser kritischen Lage den Fall von Ulm vorbereiten, das vom General Mack vertheidigt wurde, und dessen Einnahme wohl das Schicksal des Feldzugs entscheiden durfte. Sonder Zweifel konnte Kaiser Napoleon sich auf Bernadotte's Erfahrenheit, Thätigkeit und Talent verlassen; — hieß es aber nicht gar zu gewagt, ausschließlich auf ein zwar tapferes und treu ergebenes, doch an Zahl so schwaches Corps, dem die feindlichen Truppen fast dreifach überlegen waren, rechnen zu wollen, — und dies obendrein, um zwei Armeen, deren Dazwischenkunft vielleicht die letzte wichtigste Operation vereiteln mochte, gewaltig in Schranken zu halten?

Dies Mal, wie sonst so häufig, begünstigte das Glück Napoleon's Kühnheit; es gelang weder Kutusow noch Kienmayer, dem bedrängten Ulm beizustehen; Mack capitulirte; der Kaiser marschirte gegen Wien, während das erste Armeecorps sich des Kurfürstenthums Salzburg bemächtigte, sodann aber in Böhmen und Mähren eindrang.

Eben in der Epoche geschah es auch, daß der Kurfürst von Baiern dem Marschall Bernadotte, als dem heldenmüthigen Befreier seiner Staaten, das große Kreuz des Sanct-Hubertsordens verlieh.

Das erste Armeecorps besetzte Böhmen bis zu dem Augenblicke, da der Kaiser, nachdem er den Feind auf die sich weit hin erstreckenden Ebenen bei Austerlitz, die ihm trefflich für eine Bataille geeignet schienen, hingelockt hatte, Alles um sich her versammelte, was er an numerischen und intellectuellen Kräften, an wackeren Soldaten und klugen Feldherren besaß, und was dazu beitragen konnte, den Sieg an seine Fahnen zu fesseln. Es ist hier nicht der Ort, zu untersuchen, wie sehr dieser Souverain den wandelbaren Launen der Kriegsgöttin vertrauete, als er, zweihundert Meilen von den Grenzen seines Reichs entfernt, in einem kaum unterjochten Lande und mit den ungewissesten Communicationsmitteln, voll beispielloser Verwegenheit sich anschickte, sein ganzes zukünftiges Geschick im mißlichsten Glücksspiele auf eine einzige Karte zu setzen. Von Napoleon mit zu diesem Bankett des Ruhms geladen, zu dem man sich jetzt von allen Seiten so festlich rüstete, bricht Bernadotte mit seinen Tapferen von Iglau auf, legt sechsundzwanzig Lieues in sechsunddreißig Stunden zurück, langt am 1sten December 1805 vor Brünn an und nimmt seine Reihe in jener schönen Linie von Kriegern, wo der persönliche Feuereifer des Einzelnen vielleicht die sicherste Bürgschaft für den allgemeinen Triumph ist.

Noch am Tage der Schlacht und eben in dem Moment, da das erste Corps, schon zur Angriffscolonne gebildet, seine stattlichen Glieder schüttelte, um in den Kampf zu eilen, ging der Kaiser zu Fuß an diesen Truppen vorüber. »Soldaten,« sagte er zu ihnen, »vergesset

nicht, daß ihr das erste Corps der großen Armee seid!« Sie vergaßen es nicht; und es waren diese Tapferen, welche, mit dem Marschall Bernadotte an der Spitze, das Centrum des russischen Heeres durchbrachen. Es liegt uns indeß ob, hier einiger strategischen Details zu gedenken, für deren geschichtliche Zuverlässigkeit wir haften. Der Kaiser hatte dem Marschall Bernadotte befohlen, sich nach Sokolnitz zu begeben; da nun mittelst dieser Bewegung das Centrum der Armee hinter den Marschall Soult gebracht worden wäre, so hätte sich der Feind leicht zum Herrn von Bosowitz gemacht und die Armee in zwei Theile zerschnitten; ferner hätte er den rechten Flügel des Großherzogs von Berg und nicht minder den des Marschalls von Lannes angegriffen, sodann vermuthlich die Brücke von Iczikowitz erstürmt und die kaiserliche Garde nebst den Grenadieren aus der Reserve gehindert, eine Stunde später darüber zu gehen. Aber statt dieser dem ersten Corps streng vorgeschriebenen Marschroute zu folgen, verfügte sich Bernadotte, um jenen traurigen Resultaten, die er schon im Geiste ahnete, noch zur rechten Stunde vorzubeugen, schleunigst nach Prolzen, indem er vorerst durch Iczikowitz passirte, wo er so den vorrückenden Franzosen die Brücke bewahrte. Der Erfolg krönte dies Manöver; deßhalb schwieg diesmal Napoleon in Betreff einer so eigenmächtigen Ueberschreitung seiner Ordre; doch wäre die Verantwortlichkeit des mit dem Commando des ersten Corps beauftragten Marschalls, sobald das Ereigniß selbst seine Erwartungen täuschte, gar groß gewesen.

Nach Unterzeichnung des Preßburger Traktats besetzte der Marschall Bernadotte mit seinem Armeecorps das Ansbachsche, welches er vom König von Preußen in Empfang und dann dem mit der neuen Königskrone geschmückten Kurfürsten von Baiern überliefern sollte. Der eben nicht sehr freiwillige Tausch, wodurch Friedrich Wilhelm diese Provinz gegen einen Theil von Hannover abtrat, wurde kurze Zeit darauf eines der Hauptmotive zu seinem späteren Bruche mit Napoleon.

Als nothwendige Episode unseres Kriegsdramas müssen wir die Bemerkung einschalten, daß, wenn auch der Kaiser bei der Gelegenheit nicht gewissenhaft die Gesetze des Völkerrechts beobachtete, ihm das räthselhafte Verfahren des Königs von Preußen vor der Schlacht bei Austerlitz nicht unbekannt sein konnte. Er wußte wenigstens, wie am Vorabende jenes großen Tages ein preußischer Diplomat in Mähren angelangt sei, um den Kaisern von Rußland und Oesterreich das gewichtige Schwert seines hochfürstlichen Herrn anzubieten, und daß nur der Sieg am folgenden Tage dem Kaiser der Franzosen eine Beglückwünschung zugewendet, die einem Anderen zugedacht war.

Man weiß, daß Napoleon im Laufe des Sommers 1806, nachdem er sich das Jahr zuvor die Königskrone Italiens aufgesetzt hatte, mehrere seiner Großofficiere zu Großlehensträgern des neuen Kaiserreichs

machte. Dem Marschall Bernadotte fiel das Fürstenthum Ponte-Corvo zu. Es dürfte wohl in der Geschichte und zur genaueren Erläuterung der Epoche von Interesse sein, einen jener zur Bestallung solcher lehnsherrlichen Würden erlassenen offenen Briefe wörtlich zu citiren; derjenige, den Bernadotte erhielt, lautete so:

»Wir Napoleon, von Gottes Gnaden und durch die Constitutionen des Reichs *) Kaiser der Franzosen und König von Italien, entbieten Euch Allen jetzt und zukünftig unsern Gruß.«

»Da wir entschlossen sind, unserem Vetter, dem Marschall Bernadotte, für die unserer Krone geleisteten Dienste einen Beweis unseres Wohlwollens zu geben, haben wir für gut befunden, ihm durch Gegenwärtiges wirklich und richtig das Fürstenthum Ponte-Corvo mit dem Titel eines Fürsten und Herzogs von Ponte-Corvo zu übermachen, um es hinführo als selbsteigenes und souveraines Eigenthum, jedoch als unmittelbares Lehen unserer Krone zu besitzen.«

»Wir wollen und verordnen, daß er besagtes Fürstenthum seinen Kindern männlichen Geschlechts, in oder außer der Ehe gezeugt, nach der Ordnung der Erstgeburt hinterläßt, während wir uns indessen vorbehalten, falls, was Gott verhüten möge, seine leibliche Nachkommenschaft dereinst erlöschen sollte, besagtes Fürstenthum mit denselben Rechten und Titeln, nach unserer Wahl anderweitig und zwar so zu vergeben, wie wir es für das Wohl unserer Völker und das Interesse unserer Krone heilsam oder erforderlich erachten mögen.«

»Unser Vetter, der Marschall Bernadotte, leistet uns in besagter Eigenschaft eines Fürsten von Ponte-Corvo von Neuem seinen Eid, uns immerdar als treuer und gehorsamer Unterthan dienen zu wollen. Seine Nachfolger haben bei jeder Erledigung denselben Eid in unsere Hände zu leisten.«

»Gegeben in unserem Palaste Saint-Cloud, den 5ten Juni 1806.«

Diese von einer kaum zweijährigen Dynastie den Archiven der alten europäischen Monarchien abgeborgten Formeln gehen auf die Nachwelt als ein ernst mahnendes Beispiel der Leichtigkeit über, womit glänzende Waffenthaten sich die Bahn zu dem höchsten Gipfel irdischer Größe brechen. Um die unermeßliche Kluft zwischen dem bescheidenen Standpunkte eines simplen Privatmannes und dem Throne mit dem ganzen Pomp seiner Majestät auszufüllen, kann also eine Reihenfolge von großen Handlungen, ja manchmal allein ein gewaltiger Ruf und vielleicht noch sicherer eine rücksichtslose Kühnheit genügen.

Von nun an stoßen wir in den Akten des von Napoleon gegrün-

---

*) Wenige Monate früher schrieb man noch: durch die Constitutionen der Republik; aber im Juni 1806 existirte die Republik nicht mehr, sogar nicht dem Namen nach. Man hatte den alten gregorianischen Kalender wieder angenommen.

deten Kaiserreiches auf nichts Bürgerthümliches, auf nichts Nationales mehr; nicht länger belohnt man die Ergebenheit des Tapferen oder des Biederen im Namen Frankreichs, denn dies Frankreich hat aufgehört, die Stirn seiner Kinder mit Lorbeerkränzen zu zieren. Der Kaiser geruht aus Wohlwollen die seiner Krone geleisteten Dienste gnädig anzuerkennen. Beherrscher einer Nation, regiert er sie nicht mehr, — er besitzt sie; er erschafft erbliche Würden, nicht etwa, weil es ihn gerecht dünkt, so zu thun, sondern weil er es so haben will. Bei den Armeen versinkt jener edle Wetteifer des Ruhms, der noch vor Kurzem fast ausschließlich danach strebte, sich um das Vaterland verdient zu machen, ganz und gar in den Abgrund eines brennenden Ehrgeizes, dem man als Preis eines zwar immer erfreulichen, doch von Servilismus befleckten Heldensinns eine blendende Aussicht auf Ehrentitel, Dotationen, Fürstenthümer und selbst auf Kronen eröffnet; denn in solchem Systeme kann das Königthum die oberste Stufe der militairischen Hierarchie sein. Und der Beförderer, der Spender aller dieser Herrlichkeiten ist ein Mensch; das Vaterland hat mit seinen Rechten seine Macht verloren.

Viertes Capitel.

Die ersten Feindseligkeiten im Kriege mit Preußen. — Die Schlachten bei Saalberg, Schleiz und Saalfeld. — Zusammenkunft des Fürsten von Ponte-Corvo mit dem Kaiser. — Napoleon urtheilt falsch über die Stellung des Feindes. — Unterredung zwischen dem Fürsten von Ponte-Corvo und dem Großherzog von Berg über den möglichen Ausfall des Feldzugs. — Bernadotte und Davoust im Engpaß von Kösen. — Sie werden uneinig. — Das Treffen bei Auerstedt, wo Bernadotte den Davoust loshaut. — Sieg bei Halle. — Marsch des ersten Armeecorps, um Blücher zu verfolgen. — Die Schlacht bei Nassentin. — Das Gefecht bei Kriwitz. — Der Fürst von Ponte-Corvo kämpft mitten zwischen zwei Compagnien Voltigeurs. — Einnahme von Lübeck. — Das Bülletin der großen Armee durch wörtlich citirte Rapporte berichtigt. — Blücher capitulirt. — Man sendet dem Kaiser die eroberten Fahnen. — Der Oberst Gérard wird auf Bernadotte's Vorschlag zum Brigadegeneral ernannt. — Man erringt sich neue Vortheile in der Umgegend von Lüneburg. — Ende der Campagne an diesem Punkte. — Der Fürst von Ponte-Corvo begiebt sich nach Berlin.

Das erste Armeecorps hatte nicht ganz in den engen Bezirk der Markgrafschaft Ansbach zur Cantonirung eingelagert werden können; vier Regimenter, welche die zur Verstärkung dieses Corps beibeorderte Division leichte Cavallerie bildeten, hielten das Fürstenthum Bamberg besetzt. Da nun diese Cavallerie sich dicht genug bei Thüringen und Niedersachsen befand, konnte sie im Stillen die Truppenversammlungen beobachten, welche dort der König von Preußen und der Kurfürst von

Sachsen gar emsig betrieben. Die beiden deutschen Souveraine verriethen durch mehrerlei Zurüstungen ihre jetzt kaum noch geheim zu nennenden Absichten; kein Zweifel waltete mehr ob, sie wünschten mit Frankreich zu brechen.

In solcher Lage ward dem General Maison, der einstweilen die leichte Cavallerie befehligte, plötzlich die Ordre, mit geschärfter Sorgfalt die deutschen Truppen zu bewachen und den seinigen die Bewegungen vorzuschreiben, welche wohl nach seinem Gutdünken die Umstände erfordern möchten. Demnach zog er seine Cantonirungen enger zusammen, so daß die Regimenter, wenn es galt, schneller zur Hand wären.

Seinerseits warf der Fürst von Ponte-Corvo seine Infanteriedivisionen in Eilmärschen auf Nürnberg hin, damit sie, falls die Preußen wirklich die Offensive ergriffen, sowohl für die Besetzung der Engpässe bei Kronach und Saalfeld, wie für die Deckung der Grenzen des Rheinbundes sorgten.

Die erste Ordre, welche Bernadotte gleich nach dem Ausbruche des Krieges empfing, war in der That, sich der Ausgänge und Engpässe zu bemächtigen. Er that es am 2ten October 1806 mit der ganzen leichten Cavallerie nebst der Drouet'schen Division; die Rivaud'sche Division dagegen setzte sich mit dem Hauptquartiere in Lichtenfels fest. Bis jetzt bestand das erste Corps nur aus einer Division leichter Cavallerie und zwei Divisionen Infanterie; den 6ten October trat noch eine dritte Infanteriedivision unter das Commando des Fürsten von Ponte-Corvo; sie war von dem General Dupont befehligt.

Den 8ten concentrirte sich der ganze französische Heereszug unweit Nordhalben; sodann warfen sich die Drouet'sche Division und die leichte Cavallerie, indem sie die Grenzen des Rheinbundes überschritten, wie ein Sturmwind auf das feindliche Territorium und drängten alle die preußischen Patrouillen, denen sie begegneten, ungestüm zurück. Es waren dies die ersten offenbaren Feindseligkeiten dieses Krieges.

Den 9ten, fünf Uhr Morgens, rückte die ganze Masse des ersten Corps noch weiter vor, nach Saalberg hin, wo General Tauentzien mit der preußischen Avantgarde manövrirte. Die Stadt war schon von Tauentzien's Infanterie besetzt; ja, der Feind dehnte seine Schaaren am rechten Ufer des Wiesenthals, längs des Hügels hin, an dessen Abhange das Städtchen liegt, und stützte seinen linken Flügel an die auf einem ziemlich steil hervorspringenden Felsen erbauete Bergfrieds-Kapelle, während er zur gleichen Zeit seinen rechten sicherte. General Drouet, der die Attaque beginnen sollte, detachirte eine hinlängliche Anzahl Voltigeurs und Grenadiere durch die Vorstadt, um an einer seichten Stelle durch den Fluß zu waten oder mittelst kleiner Brücken das rechts hinter der Kapelle sich an der Berglehne hinauf

erstreckende Thälchen zu gewinnen und so den Feind zu einer schnellen, vielleicht übereilten Schwenkung zu nöthigen. Indessen rückte der Rest der Division gegen die Stadt an. Sie wurde nur schwach vertheidigt und General Tauentzien beschleunigte seine Retirade nach Ottersdorf.

In dieser Stellung wußten die Preußen sich länger zu halten, doch zwangen sie endlich mehrere rasch auf einander folgende Cavallerie- und Infanterieangriffe, in einen Wald zu flüchten, der hoffentlich ihren Rückzug auf Auma verbergen könnte. Ein Bataillon unseres siebenundzwanzigsten Regimentes folgte ihnen auf den Fersen, aber die Nacht hemmte diese Bewegung, und, von der Finsterniß begünstigt, gelang es sonder Zweifel Tauentzien, seine Colonne, die sich mit größter Unordnung in diesen von starkem Gebüsch umkränzten Hohlweg gestürzt hatte, von Neuem zu mustern.

Dies ist das sogenannte Gefecht bei Schleiz; es war das erste der Campagne. Die Niederlage, womit das Gefecht zum Nachtheile des Feindes endete, übte einen höchst bemerkenswerthen moralischen Einfluß auf beide Armeen; es brachte unsere Soldaten zur Erkenntniß, daß jene ihnen mit so grellen Farben geschilderten Preußen nicht schwieriger zu besiegen seien, als alle die anderen deutschen Truppen.

Der dennoch ziemlich blutige Tag bei Schleiz kostete dem Feinde mehrere hundert Gefangene und zwei Kanonen. Nach dem darauf folgenden Scharmützel bei Saalfeld mußte der König von Preußen den Verlust seines eigenen Bruders, des Prinzen Ludwig, betrauern, dessen persönliche Tapferkeit einem Soldaten geziemte, während sie leider das Vaterland der erfreulichen Talente eines weisen Feldherrn beraubte.

Den 11ten October langte der Fürst von Ponte-Corvo mit seinen Truppen in Gera an, wo ihm die sichere Nachricht ward, daß die ganze preußische Armee sich zwischen Weimar und Jena am linken Ufer der Saale befinde. Davon war aber jedenfalls das bei Saalfeld geschlagene Corps des Prinzen Ludwig von Preußen auszunehmen, dem es anfangs oblag, den Nachtrab des Generals Tauentzien zu unterstützen. Bernadotte, welcher fürchtete, der Kaiser möchte vielleicht nicht wissen, wie die Verfolgung dieses Nachtrabs für den Augenblick sein Hauptzweck sei, beschäftigte sich eben damit, ihm davon schriftliche Meldung zu thun, als ihm ein Officier Seiner Majestät Ordre brachte, sich unverzüglich ins kaiserliche Hauptquartier zu verfügen.

Der Marschall erneuerte nun in Gegenwart des Kaisers den schon unterm 6ten an den Generalquartiermeister abgestatteten Rapport, welcher dahin lautete, daß der Feind sich zwischen Erfurt und Naumburg concentrire. Napoleon antwortete mit einiger Heftigkeit: »Das

ist nicht möglich!« — »Mögen denn Eure Majestät,« erwiederte Bernadotte, »die Magistratspersonen des Orts und die Leute in diesem Hause befragen; ich bin überzeugt, ihr Bericht weicht in der Hauptsache nicht von dem meinen ab.«

Mit ungestümer Hast entgegnete der Kaiser: »Vielleicht wollen Sie mir auch noch sagen, daß die Russen in Anmarsch sind?« — »Ich will Eurer Majestät nicht sagen, daß wir sie schon in der Nähe haben, aber ich kann versichern, daß sie bereits in Bewegung sind, und daß binnen vierzehn Tagen sechzigtausend Mann über die Weichsel schreiten werden.« Der Kaiser zuckte die Achseln, indem er mit einem bittern Lächeln sagte: »Aber woher können Sie das wissen?« — »Ich habe es durch geheime Rapporte erfahren und ich war so frei, Eure Majestät davon in Kenntniß zu setzen, ehe ich Ansbach verließ.« Napoleon fuhr mit der Hand über die Stirn und schien einige flüchtige Erinnerungen zu sammeln; dann meinte er: »Ach ja, ich weiß es.«

Noch denselben Abend reiste der Kaiser nach Auma ab, von wo er, trotz der am Morgen erhaltenen Versicherungen, den 12ten folgende Ordre an den Fürsten von Ponte-Corvo ergehen ließ:

»Ich benachrichtige Sie hiermit, mein Herr Marschall, daß ich so eben dem Großherzog von Berg Befehl ertheile, gegen Zeitz und von da auf Naumburg zu rücken; wenn die Erkundigungen, welche er dort über den Feind einzieht, den Glauben in ihm bestärken, daß der Kern der preußischen Streitkräfte wirklich noch immer in der Gegend von Erfurt weile, dann ist es des Kaisers Wille, daß Sie die Bewegung des Großherzogs von Berg unterstützen. Bereden Sie sich deßhalb mit ihm über Ihren Marsch. Heute Mittag wird das Hauptquartier nach Gera verlegt.«

»Der Generalquartiermeister
Alexander Berthier.«

Während seines Marsches sammelte Bernadotte verschiedene die Stellung des Feindes betreffende Nachrichten von mehreren Personen und besonders von den Landbewohnern, welche einfach und aufrichtig, wie fast die Bauern alle in jenem Theile Niedersachsens sind, sich sonder Zweifel ein Gewissen daraus gemacht hätten, falsche oder gar betrügerische Nachweisungen zu geben.

Auf gleiche Weise befragte der Marschall die adeligen Gutsbesitzer, deren Schlösser nicht fern von der Heerstraße lagen; und alle Antworten bezeichneten einstimmig den Marsch der preußischen Armee als gegen Weimar und die Hochebene von Jena hin; was außerdem noch durch die Wegnahme einiges dem sächsischen Heere gehörigen Kriegsgeräths sammt etlichen Niederlagen bestätigt wurde.

Diese regelmäßig alle zwei Stunden an den Kaiser abgeschickten Rapporte überzeugten ihn endlich, wie sehr er sich hinsichts der Bewegung des Feindes getäuscht haben mußte. Kaum waren die verein-

ten Corps des Fürsten von Ponte-Corvo und des Großherzogs von Berg in Zeitz angelangt, da empfingen sie die neue Ordre, sich auf Naumburg zu werfen.

Die beiden Fürsten unterhielten sich während ihres Marsches nach jenem Punkte sehr weitläufig von den Operationen der Campagne; Bernadotte verbarg dem Schwager des Kaisers nicht, daß er hierin Frankreichs Militairruhm, wenn auch nicht untergehen, so doch sich von seinem erhabenen Gipfel weithin verirren sehe, wenn Napoleon mit seiner alten Hartnäckigkeit fortfahre, immer nur seinen eigenen Ideen Gnade zu schenken. »Sehen Sie selbst zum Beispiel,« fuhr der Befehlshaber des ersten Corps fort, »wie heute unsere Lage beschaffen ist; die französische Armee befindet sich gerade auf dem Flecke, wo billiger Weise das preußische Heer stehen sollte, und dies bloß wegen der lügnerischen Angaben, denen Derjenige, der die gesammten Operationen leitet, sein Ohr gar zu leichtgläubig lieh. Nimmt der Feind die Schlacht an, so hoffe ich, daß wir sie gewinnen, wenn uns auch das Terrain, die Passage über einen Fluß, die Höhen und Engpässe, welche wir übersteigen müssen, fast unüberwindliche Hindernisse in den Weg legen. Es bleibt aber immer unklug, sich solchen Mißlichkeiten auszusetzen, wenn man die Mittel, sie zu verhindern, in Händen hat, und wenn die erste, einfachste strategische Regel uns gebietet, unsere Truppen so lange in Masse zu concentriren, bis man genau die Stellung des Feindes kennt.«

»Will nun hinwieder der König von Preußen eine Bataille vermeiden,« fuhr der Marschall fort, »und bewerkstelligt er schnell mittelst seiner linken Flanke eine Frontveränderung, um sich auf Magdeburg zu werfen, so zwingt er uns ebenfalls zu einer ähnlichen Frontveränderung, um unseren rechten Flügel zu sichern. Bewegt sich im Gegentheil jener Souverain schleunig genug mit seiner rechten Flanke, so kann er sich ungefährdet auf Rochlitz und Meißen werfen, dieses bergige Land vertheidigen und uns nöthigen, mit der linken Flanke der Elbe zu nahen, — dann aber zieht er sich wohl auf Dresden zurück und hält sich tapfer, bis ihm die Russen zu Hülfe kommen.«

»Das Terrain des Landes,« fügte Bernadotte hinzu, »bietet der Chikane ein weites Feld dar; Friedrich Wilhelm vermag recht gut, einer Bataille auszuweichen und den Krieg in die Länge zu ziehen. Da es den Preußen jedoch nicht an Eigendünkel fehlt, so denke ich, daß sie am Ende dieselben Fehler begangen haben, wie wir, — und, ich gestehe, ich hoffe viel, ja das Meiste von unserer praktischen Kriegsgewohnheit. — — Dennoch rathe ich Ihnen, während der Schlacht Ihre Colonnen nicht gar zu weit auseinander zu dehnen.«

Von den Bemerkungen des Marschalls getroffen, gestand der Großherzog von Berg (Murat) die Richtigkeit derselben ein; doch lautete seine Schlußantwort immer: »Bis jetzt glückte es ihm stets.«

— »Ohne Zweifel, aber sobald man erst einmal seine Tactik durchschaut, ist er rettungslos verloren. *) Obige Unterredung stockte erst, als die beiden Fürsten vor den Thoren Naumburg's standen; da trennten sie sich und Jeder eilte, sein Lager einzurichten.

Der Marschall Davoust, der schon in Naumburg Posto gefaßt hatte, gab dem Großherzog von Berg und dem Fürsten von Ponte-Corvo ein prachtvolles Mittagsmahl, wonach sich aber diese sogleich wieder in ihr Quartier verfügten. Doch bei Einbruch der Nacht ließ der Großherzog von Berg, dessen Augen der Schlummer floh, weil bange Ahnungen seine Seele erfüllten, Bernadotte ersuchen, auf ein paar Augenblicke zu ihm einzutreten. Zugleich fragte nun Murat eifrig seinen béarnschen Freund, ob er keine neue Ordre vom Kaiser empfangen; auf die verneinende Antwort des Marschalls kündigte er ihm an, daß ihm selbst Befehl geworden, nach Camburg und Dornburg aufzubrechen. — »Und Sie,« setzte er hinzu, »was gedenken Sie zu thun?« — »Noch nichts,« entgegnete der Chef des ersten Corps; »ich habe keine Instruction erhalten, und es freut mich, denn meine Truppen sind über die Maßen entkräftet.« — »Doch thäten wir wohl gut, zusammen zu marschiren,« meinte der Großherzog von Berg; »kommen Sie, wir wollen in Eintracht handeln, und für das Uebrige mag Gott sorgen, der mehr weiß, wie wir.«

Bernadotte billigte die Idee des Großherzogs und gab die nöthige Ordre zum Aufbruche. Während indeß jetzt die französischen Scharen trotz ihrer Erschöpfung sich frohen Muthes von Neuem zum Abmarsch rüsteten, ließ der Fürst von Ponte-Corvo, der noch immer ohne Nachrichten vom Kaiser war, den Marschall Davoust fragen, ob nicht er vielleicht etwas wisse. Der Letztere antwortete bejahend. Gleich begab sich sein College zu ihm, um die letztern empfangenen Depeschen einzusehen. Der Fürst von Neufchatel schrieb also unterm 13ten October: »Der Kaiser befiehlt Ihnen, Herr Marschall, daß Sie morgen frühe mit Sonnenaufgang auf Apolda marschiren sollen; Sie treffen dort achtzehntausend Preußen unter dem Commando des Herzogs von Braunschweig. Der Kaiser will, daß Sie, vorausgesetzt, der Marschall Lannes werde wirklich diesen Abend von Jena her angegriffen, unverzüglich gegen den linken Flügel des Feindes manövriren und ihm in rascher Verfolgung mit blankem Säbel auf dem Rücken sitzen. Findet aber

---

*) Es ist erwiesen, daß Napoleon einige Lieblingsmanöver hatte, die er häufig wiederholte; so opferte er oft an der Flanke, doch selten in der Fronte, unnöthig einzelne Corps in tollkühnen Streifzügen der augenscheinlichsten Gefahr auf; wodurch der Feind leicht seine Bewegungen ausforschte. Man hat bemerkt, daß dergleichen abenteuerliche Unternehmungen gewöhnlich Generälen anvertraut wurden, an deren Treue er zweifelte, und welche er so in eine Lage brachte, wobei er den Heldenruhm seiner Günstlinge nicht aufs Spiel setzen wollte.

der Angriff nicht statt, sollen Ihnen für den morgenden Tag die Verfügungen des Kaisers sattsam frühe kund werden. Das preußische Heer ist in der Nachbarschaft von Weimar versammelt; wir sind im Begriff, es anzugreifen. — — — Ist etwa der Fürst von Ponte-Corvo in Ihrer Nähe *), und hat er noch nicht seine Ordre erhalten, könnten Sie beide zusammen marschiren; doch hofft der Kaiser, daß er bereits mit der Kavallerie des Großherzogs von Berg gegen Dornburg und Camburg rückt.«

Nach einigen wechselseitigen Besprechungen zwischen den beiden Marschällen über die räthselhafte Ungewißheit des Generalquartiermeisters bei einem Umstande von so wichtigem Interesse, wobei der Fürst von Ponte-Corvo nicht einige kritische Ausfälle auf die guten Erkundigungsquellen des Kaisers zu unterdrücken vermochte, betheuerte Letzterer seinem Collegen, daß weit mehr als achtzehntausend Preußen in Apolda lägen. — »Aber,« fügte Bernadotte hinzu, »lassen Sie mich nur mitten durch ihr Lager ziehen und helfen Sie mir brav!«

Bei diesem Vorschlage entspann sich zwischen den beiden Marschällen eine kleine Zwistigkeit rücksichts des Vortritts; Davoust behauptete nämlich, daß es, weil er am Eingange zum Engpaß von Kösen postirt sei, sein Ehrgefühl nicht erlaube, ein anderes Corps eher wie das seine hindurchdringen zu sehen. »Aber,« erwiederte der Fürst von Ponte-Corvo, »nur Einer kann gebieten, und da ich älter in Diensten bin, als Sie, so ziemt es dem Jüngern, in Abwesenheit des Kaisers zu gehorchen. Lassen Sie Ihre Truppen, wo sie sind; ich schleiche mich während der Nacht durch den Engpaß und befinde mich morgen bei Sonnenaufgang in der Ebene. Bedarf ich dann der Unterstützung, sind Sie ja da. Die allgemeinen Verordnungen von Seiten Seiner Majestät sind uns noch nicht mitgetheilt, ja wahrscheinlich nicht einmal dictirt; vielleicht wissen wir sie aber binnen zwei Stunden.«

Der Marschall Davoust beharrte aber unerschütterlich dabei, seinen Engpaß bewahren und zuerst marschiren zu wollen. Bernadotte verließ seinen Collegen ohne Groll, nie aber vergaß Letzterer den Eindruck, den dieser dem Grunde nach kleinliche Zwist auf seinen so leicht reizbaren Stolz geübt hatte. In sein Quartier heimgekehrt, schrieb der Chef des ersten Corps, den 8ten October, acht Uhr Abends, folgenden Brief an den Generalquartiermeister:

»Herr Herzog, so eben zeigt mir der Marschall Davoust Ihr gestriges, von Ihrem Adjutanten, Herrn Perigon, überbrachtes Schreiben. Dem Inhalte desselben gemäß glaubte ich mit der Bewegung aufhören zu müssen, wovon ich Ihnen in meinem Heutigen, von sechs

*) Es hält schwer, zu begreifen, woher es kam, daß Berthier so schlecht Bernadotte's Stellung kannte, da doch dieser sie laut einer erst am Tage zuvor vom Generalquartiermeister selbst expedirten Ordre eingenommen hatte.

Uhr Abends, Rechenschaft zu liefern begann. Da Sie dem Marschall Davouſt befahlen, nur dann gegen die linke Flanke des Feindes zu manövriren, wenn der Marschall Lannes diesen Abend von Jena her angegriffen würde, und da Sie ferner hinzufügen, daß er, falls wider Erwarten besagter Angriff nicht stattfinde, neue Verfügungen für den morgenden Tag vom Kaiser empfangen soll, so glaube ich mich zu dem Gedanken berechtigt, daß solche allgemeine Verfügungen auch zu meiner Kenntniß gelangen werden. Ich weiß deshalb für den Augenblick nichts Besseres zu thun, als meine Truppen ruhig da stehen zu lassen, wo sie einmal sind und geduldig eine andere Ordre abzuwarten.«

Als jedoch bis drei Uhr Morgens keine Instruction, kein Officier vom Generalquartiermeister an den Fürsten von Ponte-Corvo gekommen war, entschloß sich dieser, mit seiner frühern Bewegung fortzufahren. Den 14ten, gegen sechs Uhr Morgens, hörte man den ersten Kanonendonner der Schlacht bei Jena; der Kampf schien sich besonders lebhaft gegen das Plateau dieses Namens und zur Rechten des Fürsten, jenseit des Engpasses von Kösen, hinzuziehen.

Seine Hoheit (Murat) ließ jetzt den Marsch der Truppen auf Dornburg beschleunigen. Der Hohlweg an der Saale, durch den man hier passiren muß, ist an dieser Stelle so schmal, daß ein Wagen ihn ganz versperrt. Der Berg, den man zu erklettern hat, ist äußerst steil und dehnt sich sehr in die Länge; der schlecht gebahnte, beschwerliche Weg, den er darbietet, genügt kaum einem simpeln Reisenden, — wie viel weniger denn einem Heerhaufen. Man bedurfte eines ziemlich langen Zeitraums, um unsere leichte Cavallerie, zwei Divisionen Dragoner von der Reserve des Großherzogs von Berg und die Rivaud'sche Division des ersten Corps sammt ihrer Artillerie hindurch zu bringen. Erst nach einem sechsstündigen Marsche konnten die Truppen des Großherzogs von Berg zu den Anhöhen hinauf gelangen, die sie sodann ringsum besetzten.

Der Fürst von Ponte-Corvo seinerseits ließ wegen der Eilfertigkeit eines Marsches, dessen ganze Wichtigkeit er recht gut begriff, die Infanterie des Generals Rivaud und die leichte Reiterei bunt unter einander den Berg ersteigen. Kaum waren indessen seine Colonnen oben wieder in Ordnung, da fanden sie sich im Rücken des mit dem Marschall Davouſt schon handgemein gewordenen preußischen Corps; acht- bis zehntausend Mann Cavallerie, welche sonst gewiß diesem General das Glück dieses Tages abspenstig gemacht hätten, wurden alsogleich ausgeschickt, den Fürsten von Ponte-Corvo zu recognosciren. Indem nun diese Bewegung den Preußen das erste Corps der französischen Armee in der Umgegend von Apolda offenbarte, hörten Jene auf, das dritte, nämlich Davouſt, zu bekämpfen und zogen sich schnell auf Buttelstedt, Eisleben und Nordhausen zurück.

Inzwischen war auch Bernadotte nicht saumselig; er befahl dem

General Belliard *), die preußische Cavallerie, welche ihm im Fluge entgegenrückte, zu recognosciren und wo möglich mit den beiden von Beaumont und Latour-Maubourg commandirten Divisionen anzugreifen. Er that noch mehr; er stellte seine leichte Cavallerie mit unter den Befehl des Generals Milhaud, der die Reiterei des Großherzogs von Berg commandirte, denn er glaubte, letztere bedürfe einer Verstärkung. Doch in eben dem Momente, da die vereinigte Cavallerie aufbrechen wollte, ward den Generälen Belliard, Latour-Maubourg, Beaumont und Milhaud der Wille des Großherzogs kund, kraft dessen sie sich schleunigst zu ihm, der jetzt in der unmittelbaren Nähe des Kaisers weilte, begeben sollten.

Allein, mit den wenigen Truppen, die ihm diesseit des Engpasses noch blieben, fuhr der Fürst von Ponte-Corvo nicht weniger fort, seine Bewegung auf Apolda, Oberroßla und Neustadt zu realisiren. Zwei Infanteriedivisionen, die Drouet'sche und die Dupont'sche, die im Verlaufe des Tages dem Rest des ersten Corps nicht hatten nachfolgen können, holten ihn mitten in der Nacht unfern Apolda ein.

Nachdem er am 14ten, eilf Uhr Abends, dem Generalquartiermeister von der Theilnahme seiner Tapfern am glücklichen Ausgange des Treffens und ihren Ansprüchen auf die an diesem Tage durch die Beschirmung des Marschalls Davoust errungenen Lorbeeren Rechenschaft geleistet hatte, fügte Bernadotte am Schlusse seines Rapportes hinzu: »Der Feind hat uns achthundert Gefangene, worunter ein Major nebst zwei Kanonen, lassen müssen. Morgen marschire ich auf Buttelstedt zu, wohin, wie es allgemein heißt, die Preußen geflohen sind. Die Gefangenen berichten mir, der König habe in eigener Person commandirt, und der Herzog von Braunschweig sei schwer verwundet worden« **).

Mittelst seiner Correspondenz vom 15ten October Morgens meldete Bernadotte dem Generalquartiermeister der großen Armee, wie er seitdem noch tausend Gefangene gemacht, worunter das Koloff'sche Bataillon, das vor dem 45sten Regimente die Waffen gestreckt hatte.

---

*) Man wird gleich sehen, daß der Großherzog von Berg nicht mehr da war, und daß also in seiner Abwesenheit, besonders bei so dringenden Umständen, Bernadotte recht gut einem Generale seines Corps eine solche Ordre ertheilen konnte.

**) Man weiß, daß die Wunde, welche dieser schon von den vorgerückten Jahren und den Mühseligkeiten mancher Campagnen gebeugte Fürst in der Schlacht bei Jena empfing, ihn seines Gesichts beraubte, und daß er kurz darauf starb. Er konnte wirklich für den besten Tactiker aus der Schule des großen Friedrich gelten; aber er vergaß, daß die Kriegskunst mit der Zeit fortgeschritten war.

Ferner waren dem ersten Corps zehn Kanonen, vierzig Stück Brückenkähne und viele Munitionswagen in die Hände gefallen.

Er marschirte nach Nebra, um den Feind, der sich auf Magdeburg zurückzog, nicht aus den Augen zu verlieren; Mittags faßte er Posto und Abends zwang ein Piquet von fünfundzwanzig Jägern aus dem 5ten Regimente ein zur königlichen Garde gehöriges, zweihundert Mann starkes Detachement, das Gewehr zu strecken. Eine Kanone, die diesen Preußen zur Bedeckung diente, ward ebenfalls von dieser Handvoll Franzosen erbeutet.

Bevor wir im Laufe unserer Erzählung weiter gehen, müssen wir jedoch einschaltend erwähnen, daß der Fürst von Ponte-Corvo am 14ten des Monats den Schwadronchef Berton *) zum Kaiser schickte, um sich in seinem Namen darüber zu beklagen, daß die allgemeinen Verfügungen des Tags ihm nicht zugekommen wären, und ihn zu bitten, ihn zukünftig rücksichtlich der Operationen, wozu er selbst beitragen sollte, nicht in so peinlicher Unwissenheit zu lassen. Ebenfalls war besagter Officier ermächtigt, Napoleon von dem Briefe in Kenntniß zu setzen, den Bernadotte Tags zuvor, acht Uhr Abends, aus dem Lager bei Naumburg an den Fürsten von Neufchatel geschrieben hatte.

Den 15ten, früh Morgens, brachte Berton seinem Obergeneral die Ordre, aus allen Kräften die Preußen zu verfolgen; wir sahen bereits im Vorhergehenden, daß er dies schon that. Dieser Officier meldete außerdem Seiner Hoheit, wie der Kaiser mehrere Fragen in Betreff der Marschroute des ersten Corps und der Zuneigung, welche wohl die Soldaten gegen ihren Befehlshaber hegten, an ihn gerichtet und zuletzt noch gesagt habe: »Damit der Fürst fernerhin sich nicht in Allem, was er zu befördern beabsichtigt, so mißlich gehemmt sehen soll, will ich es unverzüglich dem Berthier einschärfen, ihn nicht mehr dermaßen mit seinen Ordren zu behelligen, noch seinen ungebändigten Muth durch übertriebene Amtspünktlichkeit zu zügeln.«

Wirklich empfing Bernadotte, etwa zwei Stunden nach Bertons Rückkehr, vom Generalquartiermeister eine Depesche, worin es, nach einem vorläufigen Berichte von dem gestrigen Triumphe, hieß: »Es ist Ihnen zugestanden, nach eigenem Gutdünken so zu manövriren, wie es gerade die Umstände erfordern; thun Sie dem Feinde nur so vielen Schaden, wie irgend möglich; doch sei Ihre besondere Sorgfalt stets dahin gewendet, das dem Marschall Davoust gegenüberstehende Corps anzugreifen, falls es — was die größte Thorheit von der Welt wäre — jene Stellung noch behauptet. **) In dem Fall aber sitzen

---

*) Er starb später als General auf dem Schafot, einer Verschwörung gegen die legitime Gewalt überwiesen.

**) Wir haben oben gesehen, wie er sich schon früher auf Buttelstedt

Sie jenem Corps tüchtig auf dem Nacken. Ist ihm, wie wir vermeinen, erst spät von dem glücklichen Ausfalle der gestrigen Schlacht Kunde geworden, so daß es mit seinem Rückzuge gezögert hat, und Verwirrung, oder auch nur Ungewißheit in seiner Bewegung obwaltet, so vernichten Sie es gänzlich. Halten Sie sich, soweit die Zufälligkeiten der Campagne es erlauben, für's Erste in einer solchen Stellung, daß Sie, mit einziger Ausnahme des Marschalls Davoust, immer das nächste Armeecorps bei Naumburg bilden, und daß Sie, sobald man erst die Bewegung des Feindes genau kennt, stets bereit sind, gegen die Elbe und gegen Berlin zu rücken. In einem Tage müssen Sie sich, wo Sie auch sind, auf Naumburg werfen können.«

Vormittags am 16ten faßte das erste Corps in Nebra Posto; das Hauptquartier ward in der Stadt aufgeschlagen. Der Marschall erfuhr jetzt, wie eine Reservearmee unter Befehl des Prinzen Eugen von Würtemberg in Halle versammelt sei. Fest entschlossen, mit dieser seine Kräfte zu prüfen, begab sich Bernadotte am 17ten zwei Uhr Morgens auf den Weg dorthin, während er in einer einzigen Colonne marschirte. Um acht Uhr langten die Dupont'sche Division und das zweite Husarenregiment, ohne dem Feinde begegnet zu sein, auf den Höhen bei Schwerbert, ungefähr eine Meile von Halle, an.

Jene Anhöhen erstrecken sich links bis nach Niedleben und rechts nach Angersdorf und Pfaffendorf hinauf; an diesen Punkten umkränzen sie das Bassin, worin die Saale vor Halle fließt. Diese Stadt liegt am rechten Ufer des Flusses; der Gipfel eines kaum hundertfunfzig Toisen davon entfernten Hügelabhangs beherrscht hier ihre Umzäunung von altem Mauerwerk nebst den vier gut verwahrten Thoren. Ein eine Viertelstunde langer, links von mehreren im Moore angepflanzten Bosketen, links von etlichen aus dem Sand des Flußbettes hervorragenden Inselchen umsäumter Damm trennt die Stadt von dem linken Flußufer. Von der Seite bietet Halle zwei natürliche Befestigungen dar, woran selbst der Zahn der Zeit umsonst nagte; vor jeder befindet sich obendrein eine verdeckte Brücke.

Ein Armeecorps, das nicht nur eine von der Localität so hoch begünstigte Stadt occupirte, sondern auch die sie bestreichenden Anhöhen besetzt hielt und wenigstens zwanzig- bis fünfundzwanzigtausend Mann

---

zurückzog, und der Fürst von Ponte-Corvo hatte es den 14ten Abends an den Generalquartiermeister selbst gemeldet. Aber in Berthiers Geschäftsverwaltung herrschte gar wenig Ordnung, woraus natürlich hinwieder die größten Mißbräuche entsprangen. Einer der unverzeihlichsten der Art war unstreitig das Einschalten gewisser Namen in die Beförderungslisten, welche man sodann dem Kaiser zur Unterzeichnung vorlegte. Der Verfasser dieser Geschichte hat mehr denn ein Ehrenkreuz auf solche Weise ertheilen sehen, und die durch solchen Betrug erkorenen Legionaire freueten sich manchmal doppelt ob der den getreuen Dienern des Vaterlands so schändlich entwendeten Belohnung.

gegen kaum funfzehntausend aufzustellen hatte, ließ den Letzteren gewiß eben nicht sehr viel Hoffnung auf einen erfreulichen Erfolg zu. Es war also offenbar gar tollkühn von dem Fürsten von Ponte-Corvo, jetzt die frischen, durch keine Anstrengung erschöpften, durch keinen Unfall entmuthigten Truppen des würtembergischen Prinzen angreifen zu wollen. Bei einem so gewagten Streiche mußte Bernadotte besonders auf das Staunen rechnen, das eine solche Ueberrumpelung beim Feinde hervorbringen würde, und vielleicht war es in der That die blitzschnelle Energie, womit der französische Feldherr die erste Verwirrung der conföderirten Preußen zu benutzen wußte, der er hauptsächlich den glücklichen Ausgang dieses Gefechtes verdankte.

Eine detaillirte Berichterstattung der langen Reihenfolge von Kämpfen, welche das erste Corps am denkwürdigen Tage des 17ten Octobers durchzufechten hatte, um den Feind aus Halle und von den die Stadt beherrschenden Anhöhen zu vertreiben, möchte wohl gar zu sehr die Grenzen überschreiten, die wir uns bei dem Entwurfe dieser Geschichte vorschreiben zu müssen glaubten; es genüge also zu sagen, daß die Divisionsgenerâle Rivaud, Drouet und Dupont, wie auch der General der Artillerie Eblé, die geschickte Leitung des obersten Befehlshabers durch einen nicht minder lobenswerthen Eifer in der Ausführung seiner strategischen Anordnungen redlich unterstützten, während die Officiere jedes Ranges durch unermüdliche Thätigkeit und die Soldaten durch heldenmüthige Tapferkeit das Ihrige beitrugen, alle Hindernisse zu besiegen.

Dennoch wollen wir hier die glänzenden Waffenthaten jenes glorreichen Tages kurz zusammenfassen. Prinz Eugen von Würtemberg sah sich allmählich aus seinen Stellungen vor der Stadt, aus Halle selbst und endlich gar von den umliegenden Höhen verdrängt. Während eine Abtheilung unseres ersten Armeecorps den flüchtigen Feldherrn verfolgte, wurde eine der preußischen Reserve entgegeneilende Colonne von dem Rest dieses Corps angegriffen, geschlagen und fast gänzlich aufgehoben.

So schwand für Friedrich Wilhelm jegliche Hoffnung, seine Truppen von Neuem versammeln zu können; seitdem brauchte man sie nur zerstreut und in einer allgemeinen Flucht zu bekämpfen, welche erst das Meer aufzuhalten vermochte.

Die Bataille hatte neun Uhr Morgens angefangen und dauerte bis in die dunkle Nacht. In diesem Augenblicke floh der Feind in größter Eile. Umsonst bot der Prinz von Würtemberg Alles auf, nochmals bei dem Dorfe Malzlich seine Truppen zum Stehen zu bringen; von unserer Cavallerie verfolgt, ward ihnen nirgends Rast gestattet; unentschlossen wohin, setzten sie ihren schleunigen Rückzug bis vier Lieues von Halle, jenseit Lansberg, fort.

Sieggekrönt rückte Bernadotte's Armeecorps in die Stadt und

die nächsten Dörfer, wo es überall festen Fuß faßte; das Hauptquartier richtete man aber in Halle ein.

Die stolzen Trophäen des Tages bestanden in sechstausend Gefangenen, vier Fahnen, zweiunddreißig Kanonen und fast der ganzen Bagage des Heers. Der Feind ließ tausend Todte auf dem Schlachtfelde, während die Franzosen fünfhundert Getödtete und dreizehnhundert Verwundete zählten.

Von dem langen und blutigen Widerstande vor Halle's Mauern gereizt, fühlte sich der Soldat geneigt, seine Rachgier an den friedlichen Einwohnern zu stillen; doch der Marschall verhinderte nicht nur jede gewaltsame, sondern auch jede unrechtmäßige Handlung. Trotz der unsäglichen Mühseligkeiten, welche er mit seinen Truppen getheilt hatte, gönnte er sich selbst keine Erholung, ehe es ihm gelungen war, Ordnung und Ruhe wieder in der Stadt herzustellen. Er verbot das Plündern unter Androhung der härtesten Strafe, und sein Wort, sein Wille gewährte den Bürgern die beste Sicherheit für Leben und Eigenthum.

Da nun der Fürst von Ponte-Corvo seit dem 15ten keine Nachricht vom kaiserlichen Hauptquartier empfangen hatte und nicht wußte, was sich links, hinter ihm zutrug, so blieb er bis zum 18ten in seiner Position vor Halle; Tags darauf marschirte jedoch sein Armeecorps am rechten Ufer der Saale hinunter, auf Halberstadt zu, um sich mit dem 4ten und 6ten Corps zu vereinigen und den Preußen nach Magdeburg hin zu folgen.

Indessen begab sich der Fürst den 17ten um Mitternacht in eigener Person zum Kaiser nach Merseburg. Seine Majestät überhäufte ihn mit Lobreden ob des glänzenden Siegs bei Halle; doch fast zur selben Stunde erfuhr Bernadotte von seinem Freunde, dem Marschall Lefebre, wie dieser Sieg im höchsten Grade den Neid aller Günstlinge Napoleons erweckt habe. »Sie sind gedemüthigt,« sagte er ihm, »und der Kaiser selbst theilt ihren Groll. Wir zogen mit sechzigtausend Mann ins Feld, um die Reserve des Prinzen von Würtemberg anzugreifen, die Du mit weniger als funfzehntausend geschlagen hast; wäre Dein kühnes Unternehmen gescheitert, so hätte man Dir wahrlich mehr Dank dafür gewußt, und dies einzig, weil Du ein alter General der Rheinarmee bist.«

Das Bülletin der Schlacht bei Jena lautete in der That dahin, daß der Kaiser im Begriff sei, mit sechzigtausend Mann und der kaiserlichen Garde gegen die preußische Reserve zu marschiren. Sobald aber Napoleon von den jüngsten Ereignissen bei Halle hörte, befahl er, den mit der Ueberbringung des Bülletins beauftragten Eilboten zurückzurufen; doch dieser war schon durch Mainz passirt, man konnte ihn nicht mehr einholen.

Als der Kaiser nachher das Schlachtfeld bei Halle besuchte, äußerte

er in den schmeichelhaftesten Ausdrücken sein Staunen, daß der Fürst von Ponte-Corvo es gewagt hatte, mit einer so geringen, den feindlichen Scharen lange nicht gleichen Streitmacht einen so furchtbaren Posten anzugreifen. Dann aber wich er plötzlich von diesem Tone halb zürnender Bewunderung ab und sagte mit ernster Miene zu den ihn umringenden Höflingen: »Ich würde mich nicht erkühnen, mit weniger denn sechzigtausend Mann eine solche Stellung zu erstürmen, wenn ich auch nur fünfundzwanzig- bis dreißigtausend gegen mich hätte; doch er — er zweifelt an nichts; eines Tags, wenn sie ihn erst einmal haben, wird er es schon bereuen.«

Den 19ten Abends nahmen die Truppen des ersten Corps Besitz von Eisleben; hier empfing der Fürst von Ponte-Corvo die Ordre, schleunigst auf Bernburg zu marschiren und stromabwärts längs der Saale bis zu ihrem Zusammenflusse mit der Elbe hinunter zu manövriren, um unweit Barby hinüber zu gehen. Am 20sten schlug Seine Hoheit das Hauptquartier in Bernburg auf. Den Tag des 21sten verwandte man dazu, alle Kähne und die sonstigen Fahrzeuge auf der Saale zu vereinigen und bis zur Elbe hinabzuführen, denn man wollte so dem Mangel an Brücken abhelfen, und weil es eben so sehr an Zeit wie an Material fehlte, durfte man nicht daran denken, neue zu bauen. Den 22sten schifften die Dupont'sche und die Drouet'sche Division sammt dem 5ten Jägerregimente unfern Barby mühsam auf diesen Kähnen über den Fluß, während zwei andere Regimenter leichte Cavallerie, die Rivaud'sche Division und die Artillerie nebst der Bagage nach Dessau eilten, um auf der dortigen Brücke die Elbe zu passiren. Abends waren die Dupont'sche und die Drouetsche Division, sowie auch die Jäger, gänzlich drüben auf dem andern Gestade; sie versammelten sich vor Zerbst. Ihrer löblichen Gewohnheit gemäß, hatten die Truppen der Artillerie und des Ingenieurcorps während des Ueberganges sich durch ihre Sachkenntniß und ihren Eifer rühmlichst hervorgethan.

Den 24sten war das erste Armeecorps vollständig in Ziesar vereinigt, obgleich die Rivaud'sche Division einen Tag in Bernburg hatte verweilen müssen, um das dort stationirte sächsische Militair zu entwaffnen. Den 25sten marschirte man auf Brandenburg, wo man die preußischen Colonnen zu erreichen hoffte, welche vor Kurzem die Elbe verlassen hatten und jetzt ihr Heil an der Oder suchten. Der Fürst von Ponte-Corvo erfuhr noch am selbigen Tage, daß der Großherzog von Berg und der Marschall Lannes sich mit ihren siegsgewohnten Heereshaufen dem rechten Elbufer näherten und ebenfalls den Feind gegen die Nieder-Oder hin verfolgten. Seine Hoheit marschirte indessen immerfort parallel an ihrer linken Seite vorwärts.

Von dem 28sten an wußte man jedoch, daß das Corps des Herzogs von Weimar Tags zuvor bei Sandau über die Elbe gegan-

gen war, sich noch denselben Abend nach Kiritz begeben hatte, und daß es sich am 28sten in Wittstock befand, während es einzelne Streifpatrouillen gegen Rheinsberg detachirte. Also hatte denn das erste Corps, das am 27sten in Gransee und am 28sten in Fürstenberg Posto faßte, während der ganzen Dauer seines Marsches das Corps des Generals Blücher auf seiner linken Flanke und das des Großherzogs von Weimar im Rücken.

Nun erfuhr denn der Fürst von Ponte-Corvo: 1) die Capitulation des Prinzen von Hohenlohe; 2) daß die französischen Truppen die Festung Stettin inne hielten; 3) daß General Blücher und der Herzog von Weimar von jener Stadt abgeschnitten waren. Jetzt schien für Blücher alle Hoffnung verloren, seinen Rückzug nach der Oder zu bewerkstelligen; er beschloß deßhalb, sich wieder von dem Flusse zu entfernen und sich rückwärts zu werfen, um den Verlust seines Armeecorps, den er vielleicht, trotz seines hohen militairischen Genies, für unvermeidlich betrachtete, wenigstens so viel wie möglich zu verzögern. Jedenfalls hegte dieser preußische Fabius gewiß die schwache Hoffnung, durch ein solches kluges Temporisiren den Russen Zeit zu geben, näher heranzukommen und eine Diversion zu machen, mittelst deren er sich zuletzt noch retten könnte, indem er sich entweder im Mecklenburgischen verschanzte, oder die festen Plätze in Hannover zu erreichen suchte, oder sich gar nach Stralsund hineinwarf.

Aber der Fürst von Ponte-Corvo, welcher Blücher bei Boizenburg einholte, durchschauete bald seine Pläne und traf seine Anstalten, sie zu vereiteln. Erst marschirte er dicht hinter ihm drein, um ihm den Weg nach Stralsund abzuschneiden, wenn es auch mit Recht zu befürchten stand, daß er hier von den Schweden empfangen werden könnte, deren Souverain sich nicht günstig für Frankreich gestimmt zeigte. Der Preuße betrieb seine rückgängige Bewegung mit äußerster Schnelle, während er von Boizenburg auf Neustrelitz rückte, und nachdem er am 30sten nach Dambeck gelangt war, vereinigte er sich hier mit dem Herzog von Weimar. Jetzt hatte der Feind fünfundzwanzigtausend Mann zusammen.

Es läßt sich leicht denken, daß die Stellung unseres ersten Corps sich von dem Moment an etwas kritischer gestaltete; das vierte Corps, welches den Truppen des Herzogs von Weimar hätte folgen sollen, erschien am 30sten noch nicht vor Dambeck; der Fürst von Ponte-Corvo befand sich demnach mit höchstens zwölftausend Mann in Gegenwart einer Armee von fünfundzwanzigtausend kriegsgewohnten Streitern. Doch fürchtete er sich nicht, während des Marsches den Feind ohne Unterlaß zu necken. Der kommandirende Adjutant Gérard *), den Bernadotte besonders schätzte, beunruhigte mit seinem Ca-

*) Er lebt noch als Marschall von Frankreich.

vallerieregimente die Preußen gar häufig auf dem Wege nach Neustrelitz; ja er sprengte mit seiner muntern Reiterschaar weit an jener Stadt vorüber und nahm dem General Blücher ungefähr vierhundert Mann nebst vieler Bagage. Der Fürst von Ponte-Corvo, der stets Talente und Tapferkeit zu würdigen wußte, versäumte auch keine Gelegenheit, wo es galt, die glänzenden Fähigkeiten seines Lieblings ins schönste Licht zu bringen, und das hohe Glück, dessen sich später der Oberst Gérard rühmen durfte, beweist trefflich, wie gut er es verstand, diese Gelegenheiten zu benutzen.

Ohne ein einziges Mal Halt zu machen, setzte der Feind seine Retirade bis zu dem zwischen Jabel und Nossentin belegenen Walde fort; hier entwickelten sich seine Colonnen; er zeigte etwas Infanterie und etliche Kanonen; dann hemmte er das weitere Vordringen der ihn verfolgenden Cavallerie.

Abends den 1sten November traf Bernadotte wieder mit Blücher zusammen und bereitete Alles vor, ihn in dieser Position anzugreifen. Zunächst ward Seiner Hoheit die Kunde, wie der Großherzog von Berg in Demmin sei und mit seinem rechten Flügel bis nach Rostock hinaufreiche, der Marschall Soult aber in Eilmärschen auf Plau vorrücke.

Der Angriff fand im Laufe des Abends statt; der ungefähr zehntausend Mann starke preußische Nachtrab, der ihn aushielt, war fast an Zahl dem Corps des Fürsten gleich. Er vertheidigte sich wacker; dennoch mußte er endlich weichen, und er wäre sonder Zweifel gänzlich aufgehoben worden, wenn ihn nicht der Flesensee und die sonstigen Schwierigkeiten des Terrains zur guten Stunde beschützt hätten. In diesem Kampfe stürzte der Fürst von Ponte-Corvo an der Spitze des 5ten Jägerregiments, mitten im Andrange der stürmenden Colonnen, vom Pferde; mehrere Schwadronen ritten über seinen Körper weg, ohne ihm, wie man es oft in solchen Fällen sieht, den geringsten Schaden zuzufügen.

Das Gefecht bei Nossentin erwarb dem ersten Armeecorps tausend Gefangene und sehr viele Bagage, was man Alles während des Treffens erbeutet hatte.

Morgens den 2ten verfolgte man von Neuem den Feind, der sich in die Gegend nach Kladrum und Prestin zurückzog; Abends hob die Drouet'sche Division in einem Dorfe, wo sie sich festsetzte, dreihundert Mann, einen Major und eine Haubitze auf.

Während jenes Kampfes am 1sten hatte sich der Marschall Soult mit seiner leichten Cavallerie links hinter dem ersten Corps gegen Lübeck geworfen.

Der Generallieutenant Blücher konnte an der Spitze eines ziemlich bedeutenden Heeres seine Niederlage lange Zeit aufschieben; er fühlte aber, wie schwierig es wohl für ihn sein möchte, eine bestimmte

Operationslinie zu behaupten. Alle seine Bewegungen verriethen eben so sehr seinen launischen Eigensinn, wie seine grimmige Kampflust. Man war genöthigt, die Nacht hindurch alle offenen Wege mit Cavallerie bedeckt zu halten, um den Feind zu beobachten und es dem Fürsten von Ponte-Corvo möglich zu machen, irgend einen falschen Schritt, wodurch etwa die Preußen Zeit gewännen, vorsichtig zu vermeiden. Rettungslos von Stralsund abgeschnitten, mußte Blücher jetzt darauf bedacht sein, wieder über die Elbe zu gehen, um sich in's Hannöversche zu flüchten; doch Bernadotte, der mit seinem seltenen Feldherrngenie jedes seiner Manöver im Voraus richtig berechnete, wollte unverweigerlich dem preußischen General auch dies Befreiungsmittel rauben.

Den 3ten kam das erste Corps auf seinem Marsche gegen Schwerin vor Crivitz an, wo der Feind sich zum Widerstande zu rüsten schien und auf den Anhöhen eine mächtige Reiterei zu entwickeln begann. Die Thore der Stadt waren geschlossen; doch drang bald französische Infanterie hinein; kurz danach rückte unser General Vathier mit der leichten Cavallerie aus Crivitz, um die vor diesem Orte belegene Hochebene zu occupiren und so in passender Schußweite zu sein, wenn es den preußischen Nachtrab, der sich wieder in Marsch setzte, zu überrumpeln galt. Blücher berief sodann zehn Schwadronen zur Unterstützung seines Rückzuges.

Statt die ersten sich darbietenden Schwadronen jählings anzugreifen, parlamentirte man mit ihnen, daß sie sich auf Gnade ergeben sollten, wodurch der Brigadegeneral Maison Zeit gewann, der Cavallerie einige Compagnien Fußvolk zur Hülfe zu senden. Der General Pacthod wand sich ebenfalls mit seiner Infanterie aus dem Crivitzer Engpaß; ja schon erschien die Vorderreihe seiner Colonne oben auf dem Plateau; aber General Vathier, der leider zu früh seine leichte Reiterei gegen den Feind losließ, wurde auf's Heftigste zurückgetrieben und bis an den Eingang des Hohlweges verfolgt.

Unruhig darüber, was sich wohl draußen vor der Stadt ereignen möge, kam eben in dem Moment der Fürst von Ponte-Corvo an der Spitze von zwei in aller Eile gesammelten Voltigeurs-Compagnien des 94sten Regiments, denn der Drang des Augenblicks erlaubte ihm nicht, erst ein paar Pelotons Cavallerie herbeizubeordern, unten aus dem Engpasse. Mit diesem schwachen Detaschement gelangte Seine Hoheit schnell ganz in die Nähe des Feindes, den er mit mehreren wirksamen Salven begrüßte. Dies Kleingewehrfeuer und die schöne Haltung der Voltigeurs, die sich nicht wenig stolz fühlten, unmittelbar von einem Marschall des Kaiserreichs befehligt zu werden, hemmten gewaltig die Bewegung des Feindes.

Diese unerschrockene Tollkühnheit versetzte Bernadotte in eine jener Lagen, wo er nicht mehr die natürlichen Folgen eines so gewagten Schrittes zu berechnen pflegte; er befand sich buchstäblich mitten unter

den Feinden. Aber der Capitain Razout *), der die beiden Voltigeurcompagnien commandirte, sagte ihm: »Sein Sie unbesorgt, mein Fürst; der Letzte meiner Voltigeurs und ich müssen todt auf dem Platze liegen, bevor eine feindliche Hand bis zu Ihnen durchdringt.« Und immer enger schlossen sich die Tapferen um ihren Obergeneral zusammen; eine lebendige, unerschütterliche Mauer war es, womit sie ihn umringten. Ohne solche heroische Aufopferung wäre der Fürst unfehlbar gefangen genommen worden. Endlich hieben nun die Generäle Maison und Pacthod, die eben in Linie traten, ihrerseits auf die preußische Reiterei ein, welche schleunigst in wilder Flucht umkehrte und erst von einem lebhaften Kleingewehrfeuer, dann aber von den Schwadronen des Generals Vathier verfolgt wurde. Letzterer rächte sich dabei auf's Glänzendste wegen jener erst erlittenen, augenblicklichen Schlappe. Den glücklichen Ausgang dieses Tages hatte man mit blutiger Mühe errungen; er kostete uns gar viele unserer Braven, und mehrere ausgezeichnete Officiere verließen nur schwer blessirt das Schlachtfeld. So ward der Commandeur des 5ten Jägerregiments, Oberst Bonnemain, der während der Attaque besonders viel Ungemach erduldete, von mehreren tiefen Säbelhieben getroffen; die beiden Adjutanten des Fürsten von Ponte-Corvo, Oberst Gérard vom zweiten Husarenregimente und Vilatte **) waren mit Wunden bedeckt in die Hände des Feindes gefallen. Aber die Preußen hatten einen noch weit größeren Verlust an Todten und Blessirten zu beklagen; man nahm ihnen tausend Mann und sieben Stück Geschütze. Denselben Abend schlug man Bernadotte's Hauptquartier etwas seitwärts vor Crivitz, wenigstens eine Meile von dem Hauptquartiere Blücher's auf.

Den nächsten Tag, wie am 4ten, occupirte unser erstes Armeecorps Schwerin. Laut den Nachrichten, welche jetzt zum Fürsten gelangten, sollte der Feind alle seine Truppen bei Gadebusch, das heißt, wo die beiden Heerstraßen nach Lübeck und Ratzeburg zusammenstoßen, stets zahlreicher vereinigen. Man glaubte damals, er wolle sich zum Kampf bequemen, und richtete deßhalb Alles zum Angriffe ein. Aber Morgens am 5ten meldeten die während der Nacht bis zu geringer Entfernung von den feindlichen Vorposten abgesendeten Recognoscirungspatrouillen, daß der preußische General, von der Finsterniß begünstigt, in rasch beschleunigtem Marsche wieder vorwärts gerückt sei. Vermuthlich retirirte er in zwei Colonnen gegen Lübeck und Ratzeburg.

Der Großherzog von Berg war am 4ten mit einigen Cavallerieregimentern seiner Reserve in Schwerin eingetroffen. Auch der Marschall Sault langte mit seinem ganzen Armeecorps in der Nähe

*) Er ist später General geworden.

des ersten Corps an, das bis jetzt fast ganz allein dem Feinde die Spitze hatte bieten müssen.

Offenbar zog sich Blücher auf Lübeck und Ratzeburg, hinter die Stecknitz und die Trave zurück; der Großherzog von Berg und der Marschall Soult marschirten auf Ratzeburg; das erste Corps ging auf Lübeck, indem es durch Schomberg passirte, wo es am 5ten Abends Posto faßte.

Bernadotte erlauschte in dieser Stadt, daß ein schwedisches Corps, welches früher Lauenburg occupirte, sich desselben Tages, den 5ten November, in Lübeck eingeschifft habe, um die Trave herunter zu fahren und in sein Vaterland heimzukehren. Sogleich entschied er sich, diese Truppen zu überrumpeln, indem er sich des Laufes des Flusses bemächtigte; da jedoch diese Nebenexpedition nicht seine Bewegung gegen Lübeck verzögern durfte, beauftragte er den General Rouyer damit. Seine Hoheit befahl demnach besagtem General, alle Fahrzeuge, die sich an beiden Ufern der Trave befänden, eiligst zusammenzuraffen und das schwedische Corps, sobald er es sehe, zu umzingeln. Diese Operation gelang nach Wunsch; am 6ten wurden achtzehnhundert Schweden sammt Kanonen und Equipage vom General Rouyer aufgehoben. In demselben Moment erbeuteten die Colonnen des ersten Corps eine von dem General Savary *) von Weimar her verfolgte Zufuhr von dreihundert Wagen, deren Bestimmung nach Lübeck lautete.

Inzwischen verschanzte sich der Feind in Lübeck, dessen Thore er in der Nacht erstürmte **). Allem Anscheine nach rüstete sich jetzt Blücher, nachdem er dem ersten Corps vor der Vereinigung desselben mit dem vierten Corps und der Reserve des Großherzogs von Berg mehrmals ein Gefecht verweigert hatte, eine entscheidende Bataille, einen Kampf auf Leben und Tod um Ehre und Schmach zu liefern. Man muß gestehen, der Ort, den er sich zu einer so verzweifelten Vertheidigung erkor, konnte kaum schlechter gewählt sein. Ein geschlossener Raum verhinderte nothwendig die Mitwirkung seiner Cavallerie, welche wenigstens ein Viertel seiner gesammten Streitkraft ausmachte, und der er während seines Rückzuges die besten Dienste verdankte.

In eine randeren Rücksicht bot nichts destoweniger Lübeck dem General Blücher zur Umschirmung seiner Defensive gar beträchtliche Vortheile dar. Die Stadt liegt nämlich mitten in einer moorigen Ebene, und die Zufälligkeiten des nächsten Terrains sind nicht bedeutend genug, um die Belagerer sehr zu begünstigen. Der Ort an sich besitzt mancherlei Ueberbleibsel einer alten, bastionartigen Befestigung; seine Wallgänge wie seine Gräben sind unverletzt; in letzteren, die zehn Fuß Tiefe messen, strömen die Gewässer der Trave und der Wackenitz. Das

---

*) Später Herzog von Rovigo.
**) Man weiß, Lübeck war eine freie Hansestadt.

Burgthor ist außerdem ein ziemlich starkes Fort, wovon die Feinde Nutzen ziehen zu können meinten; denn sie pflanzten hier wie an den anderen Thoren und auf verschiedenen Trümmern der ehemaligen Festungswerke in aller Eile, doch mit taktischer Umsicht, Batterien auf.

Die Preußen hatten ungefähr zwanzigtausend Mann, theils auf den Wällen, theils in der Stadt, theils in der Umgegend. Ueberdies war ihre Artillerie furchtbar; die Fronte des Burgthors prahlte allein mit zwanzig Kanonen. Das draußen postirte, von den Batterien geschützte Corps zählte etwa fünftausend Mann; der Herzog von Braunschweig-Oels, ein wegen seiner Unerschrockenheit berühmter Feldherr und der Lieblingsheld Deutschlands, führte das Commando darüber.

Sonder Mühe drängte das am 6ten, Morgens, nach einem beschwerlichen Marsche auf einer engen, umsonst von dem Feinde vertheidigten Chaussee, vor dem sogenannten Trave-Thore angelangte erste Corps jene fünftausend Mann von draußen in die Stadt hinein. Aber das Burgthor und zwei gut bediente Bollwerke ließen ihre ganze Artillerie losdonnern. Ungeachtet des mörderischsten Feuers bahnten sich die vom 27sten Infanterieregimente, von dem 94sten und 95sten Linienregimente gebildete Drouet'sche Division endlich den Weg in die Stadt, während sie sich links hielt, um nachher durch das Holsteinische Thor herauszukommen. Gleich hinterdrein folgte die Rivaud'sche Division. Der General Pacthod säuberte, an der Spitze des 8ten Regiments die ganze Stadt und begab sich unverzüglich nach dem Ratzeburger Thore, dessen er sich bald bemächtigte, indem er über den heldenmüthigsten Widerstand triumphirte. Alles, was sich zeigte, wurde überwältigt und mit dem Bajonnet durchbohrt. Die Batterien an den Thoren, die Bollwerke nebst den Basteien waren mit Blitzesschnelle zum Schweigen gebracht; die fast rasende Ausdauer, womit der Feind sie verkämpfte, half zu nichts. Dieser Anstrengung wüthender Verzweiflung stellten unsere Soldaten stets jene echt französische Bravour entgegen, die mit der Schwierigkeit des Sieges gleichmäßig zu wachsen scheint. Von Straße zu Straße, von Gasse zu Gasse, von Haus zu Haus wurden die Preußen vertrieben, gehetzt; es war ein gräßliches Blutbad. Das Pflaster der Stadt war mit Todten wie übersäet; stromweise floß das deutsche Blut.

Viertausend Gefangene nebst dem ganzen Blücher'schen Generalstabe, dreizehn Fahnen und vierzig Kanonen waren die ersten Trophäen dieses Tages. Zur ferneren Fortsetzung unseres Berichtes entlehnen wir hier lieber die besonderen Ausdrücke des vom Fürsten von Ponte-Corvo an den Kaiser übersandten Rapports. Der Leser wird bald selbst sehen warum.

»Ich habe,« schrieb seine Hoheit, »meiner Cavallerie befohlen, aus der Stadt zu rücken, und Alles zu verfolgen, was auf dem Wege nach Travemünde etwa noch von Feinden übrig geblieben sein mag;

denn dorthin ging ihre Flucht. Die Reserve des Großherzogs von Berg langte eben an, wie wir in Lübeck eindrangen; die Legrand'sche Division vom Corps des Marschalls Soult kam ebenfalls von Ratzeburg und zeigte sich an der anderen Seite der Stadt *). Es entspann sich ein Streit zwischen dieser Division und der Rivaud'schen wegen der zweitausend zur Zahl der anderen viertausend nicht mitgerechneten Gefangenen, welche sich, von unseren Truppen aus der Stadt getrieben, auf die Colonnen des Generals Legrand werfen mußten. Doch glückte es mir bald, diesen Zwist zu schlichten, — der übrigens einen neuen Beweis liefert, wie eifersüchtig ein Jeder danach strebt, das Seinige zur Verherrlichung der kaiserlichen Waffen beizutragen. — Diese Waffen sind stets siegreich, Sire, — und das ist das Wesentlichste.«

»Ich kann Ew. Majestät versichern, daß dieser Tag einer der glänzendsten ist von allen, die wir je mit dem Schwerte gefeiert, — aber auch einer der blutigsten; und wir haben den Verlust mancher tapferen Officiere zu betrauern **).«

---

*) Der Verfasser dieser Geschichte hat den General Rivaud, unter dessen Commando er in der zwölften Militairdivision gedient hatte, eines Tages sagen hören: „Als General Pacthod aus dem Neulen-Thor rückte, begegnete er der Infanterie des Marschalls Soult, die eben erst ankam." Man wird nachher sehen, was das siebenundzwanzigste Bülletin der großen Armee darüber berichtet.

**) Dieser fast unter den Augen des Großherzogs von Berg und des Marschalls Soult entworfene, unmittelbar an Napoleon gerichtete Rapport ist über allen Verdacht einer Untreue oder auch nur einer Uebertreibung erhaben. Das Bülletin aber lautete so: „General Drouet griff an der Spitze des 27sten Infanterieregiments, von dem 94sten und 95sten Linienregimente unterstützt, zuerst die Batterien mit jener Kaltblütigkeit, jener Unerschrockenheit an, welche ausschließlich den französischen Truppen gehört. Sogleich werden die Thore eingerannt, die Bastionen erklettert, der Feind in die Flucht gejagt, und das Corps des Fürsten von Ponte-Corvo stürmte durch das Travethor in die Stadt. Die corsicanischen Jäger, die Tirailleurs vom Po und das 36ste Regiment leichte Infanterie, welche die Vortrabsdivision des Generals Legrand bildeten und in diesem Feldzuge noch nicht gekämpft hatten, marschirten, voller Ungeduld, sich mit dem Feinde zu messen, mit der Schnelle und dem Ungestüm des Blitzes; Redouten, Schanzen, Bastionen, Gräben, Alles wird im Fluge genommen; und das Corps des Marschalls Soult dringt durch das Neulenthor hinein. — Die beiden von entgegengesetzten Seiten kommenden Armeecorps vereinigten sich mitten in der Stadt."

Dies Bülletin erwähnt gar nicht einmal der Rivaud'schen Division; gleichfalls schweigt es von der zwischen dieser Division und der des Generals Legrand entstandenen Zwistigkeit. Bedenkt man nun den Verdruß, den Napoleon bei der Berichterstattung von den Dienstleistungen mehrerer seiner Generäle so häufig an den Tag legte; erinnert man sich ferner der Bitterkeit, welche sich im Munde des Kaisers mit dem wegen des Sieges bei Halle gespendeten Lobe vermischte, so begreift man gar leicht, wie und weßhalb der neue von dem ersten Corps in Lübeck errungene Ruhm so sehr in einem jener weit mehr dienstwilligen als officiellen Rapporte geschmälert

Der Feind hatte an diesem für ihn so heillosen Tage ungefähr funfzehnhundert Todte und wenigstens eben so viel Schwerverwundete. Sechszehnhundert Franzosen erfüllten die Kirchhöfe und Lazarethe. Von den Generälen, welche sich besonders bei der Erstürmung von Lübeck auszeichneten, nennen wir, wie es die strenge Gerechtigkeit erfordert, vorn an den Fürsten von Porte-Corvo selbst; er hatte gefühlt, wie sehr es Noth that, daß seine Heldenschar heute das Unmögliche verwirkliche; und nur wenn der Feldherr sich gleich dem gemeinen Soldaten frohen Muthes der größten Gefahr aussetzt, vermögen auch seine Truppen Wunder der Tapferkeit zu üben. Die Generäle Drouet, Rivaud, L. Berthier, Dupont, Pacthod, Werle, Maison, alle Oberofficiere, der ganze Generalstab gingen nicht minder den ihnen anvertrauten Heereshaufen mit dem edelsten Beispiele vor. Mit einem Worte, Jeder erfüllte wacker seine Pflicht, wie man es auf dem Felde der Ehre thut, wenn der Ruhm des Vaterlandes der Preis des Siegers ist.

Nach der Einnahme von Lübeck schenkte der Fürst von Ponte-Corvo den Einwohnern dieselbe segensreiche Fürsorge, womit er früher schon in Halle so unendlich viel Gutes gestiftet hatte. Die Stadt war in der größten Unordnung; an den leicht gebauten Façaden der durch den Kanonendonner erschütterten Häuser war fast keine einzige Fensterscheibe noch ganz; an den meisten Kaufläden hatte man Schloß und Riegel erbrochen, und die kostbarsten Waaren lagen zerstreut umher, ohne Eigenthümer, ohne Schutz; blaß, verwirrt, mit scheuem, bekümmertem Blicke und verzweiflungsvollen Mienen durchirrte der Bürger wie wahnsinnig die Straßen, während sein Fuß bei jedem Schritte auf Leichen strauchelte. Man sah die Frauen der niederen Classen mit wild aufgelösten Haaren, den Säugling auf dem Arm, die anderen Kinder an der zitternden Hand, überall ein Asyl suchen, das sie nirgends fanden. Kein Frauenzimmer des höheren Bürger- oder Kaufmannsstandes, kein feines gebildetes weibliches Wesen wagte sich an diesem schrecklichen Tage aus der heimathlichen Behausung; während der Bataille fürchtete man sich vor allen Gefahren und Gräuelscenen eines solchen Kriegesdramas, — jetzt, nach der Schlacht, glaubte man die Folgen derselben noch mehr fürchten zu müssen. Doch gelang es dem Marschall bald, die allgemeine Verwirrung zu hemmen und die friedliche Existenz der beängstigten Lübecker von Neuem zu sichern. Zu dem Behufe verbot er ernstlich das Plündern und organisirte mitten im Getümmel des Kampfes noch eine strenge Polizei. Bei der Vollstreckung dieser seiner Verfügungen zum Besten der Einwohner ward ein Officier seines Generalstabes sogar verwundet, doch schwächte dies

---

ward. Die Wahrheit des Sprichworts bewährt sich: lügnerisch wie ein Bülletin.

Ereigniß nicht den Eifer, womit Bernadotte seinen schweren und mannichfach verwickelten Pflichten oblag *).

Wir nehmen hier wieder den Faden unserer Geschichte bei den von dem Fürsten von Ponte-Corvo an den Kaiser gerichteten Rapporten auf. Am 8ten schrieb er ihm: »Ich beeile mich, Ew. Majestät zu benachrichtigen, daß mich General Blücher gestern Morgen, als ich eben den Ueberrest der bei Ratkow versammelten feindlichen Truppen angreifen wollte, um eine ehrenvolle Capitulation gebeten hat. Nach einer vorläufigen Berathschlagung mit dem Großherzog von Berg habe ich die beiden Generäle Rivaud und Tilly, die gerade da waren, autorisirt, im Namen der drei Armeecorps die Capitulation anzunehmen, von der ich anmit Eurer Majestät eine Copie zu übersenden mich beehre **).«

»Morgen, Sire, denke ich die Ehre zu haben, Eurer Majestät die eroberten Fahnen zuzusenden; dreizehn davon sind auf dem Schlachtfelde selbst erbeutet worden; Ew. Majestät werden gewiß mit Freuden die Fahnen des großen Friedrich mit denen des großen Gustav in Höchstihren Händen vereinigt sehen.«

»Ich erharre jetzt die weiteren Befehle Eurer Majestät; muß ich aber nicht gleich zu neuen Schlachten fliegen, so bäte ich sehr, dem ersten Corps eine zwölftägige Cantonnirung hier zu gestatten. Diese Erholung ist dringend erforderlich, um Mannschaft wie Pferde frisch zu stärken, die Nachzügler einzusammeln, und besonders um der Disciplin

---

*) Man vergleiche in dieser Rücksicht die Briefe des Herrn Villars an Frau von Beauharnais. Auch die Journale der Zeit gedachten rühmlichst seiner menschenfreundlichen Bestrebungen. Hier möge übrigens ein viel neueres Zeugniß für die Wahrheit unseres obigen Berichtes reden. Den 9ten November 1836 überreichte der Graf von Wrangel, als bevollmächtigter Geschäftsträger seiner Majestät des Königs von Schweden und Norwegen, bei den Hansestädten, dem Senate von Lübeck seine Creditive. Bei dem, unter dem Vorsitze des Bürgermeisters von dem Senate jenem diplomatischen Agenten zu Ehren veranstalteten Festmahle, brachte der Doctor Frister einen Toast auf Seine schwedische Majestät aus, indem er sagte: „Der 9te November mahnt die Einwohner von Lübeck an eine Erinnerung jener innigen Dankbarkeit, welche wir Seiner Majestät schulden. Gerade heute vor dreißig Jahren bewahrte der Fürst von Ponte-Corvo unsere gute Stadt vor Plünderung und allen Schrecknissen des Krieges."

**) Das 29ste Bülletin lautete: „Den 7ten war vor Tagesanbruch Alles zu Pferde; der Großherzog von Berg umringte mit der Lasalle'schen Brigade und Haupoul's Kürassierdivision bei Schevartow den Feind. Da stellten sich der General Blücher, Prinz Friedrich Wilhelm von Braunschweig und die anderen Generäle alle freiwillig vor die Sieger, baten, eine Capitulation unterzeichnen zu dürfen, und defilirten dann im Angesicht der französischen Armee." Der Rapport des Fürsten von Ponte-Corvo enthält doch wenigstens Thatsachen und bezeichnet namentlich die mit Empfangnahme der Capitulation beauftragten Officiere; das Bülletin bietet uns dagegen nichts als leere Phrasen. Dennoch ist es gewiß, daß der Großherzog von Berg den Feind umschloß.

ein wenig aufzuhelfen; denn, ich verberge es nicht Eurer Majestät, diese ist, wegen der Schwierigkeit, während eines schnellen und forcirten Marsches stets den Schuldigen zu erreichen und nach Verdienst zu bestrafen, lockerer geworden, wie es sein dürfte. Seit meinem Auftruche von Halle habe ich nahe an zweitausend Todte oder Verwundete gehabt. — Wie glücklich würde ich mich schätzen, hätte ich mir auf den verschiedenen Märschen, die ich bisher vollbrachte und in den Schlachten, welche ich lieferte, einigermaßen den Beifall, die Zufriedenheit Eurer Majestät erworben.«

»Das Material meiner Artillerie ist leider im allerschlechtesten Zustande; ich habe für den Nothfall kein einziges Rad mehr in Vorrath; ich habe sehr viel Munition verbraucht. — Die Nachbarschaft von Hannover könnte mir vielleicht etwas verschaffen, das zu dem Caliber meines Geschützes paßte.«

Nach der beispiellosen Thätigkeit und Tapferkeit, welche Bernadotte in der jetzt beendigten Campagne so herrlich entwickelte, vermag nichts besser, als eben jener Brief, den seltenen Einklang aller militairischen Talente zu beweisen, welche er in so hohem Grade besaß. Kaum hat er als Sieger das Schwert in die Scheide gesteckt, da bittet er schon als sorgsamer Chef um Ruhe und Erholung für seine Truppen, als weiser Feldherr um Zeit zur Wiederherstellung der Mannszucht in seinen Reihen, als vorsichtiger Administrator um Mittel, das Material seiner Artillerie frisch zu ergänzen.

Den 9ten reiste der commandirende Adjutant Gérard von Lübeck in das kaiserliche Lager ab, um Napoleon einundfunfzig den preußischen und schwedischen Truppen entrissene Fahnen zu bringen. Bernadotte schrieb bei der Gelegenheit an den Kaiser: »Ich ersuche demüthigst Ew. Majestät, allergnädigst die Huldigung aufnehmen zu wollen, welche das erste Corps der großen Armee seinem erhabenen Chef als ein neues Pfand der grenzenlosen Ergebenheit, wovon wir Alle für Ew. geheiligte Person beseelt sind, zu Füßen zu legen wagt.«

»Wollen mir wohl,« fügte der Marschall hinzu, »Ew. Majestät erlauben, die Bitte zu wiederholen, welche ich früher die Ehre hatte, zu Gunsten des Obersten Gérard an den Kaiser Napoleon zu richten, und in die Er damals einzuwilligen geruhete. Ew. Majestät kennen die alten Dienste dieses Officiers. In diesem Feldzuge, Sire, hat er sich trefflich bemüht, neue Rechte auf die Huld seines Kaisers zu gewinnen; er hat mit eben so viel Gewandtheit wie Bravour die verschiedenen Sendungen ausgeführt, die ich seiner Mannhaftigkeit und Treue anvertraute. Sollten Ew. Majestät geruhen, ihn zum Brigadegeneral zu ernennen, so würde einer unserer ausgezeichnetsten Officiere sich gerechter Weise belohnt sehen, und ich selbst hätte meinem Kaiser für eine neue mir selbst erwiesene Wohlthat zu danken.«

Wirklich wurde der oberste Adjutant des Fürsten von Ponte-Corvo

unmittelbar darauf zum Brigadegeneral ernannt. Später, als manche politische Schwätzer gar unbesonnen den Charakter und die wahrhaften Pflichten des Kronprinzen von Schweden zu verkennen begannen, fühlte der General Gérard, der sich von jeher der besonderen Zuneigung und des freundschaftlichen Vertrauens des Marschalls Bernadotte rühmen durfte, und der in ihm den wohlwollenden Beschützer seines späteren Militairglücks gefunden hatte, daß es ihm obliege, den guten Ruf seines alten Wohlthäters gegen jede hämische Verläumdung zu verkämpfen, und sonder Zweifel gehorchte er redlich dieser schönen Einflößung einer gerechten Dankbarkeit.

Während seines Aufenthalts in Lübeck empfing der Fürst von Ponte-Corvo folgenden Brief vom Kaiser:

»Berlin, den 13ten November.

Mein Vetter!

»Ich habe die Fahnen erhalten, welche Sie mir zuschickten; ich habe mit Vergnügen die Thätigkeit und die Talente bemerkt, welche Sie bei jener Unternehmung entwickelten, und erkenne nicht minder die Tapferkeit Ihrer Truppen freudig an. Ich bezeige Ihnen darüber meine volle Zufriedenheit, und Sie können dereinst auf meine Dankbarkeit rechnen.«

Napoleon.«

Der Oberbefehlshaber des ersten Corps der großen Armee befahl, in der kurzen Dauer seines Verweilens an den Ufern der Trave nach dem in Lübeck errungenen Triumphe, zwei fliegende Brücken über die Elbe zu werfen, nämlich eine bei Boizenburg und die andere bei Artlenburg. Ein Theil der Drouet'schen Division ging mit dem 4ten Husarenregimente über den Fluß, um auf einige preußische Plänklerhaufen, welche in der Nähe von Lüneburg herumstreiften, Jagd zu machen.

Von Drouet's Truppen in die Enge getrieben, mußte der sie commandirende General, jedes anderen Mittels zur Rettung beraubt, sich nebst vier Dragonerschwadronen des Regiments König von Baiern und ihren Fahnen gefangen geben. Dasselbe Schicksal traf bald ein Kohlen'sches Husarengeschwader, ein Detaschement von verschiedenen Regimentern, nebst zwei Obersten, zwei Majoren, dreißig Officieren jedes Ranges, und noch andere sechshundert Mann, worunter ein Oberstlieutenant, vier Capitaine und funfzehn andere Officiere.

Der Capitain Le Brun *), Adjutant bei dem Fürsten von Ponte-Corvo, überreichte dem Kaiser die vier mit dem baierschen Regimente erbeuteten Fahnen.

Mit dieser Expedition schloß auf jenem Punkte die Campagne des

---

*) Sohn des Reichsschatzmeisters; er wurde später General. Er galt allgemein für einen der angenehmsten Officiere des kaiserlichen Hofes.

Jahres 1806; am 9ten November verließ das erste Armeecorps seine Cantonnirungen um Lübeck und marschirte nach Berlin, wo es den 28sten anlangte.

Fünftes Capitel.

Veränderungen im ersten Armeecorps. — Anfang des Feldzuges in Polen. — Der Prinz von Ponte-Corvo befehligt drei den linken Flügel der großen Armee bildende Heeresabtheilungen. — Schlauer Marsch, um die Preußen von den Russen zu trennen. — Dies Resultat wird erlangt. — Winterquartiere. — Bernadotte säubert das ganze Land zwischen der Passarge und dem Frischen-Haff. — Schlacht bei Mohrungen. — Der Erfolg dieses Treffens bewahrt die Communicationslinie zwischen dem ersten Corps und der übrigen Armee. — Gefecht bei Braunsberg. — Treffen bei der Brücke von Spanden. — Der Fürst von Ponte-Corvo wird da verwundet. — Er fährt fort, seine Ordre zu geben. — Der Kaiser schreibt ihm einen äußerst schmeichelhaften Brief. — Er ist genöthigt, für den Augenblick sein Commando niederzulegen. — Einige Tage später macht der Sieg bei Friedland dem Krieg ein Ende.

Der Fürst von Ponte-Corvo blieb nur ein paar Stunden in Berlin; dies wackere erste Corps, womit er seit seinem Aufbruche von Hannover so glorreich gekämpft hatte, sollte das Seinige zu neuen Heldenthaten beitragen, wodurch man diesmal den Kaiser Alexander, der in eigener Person an der Spitze eines furchtbaren Heeres gegen Deutschlands Grenzen vorrückte, zu besiegen hoffte. Aber gerade im Moment, da dies Corps sich in Bewegung setzte, um gegen die Weichsel zu marschiren, erlitt es einige gar empfindliche Verluste. Sein oberster Stabsofficier, der General L. Berthier, der schon von jener grausamen Krankheit befallen war, welche bald diesen tapferen und biederen Krieger für immer aus den Reihen unserer Armee reißen sollte, sah sich gezwungen, seinen einstweiligen Abschied zu nehmen, und der General bei der Artillerie, Eblé, dessen seltene Talente nicht wenig die Siege bei Halle und bei Lübeck fördern halfen, war so eben zum Gouverneur von Magdeburg ernannt worden.

Es gehört nicht hierher, genauer zu untersuchen, wie diese fast unbezwingliche Festung so schnell in die Hände der französischen Armee gerieth; wir sagen nur, daß eine gewaltsame Einnahme derselben, wenn wirklich eine solche stattgefunden hätte, unendlich viel Blut gekostet haben müßte; was aber Magdeburg jetzt kostete, war weniger zu bedauern, und der Kaiser hütete sich wohlweislich, diese Eroberung neben den vielen anderen in die prunkenden Jahrbücher des Feldzuges niederzeichnen zu lassen *).

Dem Brigadegeneral Maison fielen interimistisch die Functionen eines Chefs beim Generalstabe zu; der General Faultrier ersetzte General Eblé im Commando bei der Artillerie, und General Gérard bekleidete nun die Charge, welche der General Maison im vorigen Feldzuge bei dem Fürsten von Ponte-Corvo gehabt hatte.

Uebrigens blieb die innere Einrichtung der Divisionen so, wie sie früher gewesen war; nur etwa, daß der Divisionsgeneral Tilly an die Stelle des Brigadegenerals Vathier trat und das Commando der leichten Cavallerie erhielt.

Den 29sten November zog das erste Armeecorps von Berlin aus, um sich über Frankfurt an der Oder nach Posen zu verfügen; den 8ten December langte es in Frankfurt an, wo es bis zum 15ten verweilte. Den 16ten marschirte es weiter, gegen Thorn, wo, laut der ausdrücklichen Ordre des Kaisers, wenigstens eine seiner Brigaden spätestens am 18ten einrücken sollte; es war dies eine Brigade von der Dupontschen Division; das übrige Armeecorps folgte erst am 19ten und 20sten.

Diese Bewegung, die mit möglichster Schnelle geschah, hatte zum Zweck, das 6te Corps, welches der Marschall Ney befehligte, durch das 1ste zu ersetzen. Ney war nämlich vor Kurzem Gollup zugeeilt, um dort die unter Ordre des Generals Lestocq vereinigten Trümmer des preußischen Heeres zu beobachten. Dies feindliche Corps befand sich in Osterode und erstreckte seine zerstreuten Häuflein längs der Drewenz hinauf. Lestocq's Absichten waren durchschaut worden; man wußte, wie er sich im Stillen anschicke, mit seinem linken Flügel eine Bewegung zu machen, weil er sich so der russischen Armee in Westpreußen zu nähern, und seine Operationen mit ihr zu vereinigen hoffe. Diesem Manöver zeitig genug vorzubeugen, wurden das 6ste Corps und eine starke, in Thorn gebildete, bis jetzt von dem General Bessières befehligte Cavalleriereserve dem Obercommando des Fürsten von Ponte-Corvo einverleibt, um in Gemeinschaft mit dem ersten Corps gegen die conföderirten Mächte einzuschreiten. Auf diese Weise führte nun Seine Hoheit den ganzen linken Flügel der großen Armee und sah sich diesmal noch berufen, die Feindseligkeiten einer neuen Campagne zu beginnen.

Bernadotte postirte das 6te Corps gegen Strasburg und Gurzno hin; dann brach er am 20sten selbst mit der Cavalleriereserve von

---

*) Dem Verfasser war während des Jahres 1811 und eines Theils des Jahres 1812 die Militairadministration von Magdeburg anvertraut; er kennt vollkommen nicht nur die geheimen Bedingungen dieser Uebergabe, sondern auch ihren ganzen Betrag.

Thorn nach Rypin und Biezun auf. Zur selben Zeit befahl er der Drouet'schen und Dupont'schen Division des ersten Corps bei Gollup über die Drewenz zu gehen und der Bewegung der Reserve zu folgen. Die Rivaud'sche Division blieb indeß in Thorn, um diesen Ausgang zu decken, auf die Garnison von Graudenz zu wachen und besonders um die in Osterode stationirten feindlichen Truppen im Zaume zu halten.

Unfern Biezun stieß die Avantgarde des Marschalls Bessières auf die des Generals Lestocq, welche im Sturmschritt vorrückte, um sich jenes wichtigen Punktes zu bemächtigen. Ein heftiges Treffen fand statt, jedoch zum Vortheile der französischen Armee; zur schleunigen Flucht gezwungen, ließ der Feind einige Gefangene und eine in einer schönen, von einer Dragonerbrigade unter Ordre des Generals Roger gelieferten Attaque erbeutete Fahne in der Gewalt des Siegers. Die Preußen wichen auf Mlawa zurück. Der Marschall Ney hatte seinerseits den Feind bei Soldau geschlagen.

Nach der glücklich vollbrachten Bewegung gegen Biezun warf sich das erste Corps natürlich auf Mlawa. Dieser am 25sten begonnene Marsch war äußerst beschwerlich; man konnte auf den schlechten Wegen nicht vorwärts kommen; die Artillerie gar blieb jeden Augenblick stecken; kaum machte man täglich vier Stunden. Dennoch langte das erste Corps den 29sten vor Mlawa an; es besetzte sogleich mehrere Dörfer, und man schlug das Hauptquartier in Dembst auf. Während dieser Einrichtung war der Marschall Ney von Soldau nach Neidenburg vorgerückt; die Reserve des Marschalls Bessières und der Fürst von Ponte-Corvo in eigener Person gingen nach Chorzellen.

Wir haben es für nöthig erachtet, diese verschiedenen Bewegungen hier kürzlich anzudeuten, weil sie ein geschicktes Manöver bedingten, als dessen Resultat es sich später ergab, daß das preußische Heer von den Russen getrennt ward. Nun sahen sich die drei Corps, deren Leitung Bernadotte anvertraut war, in der erwünschten Position, um mit Glück an der linken Flanke und im Rücken von Kaiser Alexanders Truppen zu agiren.

In solcher Lage, da die nun völlig unwegbaren Heerstraßen und die rauhe Jahreszeit eine Fortsetzung der diesjährigen Campagne kaum noch zu gestatten schienen, befahl der Kaiser seinen Truppen, sich in ihre Wintercantonnirungen einzulagern. Das Hauptquartier kam wieder nach Mlawa; die Reservecavallerie des Marschalls Bessières ward aufgelöst; die sie bildenden Regimenter vertheilte man auf's Passendste in die verschiedenen Armeecorps. Die vom General Sahuc commandirte 4te Division Dragoner und die seit dem 29sten November unter Ordre des Marschalls Ney detaschirte leichte Reiterei des ersten Corps traten von Neuem in die Truppenzahl des Fürsten von Ponte-Corvo.

Der Kaiser selbst bestimmte die Linie der Winterquartiere; seinem

Willen gemäß sollte das erste Corps die wichtige Stellung bei Osterode occupiren, während es sich links bis zum Frischen-Haff *) ausdehnte, und stets dafür sorgte, im Nothfalle sich schnell rückwärts gegen die Weichsel hin werfen zu können. Wagte inzwischen der Feind etwa eine offensive Bewegung, so mußte das erste Corps sich unverzüglich bei Osterode concentriren, um diesen wichtigen Posten zu beschützen und dort neue Ordre vom Kaiser zu erwarten.

So für den Winter eingelagert, deckte das Corps des Fürsten von Ponte-Corvo zugleich die doppelte Belagerung von Danzig und Graudenz, deren oberste Leitung diesem Feldherrn oblag, der hinwieder für ersteren Ort den General Victor und für den zweiten den General Rouyer unter sich hatte. Aus Polen, nebst einigen anderen alliirten Truppen, bestanden die einzelnen zu den beiden Belagerungen auserkorenen Corps.

So sollte denn der Fürst von Ponte-Corvo bis zum Moment, daß die Feindseligkeiten wieder anfingen, obgedachte Heereshaufen zur Blokade von Danzig und Graudenz verwenden. Und diesen Theil des Campagneplans suchte man auf solche Weise zu verwirklichen, daß dieselben Truppen ihre Manöver mit denen des 1sten Corps nach der Gegend des Frischen-Haffs hin vereinigten.

Alle diese verschiedenen Operationen schritten mit einer so bewunderungswürdigen Harmonie vorwärts, daß man die Berennung der beiden Plätze schon am 18ten Januar zu beginnen vermochte, und das erste Armeecorps noch desselben Tages seine Winterquartiere bei Osterode in Besitz nahm.

Während man gar rüstig an jenen militairischen Bewegungen arbeitete, empfing General Faultrier, welcher die Artillerie des ersten Corps befehligte, vom Fürsten von Ponte-Corvo die Ordre, nach Thorn zu eilen und dort die nöthigen Voranstalten zur Erbauung einer Brücke zu treffen, welche Seine Hoheit, hinter sich, über die Niederweichsel zu werfen beabsichtigte.

Kaum in sein Hauptquartier heimgekehrt, erfuhr Bernadotte, wie die Preußen, welche die Insel Nogat **), Danzig und die Ufer der Passarge occupirten, neuerdings in Preußisch-Holland ein Corps vereinigt hätten, um Elbing zu decken, und eine ungestörte Communication zwischen ihren Truppen an der Niederweichsel und ihrem an der Passarge aufgestellten Armeecorps zu befördern. Seine Hoheit brach den 19ten wieder von Osterode auf, verband sich bei Saalfeld mit der Dupont'schen Division, der leichten Cavallerie und der Dragonerbrigade

---

*) Ein langer, mit der Ostsee parallel laufender Meerbusen, der sich von Königsberg bis Danzig erstreckt.

**) Eine ziemlich große Insel zwischen den beiden Armen der Weichsel sie ist fruchtbar und reich. Nogat ist eine der besten Kornkammern Preußens

des Generals Laplanche, die eben in schnellem Fluge dorthin stürmten, um auf Elbing zu marschiren. An der Spitze seiner Truppen griff Bernadotte Alles an, was er Feindliches in Preußisch-Holland vorfand, und säuberte gewaltig das Land zwischen der Passarge, dem Frischen-Haff und der Insel Nogat. Während dieses Manövers focht man nur ein kleines Scharmützel bei Holland; unsere Reiterei hieb ebenfalls etliche Mal ein, ohne daß ihr viel Widerstand geworden wäre, und einige unbedeutende Plänkeleien blieben ohne weiteren Erfolg. Nachdem der Fürst von Ponte-Corvo so das Land, das er den Winter über umschirmen sollte, von den feindlichen Streifschaaren gereinigt hatte, langte er den 21sten mit einem Theile der Dupont'schen Division und den Dragonern des Generals Laplanche in Elbing an.

Aber wegen der Nothwendigkeit, die damals erheischte, hinter der Linie zu operiren, welche die Winterquartiere des ersten Corps eben besetzen wollte, hatte man mannichfach den Kaiser wegen der gar zu großen Sicherheit des französischen Heeres während des Spätherbstes gewarnt.

Die russischen Generäle dachten damals vielleicht schon, daß die Strenge des Klimas ihnen im Kampfe mit Truppen, welche gewohnt waren, unter einem milderen Himmelsstriche zu leben, von gar beträchtlichem Nutzen sein dürfte, und diese sanguinischen Hoffnungen des Feindes entgingen sonder Zweifel nicht dem hellsehenden Auge Napoleons. Das erste Corps empfing also die Ordre, anfangs nur provisorische Cantonnirungen einzunehmen und sich so langsam, wie irgend thunlich, einzulagern.

Bald erwiesen sich auch diese Vorsichtsmaßregeln als völlig gegründet; kaum waren die Cantonnirungen einigermaßen eingerichtet, da erscholl plötzlich das Gerücht von einer Bewegung der russischen Armee gegen das ganz vorn an der Alle postirte Corps des Marschalls Ney. General Maison, der Chef des Generalstabes, der damals in Osterode verweilte, ward frühzeitig von dem Marsche der Russen benachrichtigt; er erfuhr, wie mehrere sehr starke Heereshaufen dem Marschall Ney in seiner rückgängigen Bewegung nach seinen Winterquartieren folgten; von nun an dachte er ganz richtig, daß der Feind so gewaltige Streitkräfte nicht allein deßhalb versammelt habe, um etwa den Rückzug des 6sten Corps zu beunruhigen, sondern auch um über jedes der anderen, das zuerst sich auflösen möchte, in wildem Andrange herzustürzen. In der Meinung meldete der General Maison dem General Pacthod, der von der Rivaud'schen Division mit dem 8ten Linienregimente nach Mohrungen abgesandt war, daß er auf seiner Hut sein müsse, da er wahrscheinlich bald angegriffen werden dürfte. Indem der Chef des Generalstabes ferner dem General Drouet die Verfügungen des Feindes kund that, befahl er ihm im Namen des Fürsten, sogleich seine ganze Division in Saalfeld zu versammeln, wo er

neue Instructionen von Seiner Hoheit erhalten werde. Zu derselben Zeit empfing General Rivaud Ordre, seine Division so schnell wie möglich gegen Osterode zu concentriren; auch ward die Dragonerbrigade des Generals Margaron beauftragt, die Landstraße nach Altenstein zu hüten, und rechts Osterode zu decken.

Diese Verfügungen, worin der General Maison eben so viel Sachkenntniß wie Thätigkeit entwickelt hatte, fanden in hohem Grade Bernadotte's Billigung; doch dünkte es Letzterem nothwendig, noch stärkere Heeresmassen gegen Mohrungen zu senden. Seine Hoheit befahl also der Drouet'schen Division, die sich in Saalfeld versammelte, sich schleunigst nach Mohrungen zu begeben; die Dupont'sche Division, die leichte Cavallerie und die zu Holland stationirte Dragonerbrigade empfingen dieselbe Weisung. Dieser Bewegung lag eine trefflich entworfene strategische Absicht zu Grunde; indem nämlich der Fürst von Ponte-Corvo gar gewaltige Streitkräfte in Mohrungen aufhäufte, verrieth er seinen festen Willen, diesen Posten auf's Aeußerste zu vertheidigen, und seine Communication mit Osterode, dem Vereinigungspunkte des ersten Corps mit dem übrigen Theile der großen Armee, was es auch koste, zu behaupten. Die Truppen manövrirten alle mit der lobenswürdigsten Genauigkeit, dem edelsten Eifer; dennoch hätte wenig daran gefehlt, daß der Feind noch vor Vollendung des anbefohlenen Marsches in Mohrungen einrückte. Es wäre aber dies für das Fortschreiten der französischen Waffen ein sehr mißliches Hinderniß gewesen; denn sonder Mühe ließ sich dann das 8te Regiment, welches bis dahin allein jene Position deckte, über den Haufen werfen, die Vereinigung der Divisionen sich aber nach einem solchen Unfalle schwerlich bewerkstelligen.

So standen die Sachen, als am 24sten Januar die Russen, welche über Guttstadt von Heilsberg und Seeburg kamen, bis zur Linie des ersten Corps vordrangen, schnell über die Passarge gingen und mittelst einer starken Avantgarde Liebstadt überrumpelten. Dieser Ort war nur von dem ganz kürzlich aus Braunsberg angelangten 4ten Husarenregiment, hundert Dragonern und zwei Compagnien Voltigeurs vom 8ten Regimente besetzt. Von der Einflüsterung eines stolzen Ehrgefühls, wofür sie bald gar blutig büßen sollte, zum tollkühnen Wagniß hingerissen, beschloß eine so schwache Garnison unglückseliger Weise, Liebstadt zu vertheidigen. Die Infanterie ward getödtet oder gefangen genommen; die hundert Dragoner kamen fast alle elendiglich um, und die Husaren hätte ein gleiches Schicksal getroffen, wenn nicht die Nacht zur guten Stunde ihren Rückzug und, wie diese Wackeren selbst sagten, ihre Demüthigung mit dem Schleier der Dunkelheit umhüllte. Dieser Charakterzug einer verzweifelten Tapferkeit gehört zu denjenigen, die man, sobald der durch eine so heldenmüthige Aufopferung zu bezweckende Nutzen sie nicht rechtfertigt, aus innerster Seele beklagen muß.

Der Husarenoberst Burthe war in einer Salve verwundet worden. Tages darauf, den 26sten, setzte sich der Feind gegen Mohrungen in Bewegung und zeigte sich wirklich vor den Mauern dieser Stadt eben in dem Moment, da der Fürst von Ponte-Corvo mit einem Bataillon des 9ten Regiments leichter Infanterie und General Laplanche's Dragonerbrigade hineinrückte. In demselben Augenblicke gewahrte man die Colonnen des Generals Drouet, der mit dem 27sten leichten und dem 94sten Linien-Regimente schlagfertig herbeieilte.

Unverzüglich formirten sich unsere Truppen vor Mohrungen, um den Feind zurückzuwerfen und der Dupont'schen Division, die mit der leichten Cavallerie von Osterode herkam, die nöthige Zeit zu verschaffen. Ihrer Gewohnheit gemäß überschwemmten die Russen die Ebene mit einem wilden Kosackenschwarme. Der Feind entwickelte ferner eine große Menge Reiterei vor dem Dorfe Pfarrersfelden; ein beträchtliches Infanteriecorps occupirte das Dorf, wo, besonders wegen dessen amphitheatralischer Lage, der Russe sich einer sehr günstigen Stellung erfreuete. Das ganze feindliche Corps mochte wohl etwa zwanzigtausend Mann betragen.

Der Kampf begann mit einem ziemlich ernsthaften Gefechte zwischen den Kosacken und den Tirailleurs unserer leichten Cavallerie; aber jene Banden hielten nur etliche Augenblicke Stand und sprengten dann auf ihren blitzschnellen Pferdchen unter den Schutz des regulären Militairs zurück. Jetzt befahl Bernadotte einem Bataillon des 9ten Infanterieregiments, das Dorf anzugreifen, und einem anderen des 27sten, den Saum eines Waldes zu umgehen, woran sich der linke Flügel des Feindes lehnte. Zugleich sandte der Fürst von Ponte-Corvo seinen ersten Adjutanten dem General Dupont entgegen, um diesem einzuschärfen, seinen Marsch zu beschleunigen und dabei den Weg über Königsdorf einzuschlagen, weil er so am besten den rechten Flügel der Russen umgehen könne. Auch ertheilte Seine Hoheit Ordre, vier Stück Geschütze auf einer den Posten von Pfarrersfelden beherrschenden Anhöhe aufpflanzen zu lassen. Diese Stegreifsbatterie verursachte dem Feinde sehr viel Schaden. Zuletzt verkündete noch der Fürst dem 94sten Regimente, das nebst der Reserveartillerie der Drouet'schen Division so eben seine Bewegung von Saalfeld nach Mohrungen vollendete, seinen Willen, daß beide auf der Höhe von Heckersdorf bis auf's Weitere verweilen sollten, während der Oberst besagten Regimentes mit zwei Compagnien Mohrungen bewachen mußte.

Das Bataillon des 9ten Regimentes leichter Infanterie, welches in Pfarrersfelden auf weit überlegene Truppenmassen stieß, ward von der Anzahl überwältigt. Seine Hoheit führte in eigener Person, um den ganzen Angriff zu unterstützen, das 2te Bataillon des 27sten von der leichten Infanterie an, welches, von dem General Werle commandirt, mit Sturmschritt vorrückte. Indeß marschirte das erste Ba-

taillon desselben Regimentes, mit seinem wackeren Obersten an der Spitze, längs dem Walde, von wo es beständig die linke Flanke des Feindes bedrohete, immer rüstig vorwärts. Im Drange des Gefechts wurde der Adler des 9ten Regiments von den Russen genommen; doch plötzlich stürzten sich unsere Truppen mit einem Muthe, der an Raserei grenzte, von Neuem auf die Schaar, welche ihnen dieses ihr Feldzeichen geraubt hatte. In solcher freiwilligen Heldenthat erkennt man recht jene martialische Begeisterung, die der mit Gewalt unter die Fahnen gestoßene Leibeigene nicht zu fassen und der er noch viel weniger zu widerstehen vermag. Der Adler kehrte augenblicklich in die Hände der Franzosen zurück.

Das 8te Regiment rückte nun bataillonsweise in Masse vor; das 94ste bildete die Reserve; die in Echelons commandirte Dragonerbrigade des Generals Laplanche unterstützte die Infanterie. Bald mußte es zum Schlagen kommen.

Von allen diesen vereinten Bewegungen heftig in die Enge getrieben, verließ endlich der Feind, nachdem er einen seiner Generäle verloren, seinen Posten im Dorfe. Während er seinen Rückzug zu vollführen begann, zwang ihn ein lebhafter Angriff vom 19ten Dragonerregimente, diesen noch zu beschleunigen. Alsdann erhielt die Brigade des Generals Laplanche Befehl, durch Pfarrersfelden zu eilen und sich links vor dem Dorfe in Schlachtordnung aufzustellen. Der Feind aber faßte, von seiner Reserve verstärkt, festen Fuß auf dem Plateau hinter demselben Dorfe.

Die Nacht nahete; noch immer hatte der Fürst von Ponte-Corvo keine Nachrichten vom General Dupont, dessen Artillerie auf den grundlosen Wegen überall stecken blieb; deßhalb wollte Bernadotte, daß das 8te Linienregiment bis zwischen das verlassene Dorf und das Gehölz, in dessen Nähe das erste Bataillon des 27sten leichten weilte, vorrücken sollte. Es glückte nach Wunsch. Das Plateau wurde mit dem den französischen Truppen eigenthümlichen Ungestüm attaquirt und genommen. General Pacthod, der das 8te Regiment führte, ward von einem Kartätschenschusse im Schenkel verwundet, doch weigerte er sich, aus dem Kampfe zu scheiden und fuhr nach wie vor fort, mit allen den anderen Tapferen den Ruhm dieses blutigen Tages zu theilen.

Der Feind concentrirte sich jetzt in der fast unüberwindlichen Stellung bei Georgenthal, und obgleich er uns an Streitkraft dreifach überlegen war, kostete es ihm dennoch unerhörte Anstrengungen, sich hier zu halten. Da stürmt plötzlich die Dupont'sche Division, welche über Viast auf Georgenthal losbricht, gleich einem macedonischen Phalanx die rechte Flanke der Russen, zu derselben Zeit, als der Fürst selbst sie von vorn angreift. Von diesem doppelten Andrange überwältigt, verlassen sie ihre Position und retiriren in größter Verwirrung auf der Heerstraße gegen Liebstadt hin, während eine Haubitze, alle ihre

Blessirten und sehr viele Gefangene als Trophäen des Sieges auf dem Schlachtfelde blieben. Der Fürst von Ponte-Corvo gestattete seinen erschöpften Truppen für die Dauer der Nacht einige Ruhe; es war aber jener unerquickliche Schlummer, dem man bewußtlos erliegt, wenn man zu Tode ermattet, von Blut und Schweiß durchnäßt, sich auf Leichen bettet. Einige Detaschements Cavallerie verfolgten indeß, mehr des Scheines wegen, den fliehenden Feind.

Der Sieg bei Mohrungen war von der höchsten Wichtigkeit; er gestattete dem ersten Corps, seine Communicationen mit der großen Armee ungekränkt zu bewahren, und die Operationen der eben erst so herrlich aus dem Kampfe gegangenen Truppen mit der in Osterode zurückgelassenen Rivaud'schen Division zu verknüpfen.

In dieser so überaus entscheidenden Bataille hatten die einzelnen Befehlshaber, während die französischen Soldaten, ungeachtet des ungeheuren Mißverhältnisses in der Zahl, nicht nur Stand hielten, sondern auch einen stolzen Triumph errangen, immerfort das glänzendste Muster eines echt ritterlichen Heldensinnes gegeben. Der Fürst von Ponte-Corvo selbst hielt sich dabei stets in der Mitte des Feuers und diente so unseren Truppen zum Vereinigungspunkte, dem feindlichen Geschütz aber zur leicht erkennbaren Zielscheibe. Die Generäle Drouet, Dupont, Laplanche, Pacthod und Gérard, der commandirende Adjutant Hamelinaye, die Obersten Ratié, Razout, Charnotel und Darricau, der Rittmeister Gault und der Capitain Le Brun trugen redlich das Ihrige zu dem glücklichen Ausgange dieses Tages bei; denn Alle hatten sie gleich sehr jeder Gefahr getrotzt und ihre Scharen zur Nachahmung angefeuert. Die Schlacht bei Mohrungen kostete der französischen Armee sieben- bis achthundert Mann, die, wenigstens für den Augenblick, zum Krigsdienste untauglich waren, und darunter zweihundertfunfzig Todte. Die Russen dagegen sahen aus ihren Reihen ungefähr sechszehnhundert und funfzig ihrer besten Streiter verschwinden, denn sie zählten allein neunhundert Verwundete, sechshundert Todte und hundertfunfzig Gefangene.

Den 28sten empfing das ganze erste Corps unerwartet die Ordre, eine rückgängige Bewegung von drei bis vier Meilen zu thun, Bernadotte begann jedoch diese nicht, bevor er sich von Neuem mit der in Osterode stationirten Rivaud'schen Division vereinigt hatte, und bis er sah, wie emsig der Feind darauf hinarbeitete, ihn von Thorn und den zur Blokade vor Graudenz liegenden Truppen abzuschneiden. Seine Hoheit ließ dann im Dorfe Richen, auf dem Wege nach Löbau, Posto fassen. Immer noch rückwärts schreitend, besetzte das erste Corps am folgenden Tage theils Löbau selbst, theils die nächsten Dörfer.

Kaum hatte er den 29sten dort Stellung genommen, da überrumpelte schon der Feind den vom 4ten Husarenregimente und zwei Compagnien des 9ten Regiments leichter Infanterie vertheidigten Posten bei Grabau.

Oberst Boudeimon befehligte auf diesem Punkte; der von einer niedrigen Mauer umzingelte Kirchhof des Städtchens mußte seiner Infanterie zur Verschanzung dienen, und seine Husaren erfüllten pelotonweise die breite, gegen besagten Gottesacker auslaufende Straße. In dieser Stellung harrte der Oberst unerschrocken des wüthenden Angriffs der zahlreich heranjagenden Kosacken und der sonstigen russischen Cavallerie. Ein wohl unterhaltenes Feuer begrüßte den dichten Reiterschwarm, der hundertfunfzig Todte auf dem Schlachtfelde ließ und sich in voller Unordnung zurückzog. Inzwischen marschirte General Dupont, der schnell, wie gewöhnlich, seine Truppen zu den Waffen rief, schleunigst von Rosenthal aus, um dem Grabauer Posten zu Hülfe zu kommen; wie wir bereits gesehen, bedurfte man nicht mehr seiner Dazwischenkunft.

Seit etlichen Tagen erhielt schon der Fürst von Ponte-Corvo keine Nachrichten vom Kaiser; er mußte befürchten, durch irgend eine neue Bewegung störend auf die Pläne Seiner Majestät einzuwirken. Demnach beschloß Seine Hoheit, fürs Erste noch geduldig zu warten und den Feind in seiner gegenwärtigen Stellung zu bekämpfen. Bernadotte redete seine Tapferen mit den glühenden Worten kriegerischer Energie an; er erinnerte sie an den Sieg bei Mohrungen; ein Beifallsgeschrei des allgemeinsten Enthusiasmus antwortete wie ein Echo auf die Siegesprophezeiung des Chefs, »dessen Geist keinen Irrthum, dessen Mund keine Lüge kannte.«

Zwei Uhr Morgens am 30sten formirte das erste Corps, weil es mit Tagesanbruch angegriffen zu werden glaubte, eine vorläufige Schlachtordnung. Doch geschah kein Angriff; nur bemerkte man, wie der Feind seine vor Ralzonne postirten Schaaren zu verstärken und Kanonen nach dem Ufer der Drewenz hinzubringen suchte.

Dem ihm von Bernadotte in Betreff der feindlichen Bewegungen frühzeitig mitgetheilten Berichte gemäß, langte der General von Hautpoult, dessen Cürassierdivision in Strasburg und der Umgegend cantonnirte, in den Mittagsstunden des Tages an, um sich dem ersten Corps beizugesellen. Den 31sten verharrte noch das erste Corps, die Hautpoult'schen Cürassiere mit eingerechnet, in der Tags zuvor angenommenen Schlachtordnung. In häufigen Scharmützeln und Streifpartien floß der Tag hin; General Rivaud stürzte dabei vom Pferde und brach sich den Arm; das Interimscommando seiner Division ward dem General Pacthod anvertraut.

Der Fürst von Ponte-Corvo war noch immer ohne bestimmte Ordre vom Kaiser; dennoch durfte er nicht mit Sicherheit in der Stellung verbleiben, welche er jetzt inne hatte, stets der Gefahr ausgesetzt, allein und ohne Beistand kämpfen zu müssen. Zwei Auswege boten sich ihm in dieser kritischen Lage dar; entweder konnte das erste Corps sich auf Thorn zurückziehen, um diesen wichtigen Punkt zu decken, oder auch seine Vereinigung mit dem linken Flügel der Armee

früh genug bewerkstelligen. Uebrigens war Bernadotte sehr schlecht von den Bewegungen des Feindes unterrichtet; denn in einem Lande, wo die Bevölkerung die französischen Truppen nur wenig begünstigte, hielt es gar schwer, sich gute Spione zu verschaffen. Im Moment, da Seine Hoheit sich endlich zur Verbindung mit dem linken Flügel der großen Armee bequemen zu müssen glaubte und gänzlich auf seine Communicationen mit Thorn zu verzichten beschloß, langten die neuen Befehle des Kaisers an. Diese schärften es dem Fürsten aufs Nachdrücklichste ein, mit allen Mitteln, die nur in seiner Gewalt ständen, jene Stadt zu decken und besagtem Zwecke alle seine sonstigen Manöver hintanzusetzen. Es war also, um einen rückgängigen Marsch zu thun, kein Augenblick mehr zu verlieren; der Hauptkern des feindlichen Heeres lagerte in und bei Deutsch-Eylau; ferner hatte der Russe beträchtliche Truppenmassen in Bischofswerder und bedrohete von dort aus Neumark und Strasburg. Unter obwaltenden Umständen hätte er, wenn er unternehmender gewesen wäre, recht gut das erste Corps völlig von Thorn abschneiden können; sonder Zweifel bezweckten aber die Bewegungen, welche der Kaiser seiner übrigen Armee vorschrieb, die Aufmerksamkeit des Feindes wo anders hin.

Das erste Corps verließ den 31sten Mittags seine Stellung und zog sich befohlener Maßen auf Strasburg und Neumark zurück. Im Engpasse bei Brattian wurde der Nachtrab heftig von den Russen in die Enge getrieben; der General Dupont aber, der ihn commandirte, manövrirte gar geschickt, und es gelang ihm, den übermüthigen Feind in den gehörigen Schranken zu halten, so daß man, ohne auch nur einen einzigen Wagen dabei zu verlieren, mit der Retirade ungefährdet fortzufahren vermochte. Die Truppen faßten am Tage des 1sten Februars festen Fuß in Strasburg und der nächsten Umgegend.

Inzwischen zwang der glänzende Erfolg, den sich gerade zu derselben Zeit Napoleon an der Spitze der andern Armeecorps errang, bald den Feind, ebenfalls an einen vernünftigen Rückzug zu denken; doch wußte er dem ersten Corps diese Bewegung durch einen Schwarm von russischer Cavallerie zu verbergen, der stets seine Fronte bedeckte und die Franzosen beunruhigte. Mehrere Officiere, welche dem Fürsten von Ponte-Corvo Depeschen überbrachten, wurden von den Kosacken aufgefangen; Seine Hoheit blieb in der vollkommensten Ungewißheit über Alles, was sich sonst ereignete, und erst am 3ten, im Lauf des Tages, gelangte die Ordre zu ihm, ohne Zögern vorwärts zu rücken.

Das erste Corps brach den 4ten von Strasburg auf und begab sich noch vor Abenddämmerung nach Kauernik. Den 5ten marschirte es auf Löbau, den 6ten nach Osterode, den 7ten nach Mohrungen, den 8tenn ach Reichertswalde.

Als die leichte Cavallerie in Osterode einzog, fand sie hier eine

Abtheilung Kosacken nebst etwa sechshundert Mann Infanterie vor; sie griff sie tapfer an, machte zweihundert Gefangene, nahm dem Feinde ungefähr dreißig bis 40 Mann Franzosen aus dem vierten und sechsten Corps wieder ab und erbeutete anßerdem nicht nur eine große Menge Wagen, sondern auch sechstausend Rationen Brot. Ebenso nahm die Cavallerie in Mohrungen zweihundert russische Soldaten gefangen.

Bei seiner Ankunft in Reichertswalde empfing Bernadotte vom Generalquartiermeister (Berthier) Befehl, den preußischen General Lestocq zu verfolgen, der, muthmaßlich vom russischen Heere getrennt und gegen das Frische-Haff hingeworfen, so leicht nicht seine Retirade nach Königsberg vollenden durfte. Seine Hoheit ließ am 9ten auf Behlenhof marschiren, denn er wollte den geradesten Weg nach dem Frischen-Haff einschlagen. Kaum in Behlenhof angelangt, erhielt indessen der Fürst die Nachricht von der am 8ten Februar gewonnenen Schlacht bei Preußisch-Eylau *) und zugleich Ordre, augenblicklich wieder zur großen Armee zu stoßen. Denselben Tag, wie am 9ten, rückte man auf Wormditt, wo die Truppen sehr spät ankamen. Den 10ten verfügte sich das erste Corps weiter nach Buchholz und den 11ten nach Preußisch-Eylau, dem Hauptquartiere des Kaisers. Hier bivouakirten nun Bernadotte's Schaaren links von der Armee dicht vor Görken, wo Seine Hoheit in eigener Person zu bleiben für gut befand.

Den 14ten ward der Dupont'schen Division Befehl, gegen Kreuzburg vorzurücken und die nöthigen Vorrichtungen zur Besetzung von Mansfeld zu treffen; denn dies sollte, sobald es erst der Feind geräumt hätte, für den Hauptort der Cantonnirung gelten. Während dieser Bewegung fanden bei den Vorposten von Mansfeld, hinter dem Städtchen und an der Mühle desselben Namens, häufige Scharmützel statt; der Feind sah sich überall zurückgeworfen.

Das erste Corps verweilte vom 11ten bis zum 17ten Februar in seinen Positionen vor Görken; dann aber setzte es sich nochmals in Marsch, um seine alten Winterquartiere hinter der Passarge zu beziehen. Es bildete jetzt den Nachtrab der großen Armee. Den 22sten langte dies Corps in Reichertswalde an und ging ungehindert über die

---

*) Gewöhnlich die Eylauer Schlacht genannt. Die Soldaten tauften sie die Tedeums-Schlacht, weil wirklich jede der beiden Armeen sich den Sieg des Tags anmaßte, und man eben so gut in Kaiser Alexanders Staaten, wie in denen des Kaisers Napoleon, deßwegen öffentliche Dankfeste veranstaltete. Das rechtmäßige Tedeum wäre aber unstreitig dasjenige gewesen, welches die französische Armee selbst auf dem Schlachtfelde von Eylau hätte hören können; für den Streitenden, der, wenn auch nicht beschämt, vom Kampfplatze weicht, giebt es wahrlich keinen Sieg. — Aber wie unzählige **De profundis** hatten nicht diesem **Te Deum** der großen Armee vorangehen müssen.

Passarge; die Brücken wurden verbrannt, und die Truppen nahmen ihre Cantonnirungen ein.

Indem die französische Armee sich auf diese Weise zu ihren Quartieren zurückzog, war das etwa zwölftausend Mann starke, theils aus Russen, theils aus Preußen bestehende Corps des Generals Lestocq auch nicht müßig; es flog in Eilmärschen von Königsberg nach Braunsberg, benutzte die Brücken dieser Stadt, um über die Passarge zu kommen, rückte dann längs des Flusses bis nach Tiedmansdorf herunter und erstreckte seine Posten nach Mühlhausen hin. Dies Corps schien sich fernerhin in besagter Stellung halten, Elbing occupiren und die freie Communication mit Danzig behaupten zu wollen.

Um nun seine Winterquartiere wenigstens mit ziemlicher Sicherheit aufzuschlagen, mußte man also vorerst Lestocq auf das andere Ufer der Passarge zurückjagen. Deßhalb befahl der Fürst von Ponte-Corvo dem General Dupont, auf Braunsberg zu marschiren und den Feind zu zwingen, sich wieder über den Fluß zu werfen. Außer seiner gewöhnlichen Division Infanterie ward dem General Dupont noch die jetzt vom General Lahoussaye commandirte leichte Cavallerie zu seiner Verfügung gestellt; — so auch General Margaron's Dragonerbrigade, die Tiedmansdorf, und das 54ste Linienregiment, das nebst zwei Kanonen Mühlhausen decken sollte. Diesen Truppen lag es ob, im Nothfalle den General Dupont zu unterstützen und in jeder Hinsicht den Befehlen zu gehorchen, die zu erlassen er für gut finden möchte.

In demselben Verhältnisse aber, wie General Dupont sich immer mehr dem Feinde näherte, wich auch letzterer nach Braunsberg zurück; endlich hemmte er jedoch seine Retirade bei Stangendorf und schickte sich an, eine Schlacht zu liefern. Als das Gefecht begann, waren da ungefähr siebentausend Preußen und fünftausend Russen. General Dupont commandirte seine Truppen in zwei Colonnen; die rechter Hand, welche aus dem 9ten Infanterie- und dem 5ten Jägerregimente bestand, schritt unter Ordre des Generals Labruyère längs der Passarge hin und marschirte dann durch den Hohlweg bei Pettelkau auf. Die linke, von dem 24sten, 32sten und 36sten Linien- und von dem 2ten und dem 4ten Husarenregimente gebildete Colonne führte General Dupont selbst; sie verfolgte den geraden Weg von Mühlhausen nach Braunsberg.

Der Feind occupirte auf seiner Linken mittelst eines starken Detaschements das Dorf Zagern; seine größten Streitkräfte sammelten sich aber zwischen der Heerstraße nach Frauenburg und dem Gehölz von Braunsberg, hinter Stangendorf.

Zwei Uhr Nachmittags langte der General Labruyère vor Zagern an, das er nach einem heftigen Kleingewehrfeuer glücklich einnahm; ja er nöthigte den Feind, hinter einer von den Bergströmen ausgehöhlten Schlucht zwischen dem Flusse und Braunsberg einstweilen

Schutz zu suchen. Indessen zeigte sich General Dupont am vorderen Saume des Waldes und eilte, die Position von Stangendorf zu überrumpeln. Das 32ste Regiment entwickelte seine Reihen rechts abwärts von der Heerstraße, und das 94ste erreichte das Dorf eben in dem Momente, da der Feind schon hineindringen wollte. Das 24ste Dragonerregiment hielt sich colonnenweise in der zweiten Linie und beobachtete jene Bewegung. Die beiden Husarenregimenter manövrirten, je nachdem das Terrain es erlaubte, in den Zwischenräumen oder an den Flügeln.

Diese verschiedenen, äußerst verständig ersonnenen und trefflich geleiteten Manöver gelangen ganz nach Wunsch. Obgleich Lestocq sehr vortheilhaft die Höhen beherrschte, so griff dennoch General Dupont ihn an und warf ihn über den Haufen. Nun zog er sich hinter eine Schlucht vor der Stadt zurück und faßte hier nochmals Posto; von Neuem stürmte General Dupont, von Neuem wichen die vereinten Russen und Preußen. Nichtsdestoweniger hemmten Letztere ihre Flucht vor Braunsberg's Thoren, diese Stadt mit aller Gewalt zu vertheidigen. Wüthend entbrannte hier der Kampf; Lestocq, der vom rechten Ufer frische Verstärkung erhalten hatte, wollte um jeden Preis seine Stellung in Braunsberg verfechten. Zum dritten Male durchbrochen, büßte er alle seine Kanonen ein und verlor sehr viele Gefangene. General Dupont ließ die Flüchtigen mitten durch die Stadt verfolgen, ging gleichzeitig mit ihnen über die Brücke und machte eine lange grausame Jagd auf sie. Sodann richtete man jenseit der »Neustadt« seine Bivouaks ein.

Die Trophäen des Kampfes waren funfzehnhundert russische oder preußische Gefangene, sechs Fahnen, neun Kanonen und alle die feindlichen Verwundeten.

In dem Treffen bei Braunsberg lieferte General Dupont die herrlichsten Beweise seines wahrhaft seltenen militairischen Talents. Unvergeßliche Dienste leistete ihm dabei der General Lahoussaye, der besonders mit dem 2ten, vom Obersten Gécard commandirten Husarenregimente einen gar heldenmüthigen Streich ausübte. In seinem officiellen Rapporte lobte General Dupont namentlich den Commandeur der zweiten Brigade seiner Division, General Barois, sowie auch die Obersten Meunier vom 9ten Infanterieregimente, Sémélé vom 24sten Linien- und Aymar vom 32sten Regimente.

Den 27sten Morgens ging General Dupont auf der Braunsberger Brücke über die Passarge zurück und faßte in dieser Stadt, in Frauenburg und Tolkemit Posto.

Die Passarge, welche beinahe vier Monate lang der französischen Armee zur Verschanzung diente, ist eher ein großer Bach als ein Fluß zu nennen. Nun erstreckte sich aber die Fronte des ersten Corps während der Dauer der Winterquartiere an diesem Flüßchen vom Schönaich an bis zu seiner Mündung, d. h. ungefähr zwölf Stun-

den weit. Vor Braunsberg ist die Passarge zwanzig Toisen breit, bei Schönaich kaum elf; es war dies eine gar unbedeutende Verschanzung.

In seinen Cantonnirungen an der Passarge ward dem ersten Corps von Neuem geschärfter Befehl, links mit möglichster Sorgfalt das Frische-Haff zu beobachten, denn seit etlichen Tagen gewahrte man dort mehrere von Preußen bewaffnete Fahrzeuge, und häufig sahen sich die in Frauenburg eincantonnirten Truppen von den ungebetenen Besuchen derselben belästigt.

Den 2ten März befahl der Kaiser eine allgemeine Bewegung auf der ganzen Cantonnirungslinie, um den Feind, der sich überall in großen Massen näherte, nicht minder gewaltig zurückzutreiben; das erste Corps vereinigte sich an verschiedenen, nicht sehr weit von einander entfernten Punkten. Der Prinz von Ponte-Corvo ertheilte zu gleicher Zeit Ordre, das Nöthige zur Wiederherstellung der Brücken bei Braunsberg und Spanden vorzubereiten und neue Flöße zu erbauen, mittelst deren man auch an andern Orten über den Fluß schiffen könnte.

Der Tag des 3ten verfloß in eiteln Demonstrationen, Spanden gegenüber; darauf rückte General Dupont aus dem Engpasse bei Braunsberg hervor, jagte den Feind auf die Heerstraße von Brandenburg hin und kehrte Abends, laut der erhaltenen Weisung, in die Stadt heim, die er Morgens verlassen hatte. Als am 4ten sich der Feind ein wenig von der Passarge entfernte, warf man in der Höhe von Spanden einige Bataillone und etwas Cavallerie auf das rechte Ufer. Unsere Truppen besetzten Wuhsen, Stegmannsdorf, und die Vorposten rückten bis gegen Bornitt, auf dem Wege nach Mehlsack, vor. Ebenso verband er sich mittelst Recognoscirungspartien mit den Truppen des Marschalls Soult, gegen Wormditt.

Bernadotte befahl, die Braunsberger Neustadt zu verschanzen, um sich so daraus einen festen Brückenkopf zu verschaffen, und dasselbe in Spanden zu thun. In der Folge war die Stadt selbst durch Außenwerke vertheidigt und bot bald den Anblick eines großen verschanzten Lagers dar. Mehrere schnell aufgeführte, doch sehr practische Holzbrücken halfen hin und wieder der augenblicklichen Verlegenheit ab. Alle diese mit dem unermüdlichsten Eifer begonnenen und vollendeten Arbeiten waren binnen acht Tagen weit genug vorgerückt, um jene Stellung zu beschützen; kurze Zeit darauf bildeten sie ein wahrhaftes, in allen seinen Theilen vollständiges Vertheidigungssystem. Später erbauete man noch andere feste Brücken, die man jedoch leicht wieder abbrechen konnte.

Den 4ten März Abends bezogen die Truppen nochmals ihre Cantonnirungen am linken Ufer der Passarge; bis zum Anfange des Maimonats blieben nun die Winterquartiere fast gänzlich ruhig und ungestört. Alsdann traf der Kaiser, der die nahe Rückkehr ernsthafter Feind-

seligkeiten voraussah, seine Verfügungen, damit Alles zur rechten Stunde vorbereitet sei. Den 10ten ward dem Fürsten von Ponte-Corvo Ordre, sein Armeecorps Divisionsweise in einigen zuvor von den Ingenieurofficieren untersuchten und bezeichneten Positionen lagern zu lassen. Bei diesen Lagerungen verfuhr man so, daß die Truppen sich sonder Mühe und Zeitverlust zur Vertheidigung der Passarge stets gegenseitig beizustehen vermochten, besonders aber auf den beiden Hauptpunkten, bei Braunsberg und Spanden.

In solcher Lage befand sich das erste Armeecorps, als der Frühling die Eröffnung einer neuen Campagne gestattete. Man sah jetzt eine neue Reihe von Kämpfen sich entspinnen, welche man passend den dritten preußischen Feldzug nennen kann.

Der Feind hatte den Marschall Lefebvre in Danzig einrücken lassen, ohne für die Befreiung dieses höchst wichtigen Platzes andere Anstrengungen aufgeboten zu haben, als den fruchtlosen Versuch bei Mohrungen und eine nicht minder erfolglose Operation an der Mündung der Weichsel. Aber in den ersten freundlichen Junitagen beschlossen die Russen, unter welche sich manche Trümmer preußischer Stämme vermischten, das vierte und sechste Corps, welche die Ostseite der Passarge occupirten, ernstlich anzugreifen. Diese Bewegung zu decken und ihren eigentlichen Zweck zu verheimlichen, machten sie auf die vom ersten Corps besetzten und vertheidigten Punkte mehrere verstellte Angriffe, denen sie außerdem, weil sonst auf keinen reellen Nutzen dabei abgezielt ward, eine gar zu mörderische Hartnäckigkeit verliehen. Den 3ten endlich, nach einigen Bewegungen gegen die Wachtposten bei Lauck, bei Boarden und gegen die Brückenschanze von Spanden, begann das verbündete Heer eine heftige Kanonade, wodurch es General Dupont's Division im Lager bei Zagern zu schrecken hoffte; diese Demonstrationen blieben aber ganz ohne ein Resultat.

Doch den zweiten Tag danach, als am 5ten, neun Uhr Morgens, zeigte sich eine beträchtliche Colonne Russen und Preußen mit ungefähr zwanzig Kanonen unweit dem Dorfe Wuhsen, dicht vor dem Brückenkopfe von Spanden. Der General Frère vertheidigte diesen Posten mit dem 27sten leichten Infanterieregimente und fünf Feuerschlünden, worunter eine Haubitze. Der Rest dieser Division (der frühern Drouet'schen, jetzt von dem General Vilatte befehligt) wurde sammt seiner Artillerie am linken Ufer der Passarge in Schlachtordnung aufgestellt, um das mit der Beschirmung der Außenwerke beauftragte Regiment zu unterstützen, während die vierte Dragonerdivision den Truppen des Generals Vilatte zum Rückhalte diente.

Nun begrüßte vorerst der Feind die Brückenschanze mit einem fürchterlichen Kanonendonner; dies Feuer dauerte zwei Stunden ohne die geringste Pause. Nach Verlauf des benannten Zeitraums glaubten wahrscheinlich die Russen die Streitkraft unserer Schaaren auf diesem

Punkte hinlänglich geschwächt, denn sie rückten näher zum Stürmen. Unsere Feldstücke waren mit Kartätschen geladen. Das tapfere 27ste Infanterieregiment ließ die Angreifenden fast bis zum Fuß der Pallisaden vordringen, dann griff es dieselben ungestüm an. Gleich bei der ersten Salve fielen Dreihundert; die Uebrigen ergriffen die Flucht, indem sie sieben bis achthundert Verwundete auf dem Schlachtfelde zurückließen. Bei dieser so kaltblütig durchgefochtenen Vertheidigung der französischen Position an der Passarge zeichneten sich besonders der Brigadegeneral Frère und der Commandeur des 27sten Regiments, Oberst Lacoste, durch einen seltenen Heldenmuth aus. Der General Senarmont hatte an dem Tage selbst die Leitung der Artillerie übernommen; doch halfen ihm der Capitain Michel, welcher die festen Batterieen, und der Lieutenant Hervilli, welcher die leichten Feldstücke befehligte, gar sehr, denn beide besaßen eben so viel Unerschrockenheit wie Talent. General Vilatte, der gewandte Führer und Lenker des Ganzen, empfing vom Fürsten von Ponte-Corvo die größte belohnende Spende aufrichtigen Lobes; — ein solches Lob hatte aber dieser General schon reichlich durch die Geistesgegenwart und Thätigkeit verdient, womit er sich bei dem verstellten Angriffe des 3ten benahm und das Meiste zur Vereitelung desselben beitrug.

Sobald der Feind wieder über den Fluß war, verfolgte ihn das 17te Dragonerregiment, laut der erhaltenen Ordre, in wildem Rennen bis zum Dorfe Wuhsen; der General Lahoussaye führte selbst seine treuen Dragoner.

Dieser Kampf kostete dem ersten Corps nur wenig Blut; der Fürst von Ponte-Corvo befand sich aber selbst unter der Zahl der Blessirten. Im Moment, da der Feind gegen die Brückenschanze von Spanden losrückte, wurde nämlich der Marschall, als er eben einem nutzlos dem dichtesten Feuer ausgesetzten Regimente in Person eine andere vortheilhaftere Stellung vorschreiben wollte, von einer Kugel im Nacken getroffen. Obgleich matt, hatte diese Kugel doch Gewalt genug, um der Tapfern Tapfersten aus den Reihen der Streitenden zu entfernen; das Haupt des Fürsten sank auf den Kopf seines Pferdes herab. Bernadotte mußte das Schlachtfeld verlassen, damit man seine Wunde verbinden konnte; doch ohne sich weiter um eine wirklich gefährliche Verletzung in der Gegend des Rückgraths zu bekümmern, gab er, ehe er aus der Bataille schied, seinem obersten Stabsofficiere, General Maison, in größter Ruhe alle die Instructionen, welche ihm für die erfolgreiche Fortsetzung des Gefechts noch nöthig zu sein schienen.

Sobald man dem Fürsten von Ponte-Corvo den ersten Verband umgelegt hatte, wünschte er dringend, von Neuem in sein Commando zu treten; da aber ein krampfhafter Kopfschmerz ihm nicht erlaubte, zu Pferde zu sitzen, so ließ er sich nach Deutschendorf tragen, wohin La-

pisse's *) Division aus ihrem Lager in Neumark berufen worden war, um hier die Reserve zu bilden. Von diesem Orte aus fuhr Seine Hoheit fort, die Bewegungen des Feindes und die Operationen seiner Truppen zu beobachten. Bei wahrhaft großen Männern kann der Körper sehr krank sein, ohne daß der Geist merkbar darunter leidet.

Mit Schmerz hörte der Kaiser von der Verwundung des Marschalls. Er befahl dem Generalquartiermeister, folgenden Brief an Bernadotte zu schreiben:

»Mein Fürst, gar schwer ist es, Ihnen das Leidwesen auszudrücken, welches der Kaiser und wir bei der Nachricht von Ihrer Verwundung empfanden, — besonders in einem Augenblicke, da Seine Majestät so sehr Ihrer Talente bedarf.«

»Haben Sie sich indessen einstweilen des Commando's Ihrer Armee begeben, so werden Sie beigefügten Brief Demjenigen zukommen lassen, dem Sie etwa dies Commando anvertraueten.«

Den 6ten Juni zog sich der Fürst von Ponte-Corvo, von der angestrengten Thätigkeit und den Erschütterungen des vergangenen Tags körperlich, wie geistig überwältigt, in den Nachtrab seines Corps zurück, während sich jedoch das erste Corps der großen Armee mit den neu errungenen Palmen schmückte. Bernadotte begriff selbst, daß es die höchste Zeit sei, seiner Gesundheit zu pflegen. General Dupont, der in der ganzen diesjährigen Campagne sich als einen wackern Ritter von der Tafelrunde Kaiser Napoleons bewährt hatte, empfing provisorisch das Obercommando. Den 6ten erschien aber schon der General Victor, welcher, auf speciellen Befehl des Kaisers, während der Abwesenheit des Fürsten das erste Corps befehligen sollte. Sonder Zweifel verdankte letztgenannter General dieser Interimscharge den Marschallsstab, der ihm am Ende des Krieges zufiel. — — Man weiß, der Krieg hatte in diesem selben Junimonate, nach dem denkwürdigen Siege bei Friedland, ein Ende; Napoleon brauchte also weniger die unglückselige Blessur und den kampfunfähigen Zustand eines seiner berühmtesten Feldherren zu bedauern.

---

*) Der General Lapisse hatte das Commando des Generals Rivaud übernommen; man weiß, Letzterer hatte bei einem Sturze vom Pferde den Arm gebrochen.

Sechstes Capitel.

Europa's Lage nach dem Vertrage von Tilsit. — Dänemarks Politik. — Der Fürst von Ponte-Corvo Statthalter der Hansestädte. — Zu welchem Zwecke. — Brief des Kaisers an Bernadotte. — Spanische Truppen. — Der Marquis de la Romana. — Verschlagenes hinterlistiges Benehmen des Kopenhagenschen Hofes. — Englische Expedition gegen Dänemark. — Beschießung und Einnahme Kopenhagens durch die Engländer. — Anstalten zur Besitznahme Holsteins. — In den Hansestädten werden dreitausend Matrosen ausgehoben. — Des Herrn Bonald's Sprachlehre. — Der Schauspieldirector. — Atticismus nach Art Heinrichs IV. — Absichten des Kaisers Napoleon. — Abfall des Marquis de la Romana. — Sechstausend Spanier gehen zu den Engländern über. — Tragische Episode. — Die Spanier werden entwaffnet. — Des Königs von Dänemark Brief an Bernadotte. — Eine projectirte Unternehmung gegen Schweden. — Zweck derselben. — Gustav's IV. Benehmen und dadurch herbeigeführte bedauerliche Lage. — Einrücken der Russen in Finnland und der Franzosen in Pommern.

Der Vertrag von Tilsit war unterzeichnet; Frankreich und Rußland waren im Einverständniß, das Schicksal des Continentes festzustellen, und keine Macht vermochte, ihren Combinationen das geringste Hinderniß in den Weg zu legen. Oesterreich, auf einen falschen politischen Weg fortgerissen, sah sein Uebergewicht gelähmt; Preußen, für lange Zeit von seinem Range herabgesunken, erlitt die Demüthigung einer fremden Ueberziehung; seine festen Plätze hatten französische Garnison bekommen. Schweden, gezwungen, seine Besitzungen auf dem deuschen Uferlande aufzugeben, ward mit einem Kriege auf seinen eigenen Grenzen bedrohet. Alle Häfen des baltischen Meeres und der Nordsee, insoweit sie den preußischen, dänischen, hanseatischen Ufern oder irgend einem Theile der verbündeten Staaten gehörten, blieben der Macht Napoleon's unterworfen und dem englischen Handel verschlossen. Spanien, Italien und Holland gehorchten den Gesetzen dieses Souverains, und Dänemark, das bis dahin durch eine gefügige Politik der Theilnahme an dem allgemeinen Kampfe auszuweichen gewußt, ward gezwungen, den bestimmten Aufforderungen des Siegers zu gehorchen und das Continentalsystem offen anzunehmen.

Dies war das von England lange vorhergesehene Ergebniß; es hatte alle seine Kräfte aufgeboten, um ihm, durch Verlängerung der Feindseligkeiten auf dem Continent zuvorzukommen. In seinen Hoffnungen getäuscht, blieb ihm nur noch der Versuch gewaltsamer Mittel übrig, und es dachte darauf. Das Cabinet von Sanct-James meinte, in dieser äußersten Lage dürfe keine Rede mehr von Gerechtigkeit oder dem Völkerrechte sein. Napoleon's Aufmerksamkeit war schon von der dänischen Flotte gefesselt worden; er konnte sich derselben im ersten Augenblicke bemächtigen und sie gegen Großbritannien richten. Man faßte daher im Parlamente schleunig den Entschluß, die-

sem furchtbaren Gegner die Möglichkeit, so zu handeln, zu nehmen. Dänemark, von dem Kaiser benachrichtigt, dessen feine Scharfsichtigkeit des Lords Castlereagh Worte: »Diejenigen, auf welche diese große Expedition gemünzt ist, werden die Voranstalten dazu nicht eher kennen lernen, als in dem Augenblicke, da sie werden getroffen werden,« gewiß durchschaut hatte. Dänemark, welches Napoleon noch mehr scheute, als es sich vor den englischen Flotten fürchtete, schien es nicht zu wissen, daß es von ihnen beunruhigt werden sollte und traf nicht eine Vertheidigungsanstalt dagegen.

Der Kaiser der Franzosen bewies sich nicht eben so unachtsam. Am 14ten Juli, nämlich fünf Tage nach Unterzeichnung des Tilsiter Vertrages, befahl er dem Fürsten von Ponte-Corvo, die hanseatischen Städte zu besetzen und sein Commando von den Mündungen der Trave bis zu denen der Elbe, der Weser und Ostfrieslands auszudehnen. Der Zweck dieser Besetzung war die Verschließung dieser großen Ausmündungen des englischen Handels und die Entfernung jeglichen Erzeugnisses des englischen Kunstfleißes von den Küsten Norddeutschlands.

Am 26sten Juli kam der Fürst mit dem Brigadegeneral Gérard, welcher die Vollmacht erhalten hatte, Se. Hoheit als Chef des Generalstabes zu begleiten, und dem Brigadegenerale Maison, der dieselben Functionen bei dem ersten Corps der großen Armee beibehalten hatte, in Hamburg an. Der Marschall säumte nicht, den Kaiser von seiner Ankunft zu benachrichtigen, und ließ ihm, seinen Absichten gemäß, einen ersten Bericht über die Gesammtlage des Landes zukommen. In diesem Augenblicke entschied sich Dänemark, obgleich ungern, als eine gebieterische Folge der großen Ereignisse, die sich in Deutschland zugetragen, den Engländern seine Häfen zu verschließen. Die Schiffe dieser letzteren Nation hatten, auf das Gerücht von dem Einrücken der Franzosen in Holstein, die Gegend von Tönningen verlassen, ihre Waarenladungen mitgenommen und die Bank von Altona stellte ihre Geschäfte ein.

Der Statthalter der Hansestädte schrieb an den Kaiser: »Die Besitznahme der Häfen Holsteins wird England einen merklichen Nachtheil verursachen; aber diese Maßregel würde unvollkommen sein, so lange die Stadt Kopenhagen unter englischer Abhängigkeit bliebe. Man ist allgemein überzeugt, daß der Friede unmittelbar folgen würde, sobald der Sund einmal geschlossen worden, und man scheint sich auch im Voraus in alle Maßregeln zu ergeben, welche dieses Unternehmen nothwendig machen würde.« Der Kaiser, welcher auf diese Weise seit dem Ende des Juli von der politischen Lage Norddeutschlands unterrichtet war, war es ebenfalls zu gleicher Zeit von der Bestimmung der Schiffe, welche man in den englischen Häfen ausrüstete. Se. Majestät wußte auch, daß bereits britische Streitkräfte in das Baltische

Meer eingelaufen waren, sich nach Stralsund wendeten und zur Besetzung Kopenhagens bestimmt zu sein schienen. Demnach hatte sich Napoleon bis dahin auf lebhafte Vorwürfe an den dänischen Gesandten über die Unthätigkeit und Sorglosigkeit begnügt und ihm gesagt: »Ihr Land wird zermalmt werden und zwar in Folge Ihres Schwankens und Ihrer Unbestimmtheit.«

In dieser Lage fertigte der Fürst von Ponte-Corvo, wohl überzeugt von der Nothwendigkeit schleuniger Maßregeln, wenn man sonst der Ausführung der Projecte Englands zuvorkommen wollte, den Obersten Hamelinaye, seinen ersten Adjutanten, als Courier an den Kaiser ab, um die Befehle Seiner Majestät entgegenzunehmen. Zum großen Erstaunen Sr. Hoheit brachte dieser Officier nur vorbereitende Anweisungen zurück. Napoleon schrieb seinem Lieutenant den folgenden Brief, datirt: St. Cloud, am 2ten August 1807.

»Lieber Vetter, Sie müssen in Hamburg angekommen sein; alle spanischen Truppen sollen unter Ihren Befehlen stehen *); die holländischen Truppen aber sollen auf der Küste von Emden, auf dem linken Elbufer zusammengezogen werden; sie belaufen sich auf 12000 — 14000 Mann. Im Laufe des April muß ein Corps von 20000 Franzosen **) zu Ihnen gestoßen sein. Ich will Ihnen meine Absichten, die bis auf den letzten Augenblick geheim zu halten sind, sogleich mittheilen. Nimmt England die Vermittelung Rußlands nicht an, so muß ihm entweder Dänemark den Krieg ankündigen, oder ich kündige ihn Dänemark an. In diesem letztern Falle sollen Sie die Bestimmung haben, sich des ganzen dänischen Festlandes zu bemächtigen. Da Sie auf den Grenzen dieses Landes stehen, so senden Sie mir Memoiren über die Hindernisse, welche Dänemark in den Weg legen könnte, und über die Hülfsquellen, die es zum Lebensunterhalt hat. Sie müssen folgende Sprache führen: Sie sprechen viel darüber, daß diese Macht den Engländern den Eingang in den Sund geöffnet und ein Meer hat verletzen lassen, das für die Dänen hätte eben so unverletzlich sein müssen, als ihr eigenes Gebiet. Ich habe die bestimmtesten Befehle geben und durch meine hamburgischen Agenten mein Mißfallen über die Nichtvollstreckung derselben bezeigen lassen. Sorgen Sie dafür, daß alle Maßregeln getroffen werden, um den Engländern den möglichsten Schaden zu thun.«

In den ersten Tagen Augusts zogen sich die dem Fürsten vom Kaiser angekündigten holländischen Truppen in Oldenburg und Ostfriesland zusammen, und es blieben auf dem rechten Weserufer nur die

*) Diese Truppen, deren Entfernung aus Spanien der Kaiser in dem Augenblicke, da er die Invasion dieses Landes beabsichtigte, für angemessen gehalten hatte, waren nach Norddeutschland gesandt.

**) Es sind nie mehr, als 10000 gewesen.

zur Behütung der Strandbatterien nöthigsten Truppen, bis auch diese Abtheilung durch die Spanier, welche nach und nach ankamen, ersetzt werden konnte.

Diese letzteren Truppen standen unter dem Befehle des Marquis de la Romana, eines Kriegers von einer gewissen Auszeichnung, der, während seines Durchzuges durch Frankreich und besonders durch Paris, mit einer wohlwollenden Gastfreundlichkeit, deren Werth er zu fühlen schien, aufgenommen worden war *). Der Fürst beobachtete eine gleiche Freundlichkeit gegen ihn, und der General zeigte sich, obgleich er, wie alle Kastilianer, in seinem Benehmen etwas kalt war, dankbar für das Wohlwollen Sr. Hoheit und versicherte, er sei stolz, unter seinen Befehlen zu dienen. Dieser Spanier äußerte, oder schien vielmehr eine große Bewunderung für den Kaiser Napoleon zu äußern. Das Corps, welches er zuführte, bestand aus zwei Divisionen und belief sich, mit Inbegriff mehrerer Reiterregimenter, ungefähr auf 13000 Mann. Die Truppen hatten eine schlechte Haltung und mangelhafte Bewaffnung.

Der Aufenthalt der Spanier in Hamburg war für sie eine Zeit des Wohlseins; sie wohnten bei den Einwohnern und ihr ganzer Sold stand zu ihrer Verfügung, weßhalb sie denn auch über ihre Lage entzückt zu sein schienen. Man muß hinzufügen, daß die Hamburger sich mit diesen Kriegern zufrieden zeigten; sie waren nüchtern, freundlich im Umgange, und immer geneigt, sich nützlich zu machen. Der Fürst selbst war mit ihnen zufrieden und achtete sie. Als er von dem Rathhause Besitz nahm, fand er daselbst einen spanischen Posten. Als ihn einer der Soldaten aus dem Wagen steigen sah, sprach er: »O, o, dieser General ist unser Landsmann!« Der Marschall blieb auf der Außentreppe stehen, musterte die kleine Schaar, sprach kastilianisch mit ihr und erklärte ihrem Befehlshaber, nachdem er einige Fragen an ihn gerichtet, er sei sein Adjutant.

Während der Zeit, da die Holländer und Spanier die verschiedenen, ihnen angewiesenen Cantonnirungsquartiere bezogen, wurden die Besorgnisse, die man für Dänemark hegte, bedeutender. Eine aus den englischen Häfen ausgelaufene Expedition erschien am 3ten August am Eingange in den Sund. Sie bestand aus 23 Kriegsschiffen, 19 Fregatten, 500 Transportschiffen und trug 33000 Mann (Landungstruppen). Die Flotte theilte sich in zwei Geschwader; das eine, unter dem Befehle des Lords Essington, drang in den großen Belt, um Seeland von dem übrigen Theile der Monarchie abzuschneiden; das andere, vom General Cambier befehligt, segelte gerade in den Sund und ging vor Kronenburg vor Anker.

Die Einwohner Kopenhagens erstaunten über alle Maßen; die

---

*) Der Marquis de la Romana war in Frankreich erzogen worden und hatte seinen Schulcursus im Jesuitencollegium zu Lyon gemacht.

Insel Seeland entbehrte aller Linientruppen, und ein Widerstand gegen die Landung der Engländer schien unmöglich. Der Kronprinz von Dänemark reiste indeß schleunigst aus seinem Hauptquartiere von Kiel ab, um sich in die Hauptstadt zu begeben, von der er, wie er sagte, die Engländer durch alle Mittel, die ihm zu Gebote ständen, abtreiben wollte. Se. königliche Hoheit ließ den Oberbefehl über die dänischen Truppen in Holstein dem Prinzen Friedrich von Hessen, mit der Vollmacht, in seiner Abwesenheit alle die Maßregeln zu treffen, welche die Umstände nöthig machen könnten. Aber der Prinz reisete allein ab, es wurde keine Abtheilung von den in Holstein aufgestellten Truppen entsendet, um sich nach Seeland oder Fünen zu begeben.

In dieser äußersten Noth that der endlich enttäuschte Kopenhagensche Hof einen Schritt bei dem Fürsten von Ponte-Corvo. Der Gesandte Dänemarks zu Hamburg begab sich zu Sr. Hoheit und sagte ihr, seine Regierung sei entschlossen, England den Krieg zu erklären. Diese Eröffnung fand am 16ten August, also 13 Tage nach dem Erscheinen des englischen Geschwaders im Sund, statt. Dennoch bat der dänische Diplomat sogar zu dieser Zeit noch nicht um den Beistand französischer Truppen. Erst am 20sten sprach er zum ersten Male, obgleich noch eben nicht geradezu, die Bitte um eine Mitwirkung zur Vertheidigung Dänemarks aus.

Der Gesandte theilte dem Fürsten ein Schreiben des Grafen Bernstorff mit, dessen Hauptinhalt darin bestand, daß sein Hof mit Entrüstung in den englischen ministeriellen Blättern gesehen habe, die Expedition in den Sund sei im Einverständnisse mit Dänemark und um demselben eine verlangte Hülfe zu bringen, unternommen. Der Minister ließ sich in seinem Briefe in Betheuerungen gegen diese Behauptung der Engländer aus und der Gesandte fügte mit großer Heftigkeit sein Läugnen zu dem des Grafen Bernstorff, ohne daß es ihm gelang, den Marschall zu überzeugen; Se. Hoheit erkannte bloß an, daß das Kopenhagensche Cabinett, da es sich nicht mehr über die feindseligen Absichten Großbritanniens täuschen könnte, sich endlich entschloß, sich unter den Schutz der französischen Waffen zu begeben, obgleich die Botschaft dieselbe noch nicht ausdrücklich anrief.

Der Fürst antwortete daher dem Botschafter: »Ich denke, der Kaiser wird es nicht abschlagen, einen so unrechtmäßiger Weise angegriffenen Verbündeten zu unterstützen; aber der Grad des Widerstandes, den Sie den Engländern in Seeland und Fünen entgegensetzen werden, wird der Maßstab für Ihre Ergebenheit in das System Sr. Majestät abgeben. Schicken Sie daher augenblicklich Truppen auf die letzte dieser Inseln, oder Sie bleiben immer noch ohne Vertheidigung.« Der Däne versicherte Sr. Hoheit, daß er unmittelbar Befehle geben würde, um Fünen zur Abwehrung einer Landung in den Stand zu setzen und fügte hinzu: »Uebrigens, mein Fürst, halte ich es für ein

Glück, daß uns die Engländer angegriffen haben; denn ohne diesen Angriff würde sich Dänemark nur sehr schwer haben bestimmen können, ihnen seine Häfen zu verschließen.«

Während dieser Staatsmann in Hamburg mit dem Prinzen von Ponte-Corvo unterhandelte, verlangte der englische Diplomat Jackson in Kopenhagen officiell die Besitznahme dieser Hauptstadt und Seelands durch die Truppen Sr. brittischen Majestät, um, wie er sagte, dem Lande große Drangsale zu ersparen. Der Hof aber, entrüstet über die demüthigenden Bedingungen, die man ihm gemacht hatte, brach entschieden mit England.

Nachdem indeß der Fürst den Kaiser von seinen Verhandlungen mit dem dänischen Gesandten in Kenntniß gesetzt hatte, erhielt er von Sr. Majestät den Befehl, dem Könige den Beistand, den er von Frankreich zu erwarten schien, anzubieten. Im Verfolg dieses Befehles entsandte Bernadotte den General Gérard zum Kronprinzen von Dänemark mit folgendem Briefe: »Ich habe die Ehre, Ew. Königl. Hoheit zu benachrichtigen, daß es die Absicht des Kaisers, meines Souverains, ist, Ew. Hoheit durch mich die Hülfe anzubieten, die Sie zum Widerstande gegen den ungerechten Angriff Englands nöthig haben dürften. Ich eile, den Willen Sr. Majestät zu erfüllen, indem ich Ew. Königlichen Hoheit anzeige, daß ich für den Augenblick über 20000 bis 25000 Mann entscheiden kann. Ich bitte Ew. Hoheit, mich wissen zu lassen, ob Sie diese Hülfe annehmen, und dem General Gérard, den ich zu Ihnen sende, Ihre Antwort zu übergeben.«

»Ich fühle mich sehr glücklich, daß mir der Kaiser bei dieser Gelegenheit den Vorzug gegönnt hat, Ew. Königl. Hoheit den Ausdruck der Gefühle zu weihen, mit denen ich bin ꝛc.

Bernadotte,
Fürst von Ponte-Corvo.“

Die mündliche Antwort an den General Gérard, sowie die Botschaft, welche an den Prinzen gelangte, waren gleich ausweichend. Die dänische Regierung wollte augenscheinlich dem Einrücken der französischen Truppen in das Land entgehen; denn die Furcht davor wog den Schrecken auf, welchen die feindseligen Anstalten Englands einjagte.

Der Kaiser zeigte unter diesen Umständen eine ungewöhnliche Unentschlossenheit. Man erstaunte, daß der Kaiser seinem Stellvertreter nicht den Befehl zur eigenmächtigen Besitznahme des dänischen Festlandes gegeben; da der Fürst ihm doch ohne Zweifel die ganze Wichtigkeit dieser Besitznahme begreiflich gemacht hatte, wie aus nachstehendem, vorher an ihn geschriebenen Briefe erhellet:

»Die Eroberung Holsteins, wenn Ihre Majestät solche befehlen sollten, wird, meines Erachtens, keine großen Hindernisse darbieten. Es ist wahrscheinlich, daß sich die dänischen Truppen hinter die Eider zurückziehen werden. Der Uebergang über diesen Fluß könnte zwar

wohl einige Schwierigkeiten haben, aber ich vermuthe, daß sie in einigen Tagen überstiegen sein werden, selbst wenn sich ein Theil der Engländer mit den dänischen Truppen vereinigen sollte. Holstein ist ein Handel und Ackerbau treibendes Land; seine Bevölkerung beträgt ungefähr 300000 Seelen; es hat Ueberfluß an allen Arten von Lebensmitteln. Dieses Land und Schleswig können ein halbes Jahr lang eine Armee von 50000 Mann nähren und besolden. Die Communicationen sollen gut sein.«

»Ich habe mich überzeugt, Sire, daß die Elbe dem englischen Handel nie ganz verschlossen werden kann, so lange Holstein seine Neutralität genießen wird. Dennoch will ich meine Wachsamkeit und Aufmerksamkeit vermehren, damit die Befehle Ew. Majestät vollzogen werden.«

Ungeachtet dieser Mittheilungen und obgleich es klar war, daß die dänische Flotte den Engländern in die Hände fallen mußte, befahl der Kaiser dem Fürsten doch noch nicht, in Holstein einzurücken. Das Bombardement Kopenhagens begann am 2ten September und währte den 3ten, 4ten, 5ten und 7ten. Die Hauptstadt wurde durch die Bomben und Raketen der Feinde zerschmettert und zur Capitulation gezwungen. Die Engländer bekamen 18 Linienschiffe, 15 Fregatten und mehrere Briggs und damit fast die ganze Marine Dänemarks in ihre Gewalt.

Der Fürst von Ponte-Corvo setzte den Kaiser von diesem Begebnisse in Kenntniß und bat denselben dringend um Instructionen für sein zu beobachtendes Unternehmen. Se. Hoheit hatte nur erst Holländer und Spanier zu ihrer Verfügung.

Napoleon befahl daher der in Stralsund stehenden Division Boudet, sich nach Hamburg zu begeben. Indem der Generalmajor dem Marschall durch seinen Brief vom 17ten September diese Truppen-Bewegung anzeigte, empfahl er ihm zugleich die möglichste Aufmerksamkeit auf Alles, was sich in jenem Augenblicke im Norden Europa's ereignete.

Es ist wahrscheinlich, daß der Kaiser vom Monate September in seinen Gedanken die Expedition nach Dänemark beschlossen hatte; aber man wird bald sehen, daß er so lange wartete, sie zu befehlen, bis die Russen in Finnland eingerückt waren und ihr Marsch mit dem Marsche seiner zur Ueberziehung Schwedens bestimmten Truppen zusammentreffen konnte.

Nach den Bestimmungen der Capitulation vom 7. September sollten die Engländer Dänemark binnen sechs Wochen räumen. Während der Zwischenzeit kam der Graf von Bernstorff nach Hamburg zum Fürsten von Ponte-Corvo, um sich mit ihm über den Beistand der französischen Truppen — einen Punkt, dem man bis dahin mit einer, eines Machiavell würdigen, Gewandtheit ausgewichen war, offen zu unterhalten. Während seiner Unterredung mit dem dänischen

Minister konnte der Fürst leicht erkennen, daß jener fürchtete, die englischen Truppen möchten Seeland nicht zu der bestimmten Zeit verlassen, und daß er kam, sich mit dem Lieutenant des Kaisers darüber zu verständigen, er möchte, im Falle der Noth, diese Truppen zur Wiedereinschiffung nöthigen.

So große Gewandtheit aber auch Bernstorff bei dieser Unterhandlung entwickelte, so ward es ihm doch unmöglich, die Furcht, welche er hatte, die französische Herrschaft den englischen Gewaltthätigkeiten folgen zu sehen, der Aufmerksamkeit des Fürsten völlig zu entziehen. Vergeblich machte er tausenderlei Windungen, um die unbedingte Nothwendigkeit, mit Frankreich gut zu stehen, mit seinem Wunsche, dieses gute Einverständniß möchte nicht bis zur Besitznahme gehen, zu vereinigen. Der dänische Minister hatte es mit einem noch gewandteren Manne, als er war, zu thun — und der Fürst entdeckte dem Kaiser bei der Benachrichtigung von seiner Unterhaltung mit Bernstorff, die Besorgnisse, welche der Hof von Kopenhagen hegte.

Gegen das Ende Januars ließ der Kaiser dem Fürsten aufgeben, sich bereit zu halten, auf das erste Zeichen ein aus einer französischen, einer spanischen und einer holländischen Division bestehendes, zusammen 18,000 Mann starkes Corps, das seine Operationen mit der dänischen Armee combiniren sollte, in Seeland und Schonen einrücken zu lassen. Der Officier, welcher dem Fürsten diesen Befehl überbracht hatte, setzte seinen Weg nach Kopenhagen fort, wo er dem französischen Minister Depeschen einhändigen sollte. Der Kaiser beauftragte diesen Gesandten von dem dänischen Hofe die Ueberlassung des Oberbefehles über die vereinigten französischen und dänischen an den Fürsten von Ponte-Corvo, um zu Gunsten der russischen Truppen, im Augenblicke ihres Einrückens in Finnland, eine Diversion zu bewirken.

Se. Majestät befahl dem Fürsten zugleich, auch von seiner Seite einen einsichtsvollen Officier nach Kopenhagen, das schon von den Engländern geräumt war, zu senden, damit die Passage und die Subsistenzmittel, im Augenblicke, da die Operation vor sich gehen sollte, gesichert würden. Außerdem sollte er ihm noch aufgeben, der dänischen Regierung anzuzeigen, daß sie alle ihre Truppen aus Dänemark zurückziehen könne, um im Stande zu sein, die Inseln wohl zu vertheidigen und die Armee von Schonen zu verstärken. Derselbe Botschafter sollte noch hinzufügen, daß Dänemark, im Falle es fürchten sollte, bei der Wiederkehr der guten Jahreszeit nochmals von England beunruhigt zu werden, französische Truppen erbitten könnte und daß man ihm dergleichen schicken würde. Während der Zeit, welche zwischen diesen vorbereitenden Anstalten und dem Anfange der Operationen verfloß, verwandte der Fürst die größte Sorgfalt auf die Re-

gierung der Hanseſtädte, deren Opfer er durch wohlberechnete und mißbrauchfreie Vergütungen zu erleichtern ſuchte.

Indem wir die auf dieſen Theil des Benehmens Sr. Hoheit bezüglichen Details anführen, müſſen wir noch einmal die Zeugniſſe der Sorglichkeit erwähnen, welche dieſer franzöſiſche Statthalter früher in Hannover gegeben; es wird hinreichend ſein, zu ſagen, daß derſelbe Geiſt der Ordnung und Billigkeit, der während ſeiner erſten Statthalterſchaft bemerkt und gewürdigt worden, auch bei den in den Hanseſtädten getroffenen Maßregeln vorherrſchte. Gelang es dem Marſchalle auch nicht, die Leiden, die ſeit mehreren Jahren auf jenem Lande laſteten, völlig wieder gut zu machen; ſo gelang es ihm doch wenigſtens, dieſelben zu mindern. Die unabläſſigen Anſtrengungen, welche er zur Erreichung dieſes Zwecks, und die Mäßigung, mit welcher er neue Auflagen machte, erwarben ihm an den Ufern des Baltiſchen Meeres dieſelbe Erkenntlichkeit und Zuneigung, die ihm in Hannover zu Theil geworden war. Ganz beſonders waren die Hamburger damals in der Lage, ſeinen Eifer und ſeine unermüdliche Thätigkeit zu bemerken, und ſie bewahren noch heut zu Tage das Andenken daran.

Bei einem ſolchen Benehmen verlieren die drückendſten Auflagen einen Theil ihrer Strenge. Ein kaiſerliches Decret vom 17. Februar 1808 ſchrieb dem Fürſten von Ponte-Corvo vor, auf dem Gebiete von Hamburg 2000, auf dem von Bremen 500 und auf dem von Lübeck ebenfalls 500 Matroſen auszuheben, um ſie nach Vlieſſingen und Boulogne zu ſchicken. Bloß die Idee dieſer Menſchenſteuer, welche nach ſo vielen andern Forderungen kam, machte Bourrienne, den Bevollmächtigten Frankreichs bei den Hanseſtädten, ſchaudern. Der Fürſt beruhigte ihn, indem er ihm mit vertrauensvollem Lächeln ſagte: »Sein Sie ruhig, es wird uns gelingen; die Weiſe auszuführen, ſichert zur Hälfte die Möglichkeit der Ausführung«. Und wirklich ging dieſe Aushebung, welche die Vernichtung der Quellen des Seeweſens des Landes vollendete, ohne Unruhe von Statten. War die Anzahl der verlangten Seeleute nicht vollſtändig, ſo lag dies allein nur daran, daß es unmöglich war, ſie ganz aufzubringen. Uebrigens war das politiſche Reſultat, welches ſich Napoleon vorgeſetzt, erlangt; er hatte auf Hamburgs, Bremens und Lübecks Gebiete alle Mittel des Verkehrs mit den Engländern vernichtet.

Unter den Zügen eines nützlichen Edelmuthes, mit deren Hülfe der Fürſt die Hamburger an das kaiſerliche Joch zu gewöhnen ſich bemühete, müſſen wir eines erwähnen, der unter ihnen eine tiefe Senſation erregte.

Von Bonald, ein franzöſiſcher Ausgewanderter, ehemals Parlamentsadvocat zu Aix, hatte ſich ſeit den erſten Zeiten der Auswanderung in Hamburg niedergelaſſen. Gleich wie viele Andere, hatte

auch ihn die Noth erfinderisch gemacht, und er hatte als ein unterrichteter und in der deutschen Sprache wohl bewanderter Mann eine Sprachlehre verfaßt, deren zahlreiche Ausgaben von ihrer ehrenwerthen Aufnahme zeugten. In einer der ersten Auflagen hatte der Grammatiker als syntaktisches Beispiel drucken lassen: »Man sagt, Bonaparte sei ein großer General; aber er ist nur ein glücklicher Räuber.« Man kann gelehrt sein, ohne die Gabe des Vorherwissens zu besitzen. Von Bonald sahe damals nicht vorher, daß wenige Jahre nach dem Ausspruche dieser beleidigenden Sentenz, Hamburg und sein Gebiet unter die Botmäßigkeit Napoleon's gerathen würde. Als dieses Ereigniß stattfand, wollte der arme Grammatiker schier den Verstand verlieren; eine große Anzahl Exemplare des Werkes war im Umlaufe und die Furcht verdreifachte noch diese Anzahl in den Augen des Verfassers. Sie war indeß wichtig; der Kaiser hatte in diesem Augenblicke andere Dinge zu thun, als gegen ein syntaktisches Beispiel zu wüthen. Von Bonald milderte indeß doch die Beschwerde, so viel an ihm war, indem er ein Carton in sein Buch setzen ließ, des Inhaltes: »die Streichung der ganzen Phrase würde zu viel Kleinmüthigkeit, zu viel Furcht verrathen; beschränken wir uns also darauf, den Namen zu wechseln«. Indem aber der wenig glückliche Professor diesen Namenwechsel vornahm, diente ihm sein grillenhaftes Geschick wieder schlecht. Man las nämlich auf den neuen Excemplaren der Sprachlehre den Namen Bernadotte, der in dem unheilbringenden Beispiele Bonaparte's Namen ersetzte. Das hieß doch wirklich Unglück haben! Die berichtigten Exemplare waren schon seit einiger Zeit im Umlaufe, als Bernadotte mit der Statthalterschaft der Hansestädte bekleidet wurde. Er lernte sehr bald die unehrerbietige Anrede des französischen Auswanderers kennen und lachte anfänglich aus Leibeskräften darüber. Ein erhabener Geist konnte sich über einen wunderlichen Einfall, den die Meinung von ganz Deutschland und Frankreich widerlegte, nicht beunruhigen. Als der Fürst aber darüber nachgedacht hatte, glaubte er, man könne aus diesem Umstande eine gute Lehre ziehen, und daß diese für die Hamburger eben so nützlich sein würde, als es die beleidigende Phrase des Professors für die deutsche Jugend es wenig gewesen war. Der Prinz sagte zu dem einen, die Polizei handhabenden Senator, er wünsche die Bekanntschaft Bonald's zu machen und bat, ihm am andern Tage, um zehn oder elf Uhr Morgens, denselben vorzustellen.

Wir wollen es nicht versuchen, die Angst zu schildern, in welche der Grammatiker gerieth, als ihm der Senator verkündigte, er müsse sich mit ihm zu dem Marschall-Statthalter begeben. Die Ladung war indeß förmlich. Zur bezeichneten Stunde war der Fürst mit allen Zeichen seiner Würde und seinen Decorationen bekleidet, als der Senator mit Bonald eintrat. Dieser großartige Aufzug, der hohe

Wuchs des französischen Würdenträgers, besonders seine starkgezeichnete Physiognomie, auf der sich in den Augen des Schuldigen der Ausdruck eines Zornes abspiegelte, den der Fürst nicht empfand, setzten den klassischen Schriftsteller in solche Bestürzung, daß er sich zu den Füßen des Fürsten warf und ausrief: »Ach, gnädiger Herr!« — »Stehen Sie auf, mein Herr,« sprach der Marschall mit einem erkünstelt strengen Tone; »nur vor der Gottheit muß man sich so niederwerfen.« Bonald wagte es in seiner äußersten Bestürzung nicht, die Augen zu dem Manne aufzuheben, den er so schwer und so absichtslos beleidigt hatte. »Betrachten Sie mich, mein Herr,« versetzte Se. Hoheit; »ich kann in Ihren Augen die Züge eines Scythen haben, aber ich habe nicht die Roheit desselben. — Welche Gemeinschaft hat je zwischen Ihnen und mir stattgefunden und welcher Räuberei haben Sie und die Ihrigen mich beschuldigen können?« — »Ach, gnädiger Herr,« rief der Professor; »die ganze Stadt könnte es Ihnen bezeugen, daß es nicht Ihr Name war, die .... »Ruhig da, mein Herr,« unterbrach ihn der Prinz, die Stimme erhebend. »Hüten Sie sich, noch ein Wort mehr davon zu sagen; ich kann mich gegen das, was mich betrifft, nachsichtig beweisen, aber Sie zwingen mich zur Strenge, wenn Sie weiter gehen. Wie hat ein Mann, dessen Erfahrung in dem Wechsel des Schicksals und dem Tragen des Unglücks gereift ist, ein Mann, der, wie ich muthmaßen muß, eine gewisse geistige Gewandtheit besitzt, — wie hat ein solcher Mann den Wohlstand, die erste Grundlage jeder Gesellschaft, so weit vergessen können, daß er eine so grobe Beleidigung hat drucken lassen. Ich weiß, daß es nicht an Schriftstellern fehlt, die immer geneigt sind, die Kriegsmänner als Räuber zu behandeln; aber es ist eine große Ideenverwirrung, unter diesem Anathema ohne Unterschied alle diejenigen mit zu begreifen, die für den Ruhm oder die Vertheidigung ihres Vaterlandes kämpfen. Sollte ich einmal drei Millionen Menschen zu regieren haben, so wird man sehen, welch' ein Räuber ich bin! — Und hätte nun die Jugend, in deren Händen sich Ihr Buch befindet, von Ihnen Rechenschaft um eine solche Meinung verlangt; hätte dieselbe Sie beschworen, ihr die Unthaten des Generals zu nennen, den sie also bei seiner Ehre angreifen — sagen Sie, mein Herr — welche Antwort würden Sie darauf gegeben haben? Welche Anklage hätten Sie zum Grunde Ihres Urtheils vorbringen wollen? — Alsdann würde die Schande, mit der Sie meinen Namen zu umgeben suchen, unvermeidlich auf den Verläumder zurückgefallen sein. Und wissen Sie, Unvorsichtiger, welche Strafen die Gesetze aller Länder für Verläumdung und Ehrenraub bestimmen? Ich brauchte zu Ihrer Vernichtung meine Zuflucht nicht zu den französischen Gesetzbüchern zu nehmen; es würde für mich hinreichend sein, die Gesetzgebung eben der Hamburger anzurufen,

in deren Mitte Sie leben. Möge Ihnen diese Lehre nützen, mein Herr,» fügte der Fürst hinzu, der schon Mitleiden über die tiefe Niedergeschlagenheit dieses greisen Hauptes empfand. »Vergessen Sie nie, daß ein öffentlicher Lehrer, in welchem Unterrichtszweige es auch sei, nur rechtliche Grundsätze lehren und es verstehen muß, seine Leidenschaften so weit zu beherrschen, daß er sie nicht als Lehren aufstellt.«

Hierauf fragte der Fürst Herrn Bonald, wie viele Exemplare er noch von der letzten Ausgabe seiner Sprachlehre übrig habe. Auf die Antwort des Professors befahl der Fürst, ihm diese Exemplare in sein Hôtel bringen zu lassen.

Man kann leicht denken, daß Bonald, so leichten Kaufs aus einer so schrecklichen Unruhe gekommen, schleunigst gehorchte. Groß war sein Erstaunen, als man ihm von Seiten des Fürsten den Preis für die bei der Regierung niedergelegten Exemplare einhändigte; am folgenden Morgen verdoppelte sich aber sein Erstaunen, denn der Marschall schickte auch den am Abende vorher bezahlten Theil der Grammatik zurück und begnügte sich, zu Bonald zu sagen, er könne noch einmal Nutzen daraus ziehen, wenn er ein neues Carton darin anbrächte.

Bernadotte hatte sich auf diese Weise alle Chancen des Edelmuthes vorbehalten, und die letztere zeigte von einem wahrhaft erhabenen Geiste; denn er bewies dadurch, daß er die weitere Veröffentlichung der beleidigenden Stelle keineswegs fürchtete. Wir haben wohl nicht nöthig, hinzuzufügen, daß das Carton gemacht wurde und Alles läßt glauben, daß dieses Mal die ganze unglückliche Stelle verschwand. Der Verfasser der Grammatik erkannte endlich, daß im Laufe der Revolutionen der Gebrauch beleidigender Persönlichkeiten zu gefährlich ist, und daß die großen Länderweiten nicht gegen die Folgen des Ehrenraubes sichern können.

Diese Episode aus dem Leben des Fürsten von Ponte-Corvo machte seinem Charakter unter den Hamburgern viel Ehre. Hier geben wir noch eine andere, die man aus der Geschichte Heinrich's IV. entlehnt zu haben glauben sollte, so sehr trägt sie den Stempel des Atticismus, der diesen geistreichen Monarchen auszeichnete.

Die Verwaltungsbehörde zu Hamburg hatte im Augenblicke der Ankunft des Fürsten, ein mehr bequemes, als prachtvoll meublirtes Hôtel zu dessen Verfügung gestellt. Se. Hoheit hatte dies wohl bemerkt, aber es schien ihr nicht angemessen, hierüber Beschwerde zu führen, denn der General machte sich wenig daraus, da er mehr an das Leben in den Lagern, als an das in den Palästen gewöhnt war.

Eben so gleichgültig zeigte sich der Fürst gegen die Benutzung seiner Loge im großen Theater; denn zu allen Zeiten beschränkten sich Bernadotte's Vergnügungen fast allein auf die Ausübung seiner Pflichten und auf die Besorgung der ihm anvertrauten Geschäfte. Seine

ungeheure Thätigkeit war und wird zu gleicher Zeit das erste Element und die erste Belohnung seines Leben sein.

Einst hatte der Fürst indeß einen der Professoren unserer Lyceen von Paris, der mit Aufträgen in Hamburg war, und den er genau kannte, an Tafel. Die Rede kam auf eine Vorstellung des Don Juan, die an demselben Abende gegeben werden und in der man die schönste Stimme Deutschlands hören sollte. Der Marschall sprach zu seinem Gaste: »Ach, ich weiß, daß Sie ein Freund der Musik sind, wir wollen diesen Abend in die Oper gehen!« Einer der Adjutanten hielt es nun für seine Pflicht, sich unmittelbar ins Theater zu begeben, wahrscheinlich in der Absicht, Sr. Hoheit das Erwarten des Officianten, der die Logenthür aufschließen mußte, zu ersparen.

Der Fürst wollte eben seine Wohnung verlassen, als derselbe Officier zurückkam, um ihm zu melden, daß eben diese Loge nicht mehr frei sei. Der Director hatte sich untröstlich darüber gezeigt, aber er hatte erst kurz vor dem Aufrollen des Vorhanges darüber verfügt. »Wahrhaftig,« sprach der Fürst, »die Leute handeln nach ihrem Belieben; da es mir einmal einfällt, in ihr Theater zu gehen, berauben sie mich meiner Loge. Nun wohl, liebster Freund,« fügte der Fürst hinzu, indem er den Professor in den Arm nahm, »so wollen wir ins Parterre gehen!« — »Unmöglich, gnädiger Herr,« versetzte hastig der Adjutant; »Sie würden selbst nicht einmal bis an die Thür kommen, so groß ist das Gedränge.« Man war daher gezwungen, für jenen Abend auf das Theater zu verzichten. Man kehrte in den Salon zurück, wo der Generalgouverneur einen Augenblick nachdenkend ward. Er hatte die Folge bemerkt, welche aus diesem an sich wenig wichtigen Umstande, dessen Ungestraftheit aber vielleicht ein Recht zu andern Mißbräuchen geben würde, entstehen konnte; und er sprach daher zu dem herbeigerufenen Adjutanten: »Dieser Director hat seine Pflicht verletzt, meine Loge ist richtig bezahlt; er darf nicht darüber verfügen. Bringen Sie dem Platzcommandanten den Befehl, den Mann für diese Nacht im Gefängnisse schlafen zu lassen. Ein anderes Mal wird er sich ehrerbietiger gegen die Autorität und als ein besserer Richter seiner Rechte zeigen.« Dieser Befehl wurde vollzogen. Am andern Morgen besuchte den Fürsten bei seinem Lever der Senator, der am meisten mit ihm verkehrte. Er kam im Namen des Senates, um Sr. Hoheit zu bezeugen, wie bekümmert man über das sei, was am Abende vorher vorgegangen war und um Gnade für den Gefangenen zu bitten. Der Marschall, der ohne diesen Schritt den Director wahrscheinlich von selbst entlassen haben würde, zeigte sich sehr entrüstet und erklärte, man müsse ihn noch unter Schloß und Riegel behalten, damit er sich von seinem Unrechte gehörig überzeugen könne. »Ach, gnädiger Herr,« antwortete der Senator, »er ist hinlänglich davon überzeugt;

aber er ist ein so wackerer Mann und Sie sind so gut! Ich verlasse Ew. Hoheit nicht, ohne von Ihnen die erbetene Gnade erhalten zu haben, und sollte ich auch acht Tage in Ihrem Hôtel verweilen!« — »Gut, gut;« versetzte der Fürst, dem plötzlich ein boshaft sinnreicher Gedanke einkam, »es gilt für acht und, wenn Sie wollen, für vierzehn Tage; aber sagen Sie mir gefälligst, welchen Theil des Hôtels Sie bewohnen wollen; ich werde eiligst für eine anständige Ausmöblirung desselben sorgen lassen. Alles dies,« fügte der Fürst, auf die abgenutzten Möbeln seines Zimmers mit verächtlicher Geberde zeigend, hinzu, »alles dies ist gut für einen Soldaten, wie ich bin; aber ich werde es nicht leiden, daß ein Senator, wie Sie, so schlecht wohne. — Wählen Sie daher das Zimmer; wir wohnen in einer an Hülfsquellen reichen Stadt, und ich werde es so gut veranstalten, daß Sie, bis auf eine Kleinigkeit, selbst noch am heutigen Abende in dem Hôtel eben so gut wohnen, wie in Ihrem eigenen Hause.«

Der Fürst blieb noch einen Augenblick bei diesem Texte stehen, den der ehrenwerthe Senator, der über das Ergebniß seines Morgenbesuches ohne Zweifel mehr aus der Fassung gebracht war, als es Se. Hoheit am Abende über die Entbehrung seiner Loge gewesen, mit etwas erzwungenem Lächeln anhörte.

Die hamburgische Magistratsperson entfernte sich bald darauf mit der Vollmacht zur Befreiung des Directors.

Am andern Morgen überschwemmte ein Schwarm von Werkleuten das Hôtel der Regierung; das ganze Möblement ward erneuert; eine Art von Pracht ersetzte die äußerste Einfachheit, über welche sich der Fürst auf eine so geistreiche Weise beklagt hatte. »Dieser Verschönerungseifer war so groß,« fügt der Erzähler dieser Anekdote hinzu, »daß ich glaube, die Tapezierer schmückten noch jetzt das zuerst so vernachlässigte Innere des Hôtels aus, wenn sie der Fürst nicht verabschiedet hätte.«

In den ersten Tagen des Märzmonates 1808 wurden vom Kaiser militairische Verfügungen befohlen und gaben Veranlassung zur Fortsetzung der früher beschlossenen Projecte. Die französische Division unter dem Befehle des Generals Boudet wurde mit dem 17ten Linienregimente und dem 14ten und 23sten Jägerregimente verstärkt. Durch diese Verstärkung ward diese Division mit Inbegriff der Artillerie auf fast 10000 Mann gebracht. Mit diesem französischen Corps, mit dem sich noch zwei spanische, ungefähr 13000 Mann starke Divisionen vereinigten, richtete der Fürst seinen Marsch nach den dänischen Inseln, wie es ihm der vom Kaiser erhaltene Befehl sagte, und ließ dem Generale Dupas nebst zwei französischen Regimentern, einem belgischen und der Artillerie den Befehl über die Hansestädte zurück. Diese letztere Division, welche auf vier Regimenter gebracht werden sollte, war gleichsam eine Art Reserve und für den Nothfall zur Un-

terstützung des Expeditionscorps bestimmt. Im Betreff der holländischen Divisionen, welche unter den Befehlen des Fürsten standen, befahl Napoleon, daß die eine nach Holland zurückgeschickt würde; die andere, welche aus vier Infanterieregimentern, einem Kürassierregimente und einem Artillerieparke bestand, diente, nebst anderen französischen Truppen zur Completirung eines Corps von 8000 Mann, das unter dem Befehle des Generals Dupas in den Hansestädten zurückblieb.

Im Laufe des Märzmonates brach der Fürst von Ponte-Corvo auf, um sich nach Dänemark zu begeben. Sein Marsch ward von einem französischen Infanterieregimente, einem Regimente leichter Reiter und acht Stücken Geschütz eröffnet. Hierauf folgte eine spanische Division und dieser die Division Boudet; die zweite spanische Division beschloß den Zug.

Da der Operationsplan, den der Fürst von Ponte-Corvo befolgen sollte, wegen der verschiedenen Begebnisse, die wir weiter hin erzählen werden, nicht hatte ausgeführt werden können, so ist es nicht uninteressant, die Dispositionen dazu kennen zu lernen, weil sie die geheime, zwischen dem Kaiser Alexander und Napoleon zu Tilsit getroffene Uebereinkunft deutlich genug machen, eine Uebereinkunft, die nachher bei der Zusammenkunft zu Erfurt bestätigt wurde. Folgendes ist der Text der Befehle, welche der Fürst von Neuschatel dem Oberbefehlshaber der Expeditionsarmee zu überbringen beauftragt worden war.

»Se. Majestät bevollmächtigt Sie, Truppen auf die dänischen Inseln zu senden, nämlich ein Regiment spanische Cavallerie und zwei dergleichen Infanterieregimenter; kein französisches Regiment darf eher dahin gehen, bis Sie neue Befehle bekommen haben, und mit der Ertheilung dieser Befehle wird der Kaiser so lange warten, bis er Nachricht von der Leichtigkeit, welche die Ueberfahrt darbietet und von den Anstalten der Dänen erhalten hat. In keinem Falle aber darf eine französische Schaar das Meer passiren, wenn nicht eine spanische Abtheilung vorausgegangen ist. Ihre 23000 Mann werden mit den 13000 Mann, welche Dänemark stellen kann, eine Armee von 36000 Mann ausmachen. Ehe Ihre Truppen übergesetzt sein werden, werden die Holländer und die Division Dupas ankommen; wahrscheinlich werden sie nicht nöthig sein; aber sie sollen Holstein besetzen und die Communication erhalten.«

»Bei der Rückkehr Ihres Couriers wird man das Resultat der Operationen des russischen Heeres, welches am 10ten Februar hat in Finnland einrücken müssen, kennen. Geben Sie einem Officiere vom Geniewesen den Befehl, Holstein, Fünen und die Spitze des Festlandes zu besuchen. Dieser Officier muß um die Erlaubniß zur Untersuchung der dort von den Dänen errichteten Befestigungsanstalten bitten, um die Schwierigkeiten kennen zu lernen, die man zu besiegen haben

würde, um sich, im Falle es sich zutragen sollte, des Landes zu bemächtigen.«

Man sieht aus dieser Depesche, daß Napoleon auf kein festes Bündniß von Seiten der Dänen rechnete, und die Fortsetzung seiner Befehle wird dies noch mehr darthun. Der Generalmajor schrieb am 5ten März an den Fürsten von Ponte-Corvo:

»Mein Fürst! Der Kaiser hat die Nachricht von dem Einrücken der Russen in Finnland erhalten und daß die ersten Gewehrschüsse auf die Schweden gefallen sind. Es ist die Absicht Sr. Majestät, daß Sie Ihren Marsch so viel als möglich beschleunigen. Sollten, wie man es zu hoffen Grund hat, die Belte gefrieren *), so müssen Sie nicht zaudern, sie mit den spanischen Divisionen, Ihrer französischen und zwei dänischen, zusammen mit 30000 Mann, zu passiren. Sobald der Kaiser Nachricht von Ihrem Uebergange erhalten hat, wird er der holländischen und einer französischen Division den Befehl geben, sich zu ihrer Unterstützung in Marsch zu setzen.« Die Depesche des Fürsten von Neuschatel vom 23 März gehet noch deutlicher in den Zweck der Expedition ein: »Se. Majestät bevollmächtigt Sie, die beiden spanischen Divisionen und eine französische nach Kopenhagen übersetzen zu lassen. Diese Truppen sollen bereit sein, in den ersten acht Tagen des Aprils von dieser Hauptstadt abzugehen; diejenigen des Generals Dupas sollen da bleiben, wo sie sich befinden, bis der Kaiser bestimmt weiß, wo sie verweilen. **) Von den Grenzen Rußlands bis Abo ist der Marsch eines Monates, die Russen können dort also nicht eher, als am 20sten oder 25sten März angekommen sein. Ehe Sie nun in Schonen einrücken, ist es nothwendig, zu erfahren: 1) ob die Russen in Abo angekommen sind; 2) welche Truppenzahl die Dänen zur Expedition nach Schonen verwenden wollen. Das Unternehmen muß, jedoch nur mit voller Sicherheit des Gelingens, versucht werden. Es ist die Absicht des Kaisers, daß Sie nicht eher in Schweden einrücken, als bis Sie gewiß sind, daß Sie unabhängig von den Hülfsquellen, die Ihnen Norwegen öffnen kann, 36000 Mann unter Ihren Befehlen haben. Man meint, daß die spanischen Divisionen und die französische unter den Waffen ein schlagfertiges Corps von ungefähr 22000 Mann bilden werden. Um dasselbe nun auf 36000 Mann zu bringen, werden daher die Dänen 14000 Mann stellen müssen.«

»Sobald, Herr Marschall, die Sachen so stehen, läßt Ihnen der Kaiser freie Hand, indem er Ihnen gleichwohl die Sorge empfiehlt, bei Ihrer Ankunft in Schweden seine Truppen zu schonen, ohne einen Invasionskrieg zu führen.«

---

*) Zu Ausgange des Märzes hatte man zu dieser Hoffnung wenig Grund.

**) Sie waren in Holstein eingerückt und hielten sich bereit, entweder vorwärts oder nach den Hansestädten zurückzugehen.

»In diesem Falle stellt Ihnen der Kaiser die Verfügung über eine holländische Division und ein Regiment von der Division Dupas anheim, um Fünen und Kopenhagen im Auge zu behalten; aber er verbietet Ihnen ausdrücklich, in Schweden einzurücken, wenn die Dänen nicht 14000 Mann zu Ihnen stoßen lassen. Das Interesse Sr. Majestät bei dieser Expedition ist nicht groß genug, um sie mit weniger als 36000 Mann zu wagen, auch will der Kaiser nicht, daß, wenn seine Truppen in Schweden vom Festlande getrennt sind, die Dänen ruhig in Kopenhagen sitzen bleiben. Dies würde für den Kaiser keine Sicherheit sein.«

Aus diesen Maßregeln und der ungewöhnlichen Vorsicht, welche der Kaiser bei ihrer Ausführung empfahl, erhellt deutlich, daß Se. Majestät bei dem Gelingen einer Expedition gegen Schweden in der That sehr wenig interessirt war. Napoleon hatte die Engländer erst kürzlich auf eine furchtbare Weise und dergestalt im Baltischen Meere handeln sehen, daß sie Besorgniß für die Hansestädte und selbst für Holland erregten. In dieser drohenden Lage hatte sich Napoleon mit Dänemark wieder verbündet, indem er ihm durch die Nähe seiner Truppen zur Befreiung von dem allgemeinen Feinde verhalf und der Zutritt dieser nordischen Macht zu seinem Systeme stützte sich nothwendig mit den dänischen Streitkräften. Hierauf beschränkte sich des Kaisers Vortheil bei seinem Bündnisse mit dem Kopenhagenschen Cabinette. Da aber dieses Bündniß Dänemark zuletzt der Rache Englands aussetzte, so hatte Napoleon in den Augen der dänischen Diplomatik schöne Ausgleichungen glänzen lassen müssen. Diese Ausgleichungen wurden durch den combinirten Marsch der Truppen des Kaisers Alexander nach Finnland und der französischen nach Schonen offenbar; Schweden konnte dem Untergange nicht entgehen; seine Nationalität sollte vernichtet und das Gebiet dieser wackeren Nation den Russen und Dänen zu Theil fallen. Man braucht die Befehle Napoleon's nur mit Aufmerksamkeit zu lesen, um zu erkennen, daß die Versprechungen, welche Alexanders Beistimmung zu Erfurt bekamen, dieser Art sein mußten.

Uebrigens hatte Napoleon's Lauheit in Betreff der Expedition nach Schweden ihre guten Gründe. Die Vortheile, welche er, wenigstens unmittelbar, daraus ziehen konnte, beschränkten sich, wir wiederholen es nochmals, nur auf die Allianz Dänemarks, die er für um so schwankender hielt, je mehr das Gebiet dieser Macht den Angriffen Englands zur See ausgesetzt war. Und nun sehe man, von welchen Zufällen zuweilen das Schicksal der Menschen und Reiche abhängt! Wäre Napoleon mehr direct dabei interessirt gewesen, die Expedition nach Schonen mit Kraft zu betreiben, so würde man ihn wahrlich dem Schwanken der Ideen und den schlaffen Zögerungen, die aus seinen angeführten Befehlen hervorgehen, nicht hingegeben gesehen haben! So lan-

ges Zaudern, so viele Bedenklichkeiten lagen nicht in seinem Charakter; aber die Vorsehung hatte beschlossen, daß des Fürsten von Ponte-Corvo Schwert kein Werkzeug der Vernichtung für Schweden sein und daß der Kaiser der Franzosen selbst seinem Lieutenant ein neues Vaterland, einen Thron und die Wiederherstellung des Glückes Skandinaviens aufsparen sollte.

Als man in Kopenhagen ankam, war das Thauwetter vollständig und die englische Flotte hatte ihre Station im Sunde wieder eingenommen. Die englischen Schiffe erschienen sogar schon wieder in den Belten, und in diesem Augenblicke erhielt der Fürst von Ponte-Corvo aus Bayonne die folgende Depesche des Generalmajors vom 29sten März: »Mein Fürst! Der Kaiser befiehlt mir, einen Courier an Sie abzufertigen, um Ihnen den Moniteur vom heutigen Tage zu überbringen *). Es ist die Absicht Sr. Majestät, daß Sie diese Nachrichten, so lange Sie können, geheim halten. Sie sollen mit dem Befehlshaber der spanischen Truppen davon sprechen, und alle Maßregeln treffen, welche erforderlich sind, daß die letztern Nachrichten keinen übeln Eindruck auf die Soldaten machen. Wahrscheinlich wird der Haß, den diese Truppen, wie alle Spanier, gegen den Friedensfürsten hegen, ihnen diese Nachricht angenehm machen; da man aber versichert, daß sich zu Gunsten des Königs Carl IV., der zu seiner Abdankung gezwungen worden, eine Partei gebildet hat und es möglich ist, daß der Prinz von Asturien die seinige auch bald giebt, so ist es nöthig, daß die Kenntniß von diesen Ereignissen jenen Truppen, so lange als nur möglich, entzogen wird.«

Die Abdankung, oder um auf eine, der Wahrheit angemessenere, Weise zu reden, die erpreßte Entsagung des Prinzen von Asturien (Ferdinand VII.), folgte wirklich in Kurzem der seines Vaters. Der Fürst von Ponte-Corvo machte den unter seinem Befehle stehenden Spaniern diese Ereignisse mit aller Gemessenheit, selbst mit aller Gewandtheit, welche eine so kitzliche Mittheilung erheischte, bekannt. Man verschwieg ihnen natürlich die wahren Beweggründe einer so großen Umkehrung und sie leisteten, da sie über die Vorfälle in Spanien in gänzlicher Unkenntniß waren, ohne Schwierigkeit Joseph Bonaparte den Eid der Treue.

Unterdessen ließ der Kaiser durch eine Depesche vom 15ten April dem Fürsten von Ponte-Corvo den Befehl zukommen, alle Hülfe, die in seiner Macht stand, nach Seeland gegen die Engländer zu schicken. Unter andern Befehlen schrieb Se. Majestät dem Marschall auch vor, zwei spanische Regimenter mit allen Officieren des Generalstabes und der ganzen Artillerie, der man zu ihrer Vertheidigung bedürfen würde,

*) Er enthielt den Artikel über die Abdankung Cars IV., Königs von Spanien.

nach dieser Insel zu entsenden. Im Allgemeinen beharrete Napoleon dabei, die Spanier zur Vertheidigung der Inseln zu verwenden; bei der jetzigen Lage der Dinge aber hielt es seine Hoheit nicht für angemessen, diese Truppen von zweideutiger Treue völlig abzusenden. Er behielt also ungefähr die Hälfte derselben bei sich in Jütland. Diese Division belief sich, mit Inbegriff des Reiterregimentes Algarbien, auf 6600 Mann und ward von dem General Kindalen befehligt. Der größere Theil der spanischen Truppen ging, nach dem Befehle des Kaisers und unter der Anführung des Marquis de la Romana, nach den Inseln ab.

Zu der Unternehmung gegen Schonen war, wenigstens für den Augenblick, kein Grund mehr vorhanden. Der Kaiser begriff dies, und Befehle, welche er am 15ten April an den Fürsten von Ponte-Corvo abfertigte, enthielten Folgendes: »Sie sollen, Fürst, das Generalcommando Holstein's übernehmen und mit den beiden spanischen, einer holländischen und Ihrer französischen Division nicht allein über die Beschützung Holsteins, sondern auch über die Vertheidigung der Hansestädte und Curhafens wachen. Eine holländische Division ist zur Vertheidigung der Insel Walcheren, Vliessingens und des Texels, wo wir beträchtliche Geschwader haben, erforderlich.«

Daß Napoleon für sein Theil auf die Expedition nach Schonen verzichtete, geht noch mehr aus dem Zusatze des Generalmajors zu der Depesche vom 15ten April hervor: »Sobald der Monat Juni gekommen ist, vertheilen Sie Ihre Truppen in sehr gesunde Oerter, um die Disciplin zu unterhalten. — — Halten Sie die zweite holländische Division beisammen und bereit zur Rückkehr nach Holland, wo die Engländer vielleicht etwas unternehmen könnten, wenn sie bemerken, daß es von Truppen entblößt ist.«

In demselben Briefe fand man folgende Stelle: »Seine Majestät beauftragt mich, Sie, mein Fürst, wissen zu lassen, daß die spanischen Truppen einige Wachsamkeit verdienen, und daß es nöthig ist, sie so zu isoliren, daß Sie in keinem Falle etwas unternehmen können.«

Nachdem der Generalmajor den Fürsten von der protectorischen Invasion der Iberischen Halbinsel durch 140,000 Franzosen benachrichtigt hat, fügt er hinzu: »Der Kaiser wünscht, daß Sie mit dem Marquis de la Romana von diesen Begebnissen reden und ihm sagen, Seine Majestät wünsche nur den Vortheil Spaniens und wolle dieses Land wieder erheben, damit es für die allgemeine Sache gegen England nützlich sein könne.«

Der Fürst von Ponte-Corvo unterhielt den Marquis de la Romana in dem unglücklicherweise sehr wenig überzeugenden Sinne von den Instructionen des Kaisers. Der Officier schien sich überreden zu lassen; gleichwohl kannte der Marschall den castilianischen Charakter zu gut, um sich mit einem Gelingen seiner Unterredung zu schmeicheln.

Er fuhr in seiner thätigen Wachsamkeit auf die Truppen des Marquis fort, — wir sagen, er fuhr fort, weil hierin Seine Hoheit schon dem Befehle des Kaisers zuvorgekommen war.

So große Geschicklichkeit man aber auch bei einer solchen Art der Aufmerksamkeit anwendet, so hält es doch schwer, nicht getäuscht zu werden. Den Engländern, welche im Kattegat und in den Belten kreuzten, gelang es, die spanischen Officiere von der wahren Lage der Dinge in Spanien in Kenntniß zu setzen. Kurze Zeit nach diesen ersten Nachrichten glückte es einem Geistlichen, der allen Gefahren trotzte, bis zum Marquis de la Romana zu dringen. Er entdeckte ihm mit der größten Umständlichkeit die Unruhen, die sein Vaterland zerrissen; sagte ihm, daß die französische Armee fast alle spanischen Festungen inne habe, und daß der Ausbruch des Bürgerkrieges von den Pyrenäen an bis Cadix nahe sei. Dieser Mann theilte dem Generale die sehr genauen Instructionen mit, welche ihm die Engländer über die Mittel zur Bewerkstelligung der Entweichung der spanischen Truppen gegeben hatten. Dieser trauete anfänglich dem mit einer so zarten Sendung beauftragten Priester nicht; bald aber gelangten zwei von der Junta von Coruña an ihn abgeschickte Officiere, durch die englischen Kreuzer unterstützt, bis zu seinem Hauptquartiere, und nun entschied er sich auf die Nachricht, daß die englische Regierung Truppen nach Spanien sende, den Beistand, den man ihm anbot, zu benutzen, um sich und seine Soldaten der französischen Herrschaft zu entziehen.

Der Marquis hatte wenig Mühe, die Officiere zu überreden; der Patriotismus spricht laut in den spanischen Herzen, wenn er sich mit dem Rangstolze vereinigt. Weniger leicht war es, die Soldaten zu gewinnen; obgleich von Natur tapfer, traten sie vor den mit dem Entweichen verbundenen Gefahren zurück. Andererseits hätten sich diese einfachen Männer für meineidig gehalten, wenn sie ihren neuen Herrscher verrathen hätten. Nicht in den untern Klassen fällt, unter gewissen Umständen, die geschworene Treue zu dem Range der Vorurtheile zurück. Man mußte diesen Kriegern zu verstehen geben, daß der König Joseph todt und sie von ihrem ihm geschworenen Eide der Treue frei wären.

Der Marquis de la Romana war weniger gewissenhaft und zettelte sogar in dem Augenblicke seinen Abfall an, da er von dem Kaiser eine dringendst erbetene Gnade erhielt. Als nämlich dieser General, der sich damals in Fünen befand, zum Großofficier der Ehrenlegion ernannt worden war, so schrieb er an den Fürsten von Ponte-Corvo um die Erlaubniß, zu ihm kommen zu dürfen, um aus seinen Händen die Insignien seiner neuen Würde zu empfangen. Der Marschall gebrauchte damals das Seebad von Travemünde unweit Lübeck, und dort erhielt er auch den Brief des Marquis. Seine Hoheit schickte

dem spanischen Generale den Adjutanten Vilatte, und dieser Officier hörte ihn bei einer Musterung zu seinen Truppen sagen: »Wollet Ihr immer in der Erniedrigung bleiben? Was vermögen die Bourbons für uns? Vereinigen wir uns mit der neuen Herrscherfamilie *), und folgen wir dem Sterne des großen Napoleon!« In eben dem Augenblicke erhielt der Fürst Berichte, die ihm die Augen über die Doppelzüngigkeit dieses Castilianers öffneten, und auch in eben diesem Augenblicke unterhandelte de la Romana mit den Engländern, um mit seinen Truppen auf ihre Schiffe überzugehen.

Die erste Nachricht von dem Complotte ward dem Prinzen durch zwei Officiere des Regimentes Algarbien und durch einen andern, der unter den catalonischen Jägern diente, gegeben. Sie meldeten Seiner Hoheit diese Verrätherei, ohne den Zweck derselben bestimmt anzugeben. Die Anzeige des Cataloniers enthielt bloß, daß die ganze in Fünen cantonnirende Infanterie und Artillerie von dem Generale von Romana den Befehl erhalten, sich in die Festung Nyeborg zu begeben. Zwei Regimenter Reiterei sollten nach der Insel Faning gehen. Keine andere Anklage erhob sich gegen den Marquis.

An dem Tage, an welchem der Fürst diese verschiedenen Nachrichten bekam, reiste er um Mitternacht mit dem Generale Gérard nach Rendsburg ab, wo eine französische Brigade stand; andere Truppen cantonnirten in Apenrade und Hadersleben. Seine Hoheit gab ihnen Befehl, sich auf Wagen, welche der dänische Geschäftsträger am Abend vorher angeschafft hatte, unmittelbar nach Kolding zu begeben. Von da zogen sich die Truppen nach Snagóe am kleinen Belt. Um sie fortzuschaffen, waren alle Fahrzeuge und Kauffahrer von Fridericia bis zur Insel Alsen in Requisition gesetzt.

Wenige Augenblicke nach der Ankunft des Fürsten in Rendsburg begab sich der General Kindalen, der die in Jütland stehende spanische Division befehligte, zu Seiner Hoheit und verkündigte, daß er kaum den Dolchen der nach Nyeborg geschickten Officiere, die ihm und seinen Truppen den Befehl zum unmittelbaren Abmarsche gebracht hätten, entronnen sei. Kindalen, ein gewandter und feiner Mann, hatte sich anfänglich gestellt, als überlasse er sich ohne Rückhalt jenen Officieren, und hatte ihnen gesagt, er wolle, während man ihnen die Mahlzeit bereite, seiner Schaar den Befehl zum Abmarsch geben. Dann hatte er sich mit einem seiner Adjutanten und einem Diener aufs Pferd geworfen und im Galop zum ersten französischen Posten begeben.

Nachdem der Fürst zu Kolding angekommen war, passirte er mit den französischen Truppen und der spanischen Grenadiercompagnie von Zamora den kleinen Belt. In der Fortsetzung seines Marsches

---

*) Man hatte den Soldaten den vorgeblichen Tod des Königs Joseph noch nicht angezeigt.

zog sich der Marschall nun auf Middelfort; ehe er indessen dorthin gelangte, schickte er den Obersten Ameil, der eine Reiterschaar führte, voraus, um die Einschiffung des Regimentes Algarbien zu verhindern; diese Bewegung war so außerordentlich schnell, daß man die spanische Cavallerie noch überraschte, wie sie auf die Fahrzeuge zur Ueberfahrt über den Belt wartete. Ameil, ein Officier von großer Unerschrockenheit, forderte den Befehlshaber des Regimentes von Algarbien auf, seine Reiter absitzen zu lassen, um die Befehle des Fürsten abzuwarten. Der Spanier, der eine Art von Capitulation versuchen wollte, verlangte für sich und alle seine Leute das Leben und die Rückkehr nach Spanien; der Marschall aber, der in diesem Augenblicke ankam, ließ ihm antworten, er werde alle Officiere erschießen und die Soldaten decimiren lassen, wenn man sich nicht sogleich ohne Bedingung ergäbe.

Nun näherte sich der spanische Befehlshaber, da er sah, daß ihm jeder Ausweg abgeschnitten war, dem Obersten Ameil und sagte ihm: »Ich bin der einzige Schuldige; meine Soldaten haben mir nur gehorcht; ich habe sie verleitet!« Bei diesen Worten zog er ein Pistol aus dem Sattelholfter, fügte sehr deutlich hinzu: »Ich habe Euch getäuscht und bestrafe mich dafür!« und zerschmetterte sich das Gehirn. Man erfuhr fast zu gleicher Zeit, daß es ein Ausgewanderter aus Languedoc in spanischen Diensten, Namens Acosta, gewesen.

Als der Fürst von Ponte-Corvo über den Belt setzte, war la Romana noch in der Festung Nyeborg eingeschlossen und befahl, da er sich auf dem Punkte, dort ertappt zu werden, sah, die Artillerie in das Meer zu werfen, den Pferden der beiden auf der Insel Faning stehenden Reiterregimenter die Kniebugsehnen zu zerschneiden, und daß die Truppe sogleich nach der Insel Langeland übersetzen sollte. Er selbst schiffte sich unter den Ersten ein, um sich auf die von den Engländern gelieferten Fahrzeuge zu begeben. Mehrere Officiere, welche Zeugen der Uebereilung waren, womit der General seine Dispositionen traf, stellten ihm vor, daß es einer solchen Hast nicht bedürfe, weil sie in einer Festung wären, und daß zu ihrer Unterwerfung eine regelmäßige Belagerung erfordert werde. Aber etwas Gebieterischeres, als die Umstände drängten ihn — die Gewissensbisse. »Rechnen Sie, meine Herren,« sprach er, »den Einfluß des Fürsten auf die Truppen, die unter seinem Befehle stehen, für nichts? Er ist in Odensee; morgen ist er vor den Wällen dieser Festung, und wenn wir ihn erwarten, stehe ich nicht für meine Soldaten. Er ist mit Recht erzürnt; wir haben als Krieger unser Wort gebrochen; legen wir also einen großen Zwischenraum zwischen uns und Denjenigen, der das Recht hat, uns Vorwürfe zu machen.«

Der Generalintendant der spanischen Truppen, Freund und Rathgeber des Marquis, war seiner Meinung, und er ist es auch, der späterhin die Worte des Generals wiederholte. Es gelang ihm, unge-

fähr sechstausend Mann auf englischen Schiffen, die zur Aufnahme dieser Truppen bereit waren, einzuschiffen. Die Einschiffung geschah in der Nacht vom 10ten auf den 11ten August. Am andern Tage segelten die Transportschiffe nach England ab.

Zwei in Seeland stehende Regimenter, die von dem Unternehmen ihrer Kriegsgefährten benachrichtigt waren, hatten in Rothschild eine Meuterei gegen ihre Anführer, welche Napoleon treu bleiben wollten, erregt. Ein französischer Officier verlor das Leben dabei; auf Ersuchen des Fürsten von Ponte-Corvo ließ die dänische Regierung diese Spanier entwaffnen. Sie wurden im Angesichte der Engländer nach Fünen geführt und darauf dem Statthalter der Hansestädte übergeben.

Bei dieser Gelegenheit erhielt der Fürst nachstehenden Brief vom Könige von Dänemark: »Mein Fürst! In der verdrießlichen Lage, in welche der Aufstand der spanischen Truppen und die Verrätherei ihrer Führer Dänemark versetzt hat, ist es tröstend für mich, Ihnen zu sagen, daß ich mit völligem Vertrauen auf Ihre Bemühungen und auf die Maßregeln rechne, welche Sie zur Sicherheit meiner Staaten treffen werden. Ich bedauere nur, daß ich Ihre Bemühungen nicht auf eine wirksamere Weise theilen kann. Der Major Hoffner wird Sie schon in meinem Namen gebeten haben, ohne Rückhalt über die Streitkräfte, die mir in meinen Provinzen des Festlandes bleiben, zu verfügen. Ich wünsche sehnlich, daß meine Truppen die Gelegenheit finden könnten, unter Ihren Augen zu kämpfen und Ihren Beifall zu verdienen. Ich hoffe, daß die Marineofficiere, die ich Ihnen geschickt habe, um Ihnen ihre Dienste anzubieten, sich noch vor Empfang dieses Briefes zu Ihnen begeben haben, und daß die Kanonenböte, die ich durch den kleinen Belt gesandt habe, dort zur rechten Zeit ankommen, um Ihnen nützlich zu sein.«

»Je mehr sich die Gefahr und Verwirrung meiner Lage vervielfacht, desto mehr kräftigt sich mein Vertrauen auf den Kaiser und meine Ergebenheit für ihn. Ich habe vor Kurzem an ihn geschrieben, um sein Interesse und seine Hülfe aufs Neue in Anspruch zu nehmen und ihm den Ausdruck der Gesinnungen, die ich gegen ihn hege, zu wiederholen. Ich bitte Sie, dieselben ihm auch von meiner Seite verbürgen zu wollen.«

»Da die spanischen Truppen die Feinde Frankreichs und Dänemarks geworden sind, so habe ich keinen Anstand genommen, die in Seeland befindliche Division entwaffnen und an einen sichern Ort bringen zu lassen. Es war Zeit dazu, denn die Insubordination dieser Schaar ging so weit, daß das Ansehen ihrer eigenen Officiere fast völlig vernichtet war.«

»Sie kennen die Aufrichtigkeit der Gesinnungen, mit denen ich, mein Fürst, Ihr guter Freund bin.« »Friedrich.«

Der General Kindalen ladete durch eine Proclamation Alle, welche den Abfall Romana's nicht getheilt hatten, ein, sich nach Flensburg zu begeben, indem er diesen Truppen versprach, es würde ihnen die Rückkehr in ihr Vaterland verstattet werden. Aber Kindalen war zu weit gegangen, denn der Fürst von Ponte-Corvo erhielt den ausdrücklichen Befehl, alle Spanier ohne Unterschied entwaffnen zu lassen, sie nach Frankreich als Kriegsgefangene zu schicken und die Pferde der Reiterei auf verschiedenen Punkten nach Deutschland zu senden, um unter die daselbst stehenden französischen Regimenter vertheilt zu werden. Die letzte Depesche enthielt noch die schreckliche Aufgabe: »Bei der leisesten Rebellion muß befohlen werden, sie zu erschießen; wir haben gegen Spanien keine Schonung mehr zu beobachten, denn es befindet sich im Aufstande gegen den König.« Unterdessen rückten die Russen in Finnland immer weiter vor, obgleich die wichtige Diversion, welche die Franzosen, Dänemark durchziehend, in Schonen machen sollten, durch verschiedene Ereignisse, die wir erzählt haben, gelähmt war. Die dänischen Truppen beobachteten diese schwedische Provinz, allein aber konnten sie die Eroberung derselben nicht versuchen, und die Hülfsquellen Schwedens waren in diesem Augenblicke so, daß sie, bei einer bessern Richtung derselben, ihm den Triumph über seinen Feind verschafft haben würden. Hören wir in diesem Betreff einen schwedischen Edelmann, der unter dem Einflusse der Eindrücke des Augenblickes schrieb: »Die Nation ließ sich gegen alle Grundgesetze des Staats freudig einschreiben und besteuern; sie gab alles, was man von ihr forderte. Hundertundzehntausend Soldaten und Matrosen wurden durch eine Bevölkerung von drei Millionen Seelen auf die Beine gebracht. Man hoffte eine Rückkehr der schönen Tage von Narva. Ohne sich gänzlich diesem schönen Traume zu überlassen, kann man wenigstens sagen, daß in dem Zustande der Desorganisation, in dem sich die russische Armee nach der Schlacht bei Friedland befand, die Hälfte der schwedischen Streitkräfte hingereicht haben würde, um die Invasion, womit das Land bedrohet war, zu hemmen und sogar die Russen ihr Unternehmen bereuen zu machen.

Man erwartete, den König sich an die Spitze seiner Armee stellen zu sehen, um durch seinen überlegenen Muth den nachtheiligen Einfluß zu tilgen, den die Flucht von Stralsund und die Räumung Rügens erzeugt hatten. *) Aber die Vertheidigung Finnlands ward einem schwachen unfähigen Greise anvertraut, dem der König einen Plan vorschrieb, mit dem selbst ein Türenne das Land nicht vertheidigt haben würde. **)

Nie war in der That ein Feldzug beklagenswerther, verderblicher

---

*) Siehe Cap. 11.
**) Ungedruckte Memoiren.

für Schweden; er verstrich im blinden Herumtappen; an jedem Tage opferte der General Abtheilungen von einigen tausend Mann auf, und nicht ein einziges Mal wußte er auf einem Punkte eine Macht von sechstausend Streitern zu vereinigen. Die Armee schmolz zusammen, ohne daß eine einzige zweckmäßige Bewegung versucht wurde. Regimenter von zweitausend Mann, die keinen Schuß gethan, wurden durch Hin- und Hermärsche aufgerieben, die von allen Leiden, allen Entbehrungen, die aus einer schlechten Verwaltung entspringen, begleitet waren. Der Winter überraschte die schwedischen Truppen in dieser unglücklichen Lage; die Flotille, welche ohne Zweck und bis auf den äußersten Punkt auf dem Meere geblieben war, mußte nach Stockholm zurückkehren. In Folge der in Allem vorherrschenden Unordnung hatte man auf den Fahrzeugen eine große Menge Kranker und Verwundeter sich häufen lassen, welche in dem stehenden, stinkenden Wasser des Schiffsraumes lagen. Dieses Wasser gefror bald an ihren Gliedern, und man mußte diese Unglücklichen loshacken, um sie in die Spitäler zu tragen. Andererseits kehrte die große schwedische Flotte mit einem pestilenzialischen Fieber nach Carlskrona zurück, was indessen den König nicht hinderte, ihr zu befehlen, in Liefland fünf- bis sechstausend Mann ans Land zu setzen. Sie kehrte zurück, ohne daß sie einmal dieses Unternehmen hatte versuchen können. Auf den Schiffen waren kaum so viel Mann auf den Beinen, um den Dienst versehen zu können.

Endlich gingen dreißigtausend Russen auf dem Eise der Meerengen nach der Insel Aland über, während zwölftausend andere durch eben das Mittel den bothnischen Meerbusen überschritten und von Stockholm die Trümmer eines finnischen Corps abschnitten. In der Hauptstadt waren keine fünftausend Soldaten, und die Kosacken gingen schon über das Meer von Aland.

Während dieses Feldzuges hatte sich der Kaiser Napoleon, doppelt beschäftigt mit den Angelegenheiten Spaniens und der Vorhersicht eines nahen Bruches mit Oesterreich, darauf beschränkt, dem Fürsten von Ponte-Corvo den Befehl zu geben, eine französische Division in Pommern einrücken zu lassen, und bald darauf mußte sich der Generalstatthalter der Hansestädte nach Dresden begeben, um sich zum Kriege auf einem größern Schauplatze anzuschicken. —

Siebentes Capitel.

Revolution in Schweden. — Bedauerliche Lage dieses Landes. — Waffenstillstand, welchen der Fürst von Ponte-Corvo den schwedischen Truppen bewilligt. — Er wird deßhalb vom Kaiser getadelt. — Briefwechsel des Fürsten mit dem Kaiser. — Antwort dieses Herrschers. — Der Marschall Bernadotte befehligt das neunte Corps der großen Armee. — Seine Zusammensetzung. — Brief dieses Marschalls an den Fürsten Poniatowsky. — Bernadotte stößt zu der Operationslinie der großen Armee. — Brückenkopf von Linz. — Theilnahme des neunten Corps an der Schlacht bei Wagram. — Die Reserve dieses Corps wird Bernadotte genommen. — Verderbliche Resultate. — Fortsetzung der Schlacht bei Wagram. — Zusammenkunft des Kaisers mit dem Fürsten von Ponte-Corvo. — Unvollkommene Erklärungen. — Sie werden in einem Briefe des Generals Dúpas vervollständigt. — Das Fuchspferd. — Sieg bei Wagram. — Er konnte schon am Abende vorher erkämpft sein. — Berüchtigte, das Bülletin berichtigende Proclamation an die Sachsen. — Sie verursacht die Ungnade des Fürsten. — Seine Rückkehr nach Paris.

Im Monate März des Jahres 1809 und während die im vorigen Capitel erwähnten militairischen Bewegungen vor sich gingen, brach in der Hauptstadt Schwedens jene Revolution aus, welche Gustav IV. von einem durch seine unsinnige Regierung und besonders durch seine hitzige Feindschaft gegen Frankreich erschütterten Throne stürzen sollte.

Die erste Sorge der neuen Regierung, bei welcher der Herzog von Südermannland, vorläufig Reichsverweser genannt, den Vorsitz führte, bestand darin, von den Mächten, mit denen Gustav IV. im Kriege begriffen war, einen Waffenstillstand zu erbitten. Dieser gute Fürst empfand, daß in Schweden kein Bedürfniß lebhafter gefühlt wurde, als das des Friedens. Von hunderttausend Kriegern blieben kaum dreißigtausend dienstfähige übrig; die übrigen waren in den Kämpfen gefallen, befanden sich in feindlicher Gefangenschaft oder waren allen Arten von Entbehrungen und den dadurch erzeugten Krankheiten unterlegen. Die Landwehr, jene Hoffnung einer künftigen Armee, bot kaum die Hälfte ihres eigentlichen Bestandes dar; die größere Anzahl dieser Miliz war umgekommen oder siechte elendiglich in den Spitälern dahin. Die Bollwerke des Reichs, von einem mächtigen, kühnen und bereits siegreichen Feinde belagert, konnten die Unabhängigkeit Schwedens nicht mehr verbürgen, und dies Land sah sich bei Annäherung des Winters von bevorstehenden Gefahren bedrohet.

In seinen Details wird dieses Gemälde noch finsterer. Der Ackerbau, dieser vorzügliche Zweig der Industrie der Nationen, gerieth immer mehr in Verfall, sei es nun aus Mangel an Händen, oder sei es in Folge der unzähligen, für Rechnung der Krone gemachten Transporte, welche den Ackerbauern die Mittel zum Betriebe ihrer Arbeiten genommen hatten, oder sei es endlich in Folge der Lieferungen, welche die Landleute seit mehreren Jahren ihrer gegenwärtigen Hülfsquellen

beraubt hatten, ohne ihnen die Zeit zur Zubereitung neuer zu lassen. Die Arbeiten in den Bergwerken, welche aus Mangel an Absatz darnieder lagen, waren auf mehreren Punkten mit einer gänzlichen Vernichtung bedroht; das Roh- und Stabeisen fiel so sehr im Preise, daß es nicht einmal die Arbeitslöhne deckte. Der Mangel der Communication mit Finnland, Pommern und den Küsten des baltischen Meeres raubte dem Lande ebenfalls die Quellen der Einfuhr; daher entstand nun auch eine übermäßige Theuerung des Getreides und der übrigen Nahrungsmittel in einem Augenblicke, da die Bedürfnisse des Heeres die Consumtion vermehrt hatten, — ein Zustand der Dinge, der für die ärmern Classen des Königreichs unerträglich geworden war; endlich erhoben die vielfachen Verluste des Staates und der Privatpersonen, während der Stockung des Handels und der Schifffahrt, Verluste, welche durch die Wegnahmen zur See noch vergrößert waren, die Leiden, welche der Krieg über Schweden gebracht hatte, auf ihren höchsten Gipfel. Dies war das Vermächtniß der letzten Regierung an diese unglückliche Monarchie, dies war der Zusammenfluß der nur zu dringenden Beweggründe, welche den Herzog von Südermannland zu der Bitte um einen Waffenstillstand bewogen.

Der Courier, welcher den Auftrag hatte, diese Bitte an den Fürsten von Ponte-Corvo, den Oberbefehlshaber der französischen Armee, zu überbringen, konnte sie ihm nur in Dresden einhändigen, wohin sich der Fürst schon begeben hatte, um eins der Corps der großen Armee zu bilden. Von dieser Stadt aus schrieb Seine Hoheit unterm 30sten März folgenden Brief an den schwedischen Marschall, Grafen von Klingsparre:

»Ich habe den Brief erhalten, den Ew. Excellenz an mich zu richten mir die Ehre erzeigt haben, um mir im Namen Seiner Königlichen Hoheit, des Herzogs von Südermannland, Regenten des Reichs, einen Waffenstillstand mit den Armeen Seiner Majestät des Kaisers und Königs vorzuschlagen. Ich habe es zu dem glücklichen Erfolge der Sendung, mit der Sie den Herrn Major von la Granége beauftragt haben, für nützlich gehalten, daß er sich selbst zu Seiner Majestät dem Kaiser und Könige begebe, und einem meiner Adjutanten befohlen, ihn zu begleiten. Ich zweifle nicht, daß die Pässe, welche Seine Hoheit für einen Unterhändler wünscht, bald ausgefertigt sein werden. Seine Majestät der Kaiser und König hat bei mehr als einer Gelegenheit seine guten Gesinnungen gegen die schwedische Nation gezeigt, und ich glaube versichern zu dürfen, daß Seine Königliche Hoheit Sie wegen der Initiative, die Sie heute gemacht, nur wird zu loben haben.«

»Indem ich die Entscheidung des Kaisers erwarte, habe ich dem Generallieutenant Gratien, der unter meinen Befehlen in den Hansestädten und an den Ufern des baltischen Meeres commandirt, vorläufig

befohlen, jede Feindseligkeit gegen die schwedische Nation einzustellen und sogar die schwedischen Fahrzeuge, welche die Umstände in den Bereich seines Commando's führen könnten, freundlich aufzunehmen.«

»Ich wünsche mir, Herr Marschall, wegen meiner Verhältnisse mit Ew. Excellenz höchlich Glück; ihr Gegenstand trägt besonders dazu bei, sie mir angenehm zu machen. Es ist mir erfreulich, daran zu denken, daß zwischen Frankreich und einer eben so tapfern als edelmüthigen Nation bald ein vollkommenes Einverständniß wird wiederhergestellt werden können.«

Man sieht aus diesem Briefe, daß der Fürst von Ponte-Corvo, da er wußte, daß die schwedische Nation die Feindschaft des abgesetzten Königs nicht theilte, nicht allein die Absichten Napoleons zu erfüllen, sondern auch einer vernünftigen Politik zu gehorchen glaubte, indem er, besonders in einem Augenblicke, da Frankreich von Neuem die österreichische Macht zu bekämpfen hatte, die Feindseligkeiten im Norden von Europa einstellen ließ. Der Kaiser indessen, wie wir später sehen werden, tadelte seinen Lieutenant über die friedlichen Verfügungen, die er getroffen, indem er vorgab, sie hätten die Operationen der Russen in Finnland und die Projecte der Dänen auf Schonen gelähmt. Hieraus muthmaßte der Fürst, daß in den geheimen Uebereinkünften zwischen Napoleon, Alexander und dem Könige von Dänemark der Sturz Gustav's IV. und die Vernichtung der schwedischen Nationalität beschlossen worden wären.

Der Marschall Bernadotte, der gegen das Ende des Monates März zu Dresden angekommen war, erwartete von Tage zu Tage, von Stunde zu Stunde Anweisungen zu dem Commando der Truppen, die er unter seinen Befehlen zusammenziehen sollte. Erst am 11ten April erhielt er die ersten Depeschen vom Majorgenerale, Fürsten von Neufchatel, die indessen vom 25ten und 26sten März datirt waren. Diese unbegreifliche Verzögerung und der Inhalt der Briefe selbst bestimmten den Fürsten, wie folgt, geradezu an den Kaiser zu schreiben.

»Sire! Heute, am 11ten April, empfange ich seit meiner Ankunft in Dresden die ersten Depeschen aus dem Hauptquartiere.«

»Diese Depeschen enthalten den Befehl, meinen Marsch von Dresden aus nach der Donau zu ziehen, im Fall ein unvorhergesehenes Ereigniß eine rückgängige Bewegung von meiner Seite nöthig machte, und dann dreißigtausend Mann zur Beschützung Dresdens zurückzulassen, wenn ich diesen Platz gegen einen Handstreich (Ueberrumpelung) gesichert glaubte. Der Majorgeneral beschwert sich, von mir die Etats über die Stellung der polnischen Armee, der Divisionen Dupas und Labrydère noch nicht erhalten zu haben. Ich habe die Ehre, Ew. Majestät vorzustellen, daß diese Botschaft mir die erste

Nachricht davon bringt, daß die polnische Armee und selbst die in Hannover zurückgebliebenen französischen Truppen einen Theil des neuen Commando's ausmachen, das mir Ew. Majestät bei der Berufung nach Dresden angewiesen haben. Ich konnte dies um so weniger ahnen, da ich, ohne von der Entfernung, die mich von diesen verschiedenen Corps trennt, zu reden, gestern erfahren habe, daß die Division Dupas, auf directen Befehl des Generalmajors, von Hannover abgezogen ist.«

»Ich habe die Ehre gehabt, Ew. Majestät inständigst zu bitten, mich in dem Commando über die Sachsen ablösen zu lassen; ich habe Ihnen die Unzulänglichkeit meiner Mittel zur Führung von Ausländern auseinander gesetzt; ich erwarte mit lebhafter Ungeduld, Eure Majestät möge die Güte haben, meine Bitte zu erhören; denn, was täglich in Rücksicht auf mich vorfällt, greift meine Moralität auf die empfindlichste Weise an und vollendet die Erschöpfung der Kräfte, die ich noch in meiner Seele finde.«

»Ich bin ohne irgend eine Instruction nach Dresden gekommen. Der erste Brief, der eine solche enthält, und den mir die Zufälle des Kriegs so wichtig hätten machen können, ist mir durch die Post geschickt und mir erst nach sechzehn Tagen zugekommen. Dieses Alles, Sire, macht mich für die Folgen meiner Operationen zittern, und ich sehe mich der Gefahr ausgesetzt, daß meine Anstrengungen immer durch eine geheime Macht, über die ich nur zu schwer den Sieg davon tragen würde, gelähmt werden.«

»Ich beschwöre Ew. Majestät, mir meinen Zurücktritt zu gestatten, wenn Sie sonst es nicht vorziehen, mich für ein Unternehmen in der Ferne aufzusparen, wo meine Feinde kein Interesse mehr haben, mir zu schaden.«

Der Prinz erneuerte die Bitte um seine Versetzung am Tage darauf, den 12ten April; er erneuerte sie am 15ten und endlich am 20sten. An demselben Tage erhielt er folgenden, aus Ingolstadt datirten Brief vom Kaiser:

»Mein Vetter! Ich habe alle Ihre Briefe bekommen. Der Krieg, den ich zu bestehen habe, wird im Einverständnisse mit Rußland geführt, und Sie sind in etwas in diese Combination eingegangen. Sehen Sie nun einen Beweis meiner Achtung und des Werthes, den ich auf Sie lege, in der Bestimmung, die ich Ihnen gegeben habe. Oesterreich hat die Maßregeln beschleunigt; der Majorgeneral schreibt Ihnen, was Ihnen bei Ihrem Benehmen zur Regel dienen soll. Seit zwei Tagen bin ich bei der Armee angekommen; ich habe Alles in Bewegung gesetzt und ich hoffe, diesen Schwarm Oesterreicher bald über den Inn hinauszujagen. Halten Sie sich in Kenntniß von den Bewegungen der Russen und von dem, was im Kabi-

nette *) vorfällt. Sachsen ist mit Oesterreich im Kriege. Kein österreichischer Gesandter oder Minister darf in Dresden gelitten werden und es darf mit Böhmen keine Communication stattfinden.«

In diesem Briefe, in welchem man den heftigen, abgestoßenen Styl erkennt, der gewöhnlich von Napoleon's Dictionen herrührte, scheint er sich kaum noch an die lebhaften Klagen, welche der Fürst an ihn gerichtet hatte, zu erinnern. Es ist zu vermuthen, daß der Kaiser, von der äußersten Unregelmäßigkeit, die vor seiner Ankunft in Deutschland im Dienste eingeschlichen war, unterrichtet, mehr die Fehler und Nachlässigkeit des Majorgenerals in Rücksicht auf Bernadotte, als die zu große Empfindlichkeit des Letzteren zu Herzen genommen hatte. Ausgemacht ist es, daß Seine Hoheit Feinde beim Kaiser hatte; aber konnte man denn behaupten, daß es eine Folge ihrer Intriguen war, daß ihm die Instructionen so lange Zeit gefehlt hatten? Uebrigens beschränkten sich die Klagen des Marschalls nicht darauf, gegen ihn gerichtete Versuche zu bezeichnen, sie schienen wirklich geleistete schlechte Dienste anzunehmen, deren Resultat es gewesen, eine furchtbare, versteckte Gewalt zu seinem Sturze zu bewaffnen, und man muß gestehen, daß in dieser Hinsicht die Beschwerde gegen den Kaiser selbst feindselig war. Dennoch schwieg Seine Majestät, da er ohne Zweifel erkannte, daß man seinem Lieutenant Unrecht gethan, über die außerordentliche Empfindlichkeit, welche dasselbe erzeugt hatte.

Fast zu gleicher Zeit mit dem Briefe des Kaisers empfing der Fürst endlich die Instructionen des Majorgenerals über die Zusammensetzung des neunten Armeecorps, das er befehligen sollte. **) Der Fürst von Neufchatel schrieb ihm: »Dieses Corps soll aus der sächsischen Armee, welche aus den drei in Dresden vereinigten Divisionen bestehet, und aus zwei Divisionen des Herzogthums Warschau, zusammen aus mehr als funfzigtausend Mann, bestehen. Sie haben also die sächsische Armee und alle Truppen des Herzogthums Warschau unter Ihrem Befehle. Gleichmäßig stellt der Kaiser die Garnison von Danzig und Glogau unter Ihre Befehle.«

Die polnische Armee ward von ihrem wackern Landsmanne, dem Fürsten von Poniatowsky befehligt. Selbst noch ehe der Oberbefehlshaber des neunten Armeecorps die definitiven Anweisungen bekommen hatte, schrieb er an den polnischen General folgenden Brief vom 12ten April: »Mein Fürst! ich beeile mich, Ew. Hoheit anzuzeigen, daß

---

*) Das von Dresden.

**) Diese Armee hatte nicht, wie die 1805 und 1806 vereinigte, den Namen der großen Armee bekommen. Man nannte sie bescheiden die Armee von Deutschland; aber die Nation bewahrte ihr den pomphaften Namen der großen Armee, den sie übrigens eben so gut verdiente, wie in den vorhergehenden Kriegen.

am 9ten d. M. der österreichische General, Graf Bellegarde, welcher die böhmische Armee befehligt, den französischen Truppen auf dem Wege von Eger nach Weyden die Kriegserklärung mitgetheilt hat. Es ist daher angemessen, daß Ew. Hoheit die polnische Armee so zusammenziehen, daß sie auf das erste Zeichen unverzüglich manövriren kann. Ich habe zwar vom Kaiser die definitiven Instructionen, nach denen die polnische Armee ihre Operationen einrichten soll, *) noch nicht erhalten; aber bis auf weitern Befehl müssen Ew. Hoheit alle Ihre Truppen gegen die Grenzen Galliziens zusammenziehen, Ihre Vorposten so viel als möglich vorschieben und Miene machen, Krakau zu bedrohen. Zu diesem letztern Zwecke scheint mir der Hauptvereinigungspunkt die Umgegend von Petrikau zu sein, indem Sie zugleich für die Beschützung der Vorstadt Parga Sorge tragen.«

»Sollten Ew. Hoheit bereits directe Instructionen vom Kaiser oder Majorgeneral haben, so verstehet es sich von selbst, daß diese vorzugsweise statt der meinigen auszuführen sind.«

Nachdem der Fürst von Ponte-Corvo den weiter oben angeführten Brief des Kaisers gelesen, fühlte er wohl, daß er nicht bei der Bitte um seine Versetzung beharren dürfe. Er betrieb also thätig die Organisation der unter seinen Befehl gestellten fremden Truppen und erwarb sich auch bald das Zutrauen derselben.

Als Seine Hoheit gegen Ende des Aprils Befehle bekam, zu der Operationslinie der Armee von Deutschland zu stoßen, zog derselbe mit dem neunten, mit Ausnahme der aus ungefähr 3500 Mann bestehenden französischen Division des Generals Dupas, gänzlich aus sächsischen Truppen gebildeten Armeecorps von Dresden ab. Der Fürst nahm seinen Marsch so, daß er beständig Böhmen bedrohete, um einige österreichische Truppen dorthin zu ziehen. Er ging bei Straubingen über die Donau und gelangte am 17ten Mai nach Linz. Der General Vandamme, welcher die Würtemberger befehligte und auf dem Brückenkopfe jener Stadt stand, war fast gezwungen, ihn zu verlassen, als das zu Ofen angekommene neunte Armeecorps die Defensive plötzlich in Offensive verwandelte. Der Marschall Bernadotte griff die Oesterreicher, die auf diesem Punkte von dem Generale Kollowrath befehligt wurden, an, schlug sie und erhielt auf diese Weise den Brückenkopf von Linz, der, einmal in der Gewalt des Feindes, diesem die Umgehung der französischen Armee leicht gemacht haben würde. Als der Fürst darauf den Posten von Post-Lingberg hatte

---

*) Sie combinirte nachher ihre Bewegungen mit einem Corps Russen, um Gallizien zu bedrohen; aber die Truppen des Kaisers agirten schlaff, denn es fand von dieser Seite keine beträchtliche Diversion statt. Dieser Zustand gab seitdem Veranlassung zu einem lauern Verhältnisse zwischen Alexander und Napoleon.

abschneiden lassen, so bereitete er durch seine weitern Bewegungen seine Vereinigung mit dem Hauptheere, dessen linken Flügel er nach den unmittelbaren Befehlen des Kaisers bildete, vor.

Während seines Marsches hatte der Fürst von Ponte-Corvo den Obersten Le Brun, seinen ersten Adjutanten, in das Hauptquartier entsendet, um Seiner Majestät vorzustellen, daß der Befehlshaber des neunten Armeecorps unter seinem Befehle fast lauter Sachsen habe. Als Napoleon diesen Officier angehört hatte, antwortete er ihm: »Rechnet denn aber der Fürst seinen Ruf für nichts?« Diese Antwort hatte vielleicht größern Werth als die Hülfe einer Division, besonders bei einem Manne, wie der Marschall Bernadotte war.

Als am 5ten Juli, am Tage der Schlacht bei Wagram, der Fürst von Ponte-Corvo die von ihm zu befolgenden Anweisungen erhalten hatte, ging er auf den Feind los und traf ihn in der Stellung von Raschdorf. Die in diesem Augenblicke unter dem Commando Seiner Hoheit vereinigten Truppen waren wenig zahlreich; zwei französische Bataillone und die Hälfte der Artillerie waren auf Befehl des Kaisers auf der Insel Napoleon zurückgeblieben, während eine sächsische Division ebenfalls auf dem Brückenkopfe stehen geblieben war und die Armee aus Dalmatien erwartete. Unterdessen wurde der Feind durch ein Bataillon des fünften leichten Infanterieregimentes und zwei sächsische Bataillons aus Raschdorf vertrieben. Herr dieser Position, zog sich der Fürst auf Deutsch-Wagram.

Die Division Dupas, welche die Reserve Sr. Hoheit bildete, marschirte ungefähr eine Viertelstunde hinter der ersten Linie, als sie auf einen unmittelbaren Befehl des Kaisers von dem Corps, von dem sie einen Theil ausmachte, abgesondert ward und eine andere Richtung bekam. In dem Augenblicke, da dies im Rücken des neunten Armeecorps, ohne Vorwissen seines Chefs, geschah, debouchirte eine feindliche Abtheilung von ungefähr 3000 Pferden und mehreren Bataillons Fußvolk auf den linken Flügel desselben Corps. Der Fürst beauftragte den General Gérard, den Chef seines Generalstabes, diese feindliche Abtheilung an der Spitze der sächsischen Dragoner und Husaren anzugreifen. Die sächsische Reiterei gilt für die beste in Deutschland; eifersüchtig auf die Aufrechthaltung dieses Rufes, machte sie bei dieser Gelegenheit einen tüchtigen Angriff, dessen glücklicher Erfolg vollständig war. Die Oesterreicher zogen sich in der größten Unordnung zurück und ließen 500 Gefangene und die Fahne des Regimentes Chasteler in der Gewalt des neunten Corps. Bei diesem Gefechte warf eine Escadron der Dragoner des Prinzen Albert, die unter dem Befehle eines französischen Generals stand, eine andere desselben Regimentes im Dienste des Kaisers von Oesterreich über den Haufen — ein sonderbarer, bedauerlicher Vorfall, den die Wandelbarkeit der den deutschen Fürsten auferlegten Bündnisse ohne Zweifel mehr, als ein Mal er-

neuerten. Während dessen erwartete der Fürst mit Ungeduld die auf der Brücke zurückgebliebene sächsische Division, so wie die, auf Befehl des Kaisers mit dem Corps des Generals Oudinot vereinigten Dragoner des Prinzen Johann. In diesem Augenblicke kam der General Savary, Adjutant des Kaisers, um dem Fürsten zu sagen: »Der Kaiser wolle den Schlachttag mit einem Glanzstreiche beschließen; der linke Flügel und das Centrum des Feindes wären zermalmt und Se. Majestät gäbe dem neunten Corps den Befehl, zur Unterstützung des Angriffes mit allen seinen Streitkräften eiligst heranzurücken.«

Um diesen Befehl zu vollziehen, richtete der Fürst seinen Marsch auf Wagram, welches die Oesterreicher mit ungefähr 40000 Mann vertheidigten. Nichtsdestoweniger ward das Dorf genommen und die sächsische Infanterie setzte sich ungeachtet aller Anstrengungen des Feindes und des durch seine zahlreiche Artillerie verursachten Blutbades darin fest.

Während der Ausführung dieses gefährlichen Manövers schickte der Fürst Boten über Boten an die auf dem Brückenkopfe gebliebenen Truppen, mit dem Befehle, zu ihm zu stoßen, und sollten sie auch ihre Position, ohne abgelöst zu werden, verlassen müssen. Endlich kam diese Division gegen die Nacht an, und man versprach sich, mit dieser schwachen Verstärkung diesen Posten von Wagram zu behaupten. Ein unglücklicher Zwischenfall vernichtete diese Hoffnung. In dem Augenblicke nämlich, da die von der Brücke herbeigerufene Abtheilung in das Dorf trat, ward die Finsterniß dicker; die Vorposten, welche deutsch sprechen hörten und übrigens nicht wußten, oder sich nicht daran erinnerten, daß eine sächsische Division erwartet wurde, hielten sie für den Feind und gaben Feuer darauf. Die ankommende Colonne, in demselben Irrthum begriffen, feuerte wieder; dieser verderbliche Mißverstand dauerte zwar nur einen Augenblick *), aber die Oesterreicher benutzten ihn zum Angriffe auf das Dorf. Der Fürst, der die ganze Wichtigkeit dieses Punktes erkannte, machte die größten Anstrengungen, um Herr desselben zu bleiben. Er schickte an die Division Dupas den Befehl, in Linie vorzurücken. Wie groß war aber

---

*) Das Bülletin entstellte diesen Umstand gänzlich, indem es sagte: „Der Angriff auf Wagram fand Statt; unsere Truppen nahmen das Dorf; aber eine Colonne Sachsen und eine Colonne Franzosen hielten sich in der Dunkelheit für Feinde und das Unternehmen schlug fehl.“ Wie konnten sächsische und französische Truppen auf einander schießen, da nur Sachsen daselbst waren? Man hat gesehen, daß der Kaiser, vom Anfange des Treffens an, über die Division Dupas, die erst am Morgen des 6ten Juli zu dem Fürsten von Ponte-Corvo zurückkam, entschieden hatte. Die Verfälschung des erwähnten Umstandes durch das Bülletin erregte ein lautes Murren der Armee und mehrere Generäle zeigten sich darüber sehr entrüstet. Masséna sagte bei dieser Gelegenheit: „Er hält uns also für viehdumm, wenn er in seinen Bülletins Dinge vorbringt, die nie Statt gehabt.“

seine schmerzhafte Ueberraschung, als man ihm meldete, er habe keine Reserve! Das neunte Corps mußte Wagram räumen.

Kurze Zeit darauf bemächtigte es sich desselben von Neuem. Zum Unglücke setzten es die Haubitzkugeln des Feindes in Brand, und es ward unmöglich, sich darin zu halten. Gleichwohl waren diese auf einander folgenden Angriffe nicht ganz ohne Resultat, denn Se. Hoheit nahmen auf dem Rückzuge mehrere hundert Mann gefangen — eine schwache Trophäe einer Bewegung, die, wie man bald sehen wird, entscheidend sein konnte, wenn sie mit hinlänglichen Streitkräften ausgeführt worden wäre.

Erst nach Mitternacht hörte der Kampf auf. Der Prinz concentrirte seine Truppen zwischen den Dörfern Wagram und Adlerklau und sie bivouaquirten in dieser Position fast mitten unter den Feinden. Nachdem der Fürst während der Nacht auf seinen Flanken und gegen die Punkte, wo seine Communicationen stattfinden sollten, Recognoscirungen entsendet hatte, meldete man ihm, daß sich die französische Armee ungefähr eine halbe Stunde in seinem Rücken befände.

Als der Feind am 6sten Morgens 3 Uhr das neunte Corps isolirt sah, so begann er Manöver, um es einzuschließen. Der Prinz machte nun eine Bewegung, um sich an die französische Armee anzuschließen und nahm seine Stellung auf einem Hügel hinter Adlerklau.

Zwischen sechs und sieben Uhr begab sich der Kaiser zum Fürsten von Ponte-Corvo. Dieser machte ihm lebhafte Vorwürfe über die Bestimmung, welche er am Vorabende der Division Dupas und zwei sächsischen Reiterregimentern sogar in dem Augenblicke gegeben, da Se. Majestät den Angriff auf Wagram befohlen hatten. Napoleon, der sichtlich bestürzt war, läugnete, daß diese Verfügung auf seinen Befehl getroffen worden. In eben diesem Augenblicke kam der General Dupas an. Se. Hoheit ließen ihn rufen und verlangten von ihm die Erklärung, auf welchen Befehl er sich vom neunten Corps getrennt habe, da der Kaiser so eben versichert, er habe diese Bewegung nicht befohlen. Dupas schickte sich zum Antworten an; aber ein bedeutsamer Blick Napoleons fesselte seine Zunge. Dann stammelte er die Versicherung heraus, er habe auf höheren Befehl gehandelt und glaube, daß dieser Sr. Majestät nicht unbekannt sei *).

---

*) Der Befehl war dem Generale Dupas von dem Majorgenerale in Gegenwart des Kaisers gegeben worden; dieser aber hat dies nie eingestehen wollen.

Am Tage darauf, am 7ten Julius, schrieb der General Dupas an den Fürsten einen Brief, den wir wörtlich wiedergeben zu müssen glauben: „Gnädiger Herr! Die Zeit ist zu kurz, als daß ich auf Alles antworten könnte, was Ew. Hoheit mir im Betreff der Befehle gesagt haben, welche ich, im Widerspruche mit den Ihrigen, am 5. vollzog. Ich darf indeß nicht säumen, Ihnen zu schreiben, daß ich an jenem Tage mehrere Ordres direct, von Sr. Hoheit

Der Fürst, welcher Napoleon's und des Generals Verwirrung sah, hörte auf, den letztern zu fragen und befahl ihm, die Trümmer seiner Division, welche auf sechshundert Mann zusammengeschmolzen war, hinter der Linie des neunten Corps aufzustellen.

Se. Majestät hatten mit einer schwer zu beschreibenden Gelassenheit den heftigen Ausfall ihres Lieutenants angehört, und dieser, getroffen von dieser Gelassenheit, gewann sogleich die seinige wieder und fuhr in ehrfurchtsvollem Tone fort: »Sire, Ew. Majestät sind zu erhaben, als daß Sie Jemandem seinen Ruhm mißgönnen könnten oder wollten, aber eine Handlung der Unredlichkeit oder Verrätherei *) hat mir gestern beinahe die Frucht eines dreißigjährigen, treugeleisteten Dienstes geraubt. Dem Muthe dieser unerschrockenen Sachsen und dem Heroismus ihrer Anführer verdanke ich es, Ihnen das Terrain, auf dem wir uns befinden, haben retten zu können. Die ganze feindliche Armee ist da; Sie hatten gestern nur sehr wenige Leute vor sich. Der Hauptpunkt des Feindes war Wagram; er hat nie manöverirt, um sich mit der Armee des Erzherzogs Johann zu vereinigen, sondern

---

dem Fürsten von Neufchatel, durch Adjutanten Sr. Majestät und durch Ordonanzen, die zum Hauptquartiere gehören, immer im Namen Sr. Majestät erhalten habe. Der Sturmangriff über den Fluß hinaus ist mir durch einen Adjutanten Sr. Hoheit des Fürsten von Neufchatel befohlen; ich glaube, er heißt Girardin und er schien mir einen Fehler an den Augen zu haben. Er hat mir diesen Befehl, als von Sr. Majestät kommend, bekannt gemacht, und zwar in Gegenwart eines Officiers Ihres Generalstabes, den man zum Kaiser hat führen wollen, um ihn von der Wahrheit der Sache zu überzeugen, indem man sogar versicherte, daß ich von der Kaisergarde unterstützt werden sollte. Dies ist nicht der Fall gewesen; denn das Corps, welches man mir zur Linken geschickt, ist Ursache der vollständigen Flucht der von mir befehligten Truppen gewesen und diesem, auf meinen linken Flügel gestellten Corps und nicht der Kaisergarde, die man mir versprochen, sind die unglücklichen Ereignisse, die sich zugetragen und der Verlust einer beträchtlichen Anzahl von Gefangenen, die in diesem Augenblicke Alles entschieden haben würde, zuzuschreiben.

Unterz., der Divisionsgeneral Dupas.

Im Lager von Leopoldsau, am 7ten Julius 1809.

*) Es ist wahrscheinlich, daß bei dem Abzuge der Division Dupas weder Unredlichkeit noch Verrätherei vorherrschte; es konnte selbst nicht einmal die Absicht dabei gewesen sein, dem Ruhme des Fürsten von Ponte-Corvo zu schaden, denn, stellte man diesen bloß, so hätte man zu gleicher Zeit den Ruhm der Armee und des Kaisers selbst compromittirt. Der Befehl, welcher der Reserve des Marschalls Bernadotte gegeben worden, war, allem Anscheine nach, ein unglücklich berechnetes Auskunftsmittel. In der Schlacht bei Leipzig im Jahre 1815 handelte der Kaiser auf gleiche Weise im Betreff des ersten, vom Grafen Erlau befehligten Corps. Dieses Corps, welches unter den Befehlen des Marschalls Ney stand, wurde ihm auf Befehl Sr. Majestät genommen, um sich gegen das Centrum zu ziehen. Als Ney, welcher den linken Flügel commandirte, die Engländer bei Quatre-Bras angreifen wollte, war ihm der Graf von Erlau nicht mehr zur Hand. — Indeß hegte der Kaiser gegen den Fürsten von der Moskwa weder Haß, noch Eifersucht.

nur, um uns zwischen zwei Feuer zu bringen. Eilen Sie, Sire, die verschiedenen Corps vorrücken zu lassen; er hat uns während der Nacht schon überholt. In kurzer Zeit werden Sie genöthigt sein, eine Veränderung der Fronte zu operiren, um Face gegen Böhmen zu machen, das Ihnen zur Linken liegt, während 25000 Mann mehr auf dieser Seite die österreichische Armee verhindert haben würden, sich dahin zu werfen **).

Der Kaiser, der im Grunde von der Richtigkeit der Bemerkungen des Fürsten überzeugt war, war so angegriffen, daß er nur die mehrere Male wiederholten Worte hervorstammeln konnte: »In einem Augenblicke werde ich 100000 Mann haben.« Dann fügte Napoleon, nachdem er sich erholt hatte, hinzu: »Uebrigens wird uns der Herzog von Rivoli zu Hülfe kommen; er will in das Dorf Adlerklau dringen.«

Der Fürst machte dem Kaiser bemerklich, daß der Feind, wenn viele Truppen das Dorf besetzten, seine Artillerie darauf richten und der Armee starke Verluste verursachen würde. Dies würde indeß nicht geschehen, wenn man hinter Adlerklau Posto faßte. Napoleon blieb dabei, eine Division des 9ten Corps in dieses Dorf zu werfen. Se. Majestät waren Zeuge, mit welcher Tapferkeit die sächsischen Truppen bei dem letzten Angriffe auf dieses Dorf die des Herzogs von Rivoli unterstützten. Diese unerschrockenen Deutschen standen seit dem Anbruche des Tages im Feuer des schrecklichsten Kartätschenhagels, rechts von Adlerklau. Der Fürst hatte, um ihren Verlust zu mindern, beständig verlangt, daß ihre Bataillons in dünnere Reihen gestellt würden. Um sich selbst von dem Manöver des Feindes zu unterrichten, begab er

---

**) Vor der Ankunft des Kaisers hatte sich der Fürst von Ponte-Corvo auf eine noch freimüthigere Weise gegen den Grafen Mathieu-Dumas, Unterbefehlshaber des Generalstabes, geäußert. Nachdem er ihm seinen Verdruß über die, seiner Reserve gegebene Bestimmung bezeigt, hatte er hinzugefügt: „War diese Treulosigkeit nicht kalt berechnet, so kann man sagen, daß der Oberanführer die Bewegungen des Feindes gar nicht kannte, weil er in demselben Augenblicke, da er seinem Lieutenant auf dem linken Flügel, ohne ihn zu benachrichtigen, seine Reserve nahm, eben diese Reserve des linken Flügels in das Centrum schickte, um eine unnütze Position anzugreifen; denn die Hauptoperation des Tages, nach dem Uebergange über die Donau und dem Vorrücken, mußte Deutsch-Wagram sein, weil dies der Knoten des Feindes geworden war, ein Knoten, der seine Communication mit Böhmen bildete. Der geringste Unterlieutenant der Armee würde aus der Lage des Terrains die Nothwendigkeit, Deutsch-Wagram noch an demselben Abende zu besitzen, erkannt haben. Anstatt den linken Flügel seiner Reserve und eines Theils seiner schwachen Angriffsmannschaft zu berauben, mußte man auf diesen Punkt wenigstens 20000 Mann schicken, um Wagram zu nehmen. Die Schlacht wäre dann vorbei und ganz Böhmen erobert gewesen. Jetzt ist das Schicksal der Armee problematisch geworden.

sich vor die Fronte der Sachsen und auf die Linie ihrer Artillerie; nie hatte er eine besser bediente gesehen und gleichwohl war die Hälfte ihrer Stücke demontirt. Der General Massel und der Oberst Baltus thaten den Dienst gemeiner Kanoniere; oft hielten sie den Feind durch den Ungestüm des Feuers, das sie leiteten, zurück *).

Das neunte Corps fuhr fort, den ganzen Tag mit seinen schwachen Kräften so zu manövriren, und als der Feind es versuchte, die Donau entlang bis an den Brückenkopf zu dringen, eilte der Fürst dahin und deckte ihn, im Verein mit der Artillerie und den Lanzenreitern der Kaisergarde.

Endlich rückten die Corps des Generals Oudinot, des Vicekönigs von Italien, des Marschalls Davoust, die Armee aus Dalmatien und die Kaisergarde vor, um ihre Schlachtordnung einzunehmen. Die beständig gegen den linken Flügel der französischen Armee gerichtete Bewegung des Feindes und sein gelungener Angriff auf Adlerklau, bestimmten den Fürsten von Ponte-Corvo, dem Befehlshaber der Artillerie den Befehl zu geben, sich unter beständigem Feuern langsam neben einander zurückzuziehen und hundert Klafter vor der Linie der Sachsen Halt zu machen. Dann eilte der Fürst nach Adlerklau in dem Augenblicke, da die Truppen des Herzogs von Rivoli **) daraus vertrieben worden waren. Der Befehlshaber des neunten Corps ließ sich durch ein Corps sächsischer Kürassiere unterstützen. Das Regiment verlor in wenigen Augenblicken viel Leute und der Oberst desselben ward schwer verwundet.

Nach der Gewohnheit, die ihm so viele Male in verzweifelten Fällen geglückt war, redete der Marschall Bernadotte seine Soldaten in Gegenwart eines Theiles des kaiserlichen Hauses an, und ermahnte sie, Stand zu halten. Die Trümmer der Division Dupas, die sich auf Befehl Napoleons am Morgen in Adlerklau geworfen, verloren noch hundert Mann. Der General kämpfte zu Fuß im Handgemenge; der Fürst befahl ihm, zu Pferde zu steigen, um sich seinen Soldaten zu zeigen; dann rief er, um den Muth seiner Truppen anzufeuern, mehrere Male: »Es lebe der Kaiser!« und schwenkte seinen blanken Degen über dem Haupte. Die Schaar antwortete auf diesen Ruf durch den: »Es lebe der Fürst von Ponte-Corvo!«

---

*) Die Geschichtschreiber, welche seit der Restauration über den Feldzug von Wagram geschrieben, haben die Sachsen unter dem Einflusse der bittern Erinnerung an ihren Abfall bei Leipzig beurtheilt. Das ist keine historische Gewissenhaftigkeit. Im Jahre 1809 waren diese Ausländer gute Verbündete; man ist ihnen für ihr Benehmen bei Wagram gerechtes Lob schuldig.

**) Er war den Tag vorher gestürzt und konnte sich nicht zu Pferde halten; deswegen war er in seiner Kutsche mitten unter seinen Soldaten.

Mehrere Adjutanten Napoleons, die genau auf die Anrede des Marschalls gemerkt hatten, hörten ebenfalls den Ruf der Soldaten. Der Fürst wandte sich an den Herrn von Vence, Ordonnanzofficier Sr. Majestät, und rief ihm zu: »Gehen Sie, um dem Kaiser sogleich zu sagen, was vorgeht; bitten Sie ihn, den Marsch seiner Colonnen forciren zu lassen und verschweigen Sie ihm nicht, was Sie gesehen und gehört haben.«

Unterdessen war es gelungen, den Feind an dem Debouchiren aus Adlerklau zu verhindern; der Fürst aber, der sich auf die Linie begab, fand sie in Colonnen aufgestellt und die Artillerie decimirte die Bataillons. Er wandte sich daher an die sächsischen Generäle und befahl ihnen, sich zu entwickeln. Auf die Bemerkung, der Kaiser habe die Massen formiren lassen, antwortete er: »Gehorchen Sie; ich, ich habe die Gewohnheit, so wenig Menschen, als möglich, tödten zu lassen!« Der Kaiser befand sich zehn Schritte davon und hörte vollkommen die Worte des Fürsten.

In diesem Augenblicke erschien die Spitze der Colonne des Vicekönigs hinter der Linie der Sachsen; als der Fürst es bemerkte, sagte er dem Kaiser selbst, daß eine so starke Anhäufung von Truppen unter dem Hagel von Kugeln und Kartätschen, welchen der Feind auf die ankommenden Massen regnen ließ, der Armee ungeheure Verluste verursachen, und daß das Feuer weniger verderbliche Folgen haben würde, wenn man die Massen entwickelte, und dies könne übrigens den Plänen des Kaisers in keinem Falle hinderlich sein. Noch redete der Fürst, als ein sächsischer Officier, der auf Recognosciren ausgeschickt gewesen, zurückkam, um zu melden, daß sich das ganze Corps des Herzogs von Rivoli auf die Insel Lobau ziehe, daß die Division Boudet, ein Theil dieses Corps, viel von ihrer Artillerie verloren; endlich, daß sich der Feind mit fünf- bis sechstausend Pferden und starken Infanteriecolonnen ungefähr eine Stunde entfernt in unserm Rücken zeige.

Wäre das österreichische Corps, welches der Kaiser vor sich hatte, und das nicht weiter als sechshundert Klafter von den französischen Linien entfernt war, schnell auf sie losgegangen, so wäre es um die Armee geschehen gewesen. Der Fürst fragte den Kaiser um seinen Willen, welches Corps seinen linken Flügel flankiren und die Truppen, die ihn überflügelten, angreifen sollte; Napoleon zauderte mit der Antwort, und der Fürst fuhr sehr ehrerbietig fort: »Befehlen Ew. Majestät es mir, so werde ich, ungeachtet der Schwäche meines Corps und der äußersten Ermattung meiner Truppen marschiren!« Der Kaiser antwortete mit einem wohlwollenden Lächeln: »Sie würden mir ein Vergnügen damit machen!« *)

---

*) Hier ist noch eine jener Ahnungen, an deren Erfüllung das Schicksal oft Gefallen findet. Als nach der Schlacht bei Austerlitz das erste Corps

Die Befehle wurden sogleich gegeben und sieben- bis achttausend Mann, der Rest der sächsischen Armee, manövrirten in den Zwischenräumen der französischen Bataillons mit einer Ruhe, einer Kaltblütigkeit und einer Haltung, die einer römischen Legion würdig waren. Der Kaiser selbst ward, so niedergeschlagen er auch in diesem Augenblicke war, über diese schönen und edeln Manövers betroffen — aber sie beruhigten nicht ganz die Unruhe, die ihn zu beherrschen schien; in starker Vorbeschäftigung begriffen, hob er nur das Haupt, um dem Fürsten Zeichen des Beifalls zu geben.

Die Sachsen wurden bald durch hundert Kanonen, worunter die Artillerie der Garde war, unterstützt. Sie entwickelten sich, indem sie sich rechts wandten, um Face gegen den Feind zu machen, mit der schnellsten Präcision. Diese Bewegung ward durch den General, Grafen Lauriston geleitet. *). Die polnischen Ulanen und die Gardereiterei

---

der großen Armee, unter dem Befehle des Marschalls Bernadotte, im Lande Ansbach cantonnirte, hielten Se. Hoheit häufig Musterungen, um die gute Haltung der Truppen zu erhalten. Einst, als der Fürst zu Pferde steigen wollte, um eine solche Musterung zu halten, machte ihm die Gräfin D . ., welche zugegen war, die sonderbare Bemerkung, daß er Unrecht thue, Fuchspferde zu reiten und daß er dadurch leicht Unglück haben könne. Der Fürst nahm die unglückliche Prophezeiung der deutschen Sibylle lachend auf und bestieg dennoch das herbeigeführte Fuchspferd.

Gerade eben dies Pferd ritt der Fürst, als er im preußischen Kriege im Gefechte bei Spandau verwundet wurde. Der Fürst sah hierin nicht sogleich die Erfüllung einer Prophezeiung; aber es trug sich zu, daß am 6ten Juli 1809, in dem Augenblicke, da der Kaiser das ihm vom Fürsten gethane Anerbieten, die Truppen anzugreifen, welche den linken Flügel der französischen Armee überflügelten, annahm, der Stallmeister Sr. Hoheit, von dem man ein frisches Pferd verlangt hatte, den verhängnißvollen Fuchs herbeiführte, und zwar gerade in dem Augenblicke, da der Kaiser seinem Lieutenant zurief, sich nicht zu großer Gefahr auszusetzen. Diese Empfehlung, die Verwundung bei Spandau und die Prophezeiung von Ansbach kamen offenbar im Geiste des Fürsten zusammen, ohne jedoch eine ganz bestimmte Idee zu erzeugen. Aber, dieser flüchtigen Eingebung nachgebend, versetzte er dem Fuchse einen tüchtigen Peitschenhieb in die Seite; das Thier stürzte sich durch einen Seitensprung drei bis vier Schritte weit und zog den Stallmeister, der es am Zügel hielt, mit sich fort. Diese jähe Bewegung war kaum vorbei, als drei Haubitzen zugleich auf denselben Ort fielen, wo, zwei Secunden vorher, der Fürst den Fuß in den Steigbügel gesetzt hatte. Ohne die flüchtige Eingebung war es um ihn, den Stallmeister und den Fuchs geschehen.

Es war dies nicht der Augenblick, über die Richtigkeit der Ahnungen nachzudenken; der Marschall bestieg ein anderes Pferd und führte das besprochene Manöver aus. Wir wissen, daß der berüchtigte Fuchs, sehr alt, in dem Marstalle des Königs von Schweden gestorben ist.

*) Diese Artillerie folgte den Sachsen, welche sich, mit den polnischen Lanzenreitern auf dem linken Flügel, **en échelon** aufstellten. Aber das 25ste Bülletin sprach weder von den Sachsen, noch von ihrer Artillerie. Gleichwohl brachten diese Truppen den linken Flügel des Feindes zum Weichen.

folgten; die Baiern unter dem Generale Wrede erschienen auch bald und der Kampf ward wieder hergestellt.

Nun zog sich die österreichische Reiterei, welche den Herzog von Rivoli gegen die Insel Lobau verfolgte, in der Furcht, abgeschnitten zu werden, in aller Eile die Donau entlang, während eine sehr lebhafte, sehr anhaltende Kanonade auf der Linie von Leopoldau stattfand. Das Corps des Herzogs von Rivoli ergriff die Offensive wieder und marschirte auf dem linken Flügel der Sachsen; zu gleicher Zeit drang der Kaiser mit achtzigtausend Mann auf Wagram — die Schlacht ward gewonnen; aber sie konnte es schon am Abende vorher sein, wie man aus der Darstellung des Fürsten von Ponte-Corvo gesehen hat.

Dies war jene Schlacht bei Wagram, welche die dichterische Prosa des fünfundzwanzigsten Bülletins mit durchweg glänzendern, als wahren Farben geschildert hat. Der Vortheil dieses langen Kampfes wurde lebhaft bestritten und er mußte deßhalb ohne Zweifel um so rühmlicher erscheinen. Was gleichwohl dem Beobachter beim Verfolge der wahrhaften Erzählungen der Begebenheiten vom 5. und 6. Juli auffallen muß, ist das, daß der Plan des Kaisers Napoleon vor der Schlacht nicht bestimmt war, und daß eine lange Unentschiedenheit in den Dispositionen lag, welche Se. Majestät befahlen.

Es war ersichtlich genug, daß, wie der Fürst von Ponte-Corvo es gesagt, der strategische Knoten des Feindes in Wagram war, und daß eine starke, am Abende des 5ten dorthin gesendete Colonne die Schlacht entschied und das fürchterliche Bluthad des folgenden Tages verhindert. Das fünfundzwanzigste Bülletin gibt dies in folgender Stelle selbst zu: »Es war zu erwarten, daß man am folgenden Tage eine große Schlacht haben würde; aber man vermied sie und schnitt die Position des Feindes ab, indem man ihn verhinderte, kein System zu fassen, wenn man sich in der Nacht des Dorfes Wagram bemächtigte. Dann ließ schon die unermeßliche, durch Ueberrumpelung und das Glück des Kampfes genommene Linie die verschiedenen Armeecorps ohne Ordnung, ohne Leitung herumirren und man würde ohne ernsthaften Streit einen guten Kauf gemacht haben.« Der Fürst von Ponte-Corvo sagte aber nichts Anderes und gerade, weil er dieses günstige Resultat vorhergesehen, beklagte er sich gegen den Kaiser mit so großer Bitterkeit nicht allein darüber, daß man ihm kein hinreichendes Corps zur Erhaltung Wagrams gesendet, sondern auch darüber, daß man ihn eines Theils der schwachen Hülfsquellen, die er hatte, um diesen Posten einzunehmen und sich darin zu halten, beraubt.

Es kommt Historikern zu, welche auf der erkalteten Asche der großen gesellschaftlichen Brände schreiben, die Wahrheit wieder in ihre heiligen Rechte einzusetzen, und eben dies ist auch der Beweggrund, der uns geleitet hat, in der Erzählung eines der größten militairischen

Ereigniſſe unſerer Zeit, die durch Vorurtheil, Groll oder Böswilligkeit entſtellten Thatſachen wieder herzuſtellen, aus denen einige enthuſiaſtiſche Erzähler, ohne Prüfung, den Text ihrer glänzenden, aber trügeriſchen Erzählungen genommen haben. Alte Soldaten des Kaiſerreiches! wir haben den Gründer dieſer Periode in dem bewundert, was er der Welt Bewundernswerthes darbietet; wir verehren ſein Andenken, aber mit den Einſchränkungen, welche die Erfahrung und das Nachdenken in das über dieſen berühmten Mann gefällte Urtheil gelegt haben!

Wir müſſen daher noch ſchwere Verfälſchungen der Wahrheit, welche das fünfundzwanzigſte Bülletin der Armee Deutſchlands vorgebracht hat, enthüllen. Dieſer officielle Bericht übertreibt die Anzahl der bei Wagram gefangenen Oeſterreicher um die Hälfte, wenn er ſie zu 20000 Mann angiebt und verſchweigt nicht ohne Grund die Anzahl der, während dieſer achtundvierzigſtündigen Schlacht getödteten Feinde. Die genaue Angabe der beträchtlichen Verluſte, welche der Feind erlitt, würde die Zahl von 1500 Todten und 3000 oder 4000 Verwundeten der franzöſiſchen Armee lächerlich gemacht haben. Mehr, als 30000 Streiter wurden am 5ten und 6ten Juli 1809 kampfunfähig in unſeren Reihen; das neunte Corps allein verlor 6000 Mann, 4000 von der ſächſiſchen Armee und 2000 von der Diviſion Dupas.

Am Tage des 8ten bedeckten noch mehr als zehntauſend franzöſiſche Verwundete das ungeheure Schlachtfeld, auf dem dieſer ſchreckliche Kampf geſchlagen, in welchem drei- bis vierhunderttauſend Mann gekämpft und zwölf- bis funfzehnhundert Kanonen ganze Bataillons und Escadrons zerſchmettert hatten. Noch bis zum 10ten fand man in dem Getreide, das einen Theil der Ebene bedeckte, eine große Anzahl jener Halbopfer des Krieges, die den Reſt ihres Daſeins, das ihnen das Schickſal der Kämpfe übrig ließ, verwünſchten; denn, ungeachtet die von dem Generalintendanten der Armee, Grafen Daru, befohlenen, gewiſſenhafteſten Nachſuchungen, litten dieſe Unglücklichen ſeit drei Tagen den Angriff einer Hundstagshitze, verzehrt von den Inſecten, die ſich in ihre unverbunden gebliebenen Wunden ſetzten, und verſcheidend im langen Todeskampfe des Leidens und des Durſtes.

Der Schriftſteller, der dieſes traurige Blatt ſchreibt, hat über das, was er erzählt, Nachrichten eingezogen, deren Echtheit er nicht in Zweifel ziehen kann und er glaubt, ſie hier verzeichnen zu müſſen. Die Genauigkeit der finſtern Gemälde des Krieges iſt für die Menſchheit nützlicher, als das verführeriſche Colorit ſeiner Lorbeeren. Vielleicht hätten ſolche Details die elegante Phraſeologie der blindlings lobredneriſchen Geſchichtsſchreiber Napoleons entſchminkt; aber die Nachwelt erwartet die Wahrheit und wird ſich mehr an ihre energiſchen und freien Formen, als an den Flitterputz halten, womit man ſie ausſchmückt.

Die franzöſiſche Armee hatte eine große Anzahl vornehmer Mili-

tairs zu beweinen, unter denen wir den an der Spitze eines Corps leichter Reiterei von einer Kugel getroffenen, tapferen General Basalle anführen müssen. Der Stabsadjutant Duprat und der Oberst des 9ten Linien-Infanterie-Regiments verloren ebenfalls das Leben. Unter den Verwundeten zählte man den Marschall, Herzog von Istrien; die französischen Generäle Seras, Grenier, Vignolle, Sahue, Frère und Defrance; den bairischen General Wrede; die sächsischen Generäle Lecoq und Hartisch; den Obersten, Prinzen Aldobrandini, den Obersten Sainte-Croix, ersten Adjutanten Masséna's; die Gardemajors Daumesnil *) und Corbinau; die sächsischen Obersten Gersdorf und Petrikowski. Was die Officiere, Unterofficiere und Soldaten betrifft, die den ewigen Schlaf unter dem Rasen der Ebenen von Wagram schlafen, so klagte das in Folge der verschlingenden Feindseligkeiten des Jahres 1809 von Weinen wiederhallende und mit Trauer bedeckte Frankreich die Zahl dieser Opfer nur zu beredt an.

Als der Fürst das Schlachtfeld verließ, verlegte er sein Hauptquartier nach Leopoldau; dann zog er dem aus Ungarn kommenden Erzherzog Johann entgegen. Am Abend des 7ten schlug das neunte Corps sein Hauptquartier zu Enzersdorf auf, und zwar in Folge eines Zusammentreffens mit dem Feinde bei Marcheck. Se. Hoheit hatten die Gewißheit erlangt, daß der Erzherzog auf eine Concentrirung seiner Truppen in der Umgegend von Hof dachte; aber der in diesem Augenblicke geschlossene Waffenstillstand machte den Operationen des Fürsten ein Ende. Die Unterzeichnung dieser Militairconvention und der Friedenspräliminarien, die ihr folgten, mußten von Napoleon lebhaft gewünscht werden, denn mitten unter den Palmen von Wagram war seine Lage sehr kritisch. Hätte der Feind seine rückgängige Bewegung auf Iglau fortgesetzt, so hätte sich die französische Armee in großer Gefahr befunden. In Wien waren fast gar keine Truppen; eine schwache bairische Abtheilung besetzte Linz; die Occupationstruppen Italiens, Krains, Kärnthens und Tyrols waren fast nicht zu rechnen; befand sich nun aber die Spitze der Colonne des Erzherzogs Johann zu Hof, so würde sich diese Armee durch die außerordentlichen Aushebungen in Ungarn, die man auf 50000 Mann schätzte, sehr verstärkt haben, und ohne den Waffenstillstand konnte der Kaiser Napoleon acht Tage nach seinem Siege genöthigt sein, sich durch Kloster Neuburg, den einzigen Ausweg, der ihm offen gestanden hätte, auf das rechte Donauufer zurückzuziehen. Diese Bewegung allein hätte ihm die verdrießliche Extremität erspart, zwischen Mähren, Böhmen, Ungarn und

---

*) Derselbe, welcher unter dem Volksnamen „das hölzerne Bein," 1814 und 1815 das Fort Vincennes so tapfer vertheidigte. Das militairische Schicksal dieses tapferen Officiers schrieb sich von der Belagerung Saint-Jean-d'Acre her.

der Donau, also zwischen Provinzen eingeschlossen zu werden, wo die österreichischen Armeen sich aus den halbmilitairischen Völkerschaften, welche in diesem Theile Deutschlands wohnen, recrutiren zu sollen schienen. Aber Kaiser Franz II. hielt seine Lage für rettungslos und eilte, die Einstellung der Feindseligkeiten zu erzielen.

Am 9ten Juni erließ der Fürst von Ponte-Corvo aus dem Bivouak von Enzersdorf an die Sachsen, die unter seinem Befehle standen, eine Proclamation, welche Napoleons Unzufriedenheit erregte. Ohne Zweifel erinnerte er sich mit Verdruß an die wahrlich sehr energischen Vorwürfe, welche ihm sein Lieutenant am Morgen des 6ten gemacht hatte. Seinerseits fand sich Bernadotte, man muß es zugeben, mit Recht nicht allein darüber beleidigt, daß das neunte Corps, welches so thätig und mörderisch an dem Siege bei Wagram Theil genommen hatte, in dem Bülletin vom 8ten kaum genannt, sondern auch darüber, daß die Punkte, die es betrafen, darin so beleidigend entstellt worden waren. Der Prinz glaubte es seinem Rufe und besonders dem der Braven, die sich unter seinem Befehle so tapfer benommen, schuldig zu sein, die Genauigkeit der Thatsachen wiederherzustellen, und erließ folgende Proclamation aus Enzersdorf:

»Sachsen! Am Schlachttage des 5ten haben sieben- bis achttausend von Euch das Centrum der feindlichen Armee durchbrochen und sind, ungeachtet der Anstrengungen von vierzigtausend Mann, welche durch funfzig Feuerschlünde unterstützt wurden, bis Deutsch-Wagram vorgedrungen. Ihr habt bis Mitternacht gekämpft und mitten unter den österreichischen Linien bivouakirt. Am 6ten habt Ihr beim Anbruche des Tages, mit Verachtung der Verwüstungen der Artillerie, mit eben der Ausdauer den Kampf erneuert. Eure lebenden Colonnen sind unbeweglich geblieben, wie das Erz. Der große Napoleon *) hat Eure Hingebung gesehen; er rechnet Euch zu den Tapfern. Sachsen! Das Glück eines Soldaten bestehet darin, seine Pflichten zu thun. Ihr habt die Eurige würdig erfüllt!«

Man sieht, daß Nichts, weder in dem Geiste, noch in dem Buchstaben dieser Proclamation dem Kaiser beleidigend erscheinen konnte, aber dieser Fürst sahe — wie ein sinnreicher Geschichtsschreiber sagt — es nicht gern, daß seine Generale mit ihrem Säbel eine Meinung verbanden. Was der Kaiser hierbei für strafbar erkannte, war die Veröffentlichung einer Schrift, die nicht aus seinem Willen floß und die ihm um so widriger sein mußte, als sie die Untreuen des Bülletins berichtigte.

*) In dem Mißvergnügen, welches ihm diese Proclamation verursachte, hatte Napoleon sogar die Schwäche, einen Spottgedanken darin zu finden, daß der Fürst anstatt: „Napoleon der Große", gesagt hatte: der „große Napoleon".

Wir haben schon gesagt, daß der Marschall Bernadotte, ergriffen von der Ahnung, daß dieser Feldzug ihm nur bittere Früchte bringen würde, von Dresden aus auf das Lebhafteste um seine Vertretung im Commando gebeten hatte. Mehrere Male war er seitdem auf diese Bitte zurückgekommen, und am Tage der Schlacht selbst erklärte er dem Grafen Dumas, daß er, sobald man aufgehört haben würde, sich zu schlagen, den Kaiser beschwören werde, ihm seinen Rücktritt zu bewilligen.

Alle diese Bitten blieben erfolglos, so lange Napoleon der Dienste des Fürsten bedurfte; aber nach Veröffentlichung einer Proclamation, die mit dem auf Napoleon's Befehl redigirten Bülletin im Mißklange stand, wurden sie sogleich gestattet. Der Fürst erhielt die Erlaubniß, sich nach Paris zu begeben, und im Hauptquartiere ging das Gerücht um, der Lieutenant des Kaisers sei in Ungnade gefallen. Napaleon ließ dies Gerücht im Umlaufe, und der Marschall glaubte es nicht widerlegen zu müssen.

Achtes Capitel.

Der Fürst von Ponte-Corvo wird zur Abtreibung der in Holland gelandeten Engländer bestimmt. — Er begiebt sich nach Antwerpen. — Bericht an den Kaiser über die militairische Lage des Landes, über die Unternehmungen des Feindes und die Mittel, welche der Fürst anwenden will. — Die Engländer schiffen sich wieder ein. — Bernadotte wird, ungeachtet seiner glücklichen Erfolge, in seinem Commando ersetzt. — Versuch der Polizei, um den Fürsten auszuhorchen. — Seine Rückkehr nach Paris. — Der Kriegsminister macht ihm einen Verbannungsbefehl bekannt. — Bernadotte weigert sich zu gehorchen. — Er kehrt nach Wien zurück. — Stürmische Audienz bei dem Kaiser. — Bedenkliche Mission. — Nach seiner Rückkehr nach Paris wird der Fürst zum Generalgouverneur von Rom ernannt.

Einige Tage nach der Ankunft des Fürsten von Ponte-Corvo zu Paris erhielt man daselbst die betrübende Nachricht von der Landung einer englischen Expedition unter Lord Chatam auf der Insel Walcheren. Zugleich erfuhr man, daß sich dieser General bereits zum Herrn von Middelburg, Tervueren und des Forts Batz an der Mündung der Schelde gemacht habe. Der Herzog von Otranto (Fouché) hatte das Portefeuille der Polizei und des Innern; man könnte selbst sagen, daß dieser Staatsmann in Abwesenheit des Kaisers alle Geschäfte der Regierung leitete. Er schlug dem Ministerconseil vor, den Fürsten von Ponte-Corvo mit dem Commando der vereinigten Streitkräfte an der Schelde zu bekleiden, um die in Holland gelandeten Engländer abzuwehren und wo möglich zurückzutreiben. Da diese Wahl

allgemein gebilligt ward, so machte sie Fouché dem Fürsten bekannt. Der Fürst weigerte sich anfänglich, indem er mit Grund den Einwurf machte, daß, da er bei Napoleon nicht in Gunst stehe, dieser nicht ermangeln würde, die Wahl der Minister zu verwerfen, und daß er ihm, möchte auch der Erfolg seiner Anstrengungen sein, welcher er wolle, einen Nachfolger schicken würde. Auf dringendes Bitten des Herzogs von Otranto und des Kriegsministers, Generals, Grafen von Hunebourg, nahm der Fürst das Commando an, welches wenigstens dem Vaterlande nützlich sein mußte, wenn er es, wie er die Hoffnung hegte, vor einer Invasion bewahrte.

Entweder aus Unvorsichtigkeit oder aus Vertrauen auf die Treue seines Glückes, hatte Napoleon den ganzen Norden Frankreichs und Belgiens ohne Schutz gelassen; in seinen Augen fanden sich die Grenzen des Reichs unwiderruflich an den Marken des Rheinbundes festgestellt. Die Festungen der ehemaligen Monarchie waren nur noch Centralstädte, und ihre Wälle nur noch unnütze Steinhaufen, zwischen deren Fugen Dornen und Nesseln ungehindert wuchern konnten. So zeigten denn auch jene Meisterstücke Vaubans, welche ehemals unsern Grenzprovinzen Achtung verschafften, jenes wüste Schweigen, jene traurige Oede, welche Kriegsstädte, denen die Artillerie genommen und die von Vertheidigern entblößt sind, darbieten. Durchschritt man sie, so glaubte man sich — weit entfernt, eine Idee von der furchtbaren Macht Napoleons zu haben — in dem Mittelpunkte einer erloschenen Größe, einer in Verfall gerathenen Herrschaft zu befinden.

Die Garnison der Hauptstadt war damals nur sehr schwach, und der Fürst mußte, als kluger Strateget, einer Invasion vorbauen, wenn nicht eine solche befürchten. Um die Unzulänglichkeit der Linientruppen in Paris zu ergänzen, schlug der Fürst dem Conseil vor, eine Aushebung von 30,000 Nationalgarden in den zwölf Arrondissements der Stadt zu befehlen. Diese Maßregel wurde schleunig ausgeführt.

Nach einigen kurzen Anstalten begab sich der Marschall Bernadotte nach Antwerpen, wo er am 12ten August ankam. Er fand in dieser Stadt nur eine verworrene Masse von Truppen, die allen Waffen zu Lande und zu Wasser angehörten; ein Gemengsel von Husaren, Matrosen, Dragonern, Schiffsartilleristen und Infanteristen, die aus allen Corps, französischen, holländischen, polnischen und hannövrischen gekommen waren. Keine entworfene Organisation, keine Disciplin, wenig Mittel, sie einzuführen; kurz, der ganze Charakter der Unordnung mitten unter den dringendsten Bedürfnissen und der nächsten Gefahr.

Während sich der Fürst bemühete, den ersten Grund der Ordnung in dieses Chaos zu legen, schickte der Kaiser, der die Landung der Engländer und die Abreise des Fürsten nach Antwerpen erfahren hatte, den General Reille mit einem Briefe vom 24sten August an ihn, welcher

sehr ausführliche Instructionen enthielt, nach denen man, wie Seine Majestät sagten, auf die Möglichkeit hoffen durfte, die Engländer an der Ueberschreitung des Kanals von Bergen-op-Zoom zu verhindern. Napoleon fügte hinzu, er rechne auf den Eifer und die Talente des Fürsten, um die Engländer ihre Kühnheit bereuen zu machen. In einer zweiten Depesche vom 27sten sagte er: »Ist Vlissingen genommen, so kann ich es nur dem Mangel an Kopf des Commandanten zuschreiben. In dieser Hinsicht ist Antwerpen unüberwindlich.« Ein zartes Compliment, welches bewies, daß Napoleon in der Noth sogar Denen zu schmeicheln wußte, die er nicht liebte.

Der Kaiser meldete dem Fürsten, daß er ihm einen Artilleriegeneral, zwei Divisionsgenerâle, vier Brigadegenerâle und einen Chef des Generalstabes — es war aber nicht der General Gérard *), den der Fürst verlangt hatte — sende. Dann nahm er am Ende der Depesche seinen apologetischen Ton wieder an und schloß mit den Worten: »Ich verlasse mich auf Ihre Tapferkeit, Ihre Geschicklichkeit und Erfahrung; versuchen die Feinde etwas gegen Antwerpen, so werden sie abgeschlagen werden.«

Um eine Idee von dem zu geben, was der Fürst von Ponte-Corvo that, um dem Vertrauen des Kaisers zu entsprechen, glauben wir hier den Bericht mittheilen zu müssen, den er ihm gegen das Ende des Monates August schickte — ein Document, das übrigens beinahe die Erzählung des ganzen Feldzugs enthält:

»Sire! Ich wollte in das Bad von Pirna reisen, als mir der Kriegsminister die Befehle Eurer Majestät übergab. Ich habe mich am 16ten nach Antwerpen begeben. Bei der Abreise des Königs von Holland habe ich den Oberbefehl über die an der Schelde vereinigten Truppen übernommen. Seine Majestät hatte sich nur drei Tage bei der Armee aufgehalten; in dieser kurzen Zeit hatten Dieselben schon die dringendsten Maßregeln angeordnet, aber Alles war in einem solchen Chaos, daß noch viel zu thun übrig ist. Ich bin die Linie durchlaufen, ich habe die Stellung der Truppen berichtigt; ich habe mit dem Admirale Miessiessi die Anlegung einer dreifachen Reihe von Stacketen quer über den Fluß verabredet; ich habe durch alle erdenklichen Mittel die Anlegung der Batterieen und die Vorbereitung zur Vertheidigung beschleunigt. Die Schwierigkeiten sind groß und die Maßregeln kommen sehr spät, Sire; aber ich habe den festen Willen, Alles zu thun, was nur menschenmöglich ist.«

---

*) Das Schicksal, welches diesem braven General nicht gestattete, im Jahre 1807 zu der Vertheidigung Antwerpens beizutragen, sparte ihm den Ruhm auf, im Jahre 1832, als Marschall von Frankreich, diese wichtige Festung zu belagern und sich im Namen der Franzosen und des Königs Leopold zum Herrn derselben zu machen.

»Meine erste Sorge ist gewesen, eben diesen Willen in die Seele aller Franzosen, die ich befehlige, zu bringen. Dies ist mir ohne große Mühe geglückt; es ist hinreichend gewesen, einige Reibungen des Ansehens zwischen den verschiedenen Waffengattungen zu heben. Der einzige Wetteifer, der herrschen mußte, nämlich der, Ew. Majestät möglichst gut zu dienen, hat jede andere Nebenbuhlerschaft ersetzt. Ich erwarte viel von dem Impulse, den ich jetzt bemerke. Die Engländer können uns Schaden thun; aber ich hoffe, daß es ihnen nicht gelingen soll, auf den Grenzen des Reiches die Lorbeeren zu beschimpfen, womit Ew. Majestät Ihre Waffen geziert haben.«

»Seit einigen Tagen hat man keine genaue Nachricht mehr über das Schicksal Vlissingens. Seit dem 15ten, d. h. vor meiner Ankunft hat das Feuern von beiden Seiten aufgehört; eine weiße Flagge wehete auf dem feindlichen Geschwader. Man fürchtete, der Platz sei schon gefallen, aber diese Furcht hat sich nicht bestätigt. Obgleich sich die Umstände immer gleich bleiben, so hat die Garnison doch vorgestern noch mit dem Festlande mehrere Correspondenzsignale gemacht; sie fuhr fort, Hülfe zu verlangen. Unglücklicherweise ist jede Communication unmöglich geworden, und die letzten Officiere, die es versucht, nach Vlissingen zu kommen, sind entweder gefangen oder gezwungen worden, zurückzukehren.«

»Ew. Majestät müssen schon erfahren haben, daß, in Folge der Uebergabe des Forts Batz, ein Theil der feindlichen Flotte, bis auf zwei Kanonenschußweiten vom Fort Lillo, die Schelde hinauf gesegelt ist; sie stationirt dort immer noch, und man muß vermuthen, daß sie noch weiter hinaufsegelt. Alle meine Maßregeln zielen auf einen guten Empfang derselben ab; ich habe den Vertheidigungsplan mit dem Admirale Miessiessi combinirt und freue mich sehr über diesen Stabsofficier, sowie über den Seepräfecten Malouet.«

»Auch muß ich Ew. Majestät von der Zusammensetzung der Truppen, welche ich befehlige, in Kenntniß setzen; man kann etwas von den kürzlich vom Generale Rampon gebildeten Cohorten hoffen, das aber, was man die Nationalgarde nennt, taugt gar nichts. Die Art Menschen, woraus sie besteht, größtentheils Stellvertreter, ist beinahe der Auswurf der Departements. Sie sind sehr schlecht bewaffnet, ohne Patrontaschen, ohne Uniform. Außerdem ist mehr als die Hälfte entlaufen, noch ehe sie an dem Orte ihrer Bestimmung angekommen, und Ew. Majestät dürfen nicht auf die Zahl rechnen, welche die Zustandsverzeichnisse angeben. Habe ich zwischen hier und acht Tagen ein Drittel davon streitfähig, so werde ich mich sehr glücklich schätzen.«

»Die Armee hatte keine Feldartillerie; aber ich hoffe, in wenigen Tagen etwa zwanzig verfügbare Stücke zu haben. Landet der Feind auf dem Festlande, so wage ich — mögen auch unsere Mittel noch so

unzureichend sein — Ew. Majestät zu versichern, daß Sie zufrieden mit uns sein werden.«

»Bis jetzt sind wir gezwungen, uns defensiv zu verhalten; gleichwohl ist es so quälend, den Feind vor sich zu sehen, ohne ihn erreichen zu können, daß ich mit dem Admirale Miessiessi auf die Mittel denke, ihn die Sorglosigkeit bereuen zu lassen, mit der er sich auf der Schelde festgesetzt zu haben scheint. Folgendes, Sire, habe ich mir ausgedacht: Wenn uns der Seeminister von der Küste von Boulogne ein Hundert Kanonierschaluppen schickt, so habe ich den Plan, den größten Theil derselben unversehens in den Rücken des feindlichen, bei Vlissingen ankernden Geschwaders debouchiren zu lassen, während der andere Theil einen ähnlichen Angriff durch das Helle-Gat machen würde. Würden diese Angriffe gut ausgeführt, so würden sie nicht verfehlen, den Feind aus der Fassung zu bringen und ihn vielleicht zur Verzichtung auf seine weitern Pläne nöthigen. Sie könnten endlich mit einem dritten Angriffe, den die holländischen Kanoniere von Bergen-op-Zoom machten, und endlich mit einem vierten aus Lillo vereinigt werden. Auch wäre es wohl zu wünschen, daß man aus dem Hafen von Antwerpen Brander *) oder andere zündbare Maschinen werfen könnte; denn da das feindliche Geschwader sich in Masse auf einem so engen Raume befindet, so würde die Wirkung dieser Brander unvermeidlich sein. Ich habe von dem Seepräfecten die augenblickliche Verfertigung derselben verlangt; denn, möge dieser Gegenstand auch noch so große Kosten verursachen, so werden Ew. Majestät dieselben, in Rücksicht auf ihre Nützlichkeit, ohne Zweifel billigen. Es giebt noch eine Menge von Einzelnheiten, womit ich Ew. Majestät nicht behelligen will. Die Langsamkeit ist außerordentlich; es ist die Folge des Friedensstandes, der hier seit langer Zeit herrschte, und der Zusammensetzung der Truppen; aber wir schlafen nicht und haben den vollen Wunsch, Ew. Majestät unsere unbegrenzte Ergebenheit zu beweisen.«

Nachschrift.

»Der Feind hat gestern die Batterien von Terre-Neuve bombardirt; eine dieser Bomben hat das Pulvermagazin in Brand gesetzt; wir haben hundert Todte oder Blessirte gehabt. In diesem Augenblicke segelt der Feind die Schelde hinauf.«

»Das Project wegen der Kanonierschaluppen blieb erfolglos; aber es gelang dem Fürsten, eiligst 12,000 Mann in Regimenter zu bringen und diese wußte er durch künstliche Evolutionen gewissermaßen noch

---

*) Diese Brander, deren Gebrauch uns die Engländer während ihrer Expedition gegen unsere Flotte auf der Rhede von Aix im Monate April vorher gelehrt hatten, bestanden in Schiffen von verschiedener Größe, die mit Brennstoff beladen waren, welcher das Schiff, das ihn trug, in Brand stecken mußte. Man schleuderte die Schiffe ohne Mannschaft auf die Flotte; ihr Brand konnte sich dem Schiffe, an das sie gelangten, mittheilen.

zu vermehren. Weise berechnete Verwaltungsmaßregeln vervollständigten vollends das Vertheidigungssystem Antwerpens und der ganzen belgischen Küste. Mit so schwachen Mitteln hielt der Fürst anfänglich die englische Armee ab; darauf nöthigte er sie, die Positionen, die sie einnahm, zu verlassen; als endlich das Fieber der Polders, eine sehr mörderische Epidemie jener Gegenden, die Truppen Großbritanniens ergriffen hatte, so wurden sie gezwungen, ihre Schiffe wieder zu besteigen, ohne daß sie — Dank sei es dem Vertheidigungssysteme, welches der Marschall Bernadotte mit eben so viel Glück als Thätigkeit improvisirt hatte — irgend einen ernstlichen Versuch gegen das Festland hatten machen können.«

Als die Küsten von der Furcht vor einer Invasion befreit waren, befahl der Fürst, daß ein feierlicher Gottesdienst zum Danke für dieses glückliche Ereigniß gehalten werden sollte. Es ist dies bemerkenswerth, daß er bei dieser Gelegenheit von der belgischen Geistlichkeit öffentliche Gebete für Napoleon erlangte, welche dieselbe Seiner Majestät, in Folge der vom römischen Hofe gegen den Kaiser geschleuderten Excommunication, stets verweigert hatte.

Ungeachtet so großer patriotischer Sorglichkeit, ungeachtet einer so großen Aufopferung für den Ruf des Souverains, geschah doch, was der Fürst, ehe er sich nach Antwerpen begab, vorhergesehen hatte. Der Kaiser, der wegen einiger Stellen in einer an die Truppen der Schelde gerichteten Proclamation gegen diesen Würdenträger sehr aufgebracht war, ließ ihn plötzlich durch den Marschall Herzog von Istrien ersetzen.

Ehe diese Ersetzung stattfand, und sogar in der Zeit, da der Fürst sich eifrigst damit beschäftigte, den Unternehmungen des Feindes zuvorzukommen, bildete sich an seiner Seite eine Art Intrigue, deren Zweck der Einsicht Weniger entgehen wird; aber dieses Auskunftsmittel der Hinterlist wird so erbärmlich erscheinen, daß man sich gewiß weigert, ein Leben, wie das Napoleons, damit zu beflecken. Man wird bloß darin ein Mittel jener finstern Polizei sehen, die sich herabwürdigte, um nur ergeben zu erscheinen.

Es war zu Antwerpen ein Oberstlieutenant von der Pariser Nationalgarde, den der Herzog von Otranto in der Eigenschaft eines Officiers des Generalstabes zur Disposition des Fürsten zu stellen geschienen, den er aber in der Absicht zu ihm geschickt hatte, um seine politischen Gesinnungen auszuforschen und den Grad der Anhänglichkeit, die er für die kaiserliche Regierung hegte, kennen zu lernen. Eines Abends nun, als der Fürst seine gewöhnliche Gesellschaft entlassen hatte, ließ sich dieser Officier gegen ihn über seine Sendung aus, indem er sagte: »Der Herzog von Otranto hat mir den Auftrag gegeben, mich mit Ihnen darüber zu unterreden, was in dem kritischen Augenblicke, in dem wir sind, zu thun sei.« — »Kritischer Augen-

blick?« unterbrach ihn Bernadotte, »ich sehe nicht, warum. Wir sind siegreich in Deutschland; der Frieden ist der Unterzeichnung nahe und ich glaube nicht, daß die Engländer einen großen Vortheil aus ihrer Expedition auf der Schelde ziehen.« Der Officier versetzte: »Fürst die letzten Nachrichten aus Wien melden, daß der Kaiser sehr krank ist, und daß seine Verstandeskräfte sehr geschwächt sind *); kurz, der Herzog von Otranto meint, daß es Zeit ist, auf das Wohl des Reiches zu denken, und dieser Minister hat mich beauftragt, Ew. Hoheit zu sagen, daß man allgemein die Augen auf Sie wirft, um zu einer Organisation beizutragen, die allen Franzosen eine dauernde Sicherheit gewähren könnte.«

Der Fürst antwortete mit jenem Lächeln, welches die Eröffnungen, deren feindseligen Zweck man durchschaut hat, annimmt: »Wenn ich, ich Bernadotte, einen Kaiser zu wählen gehabt hätte, wahrlich! ich würde Napoleon nicht den Vorzug gegeben haben; ich hätte nicht einmal aus seiner Familie gewählt; da sich aber Frankreich für ihn ausgesprochen hat, so werde ich den Verbindlichkeiten der Nation treu bleiben.« **) Wenn der Fürst von Ponte-Corvo dachte, daß diese Ausforschung von Napoleon befohlen worden, so glauben wir, daß er ihn zu streng beurtheilte; gleichwohl war, besonders in jenem Augenblicke, ein solcher Irrthum von seiner Seite sehr zu entschuldigen.

Dem sei nun wie ihm wolle, die Antwort Seiner Hoheit war von der Art, wie man sie von einem loyalen, seinem Vaterlande aufrichtig ergebenen Manne erwarten mußte.

Als der Fürst dem Marschalle Bessières sein Commando übergeben hatte, ging er nach Paris zurück, fest entschlossen, in das Privatleben zurückzutreten. Aber diese ruhige, von politischen Sorgen freie Existenz, wonach er schon so lange strebte, schien sich immer seinen Wünschen zu entziehen. Kaum hatte er den Degen abgelegt, als er den Kriegsminister, Grafen von Hunebourg, bei sich eintreten sah. Er kam mit einiger Verlegenheit, um ihm einen Brief des Kaisers mitzutheilen. Dieses Schreiben war sehr feindselig. Seine Majestät beschwerte sich besonders über die schon erwähnte Proclamation und sagte: »Der Fürst hat dem Feinde das Geheimniß seiner Lage verrathen, indem er den Soldaten ankündigt, er habe sie, sobald er ihrer nur 15,000 Mann gesehen, auf den Ehrenposten gestellt. Diese

---

*) Einige Tage nachher unterhielt sich der Fürst mit Malouet, dem Seepräfecten von Antwerpen, über Napoleon. Plötzlich rief dieser: „Wenn Jemand laut zu sagen wagte: der Kaiser ist närrisch, so wäre Napoleon verloren.“ Malouet war ein weiser und vorsichtiger Mann und der Marschall kannte ihn sehr wenig.

**) Während der ganzen Dauer des Commando's des Marschalls Bernadotte an der Schelde schickte ihm Napoleon Officiere seiner Wahl. Zu diesen gehörte Las Cases.

Stelle war offenbar gegen mich und den Kriegsminister gerichtet, um Frankreich zu beweisen, daß die Regierung keine Maßregel getroffen, um diesen Theil des Reiches vor einer feindlichen Invasion zu bewahren.« Der Kaiser hatte sich der bittern Erinnerung an den Morgen des 6ten Juli zu sehr überlassen, indem er voraussetzte, daß Bernadotte unter der Eingebung eines so böswilligen Gedankens gehandelt hätte. Das ganze Leben dieses Generals erhob sich eben so sehr durch empfehlungswerthe Thaten als durch edelmüthige Züge des Charakters gegen diese schwere Beschuldigung, und wenn überlegsame Männer einen Augenblick dabei stehen blieben, so war dies nur, um sich darüber zu betrüben, daß Napoleon sie hatte auffassen können.

Nachdem er die Beschwerden, welche er gegen den Marschall Bernadotte zu haben glaubte, ausgesprochen, trug der Kaiser dem Grafen von Hunebourg auf, Seiner Hoheit anzukündigen, Paris zu verlassen, zu reisen und während seiner Reisen sein Fürstenthum Ponte-Corvo zu besuchen. Der Fürst hörte diesen erneuerten Befehl des Regimens der alten Höfe mit Ungeduld an und sprach dann in einem Tone, der seine tiefe Aufregung zu erkennen gab: »Schreiben Sie dem Kaiser, daß ich von seiner Seite mehr Erkenntlichkeit erwartet hätte; schreiben Sie ihm, Herr Graf, daß ich in die Klasse der Bürger zurücktrete, daß ich ihm meine Titel überlasse und daß ich alle meine Aemter niederlege!«

Bei dieser ganz unerwarteten Erklärung stand der Minister wie vom Blitze getroffen da. Nach einem augenblicklichen Schweigen sprach er dann: »Mein Fürst, wie soll ich dies dem Kaiser schreiben?« — »Es ist Ihre Pflicht, es zu thun,« versetzte Seine Hoheit, »und ich bin bereit, die Richtigkeit Ihres Berichtes durch Hinzufügung meiner Unterschrift zu bestätigen.« Der Minister versetzte: »Sie setzen sich also in den Stand der Empörung gegen die Gesetze.« — »Gott bewahre mich vor diesem Gedanken; ich erhebe mich nur gegen Diejenigen, welche sie verkennen. Ich weiß meine militairischen Pflichten von meinen bürgerlichen Rechten zu unterscheiden; die erstern zwingen mich, wenn mir der Befehl dazu gegeben wird, ohne das geringste Zaudern mit dreitausend Mann eine Armee von hunderttausend Mann anzugreifen; aber als Bürger kann ich meinen Wohnplatz wählen, ohne zu gestatten, daß man mir ihn anweise.« Plötzlich schien dem Herrn von Hunebourg ein Gedanke einzukommen, welcher den Ausdruck seiner Züge veränderte und über den er sich, wie über ein glückliches Ereigniß, Beifall zu geben geneigt schien. »Fürst,« sprach er lebhaft, »Sie können es nicht abschlagen, sich zum Kaiser zu begeben, wenn ich Ihnen in seinem Namen befehle, zur Armee zurückzugehen.« — »Nein, gewiß nicht,« versetzte der Fürst, »wenn dieser Befehl rein militairisch ist.« — »Bei Gott,« entgegnete hierauf der Minister mit Wärme, »ich bin sehr glücklich!« Dann fügte er hin-

zu: »Wenn Sie den Herzog von Otranto noch nicht gesprochen, so haben Sie die Güte, ihn zu besuchen; er wird Ihnen gute Nachrichten und vielleicht einen guten Rath geben.« Noch an demselben Tage begab sich der Fürst zum Herzoge von Otranto und erzählte ihm den Inhalt der kaiserlichen Botschaft, sowie Alles, was vorgefallen war. Nachdem ihn der Minister angehört, sprach er: »Sein beständiges Mißtrauen macht ihn ungerecht.« Hierauf versuchte er es in seiner Unterredung, den Marschall, so viel er konnte, zu beruhigen und empfahl ihm für die Zukunft die äußerste Vorsicht.

An den folgenden Tagen stattete der Graf von Hunebourg dem Marschall mehrere Besuche ab und händigte ihm folgende unterm 29sten September ausgestellte Ordre ein:

»Fürst! Es ist die Absicht des Kaisers, daß sich Ew. Hoheit ohne Aufschub zur Armee von Deutschland begeben, um dabei angestellt zu werden. Ich bitte Ew. Hoheit um gefällige Empfangsbescheinigung des Gegenwärtigen und um Anzeige des Augenblickes Ihrer Abreise von Paris. Genehmigen Sie, Fürst, die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung und aufrichtigen Ergebenheit.«

»Der Kriegsminister
Graf von Hunebourg.«

Der Marschall reiste unmittelbar darauf nach Wien ab und kam dort fünf oder sechs Tage vor Unterzeichnung des Friedensvertrags an. Früher hatte er im kaiserlichen Palaste gewohnt und nun gestattete ihm der Kaiser wieder, sein vormaliges Zimmer zu bewohnen. Tags darauf begab sich Bernadotte nach Schönbrunn, wo Napoleon sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte. Der Kaiser empfing ihn mit großer Kälte und warf ihm seine Proclamation von Antwerpen lebhaft vor: »Sie haben Frankreich beweisen wollen, ich hätte es versäumt, diesen Theil seines Gebietes in Vertheidigungsstand zu setzen.«

»Sire! antwortete der Fürst ehrerbietig, »ich habe mich täuschen können, indem ich die Truppen, die ich in diesem Lande gefunden, auf ungefähr 15,000 Mann schätzte.« Der Kaiser antwortete hierauf hastig und im ironischen Tone: »Aha, Sie gestehen also Ihren Irrthum ein?« — »Ja, Sire, und es ist in der That ein Irrthum; denn ich habe nicht einmal die Hälfte davon vorgefunden, und dennoch verkündigten Ew. Majestät ganz Frankreich, daß ich das Commando über eine Armee von 100,000 Mann übernommen.« *) Nun nahm der Kaiser plötzlich wieder den Ton und das Benehmen eines mächtigen Souverains an, der nicht widerlegt sein will, und sprach zum Fürsten: »Sie hätten mich beinahe in einen Krieg mit Rußland und Däne-

*) Wäre der Kaiser gegen den Fürsten bei dieser Behauptung stehen geblieben, so wäre sie lächerlich gewesen; Frankreich gegenüber und besonders in Gegenwart des Feindes war sie politisch.

mark verwickelt!« — »Ich weiß nicht, Sire, was die Ursache dazu hätte sein können.« — »Der Waffenstillstand, den Sie den Schweden bewilligt und der die Operationen der Russen in Finnland und der Dänen in Schoonen gelähmt hat.«

Bei diesen Worten war der Fürst nicht mehr Herr seiner selbst und antwortete lebhaft: »Es zeugt von wenig Edelmuth, Sire, einen Anführer, der nur im Interesse Ihres Ruhmes gehandelt hat, niederdrücken zu wollen. Ew. Majestät wissen recht gut, daß nur noch zwei Nationen in Europa — die Schweden und die Polen, einige Ergebenheit für Sie hegen.« — »Welche Gefühle hegen denn die Franzosen für mich?« fragte Napoleon mit Kummer. »Sire, diejenigen, welche Ihre erstaunlichen Erfolge befehlen.«

Obgleich dieses Compliment sonderbar beschränkend war, so ward Napoleon doch sanfter, legte herablassend-freundlich die Hand auf das Haupt des Fürsten und sprach: »Welch ein Kopf!« Der Marschall antwortete: »Sie könnten, Sire, noch hinzufügen: welch ein Herz, welch eine Seele!« Nun wurde der Kaiser völlig freundlich; der Fürst aber fuhr in einem mit Ehrerbietung und Empfindlichkeit gemischten Tone fort: »Aller meiner Sorgfalt ungeachtet sehe ich zu gut, daß ich nicht glücklich genug gewesen bin, um Ew. Majestät Zutrauen zu gewinnen; ich verzweifle jetzt daran, daß mir dies gelingen wird. Ich sehe die Möglichkeit voraus, daß mich Unglücksfälle treffen können, und was würde ich zu erwarten haben, wenn dies der Fall wäre! Ew. Majestät erlauben mir also, daß ich aus dem Dienste scheide.«

Der Kaiser suchte dieses Project mit Wohlwollen zu bekämpfen, dann fügte er hinzu: »Ich werde Sie nach Rom senden!« Der Fürst führte einige Gründe an, um davon befreiet zu werden; Napoleon aber sprach mit Lebhaftigkeit: »Es ist meine Politik; kommen Sie ihr nicht in die Quere!«

Nach Unterzeichnung des Friedensvertrages befahl Napoleon, den beschlossenen Verfügungen entgegen, die Festungswerke Wiens zu schleifen, und entschied demgemäß, daß einer seiner Lieutenants in dieser Hauptstadt zurückbleiben sollte, um den Majorgeneral, der die Ratification des Friedensvertrages in Oesterreich erwarten solite, zu unterstützen. Die Wahl des Kaisers fiel auf den Fürsten von Ponte-Corvo, und er erhielt am Tage nach der Abreise Napoleons in seine Staaten folgenden Brief des Fürsten von Neufchatel: »Bei seiner Abreise hat mich der Kaiser beauftragt, Sie zu benachrichtigen, es sei seine Absicht, daß Sie so lange in Wien blieben, bis ich die Gewißheit von den Ratificationen haben würde. Seine Majestät hat mir befohlen, Ihnen den Augenblick anzuzeigen, da Sie nach Paris zurückkommen sollen.«

»Der Majorgeneral.
Unterzeichnet: Alexander.«

Auf diese Weise vermachte der Kaiser dem Fürsten einen großen Theil der Verdrießlichkeiten, welche entweder aus der Verweigerung der Ratificationen oder aus der Erbitterung, der sich die Bevölkerung Wiens vielleicht überlassen würde, wenn sie ihre Wälle fallen sah, entspringen konnten.

Die Begebnisse waren ihm aber günstig; die Sendung endigte sich, ohne daß irgend eine Gefahr daraus entsprang, und der Fürst von Ponte-Corvo willigte ein, darin nur einen neuen Beweis von Napoleons Zutrauen zu erblicken.

Als der Fürst nach Paris zurückgekehrt war, erhielt er vom Könige von Sachsen das Großkreuz des Ordens Heinrichs des Heiligen; aber diese neue Gunstbezeigung knüpfte ihn nicht wieder an die politische Laufbahn. Im Anfange des Jahres 1810 drückte er dem Kaiser aufs Neue den Wunsch aus, ins Privatleben zurückzutreten, und erklärte sich gegen denselben ohne Umschweife über diesen Entschluß. Napoleon antwortete ihm: »Sie haben in der That Ruhm genug erworben, um sich nach der Ruhe zu sehnen. Ich weiß nicht, woran es liegt; aber ich sehe wohl, daß wir uns nicht verstehen. Meine Politik erheischt es aber, daß Sie nach Rom gehen, um dort meinen Hof zu halten. Sie sollen eine große Existenz haben; ich habe zwei Millionen zur Ausgabe für den Generalstatthalter angewiesen. Ich verlange von Ihnen nur anderthalb Jahre; wir werden in directere Verhältnisse mit einander kommen, und Sie werden vielleicht Ihre Idee ändern.«

Der Prinz bat den Kaiser, ihm zu sagen, ob seine Politik wirklich fordere, daß er nach Rom ginge, und antwortete auf ein mit Wohlwollen ausgesprochenes »Ja«, sich verneigend: »Sire, ich gehorche.«

Hat man die verschiedenen Umstände, die wir so eben erzählt, reiflich geprüft und erwogen, so kann man sich nicht enthalten, anzuerkennen, daß Napoleon, wenn er sich auch aus einem schwer zu erklärenden Gefühle leicht gegen den Fürsten von Ponte-Corvo erboste, doch nie aufhörte, ihm, wenn nicht eine authentische, doch wenigstens jene Gerechtigkeit Mann gegen Mann widerfahren ließ, welche die Achtung viel besser beweist, als das Prunklob, und selbst dann, wenn der gewöhnliche Groll dieses Souverains gegen seinen Lieutenant darauf abzielte, urtheilen zu machen, als liebe er ihn nicht, bezeugten doch alle Aufträge, die er ihm gab, daß Niemand ihm bei schwierigern Veranlassungen mehr Sicherheit einflößte.

Napoleon zeigte sich gegen Bernadotte also nur in Worten ungerecht; bei der Vertheilung der hohen Gunstbezeugungen ward dieser Marschall nie ausgeschlossen. Am Tage, da die Belohnung glänzender Dienste beschlossen war, vergaß der Kaiser seine Vorurtheile und ließ, wenn er aus dem Fürsten das nicht machen konnte, was man

eine Creatur nennt, doch beständig meinen, daß in ihm eine der tapfersten, erfahrensten Stützen des französischen Ruhmes wohne.

Sagen wir unsern ganzen Gedanken: so lange die Verhältnisse zwischen Bernadotte und Napoleon bestanden, war der General gegen den Kaiser strenger als dieser gegen den General, und gleichwohl behielt dieser stets so viel Herrschaft über den Geist des Souverains, daß er es vermied, in völlige Ungnade zu fallen.

Acht bis zehn Tage vergingen nach der Unterredung, in welcher der Kaiser den Fürsten zur Annahme der Statthalterschaft der römischen Provinzen veranlaßt hatte, ohne daß sich Beide wiedersahen. Während dieser Zeit aber unterhielt Napoleon oft seine Schwägerin, die Königin Julie, von seinen guten Absichten mit dem Generalgouverneur; er wiederholte ihr mehrere Male, daß er Verfügungen getroffen, welche die Dotationen des Fürsten auf 1,500,000 Francs Renten bringen sollten.

Als sich Bernadotte eines Morgens zu dem Lever des Kaisers nach Saint-Cloud begeben hatte, ging ihm derselbe sehr huldreich entgegen und redete seinen Lieutenant mit den Worten an: »Nun, Fürst, werden Sie nächstens abreisen?« Nachdem der Marschall um einen Augenblick besondere Unterhaltung mit dem Kaiser gebeten, sagte er ihm, er wünsche vor seiner Abreise nach Italien seine Frau nach Plombières ins Bad zu geleiten, wo sie mit ihrer Schwester zusammentreffen sollte, worauf der Kaiser antwortete: »Nun, gehen Sie und kommen Sie schnell zurück; es ist sehr nöthig, daß Sie unverzüglich in Rom sind; ich bitte Sie, von Paris nicht länger als vierzehn bis sechszehn Tage abwesend zu sein.« Der Fürst versprach es und nahm Abschied.

Bald aber sollten vom Kaiser und vom Fürsten von Ponte-Corvo nicht vorhergesehene Ereignisse das Schicksal des Letztern verändern und ihm eine ganz neue Laufbahn eröffnen.

Neuntes Capitel.

Kurze Erzählung der Ereignisse in Schweden seit dem Anfange der Regierung des Königs Gustav IV. — Ursachen seiner Absetzung. — Ludwigs XVIII. Urtheil über Gustav IV. — Dieser Fürst steigt vom Throne. — Constitution von 1809. — Der Herzog von Südermannland regiert unter dem Namen Karl XIII. — Karl August von Augustenburg, Kronprinz von Schweden. — Sein Tod. — Katastrophe des Grafen von Fersen. — Die Nation wirft die Augen auf den Fürsten von Ponte-Corvo, um auf dem schwedischen Throne zu folgen. — Er ist, mit Vorbehalt der Beistimmung des Kaisers, berathen und angenommen. — Napoleon stimmt bei. — Der Fürst wird auf den Antrag Karls XIII. mit allgemeiner Einstimmigkeit erwählt. — Politische Schwierigkeiten treten der Abreise entgegen. — Sie werden gehoben. — Bernadotte, Kronprinz von Schweden, verläßt Frankreich.

Wir haben früher schon der Revolution erwähnt, deren Ausbruch eine gebieterische Nothwendigkeit 1809 in Stockholm veranlaßte. Es war eine neugebärende Revolution, eine lange Zeit vorhergesehene Explosion, welche das bedauerliche Schweden am Rande des Abgrundes, der seine Nationalität verschlingen sollte, zurückhielt. Eine Rückerinnerung an die bestimmenden Ursachen dieser Revolution wird in dieser Geschichte, welche die unmittelbaren Wirkungen derselben entwickeln soll, am rechten Orte sein.

Gustav IV., wenigstens die späte Frucht *) einer Heirath, der zwölf Jahre der Unfruchtbarkeit gefolgt waren, war dreizehn Jahre

---

*) Karl XIV. hat es nie gewollt, daß man die Frage von der Illegitimität Gustavs IV. in seiner Gegenwart berührte oder in Druckschriften, die einen officiellen Charakter hatten, verhandelte. Er hat es sogar nicht haben wollen, daß man in Schweden irgend ein Document druckte, dessen Zweck es war, diesen Punkt zu beweisen, und über diesen Gegenstand gesagt: „Glaubt man, daß ich mit solchen Niederträchtigkeiten den Thron, auf welchen ich berufen worden, besudeln will? Gustav ist im Purpur geboren, er muß in Euren Augen der legitime Sohn sein. Was würde aus den Thronen und Völkern werden, wenn es erlaubt wäre, die Betten der Königinnen also zu durchstöbern? Ich bedarf solcher Schändlichkeiten nicht; ich habe mit der Absetzung der Familie Gustavs IV. nichts gemein; nicht ich habe ihren Thronsturz bewirkt, zwei Eurer Wahlen sind zwischen ihm und mir. Eure freie einstimmige Wahl und die Adoption meines Vaters — das sind meine Rechte."

Aber uns, die wir in Frankreich schreiben, uns, deren Pflicht es ist, jede Wahrheit von höherem Werthe aufzuzeichnen, uns scheint es 1837 gelegen, den von Karl XIV. über die Geburt Gustavs IV, so edelmüthig gebreiteten Schleier zu heben. Wir sagen daher, daß nicht allein die Stände Schwedens seit langer Zeit mit Actenstücken versehen sind, welche die Legitimität dieses Fürsten äußerst zweifelhaft machen, sondern daß Gustav selbst, im Augenblicke seiner Abdankung und ohne Zweifel als Wirkung einer Verirrung seiner Verstandeskräfte, an die Stände eine Ergänzung von Beweisen über diesen Punkt gelangen ließ. (Siehe die von Schlosser in seinem „Briefwechsel" 77., Heft 29. S. 330. gegebenen officiellen Actenstücke.) Der im Jahre 1792 wegen des Verbrechens der Falschmünzerei aus dem Lande verwiesene Graf Munck hat seitdem keine mündlichen und schriftlichen Erklärungen über seinen Auf-

und fünf Monate alt, als der sterbende Gustav III. die Regentschaft seinem Bruder, dem Herzoge von Südermannland anvertrauete.

Am 1sten November 1796 mußte Gustav, da er das achtzehnte Jahr erreicht hatte, aus den Händen seines Oheims das Scepter bekommen, welches dieser während der Minderjährigkeit geführt. Die Regierung des Herzogs von Südermannland war indessen für Schweden so heilsam gewesen, daß man den Zeitpunkt, da seine Regentschaft aufhören mußte, allgemein mit Bedauern heranrücken sah. Der Reichsrath warf sogar die Frage auf, ob es klug sei, dem Könige das Ruder des Staates in dem Alter zu übergeben, in welchem die Gesetze des Königreiches bei dem gemeinen Bürger die hinlängliche Reife zur Regierung seiner Familie noch nicht anerkennen. Eine verneinende Entscheidung sollte gelten und gründete sich auf die Angabe der Aerzte, daß sie in den moralischen Eigenschaften des Prinzen einen anormalen Zustand gefunden; aber der Regent, der in dieser Angabe nur das Resultat einer Hofintrigue sehen wollte, zeigte sich fest entschlossen, die buchstäbliche Vollziehung des letzten Willens Gustavs III. aufrecht zu erhalten.

Am 1sten November wurde also Gustav Adolph IV. in Gegenwart der Großen und des Volkes, die zu dieser erhabenen Ceremonie zusammenberufen waren, im großen Saale der Stände mit der souverainen Macht feierlich bekleidet.

Die ersten Regierungsjahre Gustavs IV. ließen die Nation die besten Hoffnungen fassen. Das Benehmen dieses Fürsten war weise und regelmäßig, und man sah täglich in ihm sich edle Eigenschaften entfalten. Plötzlich aber, von dem lächerlich-ritterlichen Beispiele seines Vaters ergriffen, glaubte der König die unter der vorigen Regierung begonnenen Schritte fortsetzen zu müssen, um zu der Wiedereinsetzung der Bourbons auf den Thron Frankreichs mit beizutragen. *) Mit dieser unglücklichen, wenigstens dem Interesse seines Landes fremden Idee vereinigte sich in dem schon verwirrten Geiste des schwedischen Monarchen diejenige, Gustav III. auch in der knabenhaften Nachahmung Karls XII. fortzusetzen. Also entschieden, den Helden zu spielen, legte er Schwert und Mantel des Nebenbuhlers Peter des Großen an und nahm selbst die Haartracht desselben an, um die Aehnlichkeit noch größer zu machen, welche seine Hofschranzen zwischen ihm und dem Sieger von Narva zu finden vorgaben. Man wird bald sehen, daß außer den unsinnigen Entschlüssen diese Aehnlichkeit nur

---

trag von 1777 gespart. Dieser schwedische Edelmann lebte lange zu Massa-Carara in Italien; vielleicht ist er noch am Leben [1837].

*) Während seiner Regentschaft hatte sich der Herzog von Südermannland beeilt, den Frieden mit der französischen Republik zu unterzeichnen, und dadurch vernichtende Kosten uud die Vergießung des schwedischen Blutes erspart.

bei den äußern Zügen stehen blieb, und daß der Heldenmuth Karls XII. in Gustavs IV. Seele gänzlich fehlte.

Von dem Gedanken beherrscht, die Dynastie Heinrichs IV. wieder einzusetzen, machte Gustav mehrere Reisen nach Rußland, dann nach Deutschland *) und hielt sich anderthalb Jahre hintereinander in diesem letztern Theile Europa's auf, indem er seinen Degen jeder Coalition anbot, die sich gegen Frankreich bildete, ohne sich um die Verlassenheit seiner eigenen Staaten zu kümmern, ohne die Leiden zu Herzen zu nehmen, welche einem Volke aus der langen Abwesenheit seines Herrschers erwachsen.

Historische, noch ungedruckte Actenstücke geben Grund zu glauben, daß man in der Bewegung, die Gustav damals nach den Ufern des Rheins hin machte, die bestimmende Ursache zu der Katastrophe des unglücklichen Herzogs von Enghien finden kann.

Endlich erschien der König wieder in Stockholm. Er konnte sich leicht überzeugen, daß sein langer Aufenthalt im Auslande den unglücklichsten Einfluß gehabt hatte, und gleichwohl kam er mit einem von einer Art Ueberspannung, welche die Leiden Schwedens noch vermehren mußte, erfüllten Geiste zurück. Er hatte sich in Deutschland an eine jener illuminatischen Secten geschlossen; die Offenbarung Johannis war sein politisches Gebetbuch geworden. »Zu seinem und seines Vaterlandes Unglücke,« sagt der Geschichtsschreiber der letzten Regierungsjahre Gustavs IV., »brachte er aus Deutschland eine Erklärung jenes Buches mit, welche er ins Schwedische übersetzen ließ, und er machte nun — obgleich er sonst kein Freund der Lectüre war — aus diesem Buche und seinen Erklärungen den Gegenstand seines höchsten Ergötzens. Er glaubte darin zu sehen, daß die Buchstaben, aus denen der Name des Kaisers der Franzosen bestand, die Zahl 666 gäben, dieselbe Zahl, welche der Evangelist oder seine Erklärer für das Emblem des Ungeheuers ausgeben, und er gelangte nun zu der Ueberzeugung, er, Gustav Adolph, sei es, den die Vorsehung zur Vernichtung dieses Ungeheuers ausersehen habe. **)

Dies war die fixe Idee, welche ihn dahin brachte, jede Unterhandlung mit Napoleon hartnäckig zu verweigern. Bei jeder Gelegen-

---

*) Im Jahre 1803 begab sich Gustav an den Hof seines Schwagers, des Großherzogs von Baden.

**) Durch ein sonderbares Spiel des Schicksals mußte Gustav Adolph wirklich, obgleich leidenderweise, eine der entscheidendsten Ursachen zum Sturze Napoleons werden. Die unerträglichen Unordnungen in den letzten Regierungsjahren dieses nordischen Fürsten machten seinen Fall unvermeidlich. Karl XIII. regierte; da aber die Thronfolge erledigt war, so bekam sie der Fürst von Ponte-Corvo durch einstimmige, freie Wahl der Nation und dei Adoption des Königs.

heit legte er diesen Entschluß an den Tag, mit dem Hinzufügen, daß keine Rücksicht, kein Fürst, kein Volk bewirken werde, daß er denselben fahren lasse. Als der Herzog von Braunschweig ihn benachrichtigt hatte, er wolle sich an den Kaiser der Franzosen wenden, um sein Herzogthum wiederzubekommen, schrieb Gustav sogleich an diesen deutschen Fürsten, um ihn von einem solchen Schritte abzubringen, indem er ihm die Versicherung gab, daß er, Gustav, sich nie entschließen würde, mit Napoleon zu unterhandeln; »denn,« sagte er, »ich würde alsdann mein zeitliches und ewiges Unglück unterschreiben.« *)

Ludwig XVIII. schrieb, durchdrungen von Mitleiden mit diesen beweinenswerthen Verirrungen, späterhin an den Herzog von Avarey: »Ich werde stets Abscheu vor dem Verbrechen haben, das ihn (Gustav) vom Throne gestürzt hat; aber — ich gestehe es — ich habe aufgehört, darüber erstaunt zu sein. Glauben Sie ja nicht, daß ich ihn des Unsinnes bezüchtigen will; untadelig, erhaben in allen seinen Grundsätzen von Ehre und Tugend, ist er unglücklicherweise nicht eben so gut von der Seite der Ideen ausgestattet. Möchten sich die Freimaurer auf die Concerte der olympischen Loge beschränkt und möchte besonders der Illuminatismus nie existirt haben! Nie — ich sage es vorher — wird Gustav seinen Thron wieder besteigen, und — ich füge es mit Schmerz hinzu — nie wird ihm der leiseste Strahl der Linderung erglänzen. Unglück den Freimaurern und den Illuminaten, ihren würdigen Kindern! Sie sind zum großen Theile Ursache seines Unglücks und sie haben ihm, selbst nach dem Verluste seines Thrones, Leid zugefügt und thun es noch.« **)

Dieser Fürst, den der erlauchte Correspondent von Hartwel für untadelig und erhaben in seinen Grundsätzen von Tugend und Ehre erklärte, nahm doch als Grundlage der Moral an, daß Derjenige, der etwas, nach seiner Ueberzeugung, Gutes will, sich nicht über die Mittel, durch welche er es erlangen kann, zu beunruhigen braucht. Dies war die verderbliche Idee, welcher Gustav IV. in seinen letzten Regierungsjahren nachgab, eine

---

*) S. zu der ganzen Citation: „Geschichte der letzten Regierungsjahre Gustavs IV. Adolph, von Grauberg." S. auch den Brief an den Herzog von Braunschweig vom 22sten Julius 1807. Nro. 58. der Beläge zu eben dieser Geschichte.

**) Briefwechsel aus Hartwel, S. 67. und 74. Diese Stellen, in denen die Absetzung Gustavs IV. ein Verbrechen genannt wird, entschleiern ganz den Gedanken des königlichen Schriftstellers. Ist es nicht folgender? „Das Recht des Herrschers ist Alles, das öffentliche Wohl Nichts." Wahrlich, der, welcher zu schreiben wagt, die schwedische Revolution von 1809 sei ein Verbrechen gewesen, kann nur ein schlechter Logiker oder ein Fürst sein, der von der Vortrefflichkeit der absoluten Regierung durchdrungen und gegen das Glück seiner Völker sehr gleichgültig ist.

Idee, welche, jedes Gefühl der Gerechtigkeit in ihm verfälschend, ihn dahin brachte, daß er die Leiden seines Volkes und den Verlust der Krieger, welche er aufopferte, mit der kältesten Gleichgültigkeit betrachtete. Von dieser bedauerlichen politischen Ketzerei gab es bis zur Verletzung des Eigenthumsrechtes nur noch einen Schritt, und dieser Fürst that ihn, indem er erklärte, eine Nation dürfe Alles, was vom Throne ausgehet, nur mit gänzlicher Unterwürfigkeit und tiefer Ehrerbietigkeit ansehen.

Dies waren die erhabenen Grundsätze von Ehre und Tugend, welche der gesetzgebende Monarch, dem die Franzosen die Charte von 1814 verdankten, bei Gustav IV. bemerkt hatte. Ein solches Urtheil, wäre es zu jener Zeit bekannt gewesen, war wenig geeignet, die popularen Ansichten Ludwigs XVIII. zu verbürgen. Dieser Fürst, dem man einigen Scharfsinn nicht absprechen kann, zeigte wenig davon in der Meinung, die er über Gustav aussprach; als ein bloßer Bürger wäre dieser Schwede vielleicht wohl unter den rechtlichen Leuten bemerkt worden, aber der Gründer der Charte hätte begreifen müssen, daß es anderer Eigenschaften als solcher, durch welche man sich unter dem großen Haufen geltend macht, bedürfe, um die Ehre und Tugend eines Souverains zu bestimmen.

An dem eben auseinandergesetzten, beklagenswerthen Systeme hartnäckig klebend und immer mehr in seine abergläubischen Lieblingsneigungen verirrt, glaubte er Carl XII. nachzuahmen, wenn er Frankreich den unüberlegtesten und von dem Interesse des Volkes am wenigsten geforderten Krieg erklärte. Sobald einer der gegen Napoleon verbündeten Fürsten einen Vertrag mit ihm schloß, entrüstete er sich über diesen Abfall, beschuldigte diesen Fürsten der Untreue, schickte die von ihm erhaltenen Orden zurück und erklärte ihm den Krieg. Durch diese Reihenfolge thörichter Feindseligkeiten ahmte Gustav vollkommen dem nach, den er sich zum Muster genommen; aber, wir wiederholen es, der Monarch des neunzehnten Jahrhunderts erinnerte keineswegs an den des achtzehnten, weder durch die Verachtung der Gefahr, noch durch sein Talent als Heerführer. *)

---

*) Einige Tage vor Unterzeichnung des Friedens zu Tilsit ließ sich Gustav IV. in den Kampf mit Napoleon ein. Der Marschall Brüne wurde mit einigen Truppen gegen diesen unüberlegt-trotzigen Fürsten geschickt. Am 14ten Juni 1807 entspann sich ein Kampf zwischen den Franzosen und Schweden. Kaum schlug man sich einige Stunden, als der König, welcher am Abende vorher die Waffenruhe kecklich aufgekündigt hatte, einem Officier seines Generalstabes befahl, den Marschall um einen neuen Waffenstillstand zu bitten. Er mußte diesen Befehl mehrere Male wiederholen. Endlich zog der Parlamentair ab. Brüne überhäufte den unglücklichen Officier mit den bittersten Scherzen. „Wie, dieser König, der sich seit zwei Jahren unsägliche Mühe gegeben hat, Krieg zu bekommen, ist desselben schon vom ersten Feuer an überdrüssig? Sie kündigen den Waffenstillstand auf, da ganz Europa be-

Man kennt Carls XII. Schicksal; das Schicksal Gustavs IV. zeugt von dem ganz verschiedenen Geiste der beiden Zeitpunkte und der beiden Könige; aber unter der einen, wie unter der andern Regierung zeigten sich die Schweden als ein mit großer Beharrlichkeit und bewundernswerther Resignation begabtes Volk. Sie ertrugen mit gleichem Stoicismus alle Opfer, alle Widerwärtigkeiten. Fügen wir hinzu, daß sich im neunzehnten Jahrhunderte etwas erzeugte, was im achtzehnten nicht existiren konnte, — eine Vereinigung fester Willen erhob sich aus den Unglücksfällen der Nation, um den Fürsten, der sie veranlaßt, zur Verlassung des Throns zu nöthigen. Diesem Zusammenwirken muß man hauptsächlich die Mäßigung und Weisheit zuschreiben, welche die Revolution von 1809 vor so vielen andern politischen Krisen derselben Art auszeichnet. In dieser edlen Aufwallung rechtmäßiger Rückwirkung entdeckt man kein Zeichen, keine Spur von den Verschwörungen des Palastes, bei denen die Hofintrigue die Hauptrolle spielt, noch von den durch kühne Ehrsucht genährten Volksgährungen. Sein oder nicht sein, war die Frage bei dem schwedischen Volke, und diese alte hyperboräische Volksthümlichkeit konnte nicht unter einem Könige bestehen, der, nachdem er alle Hülfsquellen des Landes thörichter Weise erschöpft, noch hartnäckig jeden Friedensvorschlag verwarf.

Zwei russische Armeen kamen in Eilmärschen heran und Gustav schien entschlossen, ihnen seine Hauptstadt zu überlassen, wie er früher Stralsund einigen französischen Regimentern übergeben hatte. Die Absetzung eines solchen Souverains wurde also unvermeidlich, und nur dadurch, daß die Schweden sie entschieden und schnell ausführten,

---

ruhigt ist, und kaum ins Feuer gekommen, verlangen Sie ihn wieder? Ihr König hat Vorsprung genug, so daß ich ihn kaum habe erreichen können. Nein, wenn's beliebt, der Wein ist gezapft, er muß getrunken werden." Der französische General setzte seine Bewegung fort und der Pulverdampf ward schon sichtbar im königlichen Bivouak, als Seine Majestät, im gestreckten Galope davon und nach Stralsund sprengte, sich ins Bett legte, ein Brechmittel einnahm und am andern Tage behauptete, der Wind einer Kanonenkugel habe ihm eine Quetschung am Beine verursacht. Gustav ließ durch seinen Kammerdiener bestätigen, daß an seinem Stiefel ein Fleck gewesen, wo die Wichse nicht habe haften wollen. Stralsund ward bald belagert; aber die Franzosen hatten noch keine Batterie angelegt, als der König die Räumung der Festung befahl. Die Soldaten zerbrachen vor Wuth die Gewehre, als sie vor Gustav vorbeidefilirten. Er kam, um sie zu trösten, auf den Einfall, unmittelbar darauf in einem Tagsbefehle zu erklären, Stralsund sei aus dem Range der Festungen getreten; ohne Zweifel, um diese Stadt dafür zu bestrafen, daß sie sich nicht selbst vertheidigt hatte. Dies waren die Großthaten Gustavs IV., des Nachahmers Carls XII. und sogar des Feindes Napoleons. [Ungedruckte Notiz über die schwedische Revolution von 1809, von einem Schweden.]

konnten sie auf Erhaltung ihres Vaterlandes hoffen. — Gustav Adolph IV. hörte auf zu regieren. *)

Die schwedische Revolution bietet noch einen, des mächtigsten Interesse würdigen Umstand dar. Nicht damit zufrieden, einen Herrn, der sie unterdrückte, abgesetzt und durch einen Fürsten ersetzt zu haben, dessen Wohlthätigkeit und Weisheit ehemals erprobt worden war, verbesserte die

---

**) In der Sitzung der Reichsstände vom 10ten Mai 1809 liest man Gustavs IV. Abdankung folgendermaßen abgefaßt: „Nachdem Wir vor siebzehn Jahren zum König erklärt worden und mit noch blutendem Herzen den blutbespritzten Thron eines geliebten und verehrten Vaters geerbt, ist es dennoch Unsere Absicht gewesen, zu dem Wohle und dem Ruhme — als welcher von dem Glücke eines freien und unabhängigen Volkes unzertrennlich ist — dieses alten Königreiches beizutragen. Nicht mehr vermögend, Unserer reinen Absicht gemäß, in diesen königlichen Functionen fortzufahren und auf eine angemessene Weise die Ruhe und Ordnung im Innern dieses Königreichs wieder herzustellen, halten Wir es für eine heilige Pflicht, diese königlichen Functionen niederzulegen, und dies thun Wir aus eigenem freien Willen, um Unsere noch übrigen Tage dem Ruhme Gottes zu weihen, indem Wir auf Unsere Unterthanen den Segen und die Gnade Gottes herabflehen und ihnen eine für sie und ihre Nachkommen glücklichere Zukunft wünschen."

„Ja, fürchtet Gott und ehret den König!"

„Gegeben, eigenhändig geschrieben und unterzeichnet und mit Unserem großen königlichen Siegel versehen, im Schlosse Gripsholm, am 29sten März des Jahres der Gnade 1809, nach der Geburt unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi." „Gustav Adolph."

Nach einer kurzen Berathschlagung über den Abgang des regierenden Königs schlossen die Reichsstände: „Wir kündigen durch gegenwärtigen Act alle Treue und Gehorsam auf unserem bisherigen Könige und Herrn, Gustav IV. Adolph, König von Schweden ꝛc., und erklären ihn und seine geraden, geborenen und noch geboren werdenden Nachkommen der Krone und Regierung Schwedens verlustig."

Man hat aus der Abdankungsacte Gustavs gesehen, daß er selbst die souveraine Gewalt für königliche Functionen ansah, und diese Worte sind voll von dem Gefühle des populairen Ursprungs aller Regierungsgewalt. Ludwig XVIII. dachte nicht so. Man liest in seinen Briefen aus Hartwell bei Gelegenheit der Berufung des Herzogs von Südermannland auf den schwedischen Thron: „Nur zu Viele glauben, das Volk sei souverain und es könne nach seinem Belieben Revolutionen unternehmen, wenn sie nur nicht blutig sind. Würden Sie es glauben, daß der König von Schweden (Gustav IV.) nicht allein die Gesinnungen und das Benehmen seines Oheims vertheidigt, sondern ihn auch als legitimen König anerkennt?"

Dies beweist, wie es uns scheint, daß Gustav IV. im Grunde als rechtlicher Mann dachte, und daß die Ideen von Constitution und Popularität späterhin in Ludwigs XVIII. Reden nur schöne rhetorische Floskeln sein sollten. Nach seiner Abdankung dachte der Exkönig von Schweden einen Augenblick daran, sich mit den Mährischen Brüdern zu vereinigen; aber diese friedlichen Sectirer fürchteten die Gegenwart eines Fürsten unter sich; sie wichen seinen Anerbietungen aus. Nach einem achtmonatlichen Aufenthalte auf dem Schlosse von Gripsholm, begab sich Gustav mit seiner Gemahlin, seinem Sohne und den königlichen Prinzessinnen nach Deutschland. Von den ersten Tagen seines Exils an trennte sich der Exkönig von seiner Gemahlin; man sprach zu jener Zeit sogar von harten Mißhandlungen, und in der Folge ist eine förmliche

Nation, in Generalstaaten vereinigt, ihren Gesellschaftspact und gab sich weise Bürgschaften gegen die Nothwendigkeit künftiger Revolutionen, indem sie auf billigeren Grundlagen den Thron wieder aufbauete. Die schwedische Constitution von 1809 ist eine Wohlthat, an der alle Klassen Theil haben und seit deren Gründung allein die bürgerlichen Rechte dieser Monarchie klar bestimmt sind.

Diese völlig beendigte Revolution war ohne harten Stoß, ohne Blutvergießen vor sich gegangen; Carl XIII. regierte; aber dieser Fürst, dessen Regentschaft für Schweden ein nur zu schnell vorübergegangenes goldenes Zeitalter gewesen, ward von der Last der Jahre gedrückt, und es wurde eine wesentliche und dringende Sorge, ihm einen Nachfolger zu wählen. Der Herzog von Holstein-Augustenburg wurde durch den Reichstag vom 14ten Junius 1809 erwählt und unter dem Namen Carl August als Kronprinz anerkannt. Im Anfange des Jahres 1810 begab er sich an den Hof Carls XIII. Seine schönen Eigenschaften, sein regelmäßiges und weises Betragen erwarben ihm bald die allgemeine Zuneigung; aber eine eben so traurige als unvor-

---

Ehescheidung ausgesprochen worden. Gustav führte lange ein unstätes, abenteuerliches Leben. Zuerst durchzog er Deutschland unter verschiedenen Namen, dann begab er sich nach Rußland. Er hatte mit Alexander eine Zusammenkunft, von der indessen kein Detail bekannt geworden ist, woraus aber hervorging, daß der Kaiser keinen sehr lebhaften Antheil an dem Unglücke des länderlosen Königs nahm. Im Monat October 1810 ging Gustav nach England, wo er während eines Theiles des Jahres 1811 den Zufluchtsort Ludwigs XVIII. theilte. Im folgenden Jahre sah man diesen Fürsten in Dänemark; er zeigte sich sogar in Hamburg mitten unter den Franzosen, die er so sehr haßte. Gegen das Ende des Jahres 1813 wohnte er in der Schweiz. Der Verfasser dieser Geschichte sah ihn im Monat November in Zürich in einer Clubbgesellschaft gravitätisch seine Pfeife rauchen. Im Jahre 1813 hatte Gustav, der den Namen eines Grafen von Gottorp angenommen, einen Anfall vom Kreuzpredigen. Er richtete bei dieser Gelegenheit an alle Völker der Christenheit eine sehr rührende Einladung, aber es zeigten sich keine Kreuzzügler, und die Statuten eines Ordens der schwarzen Brüder, zu deren Gründer sich der Exfürst machen wollte, bliehen ohne Anwendung.

Alle Ideen, alle Projecte, welche aus Ueberspannung entstehen können, waren in dem Kopfe des Grafen von Gottorp auf einander gefolgt; gleichwohl waren ihm noch keine republikanischen Principien eingefallen. Im Jahre 1817 kam er darauf und bat um das Bürgerrecht von Basel. Nachdem er Schweizerischer Bürger geworden, legte er den aristrokratischen Grafentitel ab und nannte sich bloß Oberst Gustavson.

Einige Jahre zog der Exkönig den Aufenthalt in Frankfurt dem in der Schweiz vor. Er lebte in jener Stadt sehr eingezogen und hatte nur eine Dame und einen Diener bei sich. Er genoß eines ehrenwerthen Wohlstandes, die Frucht seines väterlichen Vermögens und eines ihm von den Ständen Schwedens zugesicherten Jahrgeldes. Im Jahre 1836 aber hatte ein neuentstehender Geschmack für die Schweiz diesen Fürsten dahin zurückgeführt, als die Symptome einer schweren Krankheit, deren Keim er schon lange in sich getragen, beunruhigend wurden und an seinem Leben verzweifeln ließen. Er starb im Laufe des Jahres 1837, im Alter von 59 Jahren.

hergesehene Katastrophe sollte Schweden bald der Hoffnungen berauben, die ihm sein Thronerbe gemacht hatte.

Carl August reiste am 10ten Mai von Stockholm ab, um die südlichen Provinzen des Reichs zu besuchen. Er kam zu Eksjoe an, wo einige Fieberanfälle ihn mehrere Tage zurückhielten. Endlich konnte er seinen Weg fortsetzen und begab sich nach Ramlösa in Schonen, um dort seinen Bruder, den regierenden Fürsten von Augustenburg, der eine Zusammenkunft mit ihm in dieser Stadt verabredet hatte, zu empfangen. Als die beiden Fürsten vier Tage mit einander zugebracht, trennten sie sich Morgens am 28sten, indem sie sich mit den Beweisen der zärtlichsten Liebe überhäuften. Sechs Stunden später hatte der Kronprinz von Schweden zu leben aufgehört.

Nach der Abreise seines Bruders, der in seine Staaten zurückkehrte, stieg Carl August zu Pferde, um sich zur Musterung einer bei Helsingborg versammelten Cavalleriedivision zu begeben. Der Prinz kam vor der Fronte des Regimentes von Schoonen an, als man ihn plötzlich auf seinem Pferde wanken sah. Fast zu gleicher Zeit stürzte er, von einem schrecklichen Schlaganfalle getroffen, zur Erde nieder. Vergeblich versuchte man es, ihn durch die bei solchen schrecklichen Anfällen üblichen Mittel ins Leben zurückzurufen. Carl August war todt. Sein Leichnam wurde mit allem in so traurigen Umständen üblichen Pompe nach Stockholm gebracht.

Eine neue Katastrophe sollte am 20sten Juni den Eintritt des Leichenzuges in die Hauptstadt bezeichnen. Bei der Nachricht von dem Tode des Kronprinzen hatte das Volk das lebhafteste Bedauern bezeigt und böser Argwohn hatte sich bald in den Ausdruck seines Schmerzes gemischt. »Eine Volksgeneigtheit, welche nicht zuzugeben gestattet, daß eine große Person eines natürlichen Todes sterben kann,« hat ein schwedischer Schriftsteller gesagt, »offenbarte sich bei dieser Gelegenheit. Man schrie: »Gift!«

Der Graf von Fersen, Großmarschall des Palastes (Oberhofmarschall), saß in dem Wagen, welcher der Escorte vorherging, als der Zug in Stockholm ankam. Nun bezeichnete ein meuterischer Haufen diesen Herrn unter den Urhebern des angeblichen Verbrechens. Sobald er ihn erkannt, griff er den Wagen, in welchem sich derselbe befand, mit Steinwürfen an. Dem Grafen gelang es, zu entkommen und sich in ein an das Stadthaus grenzendes Haus zu flüchten. Bald aber ward er herausgerissen; die Aufrührer schleppten ihn auf die Heerstraße und ermordeten ihn fast vor den Augen des Generals Silversparre, welcher den Schmerz hatte, dieses Opfer einer blinden Wuth nicht retten zu können. *) Nach Allem ist zu glau-

---

*) Vor der französischen Revolution hatte der Graf von Fersen am Hofe Ludwigs XVI. eine gewisse Rolle gespielt. Die geheime, gewiß verläumde-

ben, daß der Oberhofmarschall unschuldig starb und daß der Tod des Prinzen Carl August die Folge eines Unfalls gewesen, der übrigens schwer genug war, weil er ihn verursacht hatte.

Schweden mußte sich nun von Neuem mit der Wahl eines Kronprinzen beschäftigen. »Wir bedurften,« sagt der schon angeführte schwedische Schriftsteller, »eines festen, entschlossenen Staatsmannes, fähig, die stark erschütterte, innere Ordnung zu sichern und dem revolutionairen Geiste Achtung zu gebieten.«

»Wir mußten einen Steuermann haben, der Stürme gesehen hatte. Wir wendeten unsere Augen auf Frankreich.«

»Wir mußten einen Feldherrn haben, der fähig war, uns zu schützen, zu rächen; einen General, den sein Genie von der Zählung seiner Truppen entband, denn wir — schwach an Zahl, aber stark an Muth — wir suchten unter den französischen Generälen. Dieses Oberhaupt mußte endlich mit den kriegerischen Verdiensten die Weisheit des Regierers und ein fleckenloses Leben vereinigen. Unsere Wahl war bald getroffen; Hannover und Hamburg sprachen laut. *) Man kann jetzt beurtheilen, wie unabhängig die Wahl des Fürsten von Ponte-Corvo von den gebieterischen Ursachen war, welche die Revolution von 1809 veranlaßt hatten. Eine vorhergehende Wahl und fast anderthalb Jahre lagen zwischen der Berufung dieses Fürsten zur Nachfolge Carls XIII. und dem Ereignisse, welches Gustavs Absetzung nöthig gemacht hatte, und die angeführte Stelle beweist, daß sich in der Nation zuerst die Wahl des französischen Generales aussprach.

Der Hof, der sich dem Hange der alten Wahlideen hingab, ließ die Bewerbung des Bruders des verstorbenen Carl August zu, während eine schwache Minorität von zehn bis zwölf Edelleuten an die Vereinigung der drei nordischen Kronen und also an den König von Dänemark dachte, der ebenfalls an Carl XIII. schrieb, um den Vorzug zu bekommen. Friedrich VI. sagte: »Ew. Majestät können, wie Ihre Unterthanen, auf die Treue rechnen, mit der ich die Grundgesetze des Staates aufrecht erhalten werde, wenn mir die Stände von Schweden die Sorge dafür anvertrauen. Ich glaube, nicht nöthig zu haben, Ew Majestät die Erkenntlichkeit zu verbürgen, welche Ihre

---

rische Chronik hatte ihm einen großen Antheil an den Gunstbezeigungen der Königin Marie Antoinette gegeben. Bestätigt ist es wenigstens, daß dieser schwedische Edelmann einer der Freunde von Klein-Trianon war. In der Nacht vom 20sten Juni 1791 begünstigte Fersen die Flucht der königlichen Familie, indem er derselben als Kutscher diente, um aus Paris zu kommen. — Zu seinem Unglücke kehrte er in der Folge in sein Vaterland zurück.

*) Ungedruckte Nachricht über die schwedische Revolution, von einem Schweden.

Unterstützung bei den Ständen in dieser wichtigen Sache in mir erregen wird.«

Ohne daß Carl XIII. daran zu zweifeln schien, daß Friedrich VI. in Dänemark ein unumschränkter Fürst, ein rein constitutioneller König in Schweden sein könnte, so konnte er sich doch, zum Vortheile des Antrages des dänischen Fürsten, die sonderbare Verschmelzung von Institutionen, die sich aus dieser doppelten Souverainetät ergeben mußte, nicht erklären, und die hohe Achtung, welche Friedrich verdiente, reichte nicht hin, um Carl XIII. in dieser Hinsicht zu beruhigen. Seine Antwort an den königlichen Bewerber war der Ausdruck einer löblichen Sorglichkeit: »Ich werde nicht ermangeln, Ew. Majestät wichtigen Antrag dem geheimen Ausschusse der Reichsstände mitzutheilen. Es ist mir unmöglich, das Ergebniß desselben zu ahnen. Die Wahl eines Thronfolgers gehört einzig den Vertretern meines Volkes an; ich bin im Voraus überzeugt, daß sie sich bei dieser, für das künftige Schicksal Schwedens entscheidenden Gelegenheit ihrer Väter, des Ruhmes, der Nationalerkenntlichkeit, der langen Unabhängigkeit des Vaterlandes würdig und von dem gerechten Gefühle seiner Bedürfnisse und seines wahren Interesses durchdrungen fühlen werden.

Bei diesem Zusammentreffen von Candidaturen mußte das öffentliche Wohl seine Wahl vorherrschend machen. Der regierende König war ein Mann von erhabenem Charakter; er begriff leicht, daß die verarmte, geschwächte, gedemüthigte schwedische Nation durch eine kräftige Verwaltung wieder gestählt, durch einen tapferen Degen geschützt werden müßte; er verzichtete auf den schwachen Glücksfall der Candidatur, zu der ihm sein geheimer Rath hintrieb und vereinigte seine Stimme mit der des Volkes.

Am 18ten August 1810 ließ Carl XIII. an die zu Örebro versammelten Reichsstände den Antrag gelangen, den Marschall, Fürsten von Ponte-Corvo zur Nachfolge auf den schwedischen Thron zu berufen. Man lieset in diesem Acte: »Fest entschlossen, die Wahl eines Thronfolgers zu beschleunigen, liehen Se. Majestät der Stimme der Nation, die sich laut für den Fürsten von Ponte-Corvo erklärte, ein geneigtes Gehör. Glänzende Kriegsthaten und ausgezeichnete Eigenschaften des Staatsmannes hatten seinen Namen, der einen ausgezeichneten Platz in der Geschichte einnehmen wird, verherrlicht. Seine Milde und Redlichkeit hatten ihm selbst die Liebe feindlicher Nationen erworben und die Verhältnisse, in welche schwedische Krieger in Folge der Unglücksfälle mit ihm gerathen waren, hatten sie die Zuneigung dieses Fürsten zu einem Volke, das er nur ungern bekriegte, kennen gelehrt. Alle diese Umstände konnten nur dazu beitragen, die Aufmerksamkeit Sr. Majestät zu fesseln und sie mußten auf Ihre Meinung im Betreff der Thronfolge einwirken. Se. Majestät haben bei dieser wichtigen Frage die Meinung des geheimen Ausschusses und des

Staatsrathes zu Rathe gezogen; die große Majorität in dem ersten und die Einmüthigkeit der Stimmen in dem zweiten haben die Meinung Sr. Majestät bestärkt. Sie haben geglaubt, daß, indem das künftige Schicksal Schwedens dem Fürsten von Ponte-Corvo anvertraut würde, der bereits erworbene, militairische Ruhm desselben auf der einen Seite die Unabhängigkeit des Reiches sichern, auf der andern neue Kriege ihm als unnütz für das Interesse seines Rufes erscheinen lassen — daß seine reife Erfahrung und sein energischer Charakter die Ordnung im Innern aufrecht erhalten und die Wohlthaten des Friedens sichern, — daß die Liebe zur Gerechtigkeit und Menschlichkeit, die er in feindlichen Ländern, wie in seinem Vaterlande offenbart hat, sich auch zu Gunsten des Wohlstandes und der Gesetze seines Adoptivvaterlandes zeigen, — kurz, daß Ihr Sohn die Ungewißheit der Zukunft — einen Gegenstand, dem das Beispiel der Vergangenheit eine große Wichtigkeit giebt, verschwinden machen würde.

Deßhalb schlagen Se. Majestät den Ständen des Königreichs Se. Durchlaucht den Fürsten von Ponte-Corvo, Baptist Julius Bernadotte, zum Kronprinzen und Nachfolger Sr. Majestät auf dem schwedischen Throne vor.

Lange vorher, ehe dieser Antrag an den Reichstag zu Oerebro gelangte, hatten sich die einmüthigen Stimmen seiner Mitglieder, in Uebereinstimmung mit dem Wunsche des Volkes, das sie vertraten, zu Gunsten des Fürsten von Ponte-Corvo ausgesprochen, und es waren deßhalb zwei schwedische Officiere nach Paris gesandt, um ihn im Voraus von seiner Wahl, die von da an bestimmt schien, in Kenntniß zu setzen.

Diese Abgeordneten stellten sich dem Fürsten Tages darauf vor, als ihm der Kaiser das Versprechen abgenommen hatte, nach einem Zeitraum von vierzehn bis sechszehn Tagen zu seiner Abreise nach Rom bereit zu sein. Sie machten ihn mit der Absicht der zur Wahl eines Kronprinzen in Oerebro versammelten Mitglieder des Reichstages bekannt, und fragten ihn um seinen Entschluß, wenn die Wahl auf ihn fallen sollte. Der Fürst antwortete denselben: »Ich werde mich durch die freie Stimme eines einzigen Mitgliedes des Reichstages geehrt fühlen; sollte ich aber, was ich nicht für möglich halte, der Gegenstand der Wahl werden, so würde ich, ohne des Kaisers Napoleon Beistimmung nicht über mich selbst verfügen können.«

Noch an demselben Tage kehrte der Fürst nach Saint-Cloud zurück, um den Kaiser von den ihm gemachten Eröffnungen zu benachrichtigen. Napoleon antwortete: »Da er selbst ein Erwählter des Volkes sei, so könne er der Wahl anderer Völker nicht entgegen sein und die freie Wahl der Schweden würde seine Zustimmung bekommen.« Er fügte noch hinzu: »Ich kann Ihnen nicht dienen; lassen Sie den Dingen ihren Lauf.«

Die schwedischen Abgeordneten kehrten in ihr Vaterland zurück und der Fürst von Ponte-Corvo reisete in das Bad von Plombières,

ahnend, daß Napoleon's letztere Worte einen versteckten Sinn enthielten.

Bei seiner Rückkehr fragte ihn der Kaiser in Gegenwart einer ziemlich großen Anzahl von Personen, ob er neue Nachrichten aus Schweden habe: »Ja, Sire,« antwortete der Marschall mit seiner gewöhnlichen Freimüthigkeit; »man meldet mir, daß sich der Geschäftsträger Ew. Majestät zu Stockholm meiner Wahl widersetzt, und erklärt, daß Ew. Majestät den König von Dänemark vorziehen.« — »Das ist nicht möglich,« versetzte hierauf der Kaiser mit dem Tone der Ueberraschung und wechselte dann plötzlich die Unterhaltung *). Dies dient wenigstens zum Beweise, daß Napoleon, weit entfernt, durch sein politisches Uebergewicht zur Wahl des Fürsten von Ponte-Corvo beizutragen, vielmehr daran arbeitete, sie nicht durchgehen zu lassen

Der Kaiser von Rußland, obgleich vielleicht bei der Unterdrückung der schwedischen Nationalität sehr interessirt, wirkte auf keine Art auf die Wahl ein und sprach sich sogar dafür aus, daß sie nicht gehemmt würde. Graf Romanzow, Alexanders erster Minister, sagte bei Gelegenheit der Kronprinzenwahl: »Schweden ist ein Todtkranker und von allen Kunstverständigen aufgegeben. Ein Gewaltmittel könnte ihm indeß eine heilsame Krisis bewirken. Dieser von England im Stiche gelassene Staat vermag in diesem Augenblicke nichts und der Fürst wird keinen Vorwand haben, die Nation unter die Waffen zu rufen.«

Diese Rede führt — man muß es zugeben, die edelmüthigen Absichten, die man damals dem Cabinette von Petersburg deßwegen zuschrieb, weil es sich jedes Einflusses auf die Stimmen des Reichstages von Oerebro enthalten hatte, fast auf Nichts zurück.

Die Wahl hatte am 21sten August 1810 Statt; sie ging mit dem stürmischen Beifalle der vier Stände vor sich und der Enthusiasmus über die bis dahin beispiellose Einhelligkeit der Wünsche war so groß, daß die vier Präsidenten nur mit Anstrengung die Beobachtung der vorgeschriebenen und durch die Gesetze der Monarchie geheiligten Formen erlangen konnten. Wir glauben, den Wahlact hier anführen zu müssen; es ist eine, mit der Zuneigung, die sich für den französischen Fürsten ausgesprochen hatte, tiefgestempelte Urkunde, welche übrigens

---

*) Man hielt es im Jahre 1810 für ausgemacht, daß Desaugiers, Geschäftsträger des Kaisers zu Stockholm, eine dem Könige von Dänemark günstige Note abgegeben hatte, daß aber Napoleon, um seine Protection bei einer so kitzlichen Angelegenheit, bei der ein Mißlingen an den Verfall seiner Politik hätte glauben machen können, nicht zu compromittiren, das Benehmen seines diplomatischen Agenten nicht gut geheißen habe. Desaugiers wurde wirklich zurückgerufen, und kurze Zeit nachher gestand der Herzog von Cadore, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, gegen Lagerbjelke, den schwedischen Minister in Paris, man habe einen Unschuldigen geopfert.

auch eine lebhaft gefühlt Nüance des schwedischen Charakters enthält. Hier ist die Urkunde:

»Wir unterzeichnete Generalstaaten des Königreichs Schweden, Grafen, Barone, Bischöfe, Vertreter des Adels, der Geistlichkeit, des Bürger- und Bauernstandes, jetzt in der Stadt Oerebro zu einem außerordentlichen Reichstage versammelt, fügen hiemit zu wissen, daß, nachdem der zum Kronprinzen von Schweden, der Gothen und Vandalen erwählte Fürst Carl August von Schleswig-Holstein-Augustenburg ohne männliche Erben verstorben und in Erwägung, daß es unsere Pflicht ist, der Gefahr, welche für die Unabhängigkeit und Ruhe des Reiches, sowie für die, durch die Grundgesetze festgesetzten Rechte und Privilegien aus einer Thronerledigung und der daraus folgenden Wahl entstehen könnte, vorzubeugen und dieselbe abzuwenden; zu gleicher Zeit in Ausübung des uns durch den Artikel 94 der Constitution vom 8ten Juni 1809 vorbehaltenen Rechtes, in solchen Fällen eine neue Dynastie zu erwählen, aus diesen Gründen und in Erwägung, daß da der hohe und mächtige Fürst und Herr, Johann Baptist Julius Bernadotte, Fürst von Ponte-Corvo, im Besitze aller Tugenden und Eigenschaften ist, welche uns die gerechte Hoffnung geben, unter der Regierung dieses Fürsten einer guten Verwaltung und des, aus einer gesetzmäßigen, energischen und wohlthätigen Regierung hervorgehenden Wohlstandes zu genießen, Wir, die Generalstaaten Schwedens, auf den Vorschlag unseres jetztregierenden, erhabenen Königs und unter der Bedingung, daß der genannte Fürst von Ponte-Corvo, bevor er das schwedische Gebiet betritt, die evangelisch-lutherische Religion angenommen und die von uns ausgestellten Reversalien unterzeichnet habe, freiwillig und durch gesetzmäßiges, einmüthiges Stimmen für uns und unsere Nachkommen den hohen und mächtigen Herrn, Johann Baptist Julius Bernadotte, Fürsten von Ponte-Corvo zur Würde eines Kronprinzen von Schweden erhoben haben, um, nach dem Hinscheiden unseres jetzigen erhabenen Souverains — dessen Tage der Allmächtige beschützen wolle — über Schweden und die davon abhangenden Länder zu herrschen, als König von Schweden gekrönt zu werden und den Eid der Treue zu empfangen, endlich das Reich nach dem buchstäblichen Zwecke der Constitution von 1809, sowie nach den übrigen, sowohl Grund- als General- und Specialgesetzen zu regieren und dies Alles den Reversalien gemäß, welche Se. Hoheit jetzt und in der Folge bei Ihrer Thronbesteigung ausstellen werden.«

»Auf gleiche Weise übertragen wir den rechtmäßigen männlichen Nachkommen Ihrer königlichen Hoheit, das Recht, den schwedischen Thron einzunehmen und zwar in der Ordnung und auf die Weise, wie es buchstäblich in dem von uns gemachten Erbfolgegesetze festgesetzt ist.«

»Nachdem Wir, die Reichsstände Schwedens, das Vorstehende be-

schlossen, so haben wir demzufolge die vorstehende Wahlacte durch unsere Namensunterschriften und beigedruckten Siegel bestätigt.«

»Gegeben zu Oerebro, am 21sten Tage des Monates August des Jahres 1810 nach der Geburt unseres Herrn.«

(Folgen die Unterschriften.)

Dieses Actenstück, so wie dasjenige, wodurch Carl XIII. den französischen Prinzen zum Sohne annahm, wurde, nebst einem Briefe für den Kaiser Napoleon und einem andern für den Kronprinzen von Schweden, gegen August durch den Grafen Mörner nach Paris gebracht. Nachdem der schwedische Abgeordnete seinen Auftrag mit den bei solchen Angelegenheiten üblichen Formen ausgerichtet, kehrte er nach Stockholm zurück und brachte an Carl XIII. den Annahme-Brief des Fürsten und die billigende Antwort des Kaisers.

Se. königliche Hoheit schrieben an den König von Schweden:

»Sire! Ich will keine Schilderung der Gefühle versuchen, von denen ich bei der Nachricht durchdrungen worden, daß eine in den Jahrbüchern der Welt gefeierte Nation ihre Blicke auf einen Soldaten zu werfen gewürdigt, der sein Verdienst einzig seiner Liebe zu seinem Vaterlande verdankt. Eben so schwer würde mir der Ausdruck meiner ganzen Dankbarkeit und meiner Bewunderung der hohen Großmuth werden, mit der Ew. Majestät einen Mann, an den Sie Nichts band, Allerhöchst Selbst zu Ihrem Nachfolger vorzuschlagen geruhet haben. Jemehr Ew. Majestät hierdurch für das schwedische Volk gethan zu haben glauben, desto mehr Verpflichtungen legt mir diese, der hohen mich unendlich schmeichelhafte Idee auf. Ich verhehle mir weder ihre Ausdehnung, noch ihre Schwierigkeit, aber ich werde sie, wenn ich meinem Herzen glaube, erfüllen; denn nie gab es für das Herz eines Sterblichen einen mächtigern Hebel, nie zeigte sich eine schönere Gelegenheit, sein Leben einem ganzen Volke zu weihen.«

»Sobald mir der Brief Ew. Majestät eingehändigt worden, habe ich mich beeilt, denselben Sr. kaiserl. königl. Majestät mitzutheilen. Sie haben gewürdigt, ihrer Güte für mich die Krone aufzusetzen, indem sie mich autorisirt, Ew. Majestät Adoptivsohn zu werden. Nachdem, was Ew. Majestät mir zu sagen geruhen, werde ich meine Abreise beschleunigen; ich kann die Zeit nicht erwarten, zu Ew. Majestät Füßen die Ihren Tugenden gebührende Huldigung niederzulegen; auch verlangt mich darnach, Ew. Majestät zum Verwahrer meiner Eide zu machen.«

»Bis auf den heutigen Tag habe ich meinen ganzen Ruhm, mein ganzes Glück darin gesetzt, meinem Vaterlande zu dienen; aber Frankreich wird — ich wage es, mir damit zu schmeicheln — gewiß auch meinen Anstrengungen für mein neues Vaterland Beifall schenken; es wird nicht ohne Interesse sehen, wie eins seiner Kinder durch das Schicksal der Welt zur Vertheidigung eines edelmüthigen Volkes, das

es schon lange zu seinen würdigsten Verbündeten rechnet, berufen worden.«

Dieser Brief war vom 7ten September, und schon einen Monat nachher verließen Se. königliche Hoheit Paris.

Die Anstalten zur Abreise des Fürsten waren schon lange getroffen; aber er erwartete seine Ausscheidungspapiere und konnte die Langsamkeit bei Ausfertigung derselben nicht begreifen. Diese Verzögerung, meinte der Fürst, könne vom Kaiser nicht herrühren, da er doch seine Einwilligung zu der Wahl von Oerebro bis zu dem Punkte gegeben, daß er Desaugiers zurückgerufen, weil er sich entblödet, ein Hinderniß dazwischen zu werfen. Des Wartens endlich müde, beklagte sich der Fürst bei dem Kaiser selbst über den geringen Eifer bei Erfüllung einer bloßen Formalität. Aber wie groß war das Erstaunen des Adoptivsohnes Carls XIII., als Napoleon ihm erklärte, daß, nach einer besondern Entscheidung seines geheimen Rathes dem Fürsten die Emancipationspapiere nicht eher ausgehändigt werden würden, als bis er die Verpflichtung unterzeichnet, nie gegen Frankreich die Waffen zu führen.

Als der Fürst sich etwas von seinem Erstaunen erholt hatte, antwortete er im gereizten Tone: »Dieses Verlangen kam mir gar nicht in den Sinn, Sire; gewiß haben Ew. Majestät mir eine solche Bedingung nicht auflegen wollen; es kann nur eine Idee des Erzkanzlers (Cambacères) oder des Großrichters sein. Sie ehren mich unendlich durch diesen Einfall; denn sie erheben mich dadurch zu Ihrer Höhe als Feldherr, und dies wägt mir eine Krone auf. Gleichwohl bitte ich Ew. Majestät, zu bedenken, daß ich bereits Unterthan des Königs von Schweden bin, daß ich ihm, in Folge Ihrer Autorisation, den Eid der Treue geleistet habe und daß die Urkunde meiner Wahl mir die Eingehung jeder fremden vasallischen Verpflichtung verbietet. Beharren Ew. Majestät darauf, mir die Verpflichtung, von der Sie so eben geredet, aufzulegen, so gebieten mir Pflicht und Ehre, einen meiner Officiere an den König von Schweden zu schicken, um ihn von den Beweggründen zu unterrichten, welche mich zwingen, auf die Rechte zu verzichten, welche ich nach dem Wunsche des Volkes, seiner Adoption und sogar Ihrer Billigung angenommen hatte.«

Napoleon, der aufmerksam und nicht ohne einige Aufregung zugehört, schwieg einen Augenblick, als der Prinz zu reden aufgehört hatte. Dann heftete er seinen Blick auf ihn und sprach folgende Worte, die sich gewaltsam aus seiner Brust hervordrängten: »Nun wohl, reisen Sie! Möge unser Schicksal in Erfüllung gehen!« Der Fürst hatte es recht gut verstanden, aber dieser fatalistische Gedankenblitz des Kaisers schien ihm so befremdend, daß er sich von der Wirklichkeit desselben durch eine Wiederholung überzeugen wollte; er wandte sich deßhalb an den Kaiser: »Verzeihung, Sire; ich habe die letzten Worte Ew. Majestät nicht verstanden!« — »Reisen Sie!« wiederholte

der Kaiser mit erhöhter Stimme, »möge unser Schicksal in Erfüllung gehen!« Plötzlich änderte nun Napoleon den Gegenstand der Unterredung, sprach vom Continentalsysteme und erklärte, daß Schweden genöthigt sei, sich demselben zu unterwerfen, worauf der Fürst antwortete: »Sire, ich bin ganz und gar in Unkenntniß von dem, was in meinem neuen Vaterlande in Hinsicht der Verwaltung und des Handels vorgehet; ich bitte Ew. Majestät, mir einige Zeit zu bewilligen, um über die Meinung der Schweden zu urtheilen und die wahren Interessen Schwedens durch mich selbst kennen zu lernen.« — »Wie viel Zeit bedürfen Sie?« fragte der Kaiser hastig. — »Bis zum Monate Mai, Sire.« — »Ich bewillige Ihnen diesen Aufschub; aber dann sprechen Sie sich aus — Freund oder Feind.«

Der Kronprinz von Schweden reisete mit dem festen Wunsche ab, so lange es in seiner Macht stehe, Freund des Souverains zu bleiben, den sich sein Geburtsland gegeben. Die Fortsetzung dieser Geschichte wird hoffentlich beweisen, daß dies lange das Ziel seiner Anstrengungen gewesen, und als die Pflichten des Fürsten, in dessen Händen das Schicksal Schwedens ruhete, von der Art wurden, daß er sich gegen Napoleon erklären mußte, handelte er doch noch nicht als Feind Frankreichs. Wir werden zur Stützung dieser Behauptung Documente beibringen, denen die Authenticität schwer zu verweigern sein möchte. Vorurtheil oder Irrthum werden ohne Zweifel das Zeugniß derselben verwerfen können, aber das ihrige verliert seine Gültigkeit, wenn die Leidenschaften sich abkühlen, und die Nachwelt läßt nur billige Urtheile zu.

Drittes Buch.

Erstes Capitel.

Betrachtungen des Kronprinzen von Schweden beim Scheiden aus Frankreich. — Verschiedene Umstände seiner Reise. — Helsingör. — Helsingborg. — Verschiedene Bewillkommungsreden. — Ankunft in Stockholm. — Empfang an den Thoren der Stadt. — Feierliche Anerkennung des Kronprinzen von Schweden. — Seine Rede. — Die Reden des neuen Schweden mißfallen Napoleon. — Merkwürdige Depesche des schwedischen Ministers in Paris über eine Audienz beim Kaiser. — Napoleon hat sich darin völlig kund gegeben. — Politische Forderungen des Kaisers. — Eine damit übereinstimmende, durch den Baron Alquier übergebene Note. — Note des Barons Engeström als Antwort auf die vorhergehende. — Kriegsstand Schwedens gegen England.

So groß war der Glanz Frankreichs im Jahre 1810, daß einer seiner Generäle zur Stütze des Thrones des großen Gustavs und Carls XII. berufen wurde, ohne daß es in diesem Begebnisse weder sah, daß es einen seiner größten Feldherrn verlor, noch daß es sich über die Wahl, welche ihm eine so glänzende Bestimmung eröffnete, zu rühmen hatte.

Seinerseits schied dieser General unbemerkt aus unserer Hauptstadt, nach deren Freuden er sich nicht zurückzusehnen brauchte, denn er hatte während seiner dreißigjährigen kriegerischen Laufbahn nur wenige Ruhepunkte gehabt, während welcher sich ihm diese Hauptstadt nur unter der Ansicht eines Herdes von, nicht weniger seinen Lieblingsneigungen, als seinem Charakter widerstrebenden Intriguen gezeigt hatte. Also weit entfernt, sehnsüchtiges Bedauern zu fühlen, hatte er sich glücklich zu schätzen, von einem Joche befreit zu werden, welches Napoleon vergoldet hatte, ohne es ihm weniger drückend zu machen; ein Joch, das er bereits elf Jahre trug, ohne daß es weder die Reinheit seiner Absichten, noch die Beharrlichkeit in seinen Anstrengungen auch nur einen Augenblick versüßt hätte. Er konnte sich freuen, der rohen Dienstbarkeit zu entgehen, während welcher seine edelmüthigsten Handlungen, seine glänzendsten Thaten — die Ehrenstellen, welche das allgemeine Loos der Lieutenants Napoleon's geworden waren —

ihm nur nagenden Kummer und zuweilen sogar, was die Hofschranzen Ungnade nennen, bereitet hatten, während doch nichtsdestoweniger seine Glücksfälle zur Vergrößerung der Macht Desjenigen beitrugen, der ihn dafür zu bestrafen schien. Auf seiner Reise durch den Norden des Reiches und die Ufer des Rheines, wo er sich früher berühmt gemacht; bei dem Wiedersehen Hannovers und Hamburgs, fand dieser französische General, jetzt Kronprinz von Schweden, bei jedem Schritte die schönsten Erinnerungen wieder. Sie erregten in ihm die lebhafte Empfindung des Glückes, in der Folge nur allein seinen Eingebungen zu gehorchen, keine Kämpfe, als nur für öffentliche Interessen und zur rechtmäßigen Vertheidigung zu bestehen zu haben. Es war ihm endlich erlaubt, indem er sich mehr weise, als glänzend zeigte, sich jenen reinen Ruhm zu erwerben, den er für den einzig wünschenswerthen, für den einzigen hielt, der ihm einen dauerhaften Ehrenruf erhielt.

Indem er sich das Zeugniß gab, daß er seinem Vaterlande seine Schuld reichlich bezahlt habe, konnte er sich auch sagen, daß er es, da er dazu beigetragen, es auf den höchsten Gipfel des Ruhmes und des Wohlstandes zu erheben, verlasse, ohne daß es sich über ihn zu beklagen hatte, und daß er gesetzmäßig aus demselben entlassen, völlig frei sei, seiner Bestimmung zu folgen, indem er seine noch übrigen Tage seinem Adoptivvaterlande weihete.

Aber unter diese lachenden Gedanken mischte sich eine Unruhe, deren sich der Fürst nicht erwehren konnte; indem er sich jenen Nachinstinkt, jene weissagende Vorhersehung, von der sich Napoleon, als er ihn abreisen gesehen, ergriffen gezeigt hatte, mit Scharfsinn auslegte, war es ihm nicht möglich, sich einer gänzlichen Sorglosigkeit hinzugeben, so lange er noch auf dem, der Herrschaft dieses Souverains unterworfenen Gebiete reisete. Ein solcher Beweggrund mußte ihn verhindert haben, die Empfangsfeierlichkeiten und Feste zu genießen, die man ihm auf seiner Durchreise an mehreren Orten darbot, wo sein loyales und wohlwollendes Benehmen dankbare Erinnerungen zurückgelassen hatte. Er beschleunigte seine Reise dergestalt, daß er, selbst als er nach seiner Ankunft in Hamburg eine Einladung des Senates für den folgenden Tag angenommen hatte, sich nicht zur Ruhe legte, ohne die Einladung abgesagt und den Befehl zur Abreise für den Augenblick seines Erwachens gegeben zu haben. Er wußte, daß der Telegraph das leichteste Gespann überholte, daß ihn Napoleon, dessen Ideen und Beschlußveränderlichkeit er fürchtete, bis an die Grenzen Dänemarks erreichen konnte, und daß er über den Sund gesetzt sein mußte, um von einer nur zu gegründeten Furcht befreit zu werden *).

---

*) Ein besonderer Umstand trug vorzüglich zur Beschleunigung der Abreise des Fürsten bei. Einer der vorzüglichsten Großhändler der Stadt fragte ihn, ob er glaube, daß der Kaiser den Frieden mit England wünschte. Auf

Richtet man wirklich seine Aufmerksamkeit auf die Acte und Umstände, welche der Wahl des Kronprinzen von Schweden vorhergingen und unmittelbar folgten, so siehet man, daß er darin mehr, als einen Grund zur Besorgniß finden mußte. Der Kaiser — man kann nicht daran zweifeln — sah ihn ungern auf den Thron Carls XIII. berufen; er selbst hat dies bei mehr, als einer Gelegenheit, und auf mehr, als eine Weise gesagt. Diese unbeugsame Gewissenhaftigkeit, die sich weder zu einem förmlichen, noch stillschweigenden, den Pflichten eines schwedischen Prinzen zuwiderlaufenden Acte hergegeben, mußte natürlich die ausschließliche Politik Napoleons bekümmern. Uebrigens kommen auch die Thatsachen den Conjecturen zu Hülfe, um bis zur Augenfälligkeit zu beweisen, daß der Kaiser nur mit Widerstreben und wider seinen Willen seine Zustimmung zu der Wahl von Oerebro und der Emancipation des Marschalls Bernadotte gegeben habe *).

Der Kronprinz hatte sich beeilt, an seinen Vater, den König, von Kassel aus die eigenhändig unterzeichneten Reversalien zu schicken, die er, nach Vorschrift der Stände des Königreichs, vor seiner Ankunft auf schwedischem Gebiete aushändigen sollte. Durch dieselbe Depesche dankte er dem Könige für die Uebersendung seiner Orden, namentlich

---

die bejahende Antwort Sr. königl. Hoheit erwiederte der Großhändler: „Darf ich wohl diese Antwort, welche Sie mir eben gegeben haben, in London bekannt machen?" — „Ich kann Ihnen weder verbieten, noch Sie ermächtigen, das, was ich Ihnen eben gesagt habe, zu veröffentlichen; es ist nur der Ausdruck eines Wunsches, den ich hege, und dieser Wunsch stützt sich auf den Vortheil Frankreichs und Schwedens. Der Friede ist vorzüglich dem Vaterlande nöthig, das mich adoptirt hat; für dasselbe wünsche ich ihn sehnlichst. Frankreich selbst hat ihn nöthig; ein Waffenstillstand mit den Engländern — wenn auch nur auf einige Jahre — würde die Verwickelungen seiner Politik und seiner erstaunlichen Macht sehr verringern." — Zu Kopenhagen angekommen und vom französischen Minister Didelot Abschied nehmend, sagte der Fürst zu ihm, er habe Gründe zu glauben, daß England geneigt sei, Frieden zu machen, und daß Napoleon ihn leicht erhalten könnte, wenn er ihn wünschte. Se. Königliche Hoheit passirte den Sund am folgenden Tage mit dem Bedauern, diese vertrauliche Mittheilung, welche ihm — so philantropisch sie auch war — schädlich werden konnte, gemacht zu haben.

*) Ohne gewissen geheimen, dem Consul Desaugiers, französischem Geschäftsträger in Schweden in Abwesenheit eines Ministers, gegebenen Anweisungen völlig Glauben beizumessen, sieht man doch um die Wahl des Fürsten von Ponte-Corvo verschiedene Umstände sich gruppiren, welche die Abneigung Napoleons dagegen aufdecken. Bevor die Wahl des Reichstages bekannt ward, sagte der Marschall Davoust, welcher dem Kaiser zu gefallen glaubte, wenn er mit Ironie über die Stimmen spräche, welche sich für seinen Collegen zu vereinigen schienen, mit einem etwas erzwungenen Lächeln: „Der Fürst von Ponte-Corvo trägt kein Bedenken." — „Er ist noch nicht erwählt!" erwiederte Napoleon laut genug, um von den Umstehenden gehört zu werden. Bernadotte, welcher sich bis dahin noch sehr unschlüssig gezeigt hatte, erklärte darauf offen, daß er annehmen würde, wenn Carl XIII. und die Reichsstände Schwedens ihre Wahl auf ihn richteten. In dem Zeitraume, welcher

des Großkreuzes des Schwertordens, und fügte hinzu: »Ew. Majestät gesellen mich auf diese Weise zu dem Ruhme meines neuen Vaterlandes, mich, der ich noch nichts für dasselbe gethan habe. Die Zukunft allein wird mir die Gelegenheiten darbieten können, eine solche Gunst zu verdienen — aber mein Herz sehnt sich nicht darnach, und alle meine Wünsche sind für den Frieden. Sollte indeß der Staat einst meines Schwertes bedürfen, so werden es die Schweden auf dem Felde der Ehre eben so sehen, wie es von dem Erben Ew. Majestät getragen werden muß.«

Der Prinz kam am 19ten October in Helsingör an, wohin ihm der vornehmste Adel des Reichs entgegengeschickt worden war. Er wurde daselbst von dem Hofmarschall, Grafen Platen, dem Generale, Grafen von Essen, und dem Grafen, Carl von Löwenhielm, Oberkammerherrn, empfangen. Der Erzbischof von Upsala und der Bischof von Lund hatten sich auch nach Helsingör begeben, um, der Wahlacte gemäß, das lutherische Glaubensbekenntniß des Kronprinzen entgegen zu nehmen. Wir glauben die Rede, welche der Prinz bei dieser Gelegenheit sprach, hier wiedergeben zu müssen; sie wird zur Berichti-

---

noch vor der Wahl verfloß, sagte Napoleon, welcher immer mit dem Verdrusse vorbeschäftigt war, welchen ihm die Ernennung seines Lieutenants zum schwedischen Thronerben verursachen würde, und der sich deßhalb stets bemühete, ihn von der Annahme dieser Erbschaft abzubringen, eines Tages zu ihm: „Sie werden ohne Zweifel nach Schweden berufen werden..... es ist Schade; ich hatte den Plan, Ihnen Aragonien und Catalonien zu geben; Spanien ist für die Kräfte meines Bruders zu groß....“ Der Fürst verband mit dieser Eröffnung nur die Idee einer Probe, und Alles macht geneigt, zu glauben, daß er sich nicht täuschte.... Bernadotte empfing von den Mitgliedern der kaiserlichen Familie, mit denen er verbunden war, und von den Freunden, welche er in der Nähe des Kaisers hatte, täglich Nachrichten über die wahren Entwürfe Sr. Majestät in Rücksicht auf ihn, und sie waren wahrlich keineswegs mit dem Plane seiner Einsetzung in Spanien, wovon der Kaiser mit dem Candidaten von Oerebro gesprochen hatte, übereinstimmend. Napoleon hätte sich, aller Wahrscheinlichkeit nach, der Abreise des Fürsten entgegengesetzt, wenn er seinen persönlichen Gefühlen gehorcht hätte; aber er fürchtete, wie er selbst gesagt hatte, durch Verweigerung der Einstimmung zur wesentlich volksmäßigen Einsetzung seines Lieutenants das Princip anzugreifen, aus dem seine eigene Macht entsprang. Als der Kaiser am Tage der Abreise Sr. Königlichen Hoheit den Großmarschall Duroc in sein Zimmer eintreten sah, sprach er zu ihm: „Nun, der Kronprinz von Schweden ist abgereist?“ — „Eben, heute, Sire.“ — „Sehnt er sich nicht nach Frankreich?“ — „Ja, gewiß, Sire.“ — „Und ich, ich würde hoch erfreuet gewesen sein, wenn er nicht angenommen hätte; aber, was soll man machen?“ — Darauf versetzte Napoleon nach kurzem Nachdenken: „Uebrigens liebt er mich nicht.“ — Duroc suchte dem Kaiser diesen Gedanken auszureden, als Se. Majestät ihn unterbrach und fortfuhr: „Wir haben uns nicht verstanden, jetzt ist es zu spät. Er hat seine Interessen, seine Politik, ich, ich habe die meinige....“ — Napoleon begleitete diese Worte mit einer Geberde, welche bezeichnete: Es wird daraus herkommen, was daraus wird herkommen können.

gung vieler Irrthümer, die hierüber angenommen sind, dienen. Der Adoptivsohn Carl's XIII. sprach: »Mein Herr Erzbischof! Von Kindheit an bin ich in der reformirten Religion unterrichtet worden. Nachdem die Ereignisse der letztern zwanzig Jahre die französischen Heere nach Deutschland geführt, habe ich Gelegenheit gehabt, die lutherischen Geistlichen dieses Landes kennen zu lernen und mich, in der Unterhaltung mit ihnen zu überzeugen, daß die Augsburgische Confession, wie sie von dem Fürsten der deutschen Staaten dem Kaiser Carl V. übergeben worden, wahrhaft das Wort Gottes und die Lehre Jesu Christi enthält. Alle Nachforschungen, welche ich seitdem angestellt, haben mich in der Meinung bestärkt, daß dieser Glaube der wahre ist. Aus Ueberzeugung also eben sowohl, wie aus dem Verlangen, zwischen dem schwedischen Volke und mir innigere Verhältnisse zu begründen, bekenne ich mich heute öffentlich zu der lutherischen Confession, der ich schon längst von Herzen anhing.«

Diese religiösen Glaubensbekenntnisse, welche durch politische Forderungen abgenöthigt werden, gehören zu der Zahl der Erklärungen, deren Aufrichtigkeit zu bestreiten nicht angemessen ist, und man muß ohne weitere Prüfung Demjenigen, der sie ausspricht, die Ergebung, mit der er sich ausdrückt, zu Gute rechnen.

Am 20sten October passirte der Prinz den Sund und landete noch an demselben Tage in Helsingborg. Am Strande empfing ihn der Graf Gustav Löwenhielm, der eine schöne Abtheilung schwedischer Reiterei befehligte. Der Kronprinz sprach zu ihnen: »Meine Herren! Der König und die schwedische Nation haben mir einen großen Beweis der Achtung und des Zutrauens gegeben. Ich habe Alles aufgeopfert, um demselben zu entsprechen; ich habe Frankreich verlassen, für welches ich bis auf diesen Tag gelebt hatte; ich habe mich von Kaiser Napoleon getrennt, an den mich die lebhafteste Dankbarkeit und eine unendliche Menge andere Bande knüpften. Nicht die Hoffnung einer Krone kann mein Herz für so empfindliche Opfer entschädigen; — nein, meine Herren — ich werde nur wahre Entschädigung in dem Glücke meines neuen Vaterlandes finden. Ich komme daher in Ihre Mitte mit der uneingeschränktesten Ergebung, mit dem heißesten Wunsche, Alles zu thun, um zu Ihrem Wohle beizutragen. Ich bringe dem Könige, den Sie mit Recht lieben, eine unbegrenzte Ergebenheit. Vereinigen wir uns, meine Herren, um die Wette, um seine väterlichen Absichten zu erfüllen und leiden wir nie, daß das Vaterland etwas von dem erhabenen Range verliert, den es der Tapferkeit und dem Verdienste seiner Vorfahren verdankt.«

Diese Rede wurde mit einem lebhaften Enthusiasmus aufgenommen und bestärkte die Militairs, welche sie angehört, in der hohen Meinung, welche sie von diesem Fürsten nach dem Rufe seiner Thaten gefaßt hatten. Am andern Tage, dem 21sten, händigte ein Herr

vom Hofe dem Kronprinzen das Patent als Generalissimus aller Land- und Seetruppen und einen Brief des Königs ein, der voll der zärtlichsten Ausdrücke war. Durch seine Antwort von demselben Tage bezeigte der Kronprinz mit nicht weniger Herzensergießung dem Könige seine Ehrerbietung und Erkenntlichkeit.

Der Kronprinz setzte seinen Weg nach Stockholm in kleinen Tagereisen fort. Ueberall fand er die Wege mit Volkshaufen bedeckt, die ihm entgegengeeilt und begierig waren, den Thronerben, die Hoffnung Schwedens, den Prinzen zu sehen, in welchem das Vaterland so gern den Wiederhersteller seines Ruhmes sah. Oft ging der Prinz mehrere Meilen zu Fuße, umgeben von Bürgern, welche mit Aufmerksamkeit den Worten der Hoffnung und Güte horchten, die er sie vernehmen ließ. An den Marken der Provinzen ward der Prinz von den Statthaltern empfangen; er nöthigte sie in seinen Wagen, um sich mit ihnen über die Bedürfnisse des Volkes, über den Zustand des Landes, der Hülfsquellen, die es darbot und von den Verbesserungsmitteln, welche man würde anwenden können, zu unterhalten. So viele Sorglichkeit; so viel Scharfsinn, in die Administrationsgeschäfte einzudringen, enthüllten den Schweden auf der Stelle die hohe Fähigkeit des Nachfolgers Carls XIII.

Am 31sten October überreichte eine zahlreiche Deputation der Stände dem Kronprinzen in Drottningholm die Wahlacte und erhielt auf die von dem Reichstage aufgesetzte Bürgschaftsacte die Unterschrift desselben. Man bemerkte in den Reden, welche der Thronerbe bei dieser Gelegenheit hielt, folgende Stellen:

»Nachdem ich von Jugend auf dem Lande, das mich geboren sehen hat, gedient, wünschte ich, meine Tage in Ruhe zu beschließen, als mir Schweden die Erbfolge auf den Thron seiner Könige anbot. In der Einwilligung eines mit Recht verehrten Königs, in der freien und einstimmigen Wahl einer berühmten Nation, habe ich den Schluß der Vorsehung zu sehen geglaubt; ich habe mich demselben unterwerfen müssen — meine Seele hat sich zu der Höhe meiner neuen Bestimmung erhoben. Als ich den Fuß auf das schwedische Gebiet setzte, war ich schon ganz ein Schwede; ich war es von dem Augenblicke an, als ich Alles aufgeopfert hatte, um Ihrem Zutrauen zu entsprechen, von dem Augenblicke an, da ich, so zu sagen, ein neues Leben begonnen hatte, welches ich Ihnen weihen muß.«

Am 2ten November hielt der Kronprinz seinen Einzug in Stockholm. An den Thoren dieser Hauptstadt ward er von dem Obergouverneur, den obrigkeitlichen Behörden und den Stadtvorstehern empfangen. Eine Salve von 256 Kanonenschüssen verkündigte seine Ankunft.

Am 5ten November saß Carl XIII. auf dem Throne; um ihn versammelt waren die Reichsstände in ihrem großen Versammlungssaale, und man schritt nun zu der feierlichen Annahme des Kronprinzen in

Gegenwart der höchsten Staatsbehörden und des diplomatischen Corps. Der Kronprinz sprach zum Könige: »Sire! Indem ich heute vor Ew. Majestät Throne, umgeben von den Ständen des Reichs, erscheine, ist es meine erste Pflicht, wie das erste Bedürfniß meines Herzens, die öffentliche Huldigung der geheiligten und unverletzlichen Gefühle, die mich für mein ganzes Leben an Sie knüpfen, zu Ihren Füßen niederzulegen. Ich erweise diese Huldigung meinem Könige, Sire; aber ich erweise sie auch einem Fürsten, der lange vor seiner Thronbesteigung schon durch seine Tugenden das Zutrauen und die Liebe der Nation erworben hatte. In schwierigen Umständen hat der Staat immer seine Zuflucht zu Ihnen genommen; zwei Mal ist der Thron erledigt gewesen, und zwei Mal haben Ew. Majestät die beschwerlichen Pflichten der Königswürde ohne anderes Interesse, als das des öffentlichen Wohles erfüllt. Plötzlich aber ist eine jener Revolutionen ausgebrochen, welche der Himmel zuweilen zur Lehre der Fürsten zu erlauben scheint, und die Nation hat Ew. Majestät beschworen, sich auf denselben Throne niederzulassen, den sie so lange vertheidigt hatte. Hätte ich wohl je vorhersehen können, daß ich einst mit so ruhmvollen Bestimmungen verbunden werden würde und daß Ew. Majestät, nachdem Sie mich gewürdigt, die Stimmen Ihres Volkes auf mich zu heften, Ihre Güte häufen würden, indem Sie mich zum Sohne annehmen? Ein so theurer Name erfüllt meine Seele mit dem edelsten Ehrgeiz; was habe ich nicht Alles zu thun, um den erlauchten Namen, den Ew. Majestät mir heute geben, zu verdienen, zu erhalten!«

Der Kronprinz fuhr fort: »Meine Herren Abgeordnete des Adels! Zum ersten Vertheidiger des Thrones und des Staates berufen, hoffe ich auf Ihre Hülfe in diesem edeln Amte. Sie wissen es, meine Herren, der Uradel ist der Preis der großen, dem Vaterlande geleisteten Dienste gewesen. Und welche Verpflichtungen haben nicht Diejenigen gegen den Staat, welche schon von ihrer Geburt an der von ihren Ahnen verdienten Belohnungen genießen! Nur, indem man das Beispiel einer vollkommenen Uneigennützigkeit giebt, nur, indem man sich dem Könige und den Gesetzen völlig unterwirft, nur, indem man vorwurfsfrei lebt, bewahrt man den Adel seiner Ahnen!«

Ohne Zweifel gab es in der erlauchten Versammlung, in welcher der neue Schwede diese Worte, welche noch mit einer fast republikanischen Nüance gestempelt waren, vernehmen ließ, Herren, welche würdig waren, die edeln Gesinnungen, denen sie entflossen, zu schätzen, einer guten Anzahl jener Adeligen aber, welche in allen Ländern ihre gesellschaftliche Stellung nur in dem begreifen, was sich auf Lebensgenuß und Befriedigung des Ehrgeizes beziehet, herbe erscheinen.

Die Geistlichkeit redete der Kronprinz mit den Worten an: »Meine Herren! Die erhabene Moral des Evangelii, deren Verkündigung Ihnen aufgetragen ist, muß allen Menschen zur Führerin dienen; sie

enthält die Lehre der Könige und Völker. Mit Vergnügen werde ich mich mit Ihren Einsichten umgeben, und mein Herz wird Ihnen das Gute anrechnen, das Sie thun, indem Sie, als gute Seelenhirten, die Vorschriften und Lehren Jesu Christi verbreiten.«

Hierauf wandte sich der Prinz an die Mitglieder der Bürgerschaft mit den Worten: »Meine Herren! Das Wohl des Staates wird vorzüglich durch die Künste und den Handel gesichert, sie vermehren den Wohlstand der Familien bei einer freien Nation. Unter einer gerechten Regierung führen Genie und Talent zu Allem, und Diejenigen, welche sich in Ihrem Stande auszeichnen, haben große Rechte auf die Achtung des Souverains.«

An die Abgeordneten des Bauernstandes richtete der Kronprinz die Worte: »Und Ihr, wackere schwedische Landbauern, ich habe überall die Eigenschaften rühmen hören, die Euch auszeichnen; ich sehe mit Rührung die besondere Auszeichnung, welche Euch das Vaterland zollt. O, sind sie denn dieser Rücksichten nicht werth, Diejenigen, deren Arme wechselweise das Vaterland ernähren und vertheidigen?!«

Endlich schloß der Prinz mit einer Peroration an die ganze Versammlung: »In den Lagern erzogen, bringe ich Ihnen eine freie, loyale Seele, eine uneingeschränkte Ergebenheit für den König, meinen erhabenen Vater, den brennenden Wunsch, für das Glück meines neuen Vaterlandes Alles zu thun; mit solchen Absichten hoffe ich das Gute zu thun.«

»Die gesunde Politik, die einzige, welche Gott gut heißt, muß die Wahrheit und die Gerechtigkeit zur Grundlage haben. — Dies sind die Grundsätze des Königs; sie sollen auch die meinigen sein. Ich habe den Krieg in der Nähe gesehen; ich kenne alle Plagen desselben; keine Eroberung kann das Vaterland, für das auf einem fremden Boden vergossene Blut seiner Kinder trösten. Ich habe gesehen, wie der große Kaiser der Franzosen, so oft mit den Lorbeeren des Sieges bekränzt, umgeben von seinen unbesiegbaren Heeren, nach dem Oelzweige des Friedens seufzte. Ja, meine Herren, der Friede ist das einzig rühmliche Ziel einer weisen und aufgeklärten Regierung. Nicht die Ausdehnung eines Staates begründet seine Stärke und Unabhängigkeit, — sondern seine Gesetze, sein Handel, seine Industrie und, vor Allem, sein Nationalgeist. Schweden hat zwar große Verluste erlitten, aber die Ehre des schwedischen Namens ist dadurch nicht im Mindesten gekränkt. Fügen wir uns in die Beschlüsse der Vorsehung und bedenken wir, meine Herren, daß sie uns einen Boden gelassen hat, welcher zu unsern Bedürfnissen hinreicht, und Eisen, um uns zu vertheidigen.«

Die Anreden, zu denen die Annahme des Kronprinzen von Schweden den Stoff geliefert, ganz besonders aber die Antworten Sr. Königlichen Hoheit, erregten Napoleon's lebhaftes Mißfallen. Die von

den Rednern der vier Stände an den Tag gelegten patriotischen Gesinnungen waren ihm eben so wenig genehm, als die von dem Prinzen ausgedrückten; er und die Schweden waren einige Zeit hindurch der Gegenstand der bittersten Kritik dieses verdrießlich gewordenen Monarchen. »Wozu diese Ebbe und Fluth von Worten?« sprach er, »die Schweden sind wahrhaftig ganz ziemliche Jacobiner und Anarchisten. Der Kronprinz von Schweden versteht sich nicht darauf, solche Leute zu leiten!«

Und diese Nation, gegen welche man sich, wie Napoleon behauptete, nur sehr mäßig in Popularität zeigen mußte, richtete sogar in diesem Augenblicke auf ihn, wie auf einen Beschützer oder Rächer, die Augen. Die Wahrheit des Gesagten wird aus einer Episode, die wir ihres Ortes anführen wollen, erhellen.

Man hat gesehen, daß Napoleon unter den letzten Worten, welche er mit dem Kronprinzen von Schweden gewechselt, in Bezug auf die starre Aufrechthaltung des Continentalsystems, auch gesagt hatte: »Ich bewillige Ihnen Zeit bis zum Monate Mai; aber dann sprechen Sie sich aus — Freund oder Feind!«

Diese Erklärung gab deutlich zu verstehen, daß Napoleon nicht viel auf das Verbot der Handelsverhältnisse zwischen Schweden und England rechnete. Man konnte daraus schließen, daß sich das Cabinet von Stockholm, im Monate Mai, in offenen Feindseligkeiten gegen Großbritannien auslassen oder alle Folgen des Grolles Napoleon's würde dulden müssen. Gleichwohl konnte Carl XIII., sich auf Napoleon's Wort verlassend, in dieser halbjährigen Frist mit Ueberlegung die am wenigsten verderblichen Chancen einer unglücklichen Zukunft aufsuchen, und, so viel an ihm sein würde, jenes schreckliche Aeußerste, welches den Sturz der Nationen unvermeidlich macht, beschwören.

Wie groß war also die Ueberraschung und der Kummer des Königs und seines Adoptivsohnes, als in den ersten Tagen des November eine Depesche des Barons Lagerbielke, schwedischen Ministers in Paris, die Nachricht brachte, daß Napoleon, seinem kaiserlichen, dem Kronprinzen am Abende vor seiner Abreise gegebenen Worte zuwider, die halbjährige Frist, welche er vorher Schweden, um einen Entschluß zu fassen, bewilligt hatte, auf fünf Tage herabsetzte. Die Depesche des Barons Lagerbielke ist ein wichtiges Actenstück; sie verbreitet ein helles Licht über Napoleons Politik und die Ursachen, welche damals einen Bruch zwischen Schweden und dem französischen Kaiserreiche herbeiführten. Es scheint uns zweckmäßig, dieselbe, mit Ausnahme einiger weniger interessanten Stellen, hier wiederzugeben. Diese Botschaft bezog sich auf eine Audienz, zu welcher der schwedische Minister am 25sten October vom Kaiser berufen war, und von welcher dieser Minister folgende Erzählung machte:

»Kurz nach neun Uhr Morgens ward ich eingeführt; ich traf den Herzog von Cadore *) bei dem Kaiser, woraus ich sogleich

schloß, ich sei zur Anhörung einer officiellen Erklärung berufen, deren Discussion mir aber nicht erlaubt sein würde. Dennoch entschloß ich mich, bei jeder Gelegenheit, wo es mir nur möglich sein würde, ein Wort anzubringen.«

»Es ist mir unmöglich, Ew. Majestät Alles, was der Kaiser in einer Zeit von wenigstens fünf Viertelstunden gesagt, wieder zu berichten; denn seine Aufregung war so groß, seine Rede so abgebrochen, seine Wiederholungen waren so häufig, daß es zu schwer war, Alles im Gedächtnisse zu classificiren. Ich übergab dem Kaiser Ew. Majestät Brief. — Nach seiner Gewohnheit ließ mich Napoleon den Inhalt desselben kurz erzählen. — »Ah, so, mein Herr Baron!« begann er nun; wird man in Schweden aufhören, zu glauben, daß ich nur ein Pinsel bin? Denkt man, ich könne mich zu diesem Mischmasch bequemen *)? O, kein Gefühl! Durch Thaten führt man seine Beweise in der Politik. Sehen wir diese Thaten: Sie unterzeichneten den Frieden mit mir im Anfange des Jahres; Sie verpflichteten sich, jede Communication mit England zu brechen; Sie behielten dennoch einen Minister in London; ein englischer Agent blieb bis spät in den Sommer bei Ihnen; Sie unterbrachen die beweisbare Communication durch Gothenburg noch später, und was war die Folge davon? daß die Correspondenz dieselbe geblieben ist, weder mehr, noch weniger thätig. — Pah! es ist nicht die Rede von einer Communication hier und da; sie ist regelmäßig; sie ist sehr beträchtlich. Sie haben Fahrzeuge in allen Häfen Englands. — Wirklich, Salz? Ladet man Salz in der Themse? Englische Schiffe belagern Gothenburg. — Ein schöner Beweis, daß sie dort nicht einlaufen! Man tauscht die Waaren auf offener See oder an den Küsten. Ihre kleinen Inseln werden während des Winters zu Magazinen dienen; Ihre Schiffe werden offen Colonialwaaren nach Deutschland bringen; ich habe zehn Stück derselben in Rostock nehmen lassen. Ist es möglich, daß man sich so anstellen kann, als wenn man das erste Princip des Continentalsystems nicht begriffe?! — Nun ja, Sie billigen dies in Ihrer Note nicht; über diese beschwere ich mich nicht, über die That aber. Ich habe wegen Ihrer Angelegenheiten Nachts nicht eine Stunde geschlafen; man könnte mich wohl im Frieden ruhen lassen; ich habe es nöthig. — Noch einmal! Ist diese Rückgabe der englischen Gefangenen, welche unklugerweise die Würde des Königs angetastet und sein Gebiet verletzt hatten, schicklich? — Zurückgegeben ohne irgend eine Genugthuung! Eine andere Gebietsverletzung; die Gefangennahme eines französischen

---

*) Champagny, damals Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

*) Jede Wiederholung in Napoleons Rede wird den Geist der kurzen Antworten, welche der schwedische Minister in diese Unterredung konnte eingleiten lassen, hinlänglich kennen lehren.

Kreuzers im Innern des Hafens von Stralsund: man hat mir aber Nichts wiedergegeben *); nur für seine Freunde hat man solche kleine Aufmerksamkeiten.«

Gut, bleiben Sie bei den Engländern! Nach dem Schaden zu urtheilen, den Sie mir in diesem Jahre zugefügt haben, waren Sie nie bessere Freunde der Engländer, als in diesem Augenblicke. — Ach ja, das sagen Sie mir; Sie versichern mich, daß Schweden lieber bei mir bleibt. Aber Beweise, sage ich Ihnen, Beweise! — Wahrhaftig! Ihr Staat machte, in Folge eines unglücklichen Krieges Anspruch auf Schonung. Nun, ich habe sie, wie ein Pinsel, gehabt. Sie selbst haben mich beschwatzt; Sie haben die Gewandtheit gehabt, die schlechte Jahreszeit zu gewinnen; Sie haben die Zeit gehabt, Ihre Verhältnisse mit England auseinander zu setzen. Ist es Recht, daß ich die Strafe dafür leide, wenn, gegen die Treue der eingegangenen Verbindlichkeiten, dergleichen noch bestehen? Sie haben Muße gehabt, sich in Vertheidigungsstand zu setzen; Sie haben den Winter noch vor sich; was wagen Sie denn? — Ja, den Ausfuhrhandel, das ist das Steckenpferd. Wo ist denn diese neutrale Flagge? Es giebt keine neutralen mehr! England erkennt keine mehr an! Ich will auch keine mehr anerkennen. — Leiden! Glauben Sie, daß ich, ich nicht selbst leide; daß Frankreich, Bordeaux, Holland, Deutschland nicht leiden? Aber das Ende von Allem ist genau dieses. Der Seefrieden zu jedem Preise **).«

»Ja, Schweden ist die einzige Ursache der Krisis, welche ich leide,« fuhr der Kaiser, sich noch mehr erhitzend, fort. »Schweden hat mir mehr Schaden gethan, als die fünf Coalitionen zusammen. Aber jetzt, in alle seine Verbindungen mit dem übrigen Europa zurückgetreten, benutzt es dieselben, um mit England Handel zu treiben. — Ach, mein Herr, Zeit, immer Zeit! Ich habe schon zu viel Zeit verloren! Sie bedurften der Zeit, sagen Sie, um in das neue System einzugehen, ohne zu große Opfer zu bringen; ich bedurfte derselben auch, um Schweden wohlzuthun, fügen Sie hinzu. Nun, habe ich denn Nichts gethan? Hören Sie einmal: als Sie den Fürsten von Ponte-Corvo wählten, wagte ich da nichts, indem ich ihm die Erlaubniß zur Annahme gab? War ich nicht auf dem Punkte, mich mit Rußland zu entzweien ***)? Hat man nicht geglaubt und glaubt man nicht

---

*) Der Handelsstand von Stralsund bezahlte auf Befehl des Königs diesen französischen Corsaren, der nur durch seine eigene Unvorsichtigkeit gefangen wurde. (Anmerkung des schwedischen Ministers.)

**) Diese letztern Worte erklären das Continentalsystem, und man kann sich nicht enthalten, hinzuzufügen, sie rechtfertigen es, wenn auch nicht als moralisches Mittel, wenigstens doch als politisches Auskunftsmittel, dessen geschickte Combination die Ereignisse schon zu beweisen schienen; denn der englische Handel litt in diesem Augenblicke sehr.

***) Diese Behauptung war richtig; sie ist etwas später durch eine Kund-

vielleicht noch jetzt, daß Sie von Ihrer Seite, die Sachsen und die Polen von der ihrigen, von mir unterstützt, sich bewaffnen würden, um ihre verlorenen Provinzen wieder zu erobern? Sind nicht, sogar in eben diesem Augenblicke, die Köpfe in Polen sehr elektrisirt? Was habe ich damals gethan? Ich habe sprechen lassen, ich habe Gerüchte umgehen lassen, welche Rußland von meinem Systeme ablösen konnten; nur erst jetzt, da ich immer mehr und mehr über die schwedische Politik enttäuscht bin, habe ich einen Entschluß fassen müssen.«

»Ich habe den Herrn von Czernitscheff nach Rußland zurückgeschickt; ich habe ihn von der Erklärung, welche ich Ihnen heute gebe, unterrichtet; ich ersuche den Kaiser Alexander dringend, von seiner Seite denselben Schritt zu thun *). Wählen Sie: Kanonenschüsse auf die Engländer, welche sich Ihren Küsten nähern, und die Confiscation ihrer Waaren in Schweden — oder den Krieg mit Frankreich. Ich kann Ihnen keinen großen Schaden thun; ich besetze Pommern, und Sie kümmern sich nicht viel darum. Aber ich kann Sie durch die Russen, durch die Dänen angreifen lassen; ich kann alle Ihre Schiffe auf dem Continente confisciren lassen, und ich werde es thun, wenn Sie nicht in vierzehn Tagen gegen England im Kriegsstande sind. — Ja, Sie haben Recht, die Hin- und Herreise des Couriers und noch etwas mehr, muß berechnet werden. — Nun, mein Herr von Cadore, ich befehle Ihnen, auf der Stelle einen Courier abzufertigen; ich ersuche Sie, Herr Baron, ein Gleiches zu thun. Wenn der König fünf Tage nach dem officiellen Schritte des Herrn Alquier nicht für den Kriegsstand mit England entschieden ist, so wird Herr Alquier auf der Stelle abreisen und Schweden den Krieg mit Frankreich und allen seinen Verbündeten haben. Ja, es ist recht; ich habe bis jetzt den Kriegsstand nicht bestimmt verlangt, aber ich bin nun durch alle erdenkbaren Motive dazu gezwungen. Zuerst hat Schweden bewiesen, daß es mit England nicht in einem gemischten Verhältnisse bleiben kann, ohne dem Continente den größten Schaden zu thun, und dann haben die Dinge eine allgemeine Entwickelung genommen, welche eine vollkommene Gleichheit der Maßregeln, oder vielmehr den offenen Stand der Feindseligkeiten erheischt.«

»Sehen Sie, was alle andern Mächte thun zu müssen geglaubt haben: Rußland, viel stärker, als die übrigen, hat den Frieden mit mir nur unter der Bedingung erlangt, England auf der Stelle den Krieg zu erklären. Oesterreich, eine Macht ersten Ranges, wenn Frankreich nicht da wäre, hat offen seine Partei genommen; ich bin

---

schaftsreise Czernitscheffs, des Adjutanten Alexanders, in Schweden gerechtfertigt. Wir kommen darauf zurück.

*) Man wird bald sehen, in welchem Sinne Alexander einen Schritt gegen Schweden that.

lange genug Ihr und Preußens Getäuschter gewesen; es hat aus Hollands Katastrophe endlich erkannt, daß es sich bestimmt erklären mußte; es hat offen den Kriegsstand angenommen. Ah, sage ich oft zu mir, wer weiß, ob ich immer mit Rußland in gutem Verhältnisse bleibe? Wer kann das Capitel der Ereignisse kennen? Würde es nicht einst für mich vom größten Interesse sein, eine befreundete, durch ihre eigenen Mittel und das Bündniß mit mir starke Macht im Norden zu haben?«

»Glaubt man aber jetzt in Schweden, daß ich zu Gunsten des neuen Kronprinzen etwas an meinen unveränderlichen Principien würde nachlassen können? Gerade das Gegentheil. Die politische Krisis, in welche ich mich zu Schwedens Gunsten gesetzt habe, giebt mir noch ein Recht mehr. Schweden hat indeß eine große Verpflichtung gegen die Person des Kronprinzen; denn ohne diese Wahl, auf welche ich durchaus nicht eingewirkt, würde ich schon vor zwei Monaten den Schritt gethan haben, zu dem ich mich heute gezwungen sehe. Die Note, welche an Sie gerichtet werden sollte, befindet sich vorbereitet in den Bureaus des Herrn von Cadore (eine bejahende Verbeugung des Ministers); aber ich wollte die Ankunft des Kronprinzen, der meine Denkungsart kennt, abwarten. Ich habe es nicht gekonnt. . . neue Klagen über Schweden gelangten von allen Seiten an mich.«

»Ah, ich sehe schon, was Sie mir zu sagen haben; ich habe Alles gelesen, was Sie mir geschrieben. Nun, es sei! Es kann in den Klagen Uebertreibung gelegen haben; Wahrheit liegt übrigens genug darin; ich würde gewünscht haben, Sie hätten eine bessere Sache zu vertheidigen gehabt. — Ei, nein, die Stellung des Kronprinzen wird nicht so schwierig werden; Alles kommt von hier; er hat nicht die Verlegenheit der Initiative. Aber noch einmal: hat man in Schweden geglaubt, man könne ohne Verdruß von meiner Seite, der Sache Englands dienen, weil ich den Kronprinzen von Schweden schätze und liebe? Ich liebe und schätze auch den König von Holland; er ist mein Bruder. . . Ich habe die Stimme des Blutes zum Schweigen gebracht, um die des allgemeinen Interesses zu hören.«

»Doch kurz: Möge Schweden die Sachen machen, wie dasselbe es versteht; ich weiß, daß ich außer Stand bin, es zu zwingen; mag es sich offen auf die Seite Englands schlagen, gegen mich und meine Verbündeten, wenn dies zu seinem Nutzen ist; oder mag es sich mit mir gegen England vereinigen. Aber die Zeit der Ungewißheit ist vergangen; sind die fünf Tage vorüber, so reiset Herr Alquier ab und ich gebe Ihnen Ihre Pässe. — Sie haben nur gesagt, was Sie sagen mußten; aber ich kann Sie dann nur zurückschicken; das ist mein letztes Wort, meine Enderklärung. Leben Sie wohl, möchte ich Sie unter bessern Auspicien wiedersehen!« Lagerbielke fügte am Schlusse hinzu, daß die Dienstsalons, welche bei seinem Hingange zum Kaiser angefüllt gewesen, bei seiner Rückkehr ganz leer waren. Der schwe-

dische Diplomat erklärte diese Art des Entweichens durch die sinnreich verschleierte Muthmaßung, daß die Officianten des Kaisers ohne Zweifel sich gescheut hätten, mit einem fremden, halb und halb zurückgeschickten Minister in Höflichkeitsberührung zu kommen, was für den Credit der Hofschranzen der Berührung eines Pestkranken gleichkommt.

Die eben angeführte Rede Napoleon's giebt uns nicht allein einen Abriß seiner Politik, sondern man findet auch in jedem Augenblicke darin Strahlen seines Charakters, dieses unerklärbaren Gemisches von Spitzfindigkeit und Gerechtigkeit, List und Treue, hinterlistigen Einfällen und von etwas, der Aufrichtigkeit Nahekommenden. Denn die Erklärung, welche sich auf Rußlands, Oesterreichs und Preußens freien Beitritt zum Continentalsysteme bezog, war wohl aufrichtig. Uebrigens muß man zugeben, daß, ohne Rücksicht auf die dem Kronprinzen im Augenblicke seiner Abreise gegebenen Fristversprechungen, die dem Baron Lagerbielke ertheilte Audienz ultradiplomatisch war, und zwar sowohl wegen der Natur der unzeitigen Mittheilungen, welche der Kaiser diesem Minister machte, als auch wegen der fast militairischen Formen, womit sie umgeben war.

Instructionen, welche dem Ultimatum, welches dem Baron von Lagerbielke vom Kaiser notificirt, angemessen waren, wurden nach Stockholm an den Baron Alquier geschickt, welcher sie am 7ten November aushändigte. Am 13ten ließ er an den Staatsminister Baron Engeström eine Note gelangen, worin alle, Schweden vom Kaiser vorgeworfene Beschwerden mit nicht minder rauhen und gebieterischen Formen wieder vorgebracht waren, als es in Paris vom Kaiser geschehen. Der Minister Frankreichs vergaß bei dieser Gelegenheit selbst so sehr, daß er sich in Stockholm befand, daß der Kronprinz, da jener durch seine Vermittelung die Note an den König hatte gelangen lassen wollen, antwortete: »Herr Alquier! Sie halten sich stets für einen Proconsul; das ist ein Irrthum; Sie sind nicht mehr bei einer durch die Degenspitze Ihres Herrn gegründeten Regierung. — Nie werde ich ein so unverschämtes Actenstück, wie Ihre Note ist, vor die Augen meines Vaters bringen.«

Eben diese Note ward aber durch den Staatsminister Engeström in den Conseil gebracht. Der Kronprinz saß zum ersten Male darin. Er fühlte ohne Zweifel, daß er, bei einer Maßregel von der Wichtigkeit derjenigen, welche er in Berathung ziehen wollte, er zu einer, seiner Ankunft so nahen Zeit, keinen Antheil an der Bestimmung des Conseils nehmen durfte. Der Prinz beschränkte sich darauf, den König zu bitten, seine Entschlüsse, ohne irgend ein, durch Rücksicht auf seine Person motivirtes Bedenken, zu fassen, indem er hinzufügte, er werde mit Treue und Eifer das ausführen, was Se. Majestät ihm zum Ruhme und zur Aufrechthaltung der Unabhängigkeit des Königreichs auftragen würden. Er sprach mit Ehrerbietung von Napoleon; aber

man konnte bemerken, daß der Kronprinz tief bewegt war und daß die ungestüme Aufgabe des Kaisers ihm ein lebhaftes Widerstreben verursachte. Der Kriegsstand gegen England wurde beschlossen. Späterhin motivirte ihn der Baron Engeström in einem, dem Könige über die diplomatischen Verhältnisse des Königreichs abgestatteten Berichte folgendermaßen: »Ew. Majestät hefteten in einem so drängenden Augenblicke Ihre Blicke auf die äußere und innere Lage des Königreichs; Sie fanden darin kein Mittel, um eine freie Entscheidung zu fassen. Die Mächte des Continents folgten damals nur dem Antriebe Frankreichs und die Jahreszeit raubte alle Hoffnung auf den Beistand Englands, im Falle das Reich im Laufe des Winters angegriffen werden sollte. Der zur Abgabe der Antwort bestimmte Termin ließ nicht die nöthige Zeit, um sich von den Dispositionen der Grenzstaaten zu überzeugen *) und die Hülfsquellen des Staates, sowohl in Hinsicht auf Geld, als auf Vertheidigungsmittel, waren so beschränkt, daß man sich vernünftigerweise nicht schmeicheln konnte, die Integrität und Freiheit Schwedens zu verbürgen. Da Ew. Majestät die wirksame Quelle, welche die Erklärung des Kronprinzen enthielt, für einen günstigern Zeitpunkt aufbewahren wollten; so hielten Sie es für eine gebieterische Pflicht, für den Augenblick dem Sturme zu weichen, indem Sie sich schmeichelten, daß Napoleon nicht mit einem Male die letzten Hülfsquellen Schwedens bloßgeben werde, indem er von ihm offene Feindseligkeiten gegen England auf das Strengste forderte.«

In der Note indeß, welche Baron Engeström am 18ten November an Alquier sandte, und welche die Nachricht enthielt, daß der König sich zur Kiegserklärung gegen England entschlossen habe, bemühete sich der Minister, die von dem französischen Hofe vorgebrachten Beschuldigungen abzuwälzen. »Unermeßliche Geschwader,« schrieb er, »sind gewiß aus den Häfen Schwedens nach England nicht ausgelaufen; was Sie die Rhede von Gothenburg nennen, ist offenbar Vinga-Sund, zehn Stunden vom schwedischen Festlande und acht Stunden von Gothenburg entfernt und also weit genug außer dem Bereiche der Kanonen. Dort versammeln sich die Schiffe, weil Sie nicht gestört werden können. Wohin sind denn die funfzehnhundert Fahrzeuge und darüber **), welche sich in Gothenburg versammelt haben sollen? Gewiß nicht in die Häfen Schwedens. Wenn sie nicht bei unsern Nachbarn confiscirt sind, so muß man an die Wahrheit der Berichte glauben, welche ungeheure Schmuggelei selbst bei denen verkündigen, welche sie, in der Absicht, uns zu schaden, auf unsere Rechnung setzen ***).

---

*) Napoleon war zu gewandt, als daß er diesen Fall bei der Fristbestimmung nicht vorhergesehen hätte.

**) Sagte Alquier.

Man braucht die Augen nur auf die Charte von Schweden zu werfen, um sich von der Unmöglichkeit zu überzeugen, über alle Punkte so ausgedehnter Küsten zu wachen, die mit Häfen angefüllt und mit einer unendlichen Menge ganz zur Landung geeigneter Inseln versehen sind. Gelingt es, eine derselben in Vertheidigungsstand zu setzen, so bemächtigen sich die Engländer einer andern und Alles, was man thun kann, ist ganz vergeblich. Im vorigen Jahre war die ganze Macht des russischen Reiches nicht im Stande, die Engländer aus Norgoö, einer Insel am Eingange in den Hafen von Reval, vor der ein Theil der englischen Flotte lag, zu entfernen. Es war dabei keine Nachgiebigkeit von Seiten der schwedischen Regierung im Spiele; sie mußte leiden, was sie nicht zu verhindern im Stande war, da sie weder die nöthigen Geldmittel, noch hinreichende Seemacht hatte, um die Engländer zu entfernen. Sie waren Herren des Meeres. Erwarteten und ergriffen sie von da aus den Augenblick, ihre Waaren auf den Continent zu bringen; so konnte es Schweden nicht verhindern, und wenn diese Einfuhr überall begünstigt wurde, so muß man sich deßhalb nicht an Schweden, sondern an die Continentalmächte halten.

Mit reellen Wahrheiten vermischten sich in dieser Note auch diplomatische, d. h. Angaben, die geschickt genug vorgebracht waren, um als aufrichtig zu erscheinen. Aber die folgende Stelle beweiset entscheidend, daß das Cabinet der Tuilerien Schwedens Uebertretungen des Tractats von Paris wenigstens sehr übertrieb: »Sie sagen mir, mein Herr,« schrieb der Minister, »von unermeßlichen, durch den Handel in Schweden aufgehäuften Reichthümern; und es kann Ihnen doch nicht unbekannt sein, daß das schwedische Geld achtzig Procent gegen das hamburgische und noch mehr gegen das französische verliert. Da nun aber der Wechselcours der einzige Maßstab ist, nach dem man den Gewinn aus dem Handel eines Landes beurtheilen kann; so überlasse ich Ihnen selbst die Bestimmung der Vortheile, welche Schweden aus dem seinigen gezogen hat.

***) In mehreren Häfen Deutschlands wurde in der That mit England Schleichhandel getrieben, und die Bewohner dieser Häfen machten sich, um jeden Verdacht zu vermeiden, zu Angebern Schwedens. Noch mehr: der Kaiser selbst duldete diese heimlichen, durch seine Politik so streng verfolgten, Speculationen. Alle Welt weiß, daß französische, mit Freischeinen versehene Schiffe auf offener See oder auf den Rheden mit englischen Schiffen verkehrten.

Ende des ersten Bandes.

Literarische Anzeige.

Im Verlage von **G. Basse** in Quedlinburg sind neu erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz zu bekommen:

Heinr. Döring's
poetische Werke.

Vom Verfasser selbst gesammelt und herausgegeben. 2 Bände. 8. geh. Preis: 3 Thlr.

Die erste Gesammtausgabe der poetischen Werke eines unserer beliebtesten Dichter der neuern Zeit wird den Freunden der deutschen National-Literatur eine sehr willkommene Erscheinung sein. Sie sind folgendermaßen geordnet: Der 1ste Band enthält: 1) Sagen und Legenden; 2) Allegorien und Fabeln; 3) Romanzen und Erzählungen. Der 2te (letzte) Band enthält: 1) Poesien scherzhafter Gattung; 2) Poesien ernster Gattung; 3) Denkmale der Hochachtung, Liebe und Freundschaft; 4) biblische Gemälde; 5) Anhang; metrische Uebersetzungen.

Reisebilder
aus den Pyrenäen,

nebst Bemerkungen über Languedoc, die Provence und la Cornice. Von der Verfasserin der »Reminiscenzen vom Rhein.« Aus dem Englischen von Bauer. 2 Bde. 8. geh. Preis: 2 Thlr. 8 Gr.

Dies ist das trefflichste Werk seiner Art, das wir je gelesen zu haben uns erinnern. Siegreich bietet es in Stoff und Form den seltenen Verein von Reichhaltigkeit und Einfachheit. Geschrieben ward es von einer Frau, und zwar von einer wahren; erfüllt mit allen Empfindungen ihres Geschlechts, die sie mit den herrlichsten und unverwelklichsten Farben zeichnet. Ihre Anmuth, ihr Gefühl, ihre Heiterkeit und Phantasie fesseln den Leser alsbald auf den ersten Seiten des Buchs. Die Schriftstellerin, wer sie auch sein mag, darf auf den ersten Platz in diesem Genre von Literatur Anspruch machen. *(Examiner.)*

Zu welcher Zeit und auf welcher Seite man das Werk aufschlagen mag, stets gewährt es Vergnügen und Gewinn. Indem wir uns von diesen holden und reizenden Bänden trennen, drücken wir nur noch unsere Hoffnung und den Wunsch aus, dasselbe schöne und vortreffliche Herz auf irgend einem Gebiete wieder zu finden, wo seine Wärme und Kraft, die es hier so herrlich erprobte, gleichen Sieg davon tragen mag. *(Monthly Review.)*

Erzählungen und Skizzen
des Schäfers von Ettrick.

Aus dem Englischen von A. v. Treskow. 2 Bände. 8. geh. Preis: 2 Thlr. 8. Gr.

Das Gersdorffsche Repertorium (1838, XVIII. 38 Heft) sagt darüber

mit Recht: „Es ist sehr erfreulich, wenn man bei dem derzeitigen zerrissenen, überreizten und bittern Zustande unserer vaterländischen sowohl, als eines Theils der ausländischen, namentlich der französischen Literatur, hier und da auf eine Erscheinung stößt, die auf eigene Kraft, Gesundheit und Kernigkeit basirt ist. Einer solchen Erscheinung glaubt Refer. in der vorliegenden Sammlung begegnet zu sein. Es rühren dieselben von einem Schottländer, Namens Hogg, her, der erst nach seinem frühen Tode den Ruhm erwarb, dem „großen Unbekannten" an die Seite gesetzt, ja in mancher Hinsicht sogar vorgezogen zu werden. Die Einfachheit, Lieblichkeit, Kraft und Gemüthlichkeit seiner Erzählungen, deren es außer den in dieser Sammlung befindlichen nur noch wenige giebt, machen dieselben einer hohen Stellung in der Literatur werth, und lassen das frühe Ende ihres Verfassers sehr bedauern. Es liegt ein so gesunder, gediegener Kern in denselben, daß sie unzweifelhaft zu jener Klasse der Volksschriften gerechnet werden können, welche durch Engel, Möser, Pestalozzi, Jung-Stilling, Falk, Musäus, Hebel und Zschokke in Deutschland, sowie durch Goldsmith und Smollet in England begründet und cultivirt worden ist, und, außer bei Deutschen und Engländern, fast bei keinem andern Volke Europa's gefunden wird. Der Uebersetzer verdient daher nicht nur wegen der Treue und Reinheit der Uebersetzung, sondern auch wegen der Wahl des Stoffes alles Lob."

Herzogin von Abrantes:

Die Salons von Paris.

Gemälde und Portraits aus der großen Welt unter Ludwig XVI., dem Directorium, dem Consulat und dem Kaiserreiche, unter der Restauration und der Regierung Ludwig Philipps I. Aus dem Französischen von Dr. Le Petit. 2 Bände. gr. 8. Velinpapier. geh. Preis: 2 Thlr. 16 Gr.

1ster Band: Enthält die Salons der Madame Necker, Frau von Polignac, des Monseigneur von Beaumont (Erzbischofs von Paris), der Herzogin von Mazarin, und die Matinées des Abbé von Morellet.

2ter Band: Die Salons der Madame Roland, der Frau von Brienne, des Cardinals von Loménie, der Herzogin von Chartres, der Gräfin v. Genlis, des Marquis von Condorcet, der Gräfin von Custine, das Atelier der Frau von Montesson, den Salon der Frau von Staël.

(Der dritte und vierte Band folgen in kurzem.)

Die socialen Zustände und literarischen Soiréen der vornehmen Welt von Paris, seit Ludwig XIV. bis auf die neueste Zeit, haben hier in der Herzogin von Abrantes eine so ausgezeichnete Darstellerin gefunden, daß es nur des Namens dieser geistreichen Schriftstellerin bedarf, um das vorstehende Werk als eine höchst interessante Lectüre für das gebildete Publicum zu bezeichnen.

Herzogin von Abrantes:

Der Verbannte.

Lebensschilderungen. Aus dem Französischen. 2 Bände. 8. geh. Preis: 2 Thlr. 8 Gr.

Dr. Joh. Aug. Mencken: Der Spiegel für

Liebende und Neuvermählte.

Oder: Liebe und Ehe in physischer, sittlicher und diätetischer Hinsicht. Eine allgemein faßliche, auf Christenthum, Vernunft und Erfahrung gegründete, theoretisch-praktische Anweisung, das Glück des häuslichen und ehelichen Lebens ungetrübt und im möglichst hohen Grade zu genießen, die mit dem Ehestande verbundenen Unannehmlichkeiten zu beseitigen oder zu mildern, glückliche Eltern hoffnungsvoller Kinder und geachtete und geliebte Familienhäupter zu werden und zu bleiben. Ein unentbehrliches Handbuch für Liebende, Verlobte und Verehelichte beiderlei Geschlechts und jeglichen Standes. Zweite, neu umgearbeitete Auflage. 8. geh. 20 Gr.

Genre-Bilder

aus Spanien.

Aus dem Französischen der Herzogin von Abrantes. 2 Bändchen. 8. Auf Velinpap. 1 Thlr. 20 gGr.

Die Herzogin von Abrantes, durch ihre Memoiren über Napoleon, die Revolution, das Directorium rc., rühmlichst bekannt, hatte ihren Gemahl, damals Gesandten in Lissabon, auf seinen Reisen nach Spanien und Portugal begleitet, ehe jener den Oberbefehl der französischen Armee in Portugal erhielt. Sie hatte dabei Gelegenheit, die spanische Sitte und Denkart zu beobachten, die sie hier in einer Reihe von höchst interessanten Gemälden aus der großen Welt darstellt.

A. v. Treskow:

Reisebilder

aus Dänemark und Schweden.

Mit Abbild. gr. 8. geh. Velinpapier. 1 Thlr. 16 Gr.

Der Ruf, den dieser junge talentvolle Schriftsteller binnen kurzem erlangt hat, bürgt hinlänglich für den Werth dieser höchst anziehenden Reisebilder, welche die seither wenig besprochene skandinavische Halbinsel unsern Blicken vorführen, und sich durch Wahrheit, Treue und warmes Colorit in vorzüglichem Grade auszeichnen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Touchard-Lafosse, Georges,

Carl XIV. (Johann Bernadotte), König von Schweden und Norwegen

Bd.: 1

Quedlinburg [u.a.] (1839)
H.sept. 198 m-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10452690-6